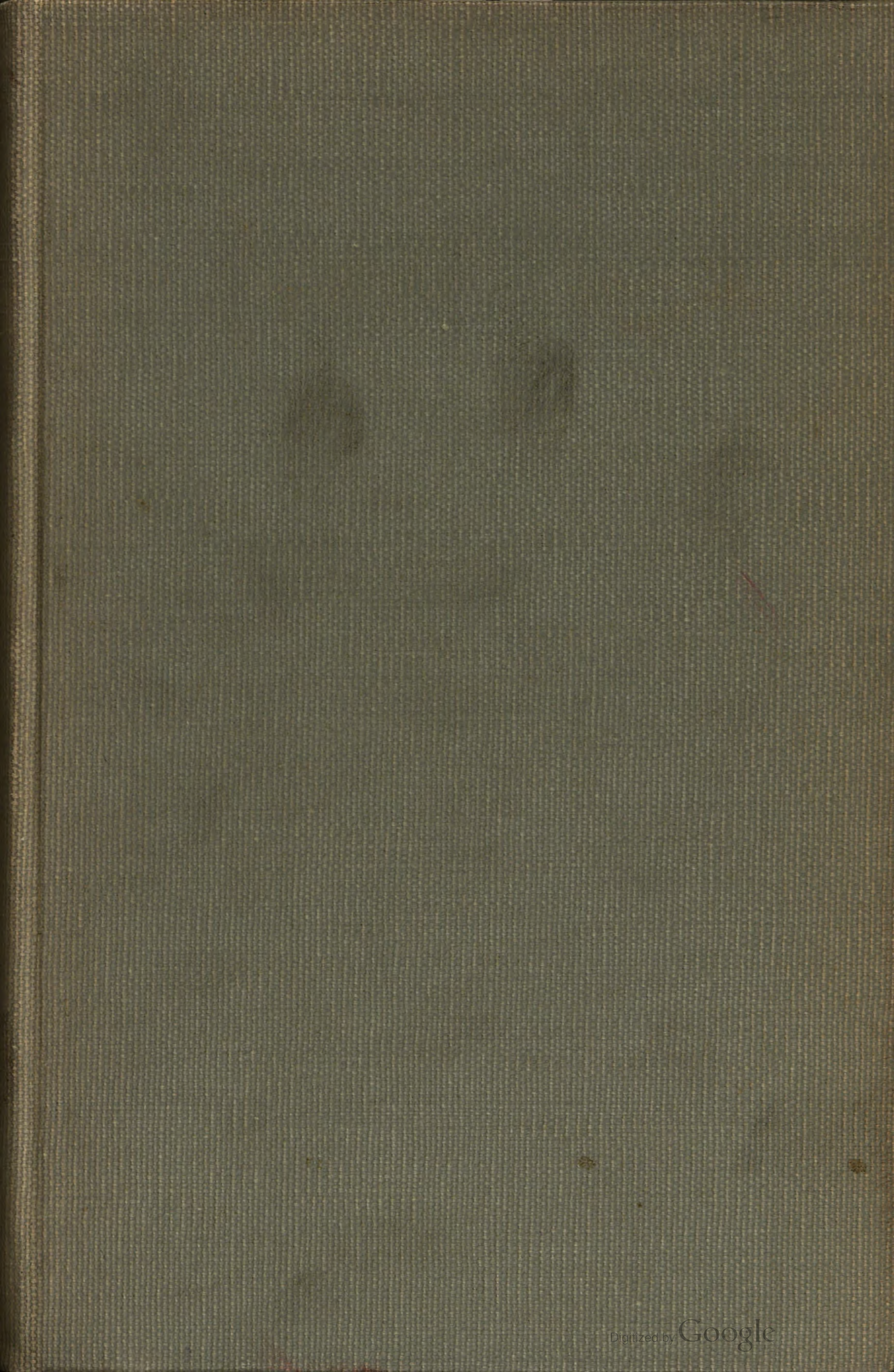
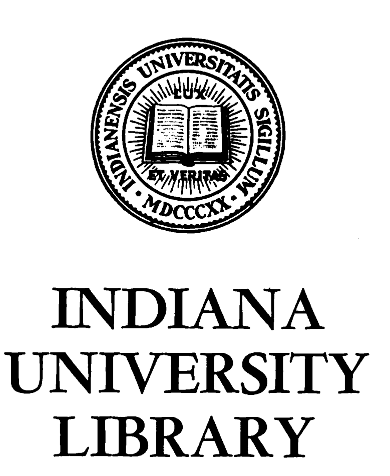
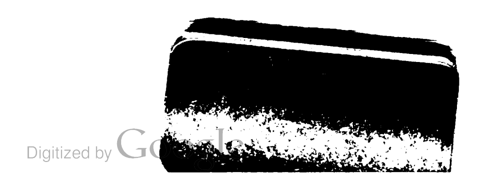





INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
LUX
ET VERITAS
MDCCCXX



ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG AUF DEM GEBIETE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN

BEITRÄGEN ZUR KUNDE DER INDOGERMANISCHEN SPRACHEN

BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM SCHULZE UND HANNS ŒRTEL

59. BAND

bona 1735 fide!

GÖTTINGEN / VANDENHOECK & RUPRECHT / 1932

Printed in Germany
Gedruckt bei Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Inhalt.

Seite

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde
der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM SCHULZE UND HANNS OERTEL

59. BAND
1./2. HEFT



1 9 3 1
Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Inhalt.

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 18 RM.

Beiträge, die allgemein sprachwissenschaftliche Fragen behandeln, oder die sich auf die asiatischen Indogermanen beziehen, wolle man an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, solche, die den indogermanischen Sprachen Europas gewidmet sind, an Prof. Dr. W. Schulze, Berlin W. 10, Kaiserin Augustastr. 72, senden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.

Keltisches.

1. Wechsel von *ă* und *ĕ* im Irischen.

Meillet, Esquisse d'une histoire de la langue latine, S. 174 ist geneigt, einen Zusammenhang zwischen dem *a* von lat. *fauilla* und dem von air. *daig* „Feuer" anzunehmen. Das erinnert die Keltologie daran, daß ein Problem, das einst Pedersen (Vgl. Gramm. I 39f.) und ich (Handb. I 525) angeschnitten, aber nicht gelöst hatten, seither, soviel ich sehe, unberührt liegen geblieben ist. Es besteht in dem Wechsel von kurzem *a* und *e* in vollbetonter Silbe im Altirischen. So ist es wohl an der Zeit, zunächst die Beispiele, altbekannte und neue, so vollständig sie mir eben zur Hand sind, zusammenzustellen und die Frage neu aufzurollen. Über die ursprüngliche Färbung dieser Vokale soll erst am Schluß der Liste gesprochen werden. Bei Seite lasse ich den anerkannten Ablaut in *-gainethar* „wird geboren" Subj. *-genathar*; *do·moincthar -muincthar* (III. pl. auch *-mainetar*) „meint" Subj. *-menathar; -mairn,* rel. *marnas* „verrät" Subj. *-mera*; *at·baill* „stirbt" Pl. *-ballat* (mit *ll* aus *ln*) Subj. *-bela.*

I.

In diesem ersten Abschnitt nenne ich die Wörter, wo *ă* und *ĕ* in der Flexion wechseln und zwar in der Regel so, daß *ă* vor palatalisierten Konsonanten erscheint. Das bekannteste Beispiel sind die *i*-Stämme, die im N. D. A. sg. palatalisierte Schlußkonsonanz haben, aber vor der Endung *-o, -a* des G. sg. natürlich nicht (Handb. § 302):

1. *aig* f.[1]) „Eis", G. *ega* (oft belegt).

2. *daig,* zunächst vielleicht m. oder n., dann f. „Feuer, Flamme", G. *dego, dega.* Ebenso der männliche Eigenname *Daig,* G. *Dego, Dega* (für beide Wörter viele Belege bei Marstrander, Dict. of the Ir. Language, Fasc. I 17—18).

3. *fraig* f. „Wand", G. *frega* SP.

4. *graig* n. „Pferdeherde, Gestüte", G. *grega* Anc. Laws. Der N. A. pl. lautet zunächst *graige,* später *grega* (Belege bei Hogan, Todd Lecture Series IV 198, VI 108), *s[ed]-grage* in dem alten Text Ériu II 28 § 12, vgl. 3[37].

[1]) Ob die Geschlechtsbezeichnung immer schon für das Altirische gilt, ist zweifelhaft, für unsere Frage aber ohne Bedeutung.

5. *tailm* f. „Schlinge, Schleuder“ steht so im D. A. sg. z. B. LU. 6211, IT. I 207, 24. Aber Cormacs Glossar 1215 hat den N. sg. *teilm* für das sonstige *tailm*. Der G. sg. ist *telma* LU. 5875.

6. *gaim* „Winter“ als N. sg. oft belegt (nicht *gam*, wie noch öfters in etymologischen Wörterbüchern zu lesen ist). Weitergebildet *gemred* nir. *geimhreadh* „Winterzeit, Winter“, hier mit palatalisiertem *m*, das aber von der Nebenform *gaimred* (z. B. Cormac 673) bezogen sein kann; mit nicht-palatalisiertem: *gemadaig* „Winternacht“ LU. 10418 = ZCP. III 257 § 79. Von andern Kasus des Stammworts ist nur der G. sg. belegt in *mí gam* (Reim: *íarom, íaram*) „Wintermonat, November“ in einem Gedicht des 7. Jahrhunderts (K. Meyer, Bruchst. d. älteren Lyrik Irlands S. 41 Nr. 96, 7), später zu *mí gaim* (Corm. 687) umgebildet im Anschluß an *saim* „des Sommers“, aber erhalten im Bergnamen *Slíab Gam*, gewiß „Winterberg“.

7. Das Slieve-Bloom-Gebirge an der Grenze von King’s und Queen’s County heißt mindestens seit dem 11. Jh. immer *Slíab Bladma*. Aber die ältere Poesie kennt nur *Bledma*, nach den Reimen *Bledmae* zu lesen; so IT. III 1, 13 § 25 = 42 § 50 (Reim: *tedma[e]*), Fél. 7. April (Reim: *delma[e]*), ebd. 20. Nov. Der Vokalwechsel würde sich am besten erklären, wenn das Wort, nach dem der Berg benannt ist[1]), im N. sg. **Blaidm* (n. *n*-Stamm) lautete, nach dem sich später der G. sg. richtete.

8. Auch der G. D. sg. *taige, taig* neben *tige, tig* zum *s*-Stamm *teg, tech* n. „Haus“ mag hier erwähnt werden.

Ein ähnliches Verhältnis findet sich bei Verben:

9. „sich setzen, sitzen“ II. sg. *saidi*, III. *-said*, rel. *saides*, Imperf. *-saided*, pl. *-saitis*, *-saiditis* (Pedersen § 803), aber Präs. III. pl. *sedait* LU. 4921, IT. III 1, 266[45] (in jüngeren Hss. *setait, setuit*[2])), rel. *sedda* und *settai* (l. *settae*) Fled Bricr. § 24, Pass. *sedair* Ériu II 210 § 32.

10. „sich legen, liegen“ III. sg. *laigid*, rel. *laiges* (Pedersen § 755) hat sicher genau ebenso flektiert, da es in der ganzen Formenbildung mit *said- sed-* übereinstimmt; doch ist bis jetzt zufällig keine der Formen belegt. die *leg-* erwarten lassen.

11. „auf etwas zugehn“ I. sg. *saigim* III. *saigid -saig* rel. *saiges*, Imperf. *-saiged* pl. *-saigtis*, Abstr. *saigid*, aber Präs. III. pl.

---

[1]) Daß es auch unabhängig von *slíab* vorkam, zeigt die erste Belegstelle: *lœch-rī Bledma*.

[2]) Das braucht kein Fehler zu sein, sondern kann das bedeutungslos gewordene Pron. affixum *-it* enthalten.

segait, -segat, Pass. *segair, -segar,* rel. *segar* (Pedersen § 805). Das Kompositum mit *com-di-* hat Wb. 23d 5 die regelrechte III. sg. *con·dieig* (aus *-di-saig*); aber da der Plural *con·degam* mit dem Simplex zusammenklingt, tritt dann auch im Singular II. *con·daigi,* III. *con·daig* ein.

12. *ad·reig* (für *at·reig*) „erhebt sich“ steht Wb. 13a 12; die mittelirischen Hss. haben immer *at·raig,* selbst im Plural neben *ata·regat, at·regat* auch *at·ragat* (Pedersen § 795, 2).

13. *-ceil* „verbirgt“, Imperf. pl. *-céiltis* (mit vor *lt* sekundär gedehntem *e*), Subj. *-cela* usw. (Pedersen § 714). Aber Hib. Min. 79 steht *nicheil* im Reim mit *i tigh*; es ist gewiß *na·cail* „verbirg (es) nicht“ und *i taig* zu lesen. Bei andern Verben mit gleicher Präsensbildung wie *gel-* „abweiden“, *mel-* „mahlen“, *ber-* „tragen“, *fed-* „führen“, *reth-* „laufen“, *tech-* „fliehen“, *di-em-* „schützen“ sind Formen mit *a* bis jetzt nicht nachgewiesen.

14. *erbi-* „anvertrauen“ hat palatalisierte Konsonanz regelrecht nur, wo der Endvokal synkopiert ist (Handb. § 157). Auch in diesem Fall erscheint meist *e-,* z. B. Subj. Pass. *a n-erpther,* Prät. *conid·r-eirb,* pl. *ro·eirpset* usw. (Pedersen § 714), aber Prät. Pass. pl. *ro·airptha* Wb. 8c 12.

15. *ag-* „treiben“ hat immer *a-*; nur in der III. pl. Pass. ist dreimal *ęgdair, œgtair* (in demselben Spruch) Táin B. C. (ed. Windisch) 4718. 4722. 4727 geschrieben und nur in der Hs. LL (12. Jh.), während alle andern, älteren und jüngeren Hss. an derselben Stelle *ag-* lesen.

II.

Hier stelle ich die Fälle des Schwankens zwischen *a* und *e* zusammen, wo kein Wechsel zwischen palatalisierter und nichtpalatalisierter Konsonanz stattfindet, sondern alle Formen palatalisierte haben.

16. *aitire* und *etire (eitire)* f. „Bürgschaft, Bürge“ wechselt in den verschiedensten Hss. fortwährend.

17. Ebenso *ainech* und *enech (einech)* n. „Antlitz, Ehre“, aber D. pl. *inchaib.*

18. Dasselbe gilt von *aire* und *ere (eire)* „Last“, s. Ascoli, Gloss. XXV; Meyer, Contrib. s. v. 4. *aire.* Keating im 17. Jh. braucht *eire* (mit einem jüngeren Plural *eireadha*), schreibt aber eine künstliche Sprache; das Dict. Scoto-Celt. verzeichnet *éire* (so, mit Längezeichen) aus einem Gedicht. Volkstümlich scheint das Wort in der neueren Zeit nicht zu sein; Foley bucht es weder unter „load“ noch unter „burden“.

19. *treit* „schnell“ Wb. 9d 6, *trete* „Schnelligkeit“ 18c 6, aber *trait* Ml. 104b 5, Félire (ed. Stokes)[2] S. 64, 8, Kompar. *traitiu* Ml. 92b 9; *traite* Fél.[2] S. 6, 4 und später häufig belegt.

20. *eirg, eirgg* isolierter Imperat. „geh!“ (Windisch, IT. I 526 s. v. *érigim,* wo auch II. pl. *eircid*) neben *airg* LU. 5671 (= *airgg* GBL. 1197), *airc siu* LU. 5094, *airg, airg siu* Windisch (a. a. O.). Später aufgegeben.

21. *sechi* „wer, was auch immer“ ist die gewöhnliche Form schon in den Glossenhandschriften; aber der älteste Glossator von Wb. schreibt *saichi crud* „omni modo“ 23b 22; *i sachi retib* „in quibus rebus“ Trierer Enchir. 61.

22. *cretim* „ich glaube“ hat in zahllosen Belegen immer *e,* nur einmal Subj. *corro·chraitea* Wb. 12c 33[1]).

23. Neben *feil (fel), fil* „es gibt“ usw. schon altirisch auch *fail* (Ascoli, Gloss. CCCIV), das sich im späteren *fuil* fortsetzt.

24. *sale* A. sg. „Speichel“, D. sg. *sailiu* Thes. II 249, 2. 3, A. pl. *na saile* Goid.[2] 66 (also n.), aber D. pl. *selib* „sputaminibus“ Tur. 91, nir. *seile* f. (gäl. *sile* m.). Vgl. Hogan, Todd Lecture Series IV 194.

25. *Montem Egli* hat Tirechan, Arm. 10b 2, aber *hi Muiriscc Aigli* derselbe 13a 2. Später heißt der Berg Croaghpatrick (Grafschaft Mayo) immer *Cruachan Aigle,* die Landschaft *Aigle* z. B. IT. III 1, 35 § 16.

26. D. sg. *hi Teilte* Adamnan in Vita Columbae (c. 700), ed. Reeves S. 194, aber bei dem ungefähr gleichzeitigen Tirechan *ad Taltenam* Arm. 10a 1. Der durch seine Jahrmärkte berühmte Platz heißt später nur *Tailtiu,* G. *Tailten,* (engl. Teltown). Zwischen *l* und *t* scheint ein *e* geschwunden zu sein, kaum ein *u.*

27. *elit* A. sg. „Hirschkuh“ Arm. 18b 1, als N. sg. z. B. Cormac (Zusatzartikel) 556, Goid.[2] 77 Nr. 126; aber A. sg. *ailit* Vita Trip. 230, 22, G. sg. *ailite* TBC, LU. 5257 (*ailiti* die andren Hss.) neben *elte* Vita Trip. 232, 21, *ellto* Arch. f. Celt. Lexicogr. III 310 Str. 2 = *ella* ZCP. XII 360, 21, in der Glosse dazu: *eillti.* Gälisch heißt die Hirschkuh *eilid,* G. *eilde,* Adj. *eilideach* „reich an Hirschen“, aber neuirisch *eilit,* mit den Ableitungen *eiliteach, eilitín.* Das weist, da das Gälische unmaßgeblich ist, auf ein Suffix mit *tt,* nicht mit *nt,* wie man meist ansetzt.

28. *tene* f. „Feuer“, G. *tened,* Dativ auch kürzer *tein,* erscheint

---

[1]) *craitid* II. pl. Imper. liest LL. 215b 11 (andere Hss. *creitid*), wo aber Gwynn, Metr. Dinds. III 8, 90 *creitim* in den Text setzt. Die Endsilbe reimt mit *tair.*

schon air. meistens mit *e* und so nir. gäl. *teine,* nir. auch *tine.* Aber daneben N. pl. *tainid* Ml. 96c 11; *tened, teneth* (G. sg.) reimt mit *claideb* (G. pl.) LU. 9356 = Anecd. III 54, 9, ist also *tained* zu schreiben; ähnlich *ar tein* mit *domein* (l. *rom·ain* „der mich schützen möge") Arch. f. Celt. Lex. III 6, 17, also *ar thain* zu lesen. So mögen öfters solche Formen durch die späteren Schreiber umgestaltet worden sein.

29. Lat. *prae-* ist als *prē-* übernommen, *praedico* als *predchim* (öfter *pridchim,* zum Teil mit nicht palatalisiertem *d*: Prät. *ro·pridach,* Pass. *ro·pridchad* neben *ro·pridched* usw.), aber III sg. Präs. rel. *praidchas* beim ältesten Glossator von Wb. 12c 27. *Praeceptor* gewöhnlich *preceptóir* „Prediger", aber N. pl. *praicibtorai* Ml. 38c 9a. Im letztern Fall wird freilich *aiccept* „acceptum, Pensum", das *precept* „praeceptum, Predigt" so nahe stand, eine Rolle gespielt haben.

Den bekannten Wechsel bei der Präp. *air-, er-* (auch *ir-,* Handb. § 817) lasse ich lieber bei Seite, weil hier auch eine Vermischung verschiedener Präpositionen in Frage kommt und die Gestalt, die *e* und *a* vor *u*-farbiger Konsonanz annehmen. Aber erwähnt muß werden, daß die Präposition, die gewöhnlich *ess-, es-* lautet, auch vor palatalen Vokalen (*esséirge* „Auferstehung"), in zwei Komposita regelmäßig als *as-* erscheint, nämlich in:

30. *-aisndet (as-ind-fet)* „er erklärt", Abstr. *aisndís, aisndéis,* also deutlich mit palatalisiertem *s*;

31. *asfēnad* „Bezeugen" Trierer Enchir. 42, D. sg. *aspēnad, aspēnud, aispēnud* Ml. (Pedersen § 720), wo wenigstens die letzte Form, wie mir. *taisbēnad* „Vorweisen", ebenfalls auf palatalisierte Konsonanz weist.

32. *ess- (eχs-)* + *ber-* „sagen" bildet im Altirischen prototonierte Formen fast immer mit *e-,* z. B. III. sg. *-epir -epeir -eper -eiper,* Abstr. *epert* usw. (Pedersen § 665, 3), aber doch dreimal mit *a-*: II. sg. *-apir* Sg. 66b 10, III. Pass. *-aip(er)* Ml. 14d 13 (dazu schwach betont *-miaipir* 56d 16), Abstr. *aipert* 50b 8. Im Mittelirischen ist *a-* viel weiter verbreitet; besonders oft im Imperativ II. sg. *apair, abair,* pl. *apraid, abraid* (mit depalatalisiertem *b*) und so immer im Neuirisch-Gälischen, aber auch in den andern Formen, z. B. III. sg. *-apair,* Pass. *-apar(r)* usw. Für das Abstraktum verzeichnet Dinneen nir. *abairt* und *eibirt* (im Gälischen veraltet, vermutlich auch im Neuirischen durch *rádh* verdrängt).

33. *at·baill* „stirbt" (Pedersen § 661) Subj. *at·bela* (*at-* = *ess-* + Pron. inf.) hat prototonierte Formen mit palatalisierter

Konsonanz nur im Subjunktiv, und hier treffen wir neben *-eple, -epéltais, -epíltis* auch Prät. Subj. *-aipled* Ml. 85d 8; ebenso im Imperativ, der sich im Vokalismus an den Subjunktiv anzuschließen scheint, III. pl. *aipleat* 104b 2 neben *na·eiplet* 73d 7; aber das *a-* erscheint auch im Präs. Ind. *-apail* 91 d 2 (gewöhnlich *-epil*), *inad·* (l. *inid·*)*apail* Anc. Laws V 450, 12, jünger *-abuil* ebd. VI 84; vgl. auch Abstr. *apaltu* Ml. 30d 14, sonst *epeltu.* Aber hier hat zur Ausbreitung des *a* jedenfalls mitgewirkt, daß in *at-* die Gestalt der Präposition *ess-* verdunkelt war und sich von altem *ad-* nicht unterschied.

Nicht hierher gehört air. *aile* „anderer", das im jüngeren Irischen als *eile* erscheint; hier liegt ein späterer Wandel vor. Zwar hat auch das Altirische Formen mit *e,* aber es ist lang: *éile* Wb. 6a 15, *éle* 6c 18, *áréli* 13a 5 und von *cé(i)le* „Genosse, der andere" übernommen (Handb. § 481 d). Ebensowenig mir. *gebid, -geib* „nimmt" für air. *gaibid, -gaib,* wo man mit Recht Einfluß von *do·beir* „gibt" annimmt. Oder gar die Verwechslung von anlautendem *ea-* und *a-* in jungen schlechten Handschriften wie *arnach* für *earnach* „Eisengeräte" oder *eachtugud* für *achtugud* „Abmachung" u. dgl., die auf dem Zusammenfall von *a-* und *ea-* in der Aussprache beruht.

III.

Überblickt man diese Liste, die gewiß nicht erschöpfend ist[1]), so sieht man, daß in gewissen Fällen Formen mit *a* und *e* Jahrhunderte nebeneinander her gehen, in andern nur noch einzelne Belege der älteren Zeit verraten, daß auch in ihnen einst ein Kampf zwischen beiden Vokalen bestand, der bald so, bald so entschieden worden ist.

Als ursprünglicher Vokal ergibt sich in den allermeisten Fällen *ĕ.* So in 4. *graig greg-* kymr. bret. *gre,* aus lat. *grex greg-* entlehnt; 3. *fraig freg-,* das Loth, Rev. Celt. XXXVIII 301 f. wohl mit Recht mit mkymr. *ach-wre* „wattled fence" verbindet, vgl. ai. *vrajáḥ* „Hürde"; 8. *teg taig-* gr. *τέγος*; 9. 10. *said- sed-* „sitzen" und *laig- *leg-* „liegen", vgl. die Subjunktivstämme *sess-* und *less-*; 12. *at·reig ·raig* lat. *regere* usw.; 13. *-ceil -cail* vgl. d. „hehlen"

---

[1]) Mit Absicht hab ich Beispiele weggelassen, wo palatalisierte Konsonanz keine Rolle spielt, wie *deg-* neben *dag-* „gut" nach dem etymologisch nicht zugehörigen Superl. *dech* „bester" (Handb. § 79), oder wo ursprünglich *u*-farbige Konsonanz vorliegt wie in *aupaid epaid* „Zauber", pl. *aipthi epthai (adbuith)*; auch unsichere Beispiele, wie *cailg* in der Strophe Corm. 386, das vielleicht A. sg. zu *celg* „List" ist.

usw.; 14. *-airptha* neben lauter Formen mit *erb-*; 16. *aitire e(i)tire* von der Präp. *eter, etir* „zwischen“ abgeleitet; 20. *airg eirg* wohl sicher zu gr. *ἔρχεσθαι* [1]); 22. *cretim -craitea,* vgl. kymr. *credu* usw.; 23. *feil fail,* eigentlich „sieh!“ zu kymr. *gweled* “sehen“; 27. *elit ailit*; das kymr. *e-* in mkymr. *eleyn* nkymr. *elain* „fawn“ ist an sich mehrdeutig, da im Plural neben *elaned* auch *alaned* bezeugt ist; aber der weitverbreitete Stamm *elen-* „Hirsch“ läßt an der Ursprünglichkeit von *e-* nicht zweifeln; 29.—33. mit den Präpositionen *pre-* und *e(χs)-* bedürfen keiner Erörterung. Bei den etymologisch nicht durchsichtigen Wörtern spricht in 25. *Egli Aigli* und 26. *Teilte Tailtiu* für das Alter von *e,* daß es nur in den allerältesten Denkmälern erscheint. Ebenso bei 5. *teilm tailm,* daß jenes nur in Cormacs Glossar vorkommt, das zum Teil sehr alte Wörter enthält; sonst könnte bret. *talm* neben kymr. *telm* allenfalls einen Zweifel gestatten [2]). Bei 2. *daig deg-* wird außer durch die Etymologie das *e* auch durch die Schreibung des Eigennamens auf Ogom-Inschriften gewährleistet: G. sg. *Dego* Macalister, Studies in Ir. Epigraphy II 89, III 145, *Deagos* III 192, also kelt. *degi-*.

Dagegen ursprüngliches *a* ist nur in drei oder vier Fällen sicher, und bei allen liegt analogischer Anschluß sehr nahe. 1. *aig eg-* „Eis“ kymr. *i̯a* (also kelt. *i̯agi-*) kann sehr leicht der durch *daig, fraig, graig* gebildeten Klasse eingegliedert worden sein [3]).

[1]) In seiner Besprechung des griechischen Verbs erwähnt Meillet, MSL. XXIII 249. 257f. diese Form nicht. Er hat sie wohl, wie man früher, auch noch Pedersen, tat, mit dem (späten) Imper. *é-rig* „erhebe dich“ zusammengeworfen, obschon das längst zurückgewiesen ist; s. IF. Anz. XXXIII 36; Handb. § 808, ein Paragraph, den freilich Meillet nicht zu kennen scheint, da er ebd. sagt, das Verb *ei- i-* sei im Irischen nicht mehr vorhanden, während doch *ethae* und *do·eth* im Altirischen das Prät. Pass. der Verben „gehen“ und „kommen“ bilden. Er polemisiert nur gegen Pedersens Verbindung von *ἔρχεσθαι* mit air. *regaid* „er wird gehen“. Aber wenn dieses auf einem Aoriststamm beruht, könnte eine zweisilbige Wurzel **eregh-* mit verschiedener Betonung die irischen Formen wohl erklären.

[2]) An alten Ablaut *telm- tl̥m-* (Pedersen I 39) möchte man in einem solchen Stamm nicht denken.

[3]) In diese Klasse ist wohl teilweise auch das seine Gestalt vielfach wechselnde Wort für „Klippe, Fels“ übergetreten, das erst seit dem Mittelirischen zu belegen ist. Das Dict. Scoto-Celt. gibt als gälische Flexion *creag* f., G. *craige* und *creige.* Als altirisch haben wir darnach wohl anzusetzen *crec* (aus **kreggā*), G. *craice cre(i)ce,* D. A. *craic creic,* N. A. pl. *creca,* so daß es auch in unser Kapitel gehört. Aber die Form *craic* wurde, wie bei so vielen dieser Feminina, dann auch nominativisch gebraucht (so auch in gälischen Mundarten nach Macbain, Etymol. Dict.) und dann ein neuer irischer G. sg.

11. *saig- seg-,* Subjunktivstamm *sāss-,* gehört zu lat. *sāgīre* usw.; um *seg-* zu erklären, braucht man nicht die Einmischung einer andern Wurzel ai. *sah-* gr. *ἐχ-* anzunehmen, sondern es hat sich nach *laig- *leg-,* das natürlich trotz der spärlichen Literaturbelege ein sehr häufiges Verb war, (und nach *said- sed-*) gerichtet. In diesen beiden Fällen hat also in der Tat das *-g-* einen gewissen Einfluß ausgeübt, das Pedersen I 38 überhaupt als Bedingung dieses Vokalwechsels ansehen wollte. Dasselbe gilt dann auch von 15. *œgtair* zu *ag-,* falls nicht nur ein Versehen des Schreibers dieser einen Handschrift vorliegt. 24. *saile seile* „Speichel" entspricht kymr. *haliw* bret. *halo (hal),* und man hat gewiß zu Unrecht an einer Entlehnung aus lat. *saliua* gezweifelt; *se(i)le* ist wohl durch *e(i)le* „Salbe" (aus kymr. *eli*?) beeinflußt, da beide in der mittelalterlichen Medizin eine ähnliche Rolle spielen, gäl. *sile* noch weiter durch *silidh* „träufelt", *sil* „Tropfen". Bei 28. *tene tain-* „Feuer" ist die Frage insofern verwickelter, als es kymr. korn. bret. *tan* heißt; aber wenn die Erklärung — wie wahrscheinlich — recht hat, die es irgendwie auf die Wurzel *tep-* (lat. *tepere* usw.) zurückführt mit keltischem Verlust des *p,* so ist *e* das ältere und das britannische *a* eine Sonderentwicklung, die gerade vor *n* mehrfach auftritt. Ist in dem etymologisch undurchsichtigen 21. *sa(i)chi sechi* der Vokal *a* der ursprüngliche, worauf das Alter der Belege weisen könnte, so ist *e* wohl durch die Präposition und Konjunktion *sech* „vorbei an", „sowohl (— als auch)" bedingt.

Bei 6. *gaim gem-* ist die Grundform fraglich. Das Gallische und das Britannische weisen auf einen Stamm *gĭam-,* vgl. gall. *Giamillus, Giamon[* (Monatsname), kymr. *gaeaf,* bret. *goañv, goañ* usw. Aus *gĭamo-* (oder, wenn die Palatalisierung in *ge(i)m-red* alt sein sollte, aus *gĭami-*) würde sich ir. *gem-* gut erklären, aber auch aus einer Ablautsform *gimo-*. Im G. sg. sollte man dann entweder **giam* oder **gem* erwarten; man sieht in *gam* einen Einfluß des *o*-Stamms *sam* „Sommer". Wie der N. sg. lauten „müßte", will ich lieber nicht ausrechnen; wie *gaim* entstanden ist, ist schwer zu sagen, vielleicht nach einem — nicht belegten — D. A. sg. **gaim.*

Bei 17. *ainech enech* scheint mbret. *enep* akorn. *eneb* das *e-* als alt zu verbürgen, das in akymr. *let-einepp* (Gl. *pagina,* KB.

creca gebildet, s. die Belege bei Meyer, Contrib. unter *craic, crec, Crecc.* In neuirischen Mundarten ist sowohl das *-r-* als das *-g* bald palatalisiert, bald nicht. Es ist ein Wanderwort, vgl. mkymr. *creic* nkymr. *craig* engl. *crag.*

VII 386), später *ŵyneb* (auch *gwyneb*) eine eigentümliche, allenfalls auf palatalisiertes *n* weisende Entwicklung zeigt. Auffällig ist die Ogom-Schreibung *Ineqa-glas* Journ. of the R. Soc. of Antiquaries of Irel. 1898, S. 57, auch *Inaepius,* wenn K. Meyer, Zur kelt. Wortkunde § 91 in diesem Namen eines der angeblichen *Franci Patricii* Arm. 9b 2 mit Recht denselben Wortstamm sieht. Ein *i* erscheint allerdings auch im irischen D. pl. *inchaib*; aber das dürfte eine speziell irische Erscheinung sein wie in *frit[ch]ib* Ml. 44c 14 zu *fretech* „Verzicht“ (Verb *fris·toing*). Auch die verwandten Wörter gr. *ἐνώπια* usw. (ai. *ánīkam*) lassen mindestens ursprüngliches *e-,* nicht *a-* erwarten.

In den Fällen, wo sicher altes *e* mit *a* wechselt, hat man bisher meist für jeden Einzelfall eine besondere Ursache angenommen; aber die große Anzahl von Belegen läßt diesen Weg doch als bedenklich und unzureichend erscheinen. Daß in einzelnen Beispielen fremde Beeinflussung anzuerkennen ist, soll damit natürlich nicht geleugnet werden, s. oben zu 33. *-apail* und 29. *praicibtorai.* Auch bei 8. *taige, taig* hat man gewiß mit Recht auf den Vokalismus des gegensätzlichen *maige, maig* zu *mag* „Feld“ hingewiesen. Aber überall geht das nicht an. An sich ist die Dissimilation oder Differenzierung eines *e* vor einem Konsonanten in *i*-Stellung ja nichts Befremdliches und hat genug Parallelen; aber sonderbar bleibt das starke Schwanken. Ich möchte annehmen, daß die Ausbreitung dieses Lautwechsels erst in eine Zeit fiel, da sich die irische Schriftsprache schon einigermaßen fest ausgebildet hatte. Als die Zeit dieser relativen Fixierung hab ich früher (Ir. Helden- und Königssage I 111) etwa das Ende des 7. Jahrhunderts angesehen, möchte sie aber jetzt — namentlich in Hinblick auf die irischen Rechtstexte, die sicher zum Teil diesem Jahrhundert angehören — etwa um eine, wenn nicht zwei Generationen weiter hinaufrücken. Von wo der Lautwechsel ausgegangen ist, vermag ich nicht zu bestimmen; die Ortsnamen 25. *Aigle,* 26. *Tailtiu,* auch 7. **Blaidm*(?) finden sich in den verschiedensten Gegenden Irlands. So würde sich z. B. gut erklären, weshalb 16. *etire* und 17. *enech,* das namentlich im Ausdruck *lóg n-enech* „Ehrenpreis“ in Rechtstexten so häufig war, die neuen Formen *aitire* und *ainech* nicht durchdringen ließen. Formen wie 22. *cretim* und 29. *predchim,* vielleicht auch *sechithir* „folgt“, wo keine Formen mit *a* überliefert sind, konnten durch das Lateinische festgehalten werden. Auch in andern Fällen kann man wohl eine Ursache für das Durchdringen des einen

oder des andern Vokals finden. 12. *at·raig* „erhebt sich“ war unter dem Druck des gegensätzlichen 10. *-laig* „legt sich“, das seltene *-ragat* im Plural dann etwa nach *-aig* „treibt“ Pl. *-agat.* Daß sonst diese Präsensklasse (s. Nr. 13) kaum je eine Spur von *a* zeigt, erklärt sich leicht daraus, daß z. B. in *berid -beir* „trägt“ e^i nur in der III. sg. — wo überdies noch die Form *-ber* im Anschluß an die *na*-Klasse daneben lag — und in der II. pl., in einigen Imperativformen und im Imperf. Ind. vorkam, während die I. sg. *biru -biur,* II. **biri -bir* lautete, also der Vokalismus e^a (im Subj. *beraid -bera,* im Prät. *-bert*) überwog. Daß im Gegensatz dazu in 9. *saidid* und 10. *laigid* das *a* gesiegt hat, möchte ich darauf zurückführen, daß es wohl ursprünglich *i̯*-Präsentien waren wie in den meisten germanischen Mundarten (und gr. *ἕζομαι*), also im ganzen Singular e^i hatten; der Plural *sedait* und das Pass. *sedair* hindern diese Auffassung nicht, vgl. pl. *-ecam -ecat* Pass. *-ecar* zu *-icu -ici -ic* (Pedersen § 752, 3. 4), wo der Vokalismus der Stammsilbe (*iŋk-* aus *n̥k-*) sicher auf folgendes *i̯* weist. Daß es nicht **sid-* und **lig-* heißt (wie im Subst. *lige* „Liegen“) kann auf altem Einfluß des Subj. *sess- less-* beruhen. Ähnlich mag 28. *tene* neben *tain-* etwa durch *tenlach* (später *tellach*) „Herd“, eigentlich „Feuerlager“, vielleicht auch *tee, té* „heiß“ gestützt worden sein. So läßt sich allerlei vermuten. Aber ich gestehe, daß ich nicht zu sagen vermag, warum 18. *ere* „Last“ neben *aire* am Leben geblieben und weshalb 27. *elit* „Hirschkuh“ neben *ailit* und etwa *seche* „Haut“ oder der *n*-Stamm (Plur. *i*-Stamm) *neim* „Gift“ (ohne Formen mit *a*) durchgedrungen ist, da diese Wörter in der Schriftsprache keine große Rolle gespielt haben können, wie das allerdings bei dem häufigen 32. *-epir, epert* neben *-apir* usw. der Fall ist. Man müßte zunächst eine Sammlung aller der Wörter veranstalten, wo *e* vor durchgehend palatalisierter Konsonanz sich gehalten hat. Diese fehlt mir einstweilen. Aber schon das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß man nicht irgend ein einzelnes Beispiel herausgreifen und seinen *a*-Vokalismus etymologisch verwerten darf.

2. Eigentümliche Vokalangleichung im Irischen.

Das Verb *gono* „ich verwunde, töte“ III. sg. *gonaid, -goin* und *-gon,* Prät. I. sg. *-gegon,* III. *geguin* (Pedersen § 746; ZCP. XIII 106) hat das merkwürdige Prät. Pass. *goïte, gōeta,* mir. *-gǽt* (aus **-goït*), Part. Pass. *goïte.* Die Erklärung aus einer andern Wurzel (zu lit. *żaizdà* „Wunde“ Stokes bei Fick II⁴ 113; zu lat. *caedo*

Pedersen I 494) hat keine Wahrscheinlichkeit, und die Frage von Pedersen (II 548), ob es aus der zu erwartenden Form **géte* **gét* (= ai. *hatá-*) umgebildet sei, ist ohne Zweifel zu bejahen. Es ist das *o* der andern Formen nicht an die Stelle von *ē*, sondern zu ihm hinzugetreten, so daß der Diphthong *oe, oi* entstand. Denn dasselbe findet sich in einem zweiten Beispiel.

Mir scheint nämlich das vielbesprochene Verhältnis der irischen Wörter für „fünf“ und für „fünfzig“ hierherzugehören[1]): air. *cóic* nir. *cúig* (gespr. *kūg'*) „fünf“, air. *cóiced* nir. *cúigeadh* „fünfter, Fünftel“ einerseits, air. *coíca cóeca* (Gen. *-cat*) nir. *caogad* „fünfzig“ anderseits. In meinem Handbuch § 390 glaubte ich air. *coíc* (mit echtem Diphthong) oder zweisilbiges *coïc* ansetzen zu sollen, bin aber bald von verschiedenen Seiten auf das Unzulässige dieser Annahme aufmerksam gemacht worden. Die spätere Entwicklung, schon mir. *cúic, cúiced,* verlangt durchaus einfachen Vokal, air. *ō,* und die Verse (z. B. Fél. Prol. 327; 7. Aug.) Einsilbigkeit, während *coíca, cóeca* Diphthong hat. Wie ist zunächst *cōic* aus urkelt. **kᵘeŋkᵘe* (britann.-gall. *pimp-*) entstanden? Für die Umfärbung des *e*-Vokals in *o* hat man natürlich seit jeher die beiden Labiovelare verantwortlich gemacht; das Beispiel von osk. *pomp-* lag ja nahe. Aber woher die Länge? Daß *oŋk* im Irischen sonst zu *ŏc* (d. i. *ŏgg, ŏg*) wird (Handb. § 207), gibt auch Pokorny zu. Das beweisen nicht sowohl die Komposita mit *com-* wie *cocad, cocéle, cocur* usw., da dieses das kurze *o* auch vor *s* zeigt (*cosmil, cosnam* usw., Handb. § 209), wo es nicht „regelmäßig“ ist, als air. *toceth* (Thes. II 47, 26 = 362), dann *tocad* „Glück“[2]) = bret. *toñket* „Schicksal“. Darum will er auf Grund des einen Beispiels *cōic* die Regel aufstellen, in einsilbigen Wörtern trete Ersatzdehnung ein, in mehrsilbigen nicht. Er stützt sich dabei namentlich auf das in seiner Bildung nicht ganz klare Wort *coicthiges,* Gen. *-gis,* „vierzehn Tage“ (eigentlich wohl „15 Nächte“), das sicherlich das Zahlwort enthält, dessen neuirische Aussprache aber auf kurzes *o* weist. Aber gerade in diesem Wort ist die Schreibung *cóic-* mit Längezeichen in der älteren Sprache so häufig belegt (s. Meyer, Contrib. s. v.), daß es sich nicht um Verirrungen der Schreiber handeln kann, sondern daß unzweifel-

---

[1]) Vgl. namentlich Rich. Schmidt, IF. I 43 ff., dem sich Brugmann, Grundr. I² S. 857 mit einem Fragezeichen anschließt; Pedersen, GGA. 1912 S. 29 f.; Hessen, ZCP. IX 28 f.; Pokorny, KZ. XLVII 164 ff.

[2]) Vgl. Ogom *Togittacc* (Macal. I 53, dazu Pokorny, ZCP. XII 424), ir. *toicthech* „glücklich“.

haft ist, daß es sich um sekundäre Kürzung in der späteren Sprache handelt, wie auch in den paar andern von Pokorny aufgeführten Fällen. Gegen seine „Regel“ spricht auch *rọ·ic* „erreicht“, *t-ic* „kommt“ aus *iηk-,* wo ein *ī,* wenn es regelrecht wäre, im Subj. *īss-* eine Stütze gehabt hätte; wohl auch das Prät. *conda·sloic* LU. 10652 „so daß sie sie verschluckte“, wo mindestens kein Längezeichen steht. Um diese Schwierigkeit kommt man herum, wenn man annimmt, daß $*k^{u}e\eta k^{u}e$ zunächst regelrecht zu $*k^{u}\bar{e}g^{u}e$ (das g^{u} als geminiert zu denken) geworden war und daß erst dieses zu $*k^{u}\bar{o}g^{u}e$ oder **kōge* umvokalisiert wurde; g^{u} mochte um so stärker wirken, als es ein in der Sprache ungewöhnlicher Laut war, da ja a l t e s g^{u} wohl längst in *b* übergegangen war.

Air. *coíca, cóeca* betrachten R. Schmidt und Pokorny als eine Parallelerscheinung zu der Tatsache, daß im Altirischen *comimm-* als *coím(m)-* erscheint und die Präverbien *ro- fo- to-* bei fester Komposition vor reduplizierten Präterita und Futura als *roí- foí- toí-,* wie in *for·roíchan, arrob·roínasc, in·roígrainn, fris·foíchiurr, do·toeth* (Handb. § 177. 659); überall ist ein einfacher Konsonant, der, wenn er erhalten wäre, leniert erscheinen müßte, dissimilatorisch völlig geschwunden, und der Reduplikationsvokal *-e-, -i-* hat sich mit vorausgehendem *o* zu *oe, oi,* die im Irischen nicht geschieden sind, verbunden. Aber in *coíca, cóeca* handelt es sich um keinen lenierten Konsonanten, da aus *ηk* ja *g,* ursprünglich wohl *gg* entsteht. Dieser Schwierigkeit entgeht zwar Pedersen, indem er alle diese Fälle anders erklärt, durch bloße Synkope des Vokals[1]), so daß *-roíchan* zunächst aus *-roχ́eχan, -roχ́χan* und *coíca* aus *kok̆eχont-s, kok̆χo-, koχ́ko-* hervorgegangen wäre. Aber seine Erklärung ist mit Recht abgelehnt worden, da sie z. B. auf *coím-* aus *com′-im′m′-* nicht anwendbar wäre, indem das Irische keine Abneigung gegen *m′m′* hat, vgl. z. B. *beimmi, lŏimm* „Schluck“ oder auch *as·roinnea* aus *ro-ṡnea.* Ich denke, daß das Beispiel *goíte* für **gēte* nach *gon-* das Rätsel löst. Aus $k^{u}e\eta k^{u}ekont$- (oder wie man den Mittelvokal ansetzen mag) war wohl durch Haplologie $k^{u}e\eta kont$- geworden, das regelrecht als *cēcot-* (gespr. *kēgod-*) erscheinen müßte; dieses nahm aus *cōic* den Vokal *o* hinzu, d. h. übernahm den ganzen Anlaut *co-,* daher *coecot- coícot-.*

[1]) Doch hat ja die Annahme des dissimilatorischen Schwunds des Konsonanten keine Bedenken, vgl. etwa *ἀγήγοχα — ἀγήοχα, Fauentia — Faenza*; und daß *e, i* dann ihre silbische Geltung verloren, entspricht der allgemeinen für zweite Silben geltenden Regel.

3. Etymologien.

Das Wort mir. *ara* „Schläfe“ ist in der älteren Sprache m. *io*-Stamm: G. sg. *arai* Anc. Laws V 363d, A. du. *da are* Thes. II 249, 2; A. pl. *aru* (Gl. tempora) ebd. 46, 28 = 361. Erst im Mittelirischen geht es in die *ch*-Flexion über: G. sg., pl. *arach,* D. sg. *araid* (wohl für *araig*), s. Ed. Gwynn, Metr. Dindshenchas IV 465. Daß *r* nicht palatalisiert ist[1]), zeigt, daß zwischen ihm und der Endung etwas geschwunden ist. Stellt man daneben gr. *παρειά παρειαί* lesb. *παραύα* hom. *παρήιον,* so ist kaum zweifelhaft, daß dem irischen Wort *(p)arausios* oder *-si̯os* zu Grunde liegt. Die Schläfen können noch mit besserem Recht als neben oder vor den Ohren befindlich bezeichnet werden als die Wangen. Daß der gallische Stadtname *Arausio* „Orange“ dazu gehört[2]), macht der ir. Ortsname *Arai Chliach* (Gen. von *Clíu*) wahrscheinlich.

Das Verhältnis von ir. *slán* zu lat. *sānus,* die sich in der Bedeutung vollständig und in den Lauten beinahe decken, ist zunächst nicht klar, vgl. Meillet, Bull. Soc. Ling. XXVIII 2 Nr. 85 S. 42. Etymologisch ist *slán* leichter zu erklären. Denn ich teile die Bedenken Meillets nicht, mit Pedersen, Vgl. Gramm. I 53 neben der einsilbigen Wurzel von ai. *sárvaḥ* gr. *ὅλος οὖλος* und ital. *sollo-* kymr. bret. *holl,* die das „Ganze“ bezeichnet, eine zweisilbige Basis *solō-* mit der Bedeutungsnuance „heil, gesund“ anzunehmen in gr. *ὁλοεῖται· ὑγιαίνει* (Hes.), ital. *salau̯o-* in lat. *saluos* osk. *σαλαϝς,* zu der ir. *slán* (= *sl̥no-* nach de Saussure's Bezeichnung) regelrecht gehört. Ihm wird ein ital. **slānos* entsprochen haben, das dann seinen Anlaut an *sal(a)u̯os (salūs)* anglich und so zu *sānus* wurde. Das konnte um so leichter geschehen, als es nicht mehr durch das sinnverwandte **plānos* „voll“ (ir. *lán*) gestützt wurde, da dieses zur Unterscheidung von *plānus* „eben“ durch *plēnus* ersetzt worden war.

Endlich möchte ich der alten Gleichstellung von air. *dáne* mit dem Namen der Donau das Wort reden; sie geht auf Zeuß, Gramm. Celt.[1] 994 zurück, ist aber von verschiedener Seite, zuletzt namentlich von Max Förster, Zs. f. slav. Phil. I 1 ff., bestritten worden, der die Literatur wohl vollständig aufzählt. Air. *dáne,* jünger *dána* bedeutet „kühn, draufgängerisch“ und wird

[1]) Wenn K. Meyer, Contrib. 5 *aireglan* richtig mit „having bright temples“ übersetzt, so hat der Schreiber des 12. Jahrhunderts ein älteres *are-glan* verunstaltet.

[2]) Vgl. auch die Personennamen *Arausa* (in Astorga), unsicher *Arausionis* (Pest) bei Holder, Alt-Celt. Sprachschatz I 178, ferner ebd. III 656.

in der älteren Literatur von Menschen und Wildschweinen gebraucht[1]). Einmal wird es nach K. Meyer, Contrib. 588 auch von den Wogen ausgesagt: *no·toirmesctis na tonna dana* „die heftigen Wogen hinderten“ in dem mittelirischen Text Cath Catharda[2]). Eine Grundform *dānou̯ios* oder eher *dānou̯i̯os* ist die nächstliegende; eine solche würden die Römer mit *Dānuuius* wiedergeben im Anschluß an ihr *flouius* — *fluuius*, und sie entspricht — mit Genuswechsel — auch am besten den germanischen Namen wie ahd. *Tuonouua*, über die man Förster vergleiche. Von der lautlichen Seite geht denn auch sein Einwand nicht aus, sondern davon, daß es in England zwei Flüsse *Don* gibt, deren Name auf eine kürzere Form, etwa **dānu*, zurückgeht. Der in Yorkshire erscheint im It. Ant. als *Danum* (hier für das dortige Lager gebraucht), bei Nennius als *Cair Daun*[3]). Dieses Wort stellt er zu avest. *dānu-š* „Fluß“ osset. *don* „Wasser, Fluß“, womit schon Frühere *Danuuius* zusammengebracht hatten. Das ist einleuchtend. Aber Flüsse werden ja häufig nach dem bewegten Wasser genannt, wie eben unser „Fluß“ und „Strom“, lat. *fluuius, flumen* und unzählige andere. Daß **dānu* im Keltischen „heftige Strömung, stark fließendes Wasser“ bezeichnete, darf man wohl dem Erklärer gallischer Eigennamen entnehmen, der *Rhodanus* als *„nimium uiolentus“* deutete (IF. XLII 144). Das zugehörige Adjektiv **dānou̯i̯os* bezeichnete also vermutlich zunächst die Eigenschaft eines solchen stark strömenden, alles wegschwemmenden Wassers und ist dann im Irischen auf Lebewesen übertragen und im Neuirisch-Gälischen ganz auf sie beschränkt worden. Im Flußnamen *Dānuuius* erscheint es substantiviert, wohl mit Unterdrückung eines maskulinen Wortes für „Fluß“. Dem steht nicht entgegen, daß ai. *dānu* gerade „träufelnde Flüssigkeit, Tropfen, Tau“, also kein mächtig strömendes Wasser bedeutet; denn bei

---

[1]) Ein *dánae* „begabt, tüchtig“, das Pokorny, ZCP. XVI 452 als Gen. Pl. von *dán* „Begabung“ faßt, kenne ich nicht.

[2]) Ich habe das Zitat in Stokes' Ausgabe einstweilen nicht gefunden; im Glossar s. v. *tairmescaim* (wo 264 statt 261 zu lesen ist) ist gerade diese Stelle nicht angeführt.

[3]) Nach Förster (S. 18) soll diese Städteliste um 840 entstanden sein. Aber Nennius (besser Nemnius) sagt ja ausdrücklich, daß er die *ciuitates* von Älteren übernehme (ed. Mommsen 207, 31); und daß er selber um 826 seine *Historia* redigiert hat, glaub ich ZCP. I 165 wahrscheinlich gemacht zu haben in einem Artikel, der freilich in der anschwellenden Nennius-Literatur nicht abgelehnt, sondern mit Schweigen übergangen zu werden pflegt, an dessen wesentlichen Resultaten ich jedoch festhalte.

Verben der Bewegung kommen solche Verschiebungen öfters vor. Vermutlich gehört hierher auch das im Gallischen häufige *Condate* (Ack. *Condātem* Auson.) frz. Condé, Condes usw. für den Zusammenfluß zweier Wasser, das die Lateiner mit *Confluentes, Confluens* (Koblenz) wiedergaben.

Die Donau führt mich weiter zum Rhein, nicht um die Etymologie von dessen ja klarem Namen zu bestreiten oder zu stützen, sondern wegen der gallischen Aussprache desselben. Neckel, Germanen und Kelten S. 44, schließt nämlich aus german. *Rīn-* gegenüber gallolat. *Rhēnus,* die sich nur in einer Grundform **Reinos* vereinigen, daß die Kenntnis des Rheins schon der keltisch-germanischen Urzeit angehöre, als die Kelten und Germanen noch eine sprachlich ungetrennte Einheit bildeten. Die Aussprache *ē* für altes *ei* fiele also ungefähr mit dem Beginn der Sonderentwicklung des Keltischen zusammen. Das heißt denn doch ein Gebäude auf einem sehr schwankenden Grunde errichten. Was wissen wir denn von der Aussprache bei den verschiedenen keltischen Stämmen? Und wie hätten die klassischen Sprachen ein *ei* wiedergeben können, wenn dieser Diphthong noch bei Kelten bestand, da lat. *ei* und griech. *ει* ja schon im 2. Jahrhundert v. Chr. Monophthonge bezeichneten; höchstens hätte den Griechen, wenn sie die Namen nicht durch lateinische Vermittlung übernahmen, vielleicht *ηι* (oder *εει*) zur Verfügung gestanden. So wird ja der Name des *Dīuiciācus,* dessen erste Silbe *ī* aus altem *ē* enthält (zu air. *dī-fich-* „rächen") auf den Münzen mit *Δειου-* geschrieben. Damit will ich nicht leugnen, daß, wie die Inselkelten, auch manche festländische *ē* für altes *ei* sprachen und daß z. B. die häufige Schreibung *dēu-,* gr. *Δηουονα* (Hs. *Δουηόνα,* Ptol.) für idg. *dei̯uo-* wenigstens teilweise diese Aussprache spiegelt. Immerhin nennt ja Ausonius die Quelle bei Bordeaux *Dīuŏnă* und eine *Divonne* fließt im Dép. Ain; *Diuogenus -a* findet sich neben *Deuognata, Deuignata,* und was der bei Holder einzusehenden Beispiele mehr sind. Ob überall Latinismen anzunehmen sind, ist mindestens fraglich. Denn daß in der Aussprache von Diphthongen in Gallien sehr große Verschiedenheiten vorhanden waren, zeigt ja der alte Diphthong *eu,* wo die Schrift den Lauten leichter gerecht werden konnte, deutlich. So werden die *Leuci* (um Toul) immer so genannt. Aber der Stamm **teutā* „Volk" bewahrt bald sein *e,* wie in Lukans *Teutates* oder im Namen des Galaters *Δύ-τευτος* (Strab.); am häufigsten erscheint *tout-* (Holder II 1896—1900), aber neben *Toutius -a* auch *Totius -a* und *Tutius*

-*a* usw. So wird auch bei altem *ei* die Aussprache zwischen *ei*, *ē* und wohl auch *ī* geschwankt haben, und die Germanen können in alter oder jüngerer Zeit **Reinos* von rechtsrheinischen Kelten übernommen und ihrem Vokalismus angepaßt haben. Ob Cäsar die Form *Rhēnus* von einem gallischen Stamm, der *ē* sprach, adoptierte oder ob er **Reinos* auf seine Weise wiedergab, können wir nicht wissen. Auch ob der Rhein wirklich von den Kelten benannt worden ist oder von einem älteren indogermanischen Volk, muß natürlich dahingestellt bleiben; sprachlich ist jenes möglich, da sie ja den Stamm nach air. *rían* „Meer, Strömung" besaßen.

4. Akymr. *planthonnor*.

Daß ich diese altbekannte Form erwähne, geschieht nur, um eine Unterlassungssünde wieder gutzumachen, die ich in meinem Aufsatz „Zum Deponens und Passivum mit *r*" oben XXXVII 92 ff. begangen habe, und die in den zahlreichen späteren Arbeiten über die *r*-Formen bis auf die jüngste von Edith F. Claflin (Language V 232 ff.) ihre Spur hinterlassen hat[1]). Ich sagte dort (S. 100), daß im Gegensatz zum Altirischen, das von der allgemeinen Passivform eine III. pl. unterscheidet, die britannischen Dialekte keine besonderen Pluralformen kennen.

Als Stokes 1865 die Cambridger Glossen zu Juvencus herausgab, besprach er (KB. IV 412) auch die Glosse *plánt hónnór*, die über *fodientur* steht in dem Vers: *Aeternum miseri poena fodientur iniqui.* Er deutete *planthonnor* als III. pl. Fut. Pass. zu nkymr. *plannu* „pflanzen" aus lat. *plantare.* Aber Ebel nahm die Form in die Gramm. Celt.² nicht auf, und die Erklärung wurde von Loth, Vocabulaire vieux-breton (1885) S. 205 verworfen, erstens wegen des Sinnes, zweitens weil das Britannische keine solchen Formen kenne. Das hat zur Folge gehabt, daß Dottin, Les désinances verbales en *-r* (1896) S. 173 f., die Glosse nur erwähnte, um Stokes' Deutung abzulehnen, und daß Strachan, Introduction to Early Welsh, und Morris Jones, A Welsh Grammar, sie gar nicht verzeichnen, und hat offenbar auch mich sie einst vergessen machen. Jedoch Pedersen, Vgl. Gramm. II 393, führt sie an, allerdings am Schluß des Abschnitts über Spuren der Unterscheidung von Sg. und Pl. bei den *r*-losen Tempusbildungen; er

[1]) Ein anderes ärgerliches Versehen war, daß ich ebd. 93 *gwŷr* statt *gŵyr* „er weiß" als kymrische Form angab.



hat aber anscheinend — aus welchem Grunde, weiß ich nicht — keinen Eindruck gemacht[1]).

An sich ist Stokes' Erklärung untadelig: *planthonnor* Passiv zu aktiven Formen wie III. pl. Subj. *carhont*; *-nt-* in der Endung regelrecht zu *nn* geworden, während es sich in *plant-* vor dem *h* des Subjunktivs noch gehalten hat (vielleicht als *nth*, wenn **planthhonnor* gemeint ist, vgl. *nerthheint* KB. IV 412); **-ntor* Plural zu dem mehrfach in der alten Sprache belegten singularischen *-tor*; der Subjunktiv als Futur gebraucht, was auch sonst bei den *-h*-Formen in der alten Poesie üblich ist und im Bretonischen bis heute fortdauert. Der erste Einwand Loths wiegt nicht schwer; „sie werden ewiglich in Pein eingepflanzt werden" ist zwar gewiß nicht, was Juvencus meinte, aber als Mißverständnis eines Glossators, der *fodere* in seinem gewöhnlichen Sinn nahm, leicht begreiflich. Den zweiten Einwand wird er heute selber aufgegeben haben, da er ja später (RC. XXXI 493) den präteritalen Plural: *y llais y gwyr llen* „die Kleriker wurden getötet" unmittelbar neben dem Sg. *y llas* im Brut Tysilio entdeckt hat; dazu kommen einige passivische Pluralformen des Plusquamperfekts, die z. B. Pedersen ebd. aufführt, allerdings mit aktivischer oder wenigstens *r*-loser Personalendung. Da wir nur fürs Kymrische, nicht fürs Bretonische und Kornische alte Denkmäler von einigem Umfang besitzen, ist also nicht zu bezweifeln, daß das Britannische einst ganz wie das Irische eine besondere III. pl. von der allgemeinen Passivform unterschied, die somit keine „man"-Form war[2]). Die britannischen Mundarten, wie auch das Neuirische, haben dann aber diese unterschiedene Pluralform aufgegeben. Die kymrische Endung *-(n)tor* wird hinter dem *r* einen Vokal verloren haben, da man sonst *-tr*, altkymrisch etwa **-tir* geschrieben, erwarten müßte.

Weiter möchte ich auf das Problem nicht eingehn, und ich wundere mich eigentlich, daß so Viele, auch solche, die nicht durch die Verfassung einer historischen Grammatik dazu gezwungen sind, darüber schreiben, bevor das tocharische und

[1]) Bei Baudiš, Gramm. of Early Welsh, I (1924), wo man eine eingehende Erörterung des Falls erwartet, heißt es S. 139 nur: „note also *planthonnor* gl. (see Loth. Voc.)". Kurz, aber nicht bündig.

[2]) Ich habe zwar RC. XI 91 ff. darauf aufmerksam gemacht, daß der Schreiber der Juvencus-Glossen den irischen Namen *Nuadu* führt und auch einige irische, vielleicht auch einige hibernisierende Glossen beigeschrieben hat; aber eine so „lautgesetzliche" Form wie *planthonnor* etwa nach irischem Muster zu bauen, wäre er natürlich nicht im Stande gewesen.

hethitische Material einmal vollständig und gesichtet vorliegt. Nur eines möchte ich nochmals betonen, da es in einigen der neueren Arbeiten gar zu leicht bei Seite geschoben wird, daß im Irischen die *r*-Endungen mit *t* im Deponens und im Passiv streng geschieden sind; die mangelnde Synkope vor der deponentialen Endung III. sg. *-thar -thir*, III. pl. *-tar -tir* im Gegensatz zum Passiv und die Bewahrung des *t* in der III. sg. des deponentialen *s*-Präteritums *-star -stir* (gegenüber der II. sg. *-sser* aus *-ster*) weisen ausgesprochen darauf hin, daß im Deponens sich einst *-tr-* unmittelbar folgten; mit einer sekundären Beeinflussung durch aktive Formen ist namentlich im zweiten Fall nicht auszukommen. Dagegen im Passiv war *t* von *r* durch einen alten Vokal getrennt, der mir im Irischen *e* oder *i*, möglicherweise im Wechsel mit *o*, gewesen zu sein scheint (Handb. § 575f.), während das Altkymrische *-tor[* hat [1]). Damit wird sich eine künftige Erklärung auseinanderzusetzen haben [2]).

[1]) Das einmalige kymr. *traethatter* (RC. XXXI 489) wird unter dem Einfluß der *t*-losen Endung *-her* stehen. — Zu den irischen Formen wie *ēgthiar* s. ZCP. 14, 4.

[2]) [Korrekturnote. Zu I Nr. 15: *egar* „das getrieben wird" steht AL. II 128, 1 unmittelbar neben *i·n-agar* (Z. 2). Weitere Beispiele für den Wechsel von *ĕ* und *ă* sind: *gaimen* „Fell", A. pl. *gaimniu* — D. pl. *gemnib*, *sam-ghemen* „Sommerfell" AL. VI 439; ferner Dem. *gaimnén* Liadain a. Curithir 22, 14; *for-gemen*, A. pl. *forgemne* und *forgaimne* TBC. (ed. Windisch) S. 982. Vielleicht zu Nr. 6 gehörig. — *Ailtes* „Lauheit" ZCP. III 448, 14, D. pl. *co n-altesaib* Ériu II 58 § 23, aber *co n-eltessaib* ebd. I 200 § 23, *elltesaide* „lau" Cath Catharda (Glossar). — In *aiscid* und *escaid*, *eascaith* „Lausen" Ériu VII 177 (zu § 3) wechseln die Vokale je nach der Färbung der Konsonanten; vgl. Nr. 30. 31. — Das Gebirge Slieve-Aughty zwischen den Grafschaften Galway und Clare heißt fast immer *Slíab n-Echtge (-ga)*, aber in dem Gedicht Ériu II 50 Str. 3 ist *ó Haichdgi* geschrieben.]

Bonn. R. Thurneysen.

Lit. *këlena*.

Bei Trautmann, Balt.-Slav. Wörterbuch 124 fehlt unter *kīlā-* „Weile" die baltische Entsprechung *këlena, -os*. Das Wort steht bei Juškievič Wört. I 223[a] *blùngstelëk sau këlenēlę* „ruh Dich ein Weilchen aus!" und ebd. II 69[b] *paviešëk dár këlenēlę pàs mumìs* „bleib noch ein Weilchen bei uns zu Gast" u. a. Mit ačech. *čila*, *čila*, got. *hveila* weist *këlena* auf eine Grundform **kʷeil-*.

Halle (Saale). F. Specht.

Indoiranica[1]).

3. Ai. *acchidat*

hat Whitney Roots 50 als Aorist des II. Typus aufgeführt, und Brugmann, Grundr.[2] II 3, 125. 134. 468 hat dies dazu verwertet, aus dieser angeblich altindischen Aoristform zusammen mit lat. *scidit* grundsprachliches Dasein eines Aorists vom Typus *ἔλιπον* für das Verbum *chid-* zu folgern. Mehrere Forscher, zuletzt Hirt, Indogerm. Gramm. IV 241 f. (vgl. auch Sverdrup, Nordisk Tidskr. for Sprogv. 2, 49. 51) sind Brugmann darin gefolgt.

Nun ist die angebliche lateinische Parallelform zu *acchidat* von vorn herein hinfällig: *scidit* war nur bei den „juniores" gebräuchlich (Priscian 1, 6, 30 = Gramm. lat. 3, 23, 2); Neue, Formenlehre III 344f. bringt ausschließlich Beispiele aus der Kaiserzeit. Vorher sagte man *scicidit.* Die Form *scidit* ist gerade so wie *tulit* zu beurteilen, d. h. der Komposition entstammt (Sommer, Handbuch[2] 552f.; Leumann, Lat. Gram. 333).

Aber auch das indische Zeugnis versagt. Als Belege der alten Texte für solchen Aorist von *chid-* dienen *acchidan* AV. 6, 104, 1 und *acchidat* AB. 3, 26, 3. Nun hat man keinen Grund die III. pl. *acchidan* auf einen Aoriststamm *chida-* zu beziehen; er kann die normale III. pl. des Wurzelaorists darstellen, der in RV. 1, 109, 3a mit der I. pl. *chedma* belegt ist. Was aber die Stelle des Aitareya-Brāhmana betrifft, so steht dort das überlieferte *acchidat* mitten zwischen den Imperfekten *samagr̥bhṇāt ajahitam, upasamagr̥bhṇāt* in § 2 und *abhavat* in § 3. Diese Imperfekta sind einzig sachgemäß, da es sich um eine Erzählung handelt. Also ist für *acchidat* das Imperfekt *acchinat* einzusetzen. Und gerade diese Form findet sich an den Parallelstellen Kāṭh. 35, 3 (37, 15) und PB. 9, 5, 4.

Erst in jüngeren Texten erscheint das zu *acchidan* hinzugebildete *acchidat* und was dazu gehört: Taitt.Ār., Epos, klassische Sprache (P. 3, 1, 57). An *acchidat* lehnt sich pāli *acchidā* im Suttanipāta 357 (Geiger 131 § 161) an.

4. *edānám*

wird von Caland, ŚBK. S. 53 aus der Kāṇva-Rezension des Śatapathabrāhmaṇa 1, 3, 4, 4. 2, 2, 2, 8. 4, 4, 2, 4 als Ersatzform für das übliche *idā́nīm* „jetzt" angeführt, das sonst, wie die Stelle 4, 9, 3, 21 erweist, im Kāṇva-Texte nicht gemieden wird. Caland

[1]) Vgl. oben LV 204ff.

bezeichnet die Form als „curious“. Aber ohne Zweifel stellt sie ein Avyayībhāva-Kompositum aus *á* und *idánīm* dar, bedeutet also „bis jetzt“, wie z. B. AV. 4, 5, 7, *ā-vyuṣám* „bis zum Morgenlicht“ und *otsūryám* „bis zum Sonnenaufgang“, ŚB. *ā-pravṛṣám* „bis zur Regenzeit“ usw. Dazu paßt, daß dem *edānám* von ŚBK. 1, 3, 4, 4. 2, 2, 2, 8 in der Madhyandina-Rezension 2, 4, 4, 6 bzw. 1, 2, 4, 13 *ápy etárhi* „noch jetzt“ entspricht. Dem *edānám* der noch nicht im Druck erschienenen Stelle ŚBK. 4, 4, 2, 4 entspricht an der nach Caland damit parallelen Stelle ŚBM. 3, 4, 2, 4 *yáthā na idám ā-pradivám evâjaryám ásat* anscheinend das formal gleichartige *ā-pradivám* „für immer“.

Das Kompositum ist durchaus normal gebildet. Gerade so ist *ā* in dem eben erwähnten ŚB .*ā-pradivám* unter Anfügung von *-ám* mit dem Adverb v. *pradívi pradívah* „von jeher“ zusammengesetzt. Auch GB. S. *yathā-puram* „wie früher“ (zu v. *purá́h*) und ŚB. *prāg-apám* „von vorn nach hinten“ (zu v. *apâk*) kann man vergleichen. Bei Nomina auf *ī* ist allerdings erst klassisch für Avyayībhāvas die Endung *-ám* sicher bezeugt z. B. *upa-nadam* „am Flusse“ (P. 5, 4, 110), während vorklassisch, außer v. *api-śarvaré* „frühmorgens“ zu v. *śárvarī,* nur *i* als Endung solcher Komposita belegt scheint: Drāhy 4, 4, 16 *adhy-aumbari* zu B. *áudumbarī* „Udumbarazweig“, was auch klassisch vorherrscht. Aber *idánīm* lag von diesen Feminina fern ab; ein **edāni* könnte man sich gar nicht denken.

5. *kālá-*.

Im Unterschied von dem Adjektiv *kā́la-* „schwarz“ [1]), dessen echte Form *kāḷa* mit zerebralem *ḷ* ist (Lüders, Antidoron 300f.), enthält das Substantiv *kālá-* „Zeit“ ein echtes *l,* das zuerst durch RV. 10, 42, 9b (*kṛtám yác chvaghnī vicinóti kālé*) bezeugt ist. Nun pflegen den Wörtern, die im zehnten Maṇḍala oder andern jüngern Teilen des Rigveda *l* aufweisen, in den älteren Teilen des Rigveda Formen mit *r* zu entsprechen; dies gilt z. B. für *pulu- plu- mluc- labh- loman- lohita-*. Fragen wir, ob sich demgemäß im Rigveda ein dem *kālá-* entsprechendes *kārá-* findet, so bietet die Mehrzahl der Maṇḍalas (auch 10, 53, 11d) ein Substantiv *kārá-*. Es bleibt zu erwägen, ob *kālá-* mit diesem *kārá-* wirklich gleich gesetzt werden kann.

Roth, dem Graßmann folgte, deutete es als Bildung aus *kṝ-*

[1]) Die Paroxytonese dieses *kā́la-* ist nicht direkt bezeugt, ergibt sich aber mittelbar aus Pāṇ. 4, 1, 42.

„gedenken, preisen“ mit „Lobgesang, Preislied, Schlachtgesang“; richtiger Geldner (Ved. Stud. I 119f.; Glossar s. v.; zu 1, 121, 1c der Rigvedaübersetzung) als „Gewinn, Sieg“, daneben als Ausdruck für „Agon“. Darauf hat einerseits Lüders (Würfelspiel 63 nebst Anm.), andrerseits Oldenberg (Göttinger Nachr. 1915, 370f.) weitergebaut. Aus Stellen wie RV. 1, 131, 5d *cakartha kārám* und der Zusammengehörigkeit von *kārá-* mit *kṛtnú-* ergibt sich für *kārá-* Herkunft aus *kṛ-*, wie schon Geldner meinte, aber nicht in seinem Sinn („machen“ im Sinne von „gewinnen“). Sondern *kārá-* bezeichnet „das zu-Stande-bringen dessen, was man zu Stande bringen gewollt hat“. Dazu paßt sehr gut, daß man *kārá-* öfters mit „Sieg“, das daraus gebildete *kārin-* mit „siegreich“ übersetzen kann. Als griechische Parallele hiezu darf vielleicht eine Stelle wie Pindar Ol. 1, 85 *τὺ δὲ πρᾶξιν φίλαν δίδοι* dienen, was der Scholiast zutreffend mit *σὺ μέντοι δίδου τὴν νίκην* wiedergibt.

Besonders gern werden die zu dieser Sippe gehörigen Ausdrücke vom Erfolge im Spiele gebraucht. So ist *kṛtá-* (eigtl. „das erfolgreich zu Stande gebrachte“) Bezeichnung des besten Wurfes[1]), *kṛtnú-* „der den besten Wurf zu Stande bringt“ (Lüders, Würfelspiel 63). Dahinein paßt nun das *kālé* in RV. 10, 42, 9b vorzüglich; es heißt „beim Austrag des Spiels“, „im Augenblick des Erfolgs“ und deckt sich mit dem *kārá-* RV. 8, 21, 12a *jáyema kāré kāríṇaḥ* (vgl. 10, 53, 11d *siṣāsánir vanate kārá íj jítim,* wo Geldner, Gloss. 45 *kārá* gegen den Padatext als *kāré* zu fassen scheint). Eine besondere Stütze erhält diese Auffassung durch die Parallelstelle 10, 102, 2b *bháre kṛtám vyàced indrasenā́.* Hier könnte man für *bháre* auch *kāré* einsetzen, da Geldner, Ved. Stud. I 119ff. (wozu Oldenberg, Gött. Nachr. 1915, 371 A. 2 zu vergleichen ist), die Synonymität von *bhára-* und *kārá-* nachgewiesen hat.

---

[1]) Zu *kṛtá-* als Bez. des besten Wurfes gehört doch wohl das seit dem RV. belegte *kitavá-* „Spieler“, dessen *k* ein ursprüngliches *i* ausschließt; *kitavá-,* gebildet wie *keśavá-* u. ähnl., heißt eigentlich der, dem das *kṛtám* zufällt; vgl. daß Yāska 5, 22 neben der Herleitung des Wortes aus *kim tavāsti* die aus *kṛtavān* „du hast gewonnen“ in Betracht zieht (Roth, Erläut. 69; vgl. Sköld, The Nirukta 231). Die Phraseologie des Würfelspiels enthält auch sonst mittelindische Sprachformen. Zutreffend hat Lüders, Würfelspiel 41 auf *kaṭa-* für *kṛtá-* und *pāvara-* für *dvāpára-* in der Mṛcchakaṭikā hingewiesen; *pāvara-* zeigt ähnliche Umstellung der Artikulationsart wie *Ταπροβάνη* u. dgl. (Schulze, GGA. 1896, 251); *pāva-* aus *pāpa-* „böse“ hat wohl beim Aufkommen der Form mitgewirkt. *Kitavá-* bezeichnet also zunächst den glücklichen Spieler, was z. B. auf RV. 5, 85, 8a paßt. Aber schon im Spielerlied 10, 42 wird damit überhaupt der dem Spiel ergebene bezeichnet.

Diese älteste Bedeutung von *kālá-* ist noch erhalten Chānd. Upan. 2, 13, 1, wo vom *mithuna-* die Rede ist und nach den Worten *striyā saha śete (sa udgīthaḥ)* und *prati strī śete, (sa pratihāraḥ)* die volle Durchführung der geschlechtlichen Vereinigung mit *kālaṃ gacchati, (tan nidhanam)* bezeichnet wird. Entsprechend übersetzen Böhtlingk und Deussen *kālaṃ gacchati* an dieser Stelle mit „zum Ziele kommen, zum Ziele gelangen".

In der alten Prosa ist sonst diese erste Bedeutung des Wortes um eine Nuance verschoben; *kālá-* bezeichnet hier in der Regel nun nicht mehr die Entscheidung, den Erfolg, sondern den entscheidenden Zeitpunkt, auf den es ankommt, die richtige Zeit, also dasselbe was im Griechischen ursprünglich *καιρός*, und verdrängt so allmählich das ältere *ṛtú-*, außer in den Bedeutungen „Jahreszeit" und „menses". Und wie sich *καιρός* in der spätern Gräzität zur Bedeutung „Zeitpunkt", „Zeit" schlechtweg verflacht, so — und zwar anscheinend früh — auch *kālá-*. Ja sogar in bezug auf zeitliche Ausdehnung wird es schon vorklassisch gebraucht z. B. Kauś. 141, 37 *tāvat-kālam* „so lange". — Mit der *kāla*-Mystik von AV.19, 53 und 54 mögen sich andere herumschlagen.

Im Sinne von ŚB. *kālé* „zur richtigen Zeit" AB. *akāle* „zur Unzeit" findet sich TS. 2, 2, 9, 5. 6 *ākālé* bzw. ŚB. 2, 4, 2, 4 (zweimal, im Gegensatze zu *kālé*) *án-ākāle*. Es ist kaum möglich, dies an *ā-kṛ-*, das im RV. „sich aneignen" (Ludwig) oder „erbeuten" (Geldner) heißen kann, anzuknüpfen, und ganz weit steht es vom episch-klassischen *ākāra-* „Form, Gestalt" ab. Eher wohl ist es ein Adverbialkompositum mit Lokativendung wie im RV. *api-kakṣé* „bei der Achsel", *api-karṇé* „beim Ohre", *api-śarvaré* „frühmorgens" (eigtl. „der Nacht zunächst"); vgl. *ā* temporal „in" mit vorangehendem Lokativ im RV.[1]).

Aus *kāla-* abgeleitet ist das episch-klassische *kālya-* „morgend-

[1]) Zuletzt hat über die Herkunft von *kālá-* Wüst gehandelt (Zeitschr. f. Indol. V 164ff.). Er schließt es an *kalayati* „treiben" an, woran, wie er bemerkt, schon Yāska (Nir. 2, 25) gedacht hatte (Sköld, The Nirukta 231), und nimmt an, *kālá-* habe ursprünglich die Zeit des morgendlichen Austreibens des Viehs bezeichnet. Er beruft sich dabei unter anderm auf *vikāla-*, das den Abend als die dem Morgen gegenüber stehende Zeit bezeichne. Aber an der bisher ältesten Belegstelle ĀpŚS. 10, 13, 6 heißt *vikāle* „zur Unzeit" (so Caland) entsprechend dem *anṛtúbhiḥ* der Parallelstelle MS. 3, 6, 7 (68, 13); ist also gebildet wie etwa S. *vi-kathā* „nicht zur Sache gehörige Rede" kl. *vi-mārga-* „Abweg" jAw. *vi-zaoϑrā* „unrichtiger Weihegruß" (Verf., Ai. Gram. II 1, 261 § 102eϑ). Also scheint die Bedeutung „Abend" sekundär zu sein.



lich“ (eigtl. „rechtzeitig“). Diese Form des Wortes mit *ā* in der ersten Silbe ist außer an den bei BR. angeführten Stellen schon bei Patanjali zu Vārtt. 1 zu Pāṇ. 5, 3, 42 (S. 410, 12 Kielh.) bezeugt: *kālye bhuṅkte sāyaṃ bhuṅkte,* und im buddhistischen Sanskrit, wie mir E. Leumann mitteilt, auch außerhalb der von BR. angeführten Stelle der Vyutp. Die andere Form *kalya-,* die vom Epos an vielfach belegt ist, beruht auf Kürzung des Vokals vor Konsonantengruppe, nach mittelindischer Weise (so E. Leumann)[1].

Die Herleitung von *kāla-* aus *kṛ-* ist übrigens nicht neu. In anderm Sinne, als es hier geschehen ist, vertritt sie Pott, KZ. IX 175 A.: „*kāla-* als Zeit benannt nach dem, was in ihr geschieht.“ Was das Eintreten von *l* in einer Bildung aus *kṛ-* betrifft, so kann man das von den Sūtras an als Name einer Göttin belegte *bhadrakālī* vergleichen; es ist Femininum zu dem im Pāli belegten Namen *bhadrakāra-* (Oldenberg, Gött. Nachr. 1918, 51 A. 1), Nebenform von *bhadraṃkara-* und *bhadrakṛt-.*

6. Ai. *gṛh-.*

Der früh, allzu früh verstorbene Gaedicke hat in seinem ausgezeichneten Buche über den Akkusativ im Veda S. 114 die III. pl. *gṛhate* (RV. 5, 32, 12c) und die I. pl. *gṛhamahi* (RV. 8, 21, 16b),

[1]) In meiner Ai. Grammatik I 44 (§ 39 Anm.) ist diese Kürzung ungenügend behandelt. Sie ist vereinzelt schon in Schreibungen vorklassischer Texte nachzuweisen. Dahin gehört z. B. *dhúnkṣā* „weiße Krähe“ in dem Spruche VS. 24, 31 (= VSK. MS.) gegenüber *dhū́ṅkṣṇā* TS. 5, 5, 19, 1 (Kāṭh. *dhūṅksā*), das als Ablautform zu dem vom AV. an vielfach belegten Synonymum *dhvāṅkṣa-* ursprünglicher sein muß als die Form mit kurzem *u*; ferner *adhyuddhi* für *adhyūdhni* in den Handschriften des Āpastamba (Garbe, Gurupūjak. 35 und zu ĀpŚS. 7, 22, 6), vergleichbar dem schon von mir a. a. O. angeführten *marga-* für *mārga-* im ĀpGS. — Der Zusammenhang mit dem Mittelindischen ist ohne weiteres klar bei Wortformen der buddhistischen Literatur und der ihr nahe stehenden Texte, wie *paṃsaka- paṃsayati* gegenüber ep. *pāṃsana-* (anders E. Leumann bei Wogihara Asanga 33f.), und besonders beim Stadtnamen *Kapila-vastu-,* der nur zu dem vom RV. an belegten *vā́stu-* „Stätte“, nicht zu dem episch-klassischen *vastu-* „Gegenstand“ paßt (wonach auch Suśr. *vraṇa-vastu-* „Sitz einer Wunde“ zu beurteilen ist). Schon dem Epos geläufig ist *mārtaṇḍa-* für vedisches und überhaupt vorklassisches *mārtāṇḍá-* (von dessen Wiederaufnahme in kaśmirischen Texten Zachariä, Wiener Sitzungsber. 141, V, 11 gehandelt hat). Auch *aṇḍa-* ist viel jünger als *āṇḍá-.* Entsprechendes gilt z. B. für ep. *antra-* „Eingeweide“ gegenüber vorklassischem *āntrá-.* Die Wortformen *pattaṅga-* neben *pattraṅga-* statt *pattrāṅga-,* inschriftliches *sidhyartha-* für *siddhārtha-* und *mahanta-* „Vorsteher eines Klosters“ aus *mahānt-* sind auch sonst als junge Bildungen erkennbar. Es lohnt sich nicht die Beispiele weiter zu häufen; die Erklärung von *kalya-* aus *kālya-* ist wohl schon so genügend gestützt.

die bei Roth, Graßmann und Whitney als Formen von *grabh-* aufgeführt sind, zu *garh-* gestellt. Geldner, Kommentar 229 hat ihm für 5, 32, 12 zögernd, für 8, 21, 16 entschieden beigestimmt; er übersetzt es „mit Vorwürfe machen" im Anschluß an den episch-klassischen Gebrauch von *garhate,* zu dem auch Āśv.GS. *garhita-* gehört. Und Lüders in dieser Zeitschrift LII 102 bemerkt, daß Gaedickes Deutung an beiden vedischen Stellen einen ganz guten Sinn ergeben würde.

Form und Sinn der angeführten Verbalformen werden durch das Awesta noch mehr aufgeklärt. Bekanntlich gehört ai. *garh-* mit awest. *garəz-* (Bartholomae, Altir. Wb. 516) zusammen [1]. Nun dieses liefert gerade die durch vedisch *gr̥hate* geforderte Präsensbildung nach der altindischen II. Klasse: gAw. *gərəždā* „klagte" und jAw. *gərəzāna-*. Die I. Sing. gAw. *gərəzōi* kann hiezu gehören. Dieses awestische *gərəz-* hat die Bedeutung „klagen", die durch das neupersische Substantiv *gila* „Klage" : jAw. *gərəzā* und zahlreiche weitere Entsprechungen in den iranischen Sprachen als gemein-iranisch gesichert wird (vgl. das damit anscheinend urverwandte deutsche *Klage*). Gern wird awest. *gərəz-* mit einem Dativ verbunden, der die Person bezeichnet, bei der man sich beklagt. Zu diesem awestischen Dativ stimmt das dativische *te,* das die beiden RV.-Stellen aufweisen, vorzüglich; wir können 5, 32, 12b *kím̥ te brahmáno gr̥hate* übersetzen „worüber beklagen sich bei dir die Brahmanen", und 8, 21, 16b *índra mā́ te gr̥hāmahi* „Indra, mögen wir dir nicht vorklagen".

Formal und begrifflich paßt dazu eine dritte vedische Form: *garhase* (4, 3, 5b). Man pflegt sie gemäß dem episch-klassischen Paradigma des Verbums als II. Sg. Indic. zu fassen. Aber sie steht in einer sich von da bis zur achten Strophe erstreckenden Reihe von teils mit *kathā́* teils mit *kā́t* beginnenden Fragesätzen, in denen allen die II. Sing. Konj. *brā́vaḥ* steht, nur in der vorausgehenden vierten Strophe indikativisches *bhavanti.* Also sind wir berechtigt auch *garhase* als Konjunktivform zu fassen; als solche paßt es vortrefflich zum athematischen *gr̥hate.* Auch dieses *garhase* ist mit einem persönlichen Dativ konstruiert: *kathā́ ha tā́d vā́ruṇāya tvā́m agne, kathā́ divé garhase* „wie wirst du dem Varuna, o Agni, wie dem Himmel über dieses klagen". — Zum Medium der drei

[1] Justi, Handb. 102 zog *garəz-* zu ai. *garj-* „brüllen". Nach Horn, Neupers. Etymol. 208 A. wäre dies lautlich möglich und nur um des Sinnes wegen die Kombination mit ai. *garh-* vorzuziehen. Aber die 3. sg. gAw. *gərəždā* „er klagte" verlangt alte Media asp. als Wurzelauslaut.

vedischen Belege stimmt auch die deponenziale Flexion des awestischen Verbums.

Die Bedeutung des Klagens ist bei dem indischen Verbum auch in der alten Prosa belegt. Oertel verdanke ich den Hinweis auf JUB. 1, 16, 11 *tad idaṃ prajāpater garhayamāṇam atiṣṭhat: idaṃ vai mā pāpmanā sam asrākṣuḥ* „dieses (das Sāman) beklagte sich bei Prajāpati: sie haben mich mit Übel vermischt". Für die hier vorliegende Form verweist mich Oertel auf Dhp. 10, 30 *garha vinindane,* wonach dieses *gṛh-* zu den Verben gehört, die ihr Präsens außer nach einer andern Klasse auch nach der zehnten, also ohne kausativen Sinn, bilden können (vgl. Liebich, Dhātup. 24, 61). Man beachte, daß das Verbum auch hier medial flektiert ist. Der Genitiv *prajāpateḥ* stimmt zu dem *te* und dem *váruṇāya* der vedischen Stellen.

In der epischen und klassischen Sprache hat sich aus der Bedeutung „über etwas klagen" die des Tadelns entwickelt, sowohl mit persönlichem als mit sachlichem Akkusativ, wobei die altertümliche athematische Flexionsweise durch die landläufige nach der ersten Klasse ersetzt und aktive Flexion neben die ererbte deponenziale getreten ist.

An dieses Verbum *gṛh-* „klagen" schließt sich passend *gṛhú-* (nach BR. „Bettler") in RV. 10, 117, 3 *sá íd bhojó yó gṛháve dádāty ánnakāmāya cárate kṛśáya*: *gṛhú-* heißt derjenige, der klagend zum freigebigen Gönner kommt. Das paßt nicht bloß begrifflich sehr gut, sondern auch formal. Deverbale Nomina agentis auf *-ú-* pflegen Verbalabstrakta auf *-ā* neben sich zu haben. Ich verweise besonders auf die beiden Typen *bhikṣú-* : *bhikṣá* und *śravasyú-* : *śravasyá*; daneben beispielsweise auf das im RV. im Sinne von „spielend" belegte *krīḍú-* gegenüber dem von VS. an belegten Abstraktum *krīḍá* „Spiel". Gerade so nun steht *gṛhú-* neben dem oben S. 24 erwähnten gAw. *gərəzā* npers. *gila* „Klage". Das klassisch altindische *garhā* „Tadel", „Vorwurf" ist vielleicht unter dem Einflusse des klassischen *garhate* (oben) an Stelle eines älteren **gṛhá* getreten, weil es klassisch in dieser Sippe keine Formen mit *ṛ* mehr gab.

Allerdings ist auch *gṛhú-* bisher anders erklärt worden. Im Anschlusse an Sāyaṇa zieht Roth es zu *grabh-*. Das hat man mit Recht aufgegeben. Geldner, Der Rigveda in Auswahl II 229 leitet es im Sinne von „heischend" aus dem sowohl vedischen als klassischen *gṛdh-* „begehren" her. Lüders in dieser Zeitschrift LII 103 schließt sich nicht bloß an diese Herleitung von *gṛhú-*

an, sondern legt auch den vorbesprochenen vedischen Verbalformen mit *gṛh-* dasselbe *gṛdh-*[1]) zu Grunde.

Diesen Deutungen steht ein starkes formales Bedenken entgegen. Das Verbum des Begehrens mit seinen Ableitungen hat sonst bis in die klassische Sprache hinein die ursprüngliche Media aspirata durchweg bewahrt. Da wären vorklassische Formen mit *h* für *dh* ganz abnorm. Überall sonst, wo schon vorklassisch *h* für Media aspirata eingetreten ist, treffen wir das *h* auch in der klassischen Sprache. Anderes bietet bloß das Mittelindische mit seinem *idha hida* für das von RV. an belegte *ihá* „hier". — Bei *gṛhú-* steht der Ableitung aus *gṛdh-* vielleicht noch ein weiteres Bedenken entgegen. Soviel ich sehe, ist bis jetzt kein Fall eines Ersatzes von *dh* (und überhaupt einer Media aspirata) durch *h* nachgewiesen, wo *u* folgte; immer folgt auf solches *h* ein *i* oder *a* (Übertragungen nach Art von *gṛ́dhuka-* abgerechnet); erst das Mittelindische weist solches *hu* auf, Aśoka z. B. in *ahuṃsu*, das Pali in *lahu-, pahūta-, sāhu-* und vielen andern. Die Deutung von *rāhú-* aus *rabh-* bei BR. kann nicht dagegen angeführt werden. Unklar ist die Herkunft des Namens ai. *rahula-* (bei Aśoka *laghula-*); Hultzsch, C. Inscr. Ind. 1 S. CXXIII bringt ihn in Rücksicht auf die eben erwähnte Dialektform mit dem alten Namen *raghu-* zusammen; in diesem Falle wäre das *h* mittelindischen Ursprungs, obwohl *rahula-,* abgesehen von der buddhistischen Überlieferung schon im Pravarādhyāya belegt ist.

Begrifflich würde bei *gṛhú-* die Herleitung aus *gṛdh-* passen. Dagegen bei den vedischen Verbalformen kommt zu dem erwähnten formalen Bedenken das begriffliche hinzu, daß man für *gṛdh-,* wie sich Lüders S. 104 ausdrückt, Gebrauch im emphatischen Sinne annehmen müßte: „gieren, so daß es bei der Gier bleibt und sie keine Erfüllung findet". Ich entschließe mich schwer Lüders zu widersprechen, aber ich kann eine solche Be-

---

[1]) Unter den zur Sippe von *gṛdh-* gehörigen Bildungen ist wohl auch das vom RV. an belegte *gṛ́dhra-* „gierig, Geier" ererbt. Man darf es mit jAw. *gərəδa-* gleichsetzen, das in bekannter Weise für *_gərəδra-_ eingetreten sein kann und so gemäß der ebenfalls bekannten Kompositionsregel sehr gut zu jAw. *gərəδi-* als Vorderglied paßt. — Das ep. *gṛddhin- gṛdhninī- gṛddhitva-* will Böhtlingk durch *gṛdhyin-* ersetzen, das man als Ableitung aus *gṛdhyati* oder *gṛdhyā* zu fassen hätte. Aber pāli *giddhin-* schließt die Vermutung aus; man müßte hier dann *_gijjhin-_ erwarten. Vielmehr ist gerade von der mittelindischen Form auszugehen; *giddhin-,* das unter dem Einflusse von *giddha- giddhi- gijjhati-* für das nach ai. *gardhin-* zu erwartende *gaddhin-* eingetreten war, wurde alsdann unter Einführung von *ṛ* für *i* sanskritisiert.

deutung von *gṛdh-* nicht anerkennen. Er beruft sich auf Pāṇ. 1, 3, 69 *gṛdhi-vañcoḥ pralambhane* „im (Kausativum) von *gṛdh-* und *vañc-* (tritt das Medium ein) im Sinne von täuschen“; und folgert daraus für *gardhayate* die Bedeutung „vergebliche Begier erwecken“, und daraus für das Grundverbum die „vergeblich begehren“. Aber gewiß bedeutet das pāṇineische *gardhayate* einfach „im eigenen Interesse jemand gierig machen und dadurch ablenken, auf einen Irrweg führen“. So wird das Medium, das Lüders selbst eigentlich unbegreiflich findet, voll verständlich. Das Moment der Vergeblichkeit des Wunsches ist für das Kausativum unwesentlich, und somit keinesfalls für das Grundverbum vorauszusetzen.

L. v. Schröder (MS. I 135 A. 9) hat mit den besprochenen vedischen *gṛh*-Formen die III. Sg. *gṛhe* MS. 1, 9, 5 (135, 16ff.) zusammengebracht, wozu der Optativ *gṛhītá* MS. 2, 5, 2 (49, 4) gehört. Wie Oldenberg und Lüders oben LII 103 gezeigt haben, bedeuten diese mit den Genetiven *cákṣuṣaḥ* und *vācáḥ* verbundenen Formen „mangelt, entbehrt“. Zu welchem der drei in Betracht kommenden Verben soll man sie stellen? Lüders teilt sie in seinem *gṛdh-* „vergeblich verlangen“ zu, was nicht nur aus den angeführten Gründen phonetisch und begrifflich unwahrscheinlich ist, sondern auch für *gṛdh-* eine sonst ganz unbezeugte athematische Flexionsweise anzunehmen zwänge. Gegen die Zugehörigkeit zu *grabh-* hat Lüders a. a. O. 100f. schwerwiegende Bedenken vorgebracht; auch ist ein Präsens nach der II. Klasse, wozu die Formen gehören müßten, bei *grabh-* nicht bezeugt. Formal würden sie am besten zu *gṛh-* „klagen“ passen; bei seiner schon für Indoiranische bezeugten athematischen Flexion (S. 24) wäre eine III. Sg. auf *-e* ohne Anstoß. Aber der Weg von „klagt“ zu „ermangelt, geht verlustig“ ist etwas weit, und die Genetivkonstruktion hätte zwar im Griechischen, aber nicht im Altindischen Parallelen. So bleibt hier ein Rätsel; wer wird es lösen?

Kaum von Belang ist das *gṛhaye,* das an der Parallelstelle des Kaṭhaka 9, 13 (115, 13) für MS. *gṛhe* geboten wird. Da die Stelle ohne Akzente überliefert ist, wäre es möglich mit Delbrück einen Infinitiv *gṛhaye* nach Art von vedischem *tujáye* anzunehmen; ein solcher ließe sich auch syntaktisch rechtfertigen: „kann nicht verlustig gehen“. Aber es ist doch wahrscheinlich, daß das dreimalige *gṛhaye yaḥ* einfach durch eine Art von Dittographie aus *gṛhe yaḥ* entstellt ist (wieder anders Lüders 105).

7. Ai. *mūla-*.

In den Berliner Sitzungsberichten 1918, 410f. habe ich vorgeschlagen *mūla-* „Wurzel" mit deutschem *Maul* gleichzusetzen, unter der Voraussetzung, daß es nahe lag, die Wurzel als trinkenden Mund der Pflanze zu fassen. Mein botanischer Kollege G. Senn macht mich nun darauf aufmerksam, dass eine derartige Gleichsetzung in den aristotelischen Schriften öfters vollzogen ist; vgl. de an. 2, 1 (S. 412b, 3) *αἱ δὲ ῥίζαι τῷ στόματι ἀνάλογον*, — parva natur. (S. 468a, 9) *ἀνάλογον γάρ εἰσιν αἱ ῥίζαι τοῖς φυτοῖς καὶ τὸ καλούμενον στόμα τοῖς ζῴοις, δι' οὗ τὰ μὲν τροφὴν ἐκ τῆς γῆς λαμβάνει, τὰ δὲ δι' αὑτῶν*, — de part. an. 4, 5 (S. 682, 20) *τὸ τῶν τεττίγων γένος ... ἔχει ... στόμα, δι' οὗ καθάπερ διὰ ῥίζης δέχεται τὴν τροφήν*, — de part. an. 4, 10 (S. 686, 34ff.) *αἱ γὰρ ῥίζαι τοῖς φυτοῖς στόματος καὶ κεφαλῆς ἔχει δύναμιν*, — *περὶ ζῴων πορ.* 4 (S. 705b, 6) ... *αἱ ῥίζαι εἰσὶ τὸ ἄνω τοῖς φυτοῖς· ἐκεῖθεν γὰρ ἡ τροφὴ διαδίδοται τοῖς φυομένοις, καὶ λαμβάνει ταύταις αὐτήν, καθάπερ τὰ ζῷα τοῖς στόμασιν.*

8. Altpersisch *arika-*

das an drei Stellen der Behistun-Inschrift belegt ist und meist mit „Feind, feindselig" wiedergegeben wird (Bartholomae, Ai. Wb. s. v.), wird vielfach zu ai. *arí-* „Feind" gestellt. So z. B. von Hübschmann, Pers. Stud. 6 und anscheinend noch von Meillet, der es (Vieux Perse 141) als *ka*-Erweiterung mit *bandhaka-* „Diener" parallelisiert. Aber — um zu schweigen von den Schwierigkeiten, die sich aus der eigentümlichen Bedeutungsgeschichte von *arí-* ergeben — wird das altpersische Wort nie genau im Sinne von „hostis" gebraucht; nicht einmal die Bedeutung „feindselig" paßt auf alle Stellen, jedenfalls nicht auf Bh. 4, 63 (§ 63), wo Darius von sich selbst sagt *naiy ari[ka] āham naiy draujana āham naiy zurakara āham.* Auch die Übersetzungen führen durchaus nicht auf die Bedeutung „Feind, feindselig". Zutreffend hat schon der erste deutsche Beurteiler der Inschrift, Benfey (Die persischen Keilinschr. S. 73), bemerkt, daß das Wort dem Zusammenhang nach „schlecht" bedeuten müsse, wenn auch die von ihm fragend geäußerte Vermutung, es stelle eine Privatbildung zu ai. *rekhā* „Linie" dar, natürlich nicht haltbar ist.

So entspricht Bartholomaes Kombination des Wortes mit aw. *avra-* „böse" dem Sinne von *arika-* viel besser; daher hat ihr auch Jackson in den Indian Studies für Lanman S. 255 beigestimmt. Aber was soll dann das adjektivische, irgend eine Art

von Zugehörigkeit ausdrückende *-ika-*, das überdies im Altiranischen wenig bezeugt ist?

Horns Gleichsetzung mit neupers. *rēγ* „Haß, Feindschaft" und *araeka-* awestischem Beiwort der Ameise (Grundr. der neupers. Etymol. 6; Grundr. der iran. Philol. 1b 69), scheint lautlich berechtigt, da man das altpersische Wort auch *araika-* lesen kann (vgl. Meillet, Vieux Perse 38), und hat den Vorzug an einen tatsächlich bezeugten iranischen Stamm anzuknüpfen, trifft aber gemäß dem oben Bemerkten den eigentlichen Sinn des Wortes nicht.

Ich ziehe vor ai. *alīka-* zu vergleichen, das zu frühest AV. 5, 13, 5b im Vokativ als Beiwort von Schlangen belegt ist und da von Whitney mit „offensiv" wiedergegeben wird (Roth: „widerwärtig, unangenehm"). In der episch-klassischen Sprache wird das Wort im Sinne von „unwahr, falsch", als Neutrum in dem von „Falschheit" gebraucht. Damit synonym ist episch und klassisch *vy-alīka-*, nur daß es auch „Leid, Schmerz" bedeutet. Wie gut ein Wort, das besonders auf Falschheit geht, für einen tadelnden iranischen Ausdruck paßt, brauche ich nicht hervorzuheben. Übrigens kann so Horns Vergleichung mit jAw. *araeka-* bestehen bleiben, da man dieses auch *arīka-* lesen kann. Eine Etymologie von *alīka-* zu geben bin ich nicht imstande; indoiranisches *-īka-* liegt auch in ai. *mṛḍīká-* „Erbarmen", gAw. jAw. *marždika-* „sich erbarmend, Erbarmen" vor.

9. Altpersisch *prtrm*

ist von Weißbach (Sächs. Abh. 29 I 26f. 34 und Keilinschr. 90) in NRa. 47 aus dem früher gelesenen *hmrm* verbessert worden. Er schreibt es *partaram* und übersetzt „den kämpfenden (Feind)", dies in der Hauptsache richtig, da das Verbum des Satzes *p(a)tiy(a)j(a)ta* „schlug zurück" ein solches persönliches Objekt verlangt. Nur genügt es einfach „Feind" zu übersetzen; „kämpfenden" fügt Weißbach bei, seiner Herleitung des Wortes aus dem Verbum des Kämpfens zu liebe, das durch jAw. *parət-* nebst den Substantiven jAw. *pərət-* : ai. *pṛt-* und jAw. *pəšana-* : ai. *pṛtanā-* bezeugt ist. Aber ein so abgeleiteter Stamm *part-ar-* oder *part-ara-* (Weißbach denkt auch an phonetisch unmögliches *partram*) stände außerhalb aller Analogie und würde der geforderten Bedeutung nur halbwegs gerecht (trotz z. B. gr. *πολέμιος* aus *πόλεμος*).

Ich schlage vor *parataram* zu lesen. Dem Altindischen ist *pára-* (eigtl. „der Fernstehende") in der Bedeutung „Feind" vom RV. an geläufig. Aus der alten Prosa sei den Belegen des Wörter-

buchs etwa noch Jaim. Br. 1, 107 *paraṃ grāmam* „die feindliche Schar“ beigefügt. Ebenso ist der Gebrauch im klassischen Altindisch lebendig; ich erinnere besonders auch an das alte Epithet *parantapa-* „den Feind peinigend“. Nun ist es in den indogermanischen Sprachen üblich, Nomina, die den Bildungen auf *-tero-* begrifflich entsprechen, durch eben dieses *-tero-* zu erweitern. Ich begnüge mich aus dem Altindischen *pū́rvatara-* „prior“ = *pū́rva-* (zuerst RV. 1, 113, 11a) anzuführen. So heißt es nun auch RV. 10, 95, 1*d* *páratare .. áhan* „am folgenden Tage“. Und diese Weiterbildung liegt in dem altpersischen Worte für „Feind“ vor.

10. jAw. *vī xada*

in der Bedeutung „quetsche auseinander“ gehört natürlich zusammen mit ai. *vi-khidati* KB. 2, 9 (S. 8, 11. 13. 14) und *vi-khidāya* in dem Spruche *nā́ma akhidā́ya vikhidā́ya ca* Kāṭh. 17, 15 (258, 11), wo die MS. *prakhidā́ya* statt *vikhidā́ya* hat. Danach ist auch im Awesta *vi xida* zu verstehn. — Als Perfekt von *khidati* lehrt Pāṇini 6, 1, 52 *cakhāda*. Deutlich liegt dies ŚB. 3, 6, 2, 12 vor, wo auf *ā́ cakhāda* als zugehöriges Imperfekt *ā́khidat* folgt. Auch in RV. 6, 61, 1c *ā́ cakhāda,* das man zu *khād-* „kauen“ zu ziehen pflegt? Vgl. vedisches *amitra-khādá- vṛtra-khādá-*.

Basel. Jacob Wackernagel.

Gotisch *faian*.

Dem einmal Röm. 9, 19 belegten got. *faianda* „μέμφεται“ entspricht genau das gleichfalls isolierte griech. πήσασθαι· μέμψασθαι Hesych. Damit erledigt sich auch Wiedemanns Gleichung BB. XXVIII 38 Anm., dem sich Trautmann, Germ. Lautgesetze 32 angeschlossen hat. πήσασθαι am nächsten steht das in seiner Bedeutung etwas abweichende πῆμα. Die Deutung, die darüber Wackernagel ob. XXX 293ff. vorgetragen hat, wird damit unmöglich. Ob die Wurzel *pē* letzten Endes auf *pēi* zurückgeht und mit ai. *píyati,* got. *fijan* zu verbinden ist, W. Schulze ob. XXVII 426; Fick, Germ. Spracheinheit 240 lasse ich dahingestellt. Waldes Darstellung, Vgl. Wörterb. d. idg. Spr. II 8 u. 9 bedarf auf Grund von πήσασθαι einer Berichtigung.

Halle (Saale). F. Specht.



Beiträge zur griechischen Grammatik.

1. Zu den Komposita mit verbalem Vorderglied.

Wenn ich nach den zahlreichen Arbeiten[1]) über die griech. Komposita mit verbalem Vorderglied auf einige wesentliche Fragen dieser Bildungsweise ausführlicher zurückkomme, so veranlaßt mich außer der Unsicherheit, die immer noch in der Beurteilung dieses Typus besteht, die meines Wissens letzte Behandlung dieses Gegenstandes durch Meillet, Rev. des ét. Gr. 1921, Bd. 32, 386.

Durch die Übereinstimmung mit dem Arischen wird als indogermanisch erwiesen der Typus *ἀρχέκακος* und *τερψίμβροτος*, Wackernagel, Ai. Gram. II 1, 316f., 320f. Auf analogische Vermischungen wie *Ἀρχίλοχος* neben *Ἀρχέλοχος, φυγοπτόλεμος, ἀκερσεκόμης* usw. gehe ich nicht weiter ein und verweise auf die kurzen Andeutungen bei Debrunner, Griech. Wortbildung 70f.[2]). Meine Darlegungen erstrecken sich besonders auf den 2. Typus *τερψίμβροτος*. Das Material hat Clemm gesammelt. Leider hat er nur die Belege aus Homer, den hom. Hymnen und Hesiod als

[1]) An Literatur nenne ich Osthoff, Das Verbum in der Nominalkomposition 1878, wo auch S. 137ff. ältere Literatur vermerkt ist; am wichtigsten davon ist Clemm, De compositis Graecis, quae a verbis incipiunt, Gießen 1867. Ferner Christ, Die verbalen Abhängigkeitskomposita des Griechischen, Sitzber. bair. Ak. phil. Kl. 1890 I 143ff., besonders 186ff.; Jacobi, Kompositum und Nebensatz, Bonn 1897; Brugmann, Ber. Sächs. Ak. 1899, LI 195ff. und IF. XVIII 68ff. Auf *Τσερεπης, τὰ σύνθετα τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης* bin ich erst nach Abschluß der Arbeit durch den Hinweis Schwyzers, Rhein. Mus. LXXIX 106 aufmerksam geworden.

[2]) Wenn Debrunner a. a. O. aus Hesiod *ἀμβολιεργός* hierhin rechnet und in ihm Umgestaltung eines *ἀμβολή* nach *ἀνυσιεργός* sieht, wobei die Erinnerung an *ἀμβολίη* mitgespielt haben mag, so geschieht das kaum mit Recht. Denn *ἀμβολιεργός* Op. 413 geht parallel Op. 411 *ἐτωσιοεργός ἀνήρ*. Da der Akzent auf dem Ende liegt, kann es kein Bahuvrîhikompositum sein, so bleibt nur die eine Auffassung übrig. „ein Mann, der ohne Erfolg arbeitet". Demnach ist ein *ἀμβολιεργός* jemand, der *ἀμβολία* „Aufschub" macht. Wenn *ἀμβολίη* später als *ἀμβολή* belegt ist, will das nicht viel sagen. Umgekehrt ist *ἐπισπορίη* hesiodeisch Op. 446 und *ἐπισπορά* erst bei Späteren vorhanden. Homer kennt gleichfalls ähnliche Bildungen, wie *ἐκηβολίη, ἐπεσβολίη, θεοπροπίη* u. a. Die Unterdrückung des Kompositionsvokals hat zahlreiche Parallelen in der Bildung von Eigennamen bei erstem Kompositionsglied auf *-ιο*, wie *Δεξιφανής* : *δεξιός, Δηϊθράσης* : *δήϊος, Διονυσιφάνης* : *Διονύσια, Βρασίλας* : *Βράσιος, Γαλαξίδωρος* : *Γαλάξιος* (Kretschmer, Gl. X 52 u. Anm. 1), oder Etym. Magn. 134₃₅ *Ἀραιτασιείδης· κατὰ συγκοπὴν Ἀραιτασιοείδης, ὡς σιοείδης σιείδης συγκοπῇ τοῦ ο* und dazu Alkman frag. 1₇₁. Ferner verweise ich auf die Bemerkungen Bechtels zu den einzelnen Namen. Zur Erklärung kommt in Frage Joh. Schmidt, ob. XXXVIII 39f.,; Jacobsohn, Herm. XLV 204 Anm. 1.

solche bezeichnet. Das ist bedauerlich. Denn man erhält auf diese Weise keine genaue Kenntnis von der Verbreitung und Verwendung derartiger Komposita. Reiches Material bieten auch die Eigennamen, obwohl analogische Umbildungen hier am stärksten um sich gegriffen haben. Ich habe sie zumeist den dankenswerten Sammlungen Bechtels entnommen. Wo nichts bemerkt ist, entstammen sie dem Buche: Die historischen Personennamen des Griechischen. Unabhängig von Clemm habe ich die Bildungen bis Aristoteles ausschließlich verfolgt. Was sich später findet, habe ich selten berücksichtigt, in der Regel nur dann, wenn etwas Besonderes zu bemerken war. Da stellt sich zunächst heraus, daß es sich um einen absterbenden Typus handelt[1]). Wahrscheinlich ist er schon bei Homer nicht mehr ganz lebendig und aus der konventionellen Sprache des voranliegenden Epos ererbt. Das ist wichtig für die Beurteilung. Denn die nachfolgenden Dichter, namentlich die spätern, haben allerlei gewagt, was der alten Bildungsweise widerspricht. Sieht man von *λυσιτελής*, *μνησικακεῖν*, *ῥίψασπις*, *ἀρχι-* (*ἀρχε-*) in *ἀρχιθέωρος*, *ἀρχιτέκτων* u. a., *ἐχέγγυος*, *φερέγγυος*, *κλεψύδρα*, *ταλαίπωρος* und den Kompositen mit *φιλο-*[2]), *μισο-*, *μειξο-* ab, die alle bis in die attische Umgangssprache gedrungen, aber kaum noch als lebendiger Typus empfunden worden sind, so bleiben für die Redner: *μεμψίμοιρος* (Isokr.), *ἐθελέχθρως* (Demosth.), *ληξιαρχικόν*, *λιποταξία* (*λιποταξίου δίκη*), *ἀλεξιφάρμακον* (Demosth.), für Platon: *τελεσιουργός*, *ἀλεξίκακος*, *ἀλεξιφάρμακον*, während *ὀνησίπολις* aus Stesichorus stammt, für Thukydides nur: *φθινόπωρον*, da *ἑλκεχίτωνες* 3, 104 wieder im Vers steht. Xenophon kennt *ἐθέλεχθρος* (nach Moeris), *φθινόπωρον*, *λιποψυχεῖν*, *δεισιδαίμων*, *κρυψίνους*, *ταλασιουργεῖν*.

Wie wenig der eigentlichen Attis diese Bildungen vertraut waren, zeigt nun Aristophanes: *ἀγέχορος*, *ἀλεξίκακος*, *βροντησικέραυνος*, *γνωσιμαχεῖν*, *διαδρασιπολῖται*, *εὑρησιεπής*, *κλαυσίμαχος*, *Λειψύδριον* (Nom. propr.), *λυσανίας*, *παυσίπονος*, *ταραξικάρδιος*, *ταραξιππόστρατος*, *τανυσίπτερος*, *κυκησίτεφρος*, *κεκραξιδάμας*, *τρυσίβιος*, *περσέπολις*, *στρεψοδικεῖν* stehen sämtlich außerhalb der Dialogpartien. Von den Bildungen, die sich im Dialog finden, stammt *ἐλασίβροντ'* (Equ. 626) aus Pindar, *στρεψοδικοπανουργία* (Av. 1468) und *μελλονικιᾶν* (Av. 640) sind komische Bildungen,

[1]) Vgl. auch G. Meyer, Curt. Stud. V 28; Christ a. a. O. 203.

[2]) Wie lebendig Komposita mit *φιλο-* und *μισο-* jederzeit im Griech. geblieben sind, zeigen Augenblicksschöpfungen der Grammatiker, wie *φιλοξενόφων*, *μισοποσειδων* Herodian L. II 727_{32} = Choeroboscus (Gaisford) 74_{22}.

δοκησίσοφος (Pax 44) dient zur Persiflage, ebenso *θρανσάντυξ* (Nub. 1264), wie aus den Bemerkungen des Scholiasten hervorgeht, *φοβεσιστράτη* (Equ. 1177) ist altes Kultwort. *βυσαύχην, πανσικάπη, στρεψίμαλλος* bleiben besser aus dem Spiel, da sie sich nur in Fragmenten finden. So kommen nur noch *σωσίπολις* (Ach. 163) und *τριψημερεῖν* (Vesp. 849) in Frage, bei denen ich nicht entscheiden mag, ob hier nicht auch ein komischer Sinn vorliegt. Nicht viel anders ist es bei den Tragikern bestellt. Aischylos kennt die Komposita mit *-σι* im Vorderglied, die bei ihm und den Lyrikern sehr zahlreich sind, nur im Chorlied. Bildungen mit -*ε* u. ä., *ἀρχέλειος* (Pers. 297), *πειθάνωρ* (Ag. 1639), *πειθαρχία* (Sept. 224), *πείθαρχος* (Pers. 374) finden sich auch im Dialog, sind aber doch im Vergleich zu entsprechenden Belegen im Chorlied nur selten. Ganz ähnlich ist es bei Euripides. Außerhalb des Dialogs stehen wieder *δεξίμηλος* (Phoen. 632), *δεξίπυρος* (Hik. 64), *θελξίφρων* (Bacch. 404), *ὀλεσίθηρος* (Phoen. 664), *πανσίπονος* (Iph. Taur. 451), *πλησίστιος* (Iph. Taur. 430), *φαεσίμβροτος* (Heraclid. 750); *ἀρχέχορος* (Troi. 151), *ἑλέπτολις* (Iph. Aul. 1476, 1511), *λιπόγαμος, λιποπάτωρ* (Orest. 1305), ebenso *ἄγρυπνος* (Rhesos 3, 825). Im Dialog findet sich nur *δεξίμηλος* (Andr. 1138) und *πανσίλυπος* (Bacch. 772), *πρασίμοχθος* frg. 998 bleibt als unsichere Überlieferung besser aus dem Spiel. Abseits von beiden steht auch hier wieder Sophocles. Bei ihm fällt der starke Mangel an Komposita mit *-σι-* auf. Wenn ich von denjenigen absehe, die nur in Fragmenten überliefert sind — es sind *πανσίλυπος* (Chor) frg. 392, *ζευξίλεως* frg. 129, *ἀλεξαίθριον* frg. 113, *μελλόποσις* frg. 965 —, so bleibt nur *τρυσάνωρ* (Phil. 209). Von Verbalkomposita auf *-ε* u. ä. im ersten Gliede finden sich im Dialog: *ἀρχέπλουτος* (El. 72), *μελλόνυμφος* (Ant. 633), *τανύπους* (Aias 837), während *ἀλεξίμορος, δακέθυμος, ἐγρεμάχας, μελλόγαμος* (vielleicht Interpolation), *μελλόνυμφος* (Trach. 206), *ταλακάρδιος* den lyrischen Partien angehören.

Auch die ionische Literatur bietet nicht eben viel. Herodot vermeidet im allgemeinen die Bildungen. Außer *λεχεποίης* (9, 43) und *φυσίζοος* (1, 67), die in Versen stehen, kennt er nur *φερέοικος* (4, 46), *δοσίδικος*[1]) und Komposita mit *λιπο-, μειξο-, φιλο-, μισο-*. *Λειψύδριον* (5, 62) ist wie bei Aristophanes Lys. 665 als Eigenname zu fassen, vgl. Bursian, Geographie von Griechenland I 334

[1]) Dafür ist selbstverständlich (VI 42) *δωσίδικος* zu schreiben, das eine späte Handschrift auch bietet, s. u. 45. Wegen des Schwankens zwischen *δωσι-* und *δοσι-* in der literarischen Überlieferung vgl. Lobeck, Phryn. 770.

Anm. 2. Bei Hesych steht ein *ἀμειψικοσμίη* und *ἀμειψιρυσμεῖν*, die man dem Demokrit zugesprochen hat (Diels Vorsokr.[4] frg. 138, 139). Aus Hippokrates weiß ich außer wenigen Komposita mit *λιπο-*, *μειξο-*. *φιλο-* nur zu nennen: *ἐξεχέβρογχοι*, *ἐξεχέγλουτοι*, *μνησίτοκος*.

Lehrreich ist das Verhalten der Alexandriner. Arat kennt derartige Bildungen überhaupt nicht. Bei Nikander sind sie ganz gering und auf *ἀλεξιαρή*, *ἐχεπευκής*, *χαλίκραιος*, *χαλαίπους* und *τανύφυλλος* beschränkt. Auch Apollonius Rhodius steht seinem Vorbild Homer außerordentlich nach. Er gebraucht nur *ἀερσίλοφος* (II 1062), *λυσιμελής* (IV 1523), *μιξοδίας* (IV 919), *φθισίμβροτος* (III 1356), *μενεδήϊος* (II 114), *φερέσβιος* (III 164, IV 1507), *ταλαεργός* (IV 1060), *λαθιφροσύνη* (IV 356), *χαλίκρητος* (I 473), *φιλοπτόλεμος* (II 780, 993). Auch Kallimachos verwendet in den Hymnen und Epigrammen diese Bildungen nur ganz gelegentlich, vgl. *περσέπτολις*, *φυγαίχμα*, *φθινόπωρον*, *πλήξιππος* (Pfeiffer frg. 34_{52}). Theokrit macht gleichfalls keinen großen Gebrauch davon; außer in Eigennamen und Komposita mit *φιλο-* kennt er nur *ἀνυσιεργός* (28, 14), *λυσίζωνος* (17, 60), *ταλασίφρων* (24, 50), *ταμεσίχρως* (25, 279), *ταλαεργός* (13, 19), *τανύφλοιος* (25, 250), *τανύφυλλος* (25, 221), *μελλόγαμος* (22, 140).

Etwas häufiger finden sich derartige Komposita bei Grammatikern und Lexikographen, die damit ihre gelehrte Bildung kund tun wollen. So hat Hesych die Interpretamenta *μεμψίμοιρος* unter *ὀνοτός*, *τορβηλός*[1]), *φιλαίτιος*; *μεμψίμοιροι* unter *φιλαίτιοι*, *μεμψιμοιρεῖν* unter *τέλβεσθαι*, *βλαψίφρων* unter *φρεμπάρωσις*, *βλαψίφρονι* unter *ἀασίφρονι*, *ἐγερσιμάχας* unter *ἐργεμάχας*, *κινησίγαιος* unter *ἐννοσίγαιος*, *κινησίφυλλον* unter *ἐννοσίφυλλον*, *σωσίπολις* unter *ἐρυσίπτολις*, *σωσίοικος* unter *σῶκος*, *σωσίοικον* unter *σωκόον*, *εὑρεσιλογίαις* unter *εὑρεσιεπ(ε)ίαις*, *κρουσιμέτρων* unter *κρουσιδημῶν*, *σεισολόφος* unter *τινακτοπήληξ*, *νηξίποδες* unter *νέποδες*, oder *εὑρεσίκακος* aus dem Scholion zu Euripides Med. 407, *δεισιδαίμων* Scholion zu *A* 88 u. a. Darunter finden sich auch sprachlich ganz unmögliche Bildungen[2]), wie *βλαβεσίφρων* unter *ἀασίφρων* aus dem Homerlexikon des Apollonios oder *τμησίχροας* Schol. zu *N* 340 als Erklärung von *ταμεσίχροας*.

---

[1]) *τορβηλός* durch Dissimilation aus **τολβηλός* gehört natürlich zu *τέλβεσθαι*. [Damit erledigt sich A. v. Blumenthals Etymologie, Hesychstudien 46. K.-N.]

[2]) Ich verweise auch auf *ταναβλαψιτέλειαν* oder *μεταμελλοδύναν* bei Kerkidas, vgl. P. Maas, DLZ. 1929, 1866 f., und Diehl, frg. 1_7 *τεθνακοχαλκίδαν*.

Fasse ich also zusammen, so ergibt sich ganz klar, daß die klassische Zeit, abgesehen von den oben S. 32 angeführten Resten, diese Verbalkomposita nur noch als Stilmittel gebraucht. Dabei ist der Typus *τερψίμβροτος* früher aus der Mode gekommen als der Typus *ἀρχέκακος*. Das ist leicht begreiflich. Denn Komposita von der Art wie *ἀρχέκακος* standen andern Zusammensetzungen näher und fanden durch Umbildung von -*ε* zu -*ο*, wie in *μειξο-*, *λιπο-*, *φθινο-* usw. leicht Anschluß an ähnliche Bildungen. Dadurch wurden sie lebensfähiger, während Komposita mit -*σι*- ganz isoliert standen. Ehe ich aber auf den Typus *τερψίμβροτος* eingehe, möchte ich einige andre Verbalkomposita betrachten, die, wie ich glaube, heute kaum richtig aufgefaßt werden.

Seit Homer geläufig sind zahlreiche Komposita mit *τανυ-* als Vorderglied, wie *τανύγλωσσος*, *τανυήκης*, *τανυπτέρυξ*, *τανύρριζος* (Hesiod), *τανύσφυρος*[1]) usw. In diesen Bildungen sieht man heute allgemein das Adjektiv **τανύς*, das verbal umgedeutet wurde, so Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] 199, ähnlich auch Debrunner, Griech. Wortbildungslehre 71. Diese Lehre geht auf H. Weber, ob. X 252 zurück und ist dann durch Osthoff a. a. O. 148ff. weiter ausgebildet worden. Man übersetzt demnach *τανύπτερος* (Hesiod) „mit ausgebreiteten Flügeln“ gegenüber verbalem *τανυσι* in *τανυσίπτερος* (Homer) „„flügelbreitend““. Dazu beruft man sich auf die Komposita mit *φιλο-* im ersten Gliede wie *φιλόξενος*, wo eine gleiche verbale Umdeutung eingetreten sein soll. Da neben *τανυήκης* ein etwa gleichbedeutendes *ταναήκης* liegt, so scheint die Deutung für sich zu sprechen. Aber man muß dem entgegen halten, daß es im Griech. ein Adjektiv **τανύς* überhaupt nicht gibt. Es ist lediglich auf Grund der verwandten Sprachen und aus *τανυ-* erschlossen worden. Üblich ist dafür *ταναός*[2]). Zweitens

---

[1]) *τανίσφυρος* und *τανίφυλλος* bei Bacchylides beruhen auf Dissimilation von *υ — υ* zu *ι — υ*, wie bereits Niedermann, Berl. Phil. Woch. 1907, 472 und 1911, 1040 ausgesprochen hat. Das ist mit Unrecht von Ehrlich, Idg. Sprachgesch. 26; Fraenkel, Denominativa 35, Anm. 1 und Brugmann, IF. XXXVIII 118f. bestritten worden. Inzwischen sind neu dazu gekommen aus Hesiods Frauenkatalog Oxyr. Pap. XI 46 frg. 1_8 *τανισφύρῳ* (s. auch Gl. XI 228), aus Ibykos frg. 1_{11} (Oxyr. Pap. XV 77, Diehl 3_{11}) *τανί[σφ]υρ[ον]*, aus Sappho frg. $55a_{15}$ *τ[αν]ισφύρῳ*.

[2]) *ταναός* ist auf die Poesie beschränkt und selten. Außer Homer und den Hymnen steht es nur bei Simonides frg. 145_1, Aristeas frg. 2, Empedokles frg. $84_{5,11}$, Euripides Bacch. 455, 831, Orest. 322, Menander Sam. 111, Apollonius Rhodius I; 1192, IV; 30, 602. Von Spätern sehe ich ab. Ebenso ist es in der Komposition auf das aus **ταναόποδα* entstandene *ταναύποδα* (Bechtel, Griech. Dial. I 234), *ταναόδειρος* Aristophanes Av. 254, 1394 (Chor), Empedocles frg.

macht auch die Bedeutung gewisse Schwierigkeiten. Die außergriechischen Entsprechungen weisen alle auf den Begriff „dünn, zart“, höchstens „schlank“, nicht aber „ausgebreitet“, während man bei den Komposita mit *ταvυ-* überall mit der Bedeutung „ausbreitend [1]), ausstreckend“ auskommt. Zudem liegt neben *ταvυ-*, wie schon bemerkt, ein rein verbales gleichbedeutendes *ταvυσι-*. Da *ταvυ-* verbale Kraft hat, was noch niemand geleugnet hat, so sehe ich keinen Grund, derartige Komposita von solchen wie *ἀρχέκακος, ταλαπενθής, τληπτόλεμος* u. a. zu trennen, zumal sich noch andre Parallelen daneben finden. Das heißt, als Vorderglied fungiert der einfache Verbalstamm. Nun ist das Präsens nicht bloß im ai. *tanóti* [2]), *tanuté* athematisch, sondern auch bei Homer steht neben dem nach der *ŏ*-Flexion umgebildeten *ταvύω* noch athematisches *τάvυται* [3]). Demnach verhält sich *ἀρχέ-κακος* zu *ἄρχε-ται* wie *ταvύ-πτερος* zu *τάvυ-ται* oder wie *τλη-* zu *τλη-πτόλεμος* oder ai. *sthā-* zu *sthā́-raśman.* Allerdings möglich wurde diese Bildung im Griech. erst dadurch, daß der Präsensstamm *ταvυ-* durch das ganze Verbum durchgeführt und so als reiner Verbalstamm empfunden wurde.

Die gleiche Bildung wie in den Komposita mit *ταvυ-* liegt nun vor in dem delphischen Eigennamen *Ἐρύμηλος* (Coll.-Becht. 2202_{85}), den schon Bechtel a. a. O. 167 zu einem **ἔρυμι* oder **ϝέρυμι* „schütze“ gestellt hat. Da man dieses *ἐρυ-* schwerlich von der Wurzel in ai. *várūtha-* [4]) trennen kann, so wird man

---

122_1 *ταvαῶπις* und *ταvαήκης* beschränkt; *ταvαυφῆ* Sophocles Trach. 602 ist Konjektur.

[1]) Eine Bedeutung „dünn“ für *ταvυ-*, die sich aus der Grundbedeutung hätte leicht entwickeln können, läßt sich kaum nachweisen. Nur die Lexikographen haben Spuren davon, z. B. Hesych *ταvύτριχα· δασύτριχα, λεπτότριχα* usw. Da mag die Interpretation *λεπτότριχα* aus Stellen wie Semonides frg. 7_2 *ἐξ ὑός ταvύτριχος* gegenüber Hesiod Op. 516, *αἶγα ταvύτριχα*, wo nur von einer *δασύτριξ αἴξ* die Rede sein kann (vgl. noch Simias frg. 14_1 *δασύτριχος ἰξάλου αἰγός*), oder Simonides frg. 6_3 *ταvυπτερύγου μυίας* und dem epischen *ταvαύποδα μῆλα* entstanden sein.

[2]) Ai. *tanóti* ist idg. **tən-éuti*, da ein **tən-neuti* ai. **tānóti* hätte ergeben müssen, ob. LV 168 und Anm. 1. Wahrscheinlicher ist mir aber wegen *ταvαός* die Grundform **tən-áuti.* Dann besteht zwischen *ταvαός* und *tanóti* das gleiche Verhältnis, wie zwischen *dhr̥ṣṇú-* und *dhr̥ṣṇóti* (Fröhde, BB. IX 125). Hesych hat allerdings auch ein *ταvέη· ἀποτεταμένη* und *ταvεηκῆ· ἐκτεταμένην ἔχοντι τὴν ἀκμήν.*

[3]) Bereits Clemm a. a. O. 7 hat entsprechend seiner ganzen Auffassung derartiger Verbalkomposita in *ταvυ-* reinen Verbalstamm gesehen.

[4]) Ich verweise wegen des schwierigen Anlauts auf W. Schulze, Qu. ep. 326 Anm. 3; Solmsen a. a. O. 168f. 245f. und Jacobsohn, Hermes XLV 99 Anm. 1.

Εὐρύμειλος aus Thespiai (I. G. VII 1779$_1$) ebendahin rechnen müssen, zumal mit synonymem Vorderglied ein *Σαύμειλος* aus Lebadeia daneben steht. Bechtel a. a. O. 180 sieht in *Εὐρύμειλος* schwerlich mit Recht *εὐρύς*. Solmsen, Studien z. griech. Laut- und Verslehre 168f. führt *εὐρυσι-* in *Εὐρυσίλαος* auf *ἐϝρυσίλαος* zurück. Wahrscheinlicher ist mir, daß *veru-* zu *εὐρυ-* umgestellt worden ist, wie in dem gleichklingenden *εὐρύς* < **verus* zu ai. *urú-*[1]), Komparativ *várīyas-* und *váras-* oder wie in **vl̥kos* zu *λύκος*. Auch in Eigennamen, wie *Εὐρυδίκα, Εὐρύθεμις, Εὐρύδημος, Εὐρύπυλος, Εὐρύλεως, Εὐρύλοχος* (Bechtel, a. a. O. 181) wird man das gleiche *εὐρυ-* sehen müssen. Besonders deutlich wird das für *Εὐρύλεως*, das neben sich ein *Εὐρυσίλαος* hat. Also verhält sich *εὐρυ-* : *εὐρυσι-* = *τανυ-* : *τανυσι-*. Schließlich liegt die gleiche Bildung noch im thessal. *Χανύλαος*, Bechtel 464 vor, wo der erste Bestandteil zu *χανύειν· βοᾶν* Hesych gehört. Man muß wieder nur Übertritt von der athematischen in die thematische Flexion annehmen.

Das Nebeneinander von *τανυσι-* und *τανυ-*, *εὐρυσι-* und *εὐρυ-* hat dann auch zu *Ἀρτυσίλεως* die Neubildung *Ἀρτύλας* u. a. hervorgerufen, obwohl bei *ἀρτύω* niemals athematische Flexion vorhanden war. Bei *Ἐρητυμένης* wird man ähnlich schließen müssen. Nur fehlt hier zufällig ein Kompositum mit **ἐρητυσι-*. Reiner Verbalstamm, der genau zu Bildungen wie *τανυ-* stimmt, liegt auch vor in *Ἀγακλέης* neben *Ἀγασικλῆς*, *Ἀγασθένης* neben *Ἀγασισθένης* zu *ἄγα-ται*, *ταλάφρων* neben *ταλασίφρων*[2]) zu *ταλά-σσαι* u. a. oder *Τελέδωρος* neben *τελεσιουργός* zu ursprünglichem **τέλεμι*, *Φαενίκης* zur zweisilbigen Wurzel *φάε* (= Aorist) (s. u. S. 59) neben *φαεσίμβροτος*[3]).

Neben *ἀρχέκακος, ταλαπενθής, τληπτόλεμος, τανύπτερος, Τελέδωρος* usw., die alle den reinen Verbalstamm zeigen, der bei athematischer Flexion mit der Wurzel identisch ist, besteht als

---

[1]) Vgl. darüber auch M. Bloomfield, Language I 88ff., der den schönen Nachweis bringt, daß *u*-Adjektiva mit *u* in der Wurzel idg. im allgemeinen gemieden wurden.

[2]) Weshalb *ταλασίφρων* nach M. Leumann, Glotta XV 154 jünger als *ταλάφρων* sein soll, ist mir nicht klar.

[3]) Man könnte auch geneigt sein, die Hesychglosse *πελεθρόνιον· πολυφάρμακον* hieherzustellen, indem *πελε-* die reine zweisilbige Wurzel gleich ai. *parī-* darstellt. Aber *πολυφάρμακον* ist nichts weiter als antike Interpretation des Gebirgsnamens *Πελεθρόνιον*, dessen ursprüngliche Bedeutung nicht sicher ist. Zudem ist das Interpretament *πολυφάρμακον* Konjektur, so daß die ganze Sache höchst unsicher bleibt.

besondre Bildungsweise der Typus *τερψίμβροτος, ἑλκεσίπεπλος*. Wegen hom. *βωτιάνειρα* hat man das Element *-σι-* auf *τι* zurückgeführt, ohne daß man in der Beurteilung des *-τι-* zu einer einheitlichen Auffassung gelangt wäre. Gegen diese Zurückführung von *-σι-* auf *-τι-* hat sich nun Meillet a. a. O.[1]) ausgesprochen. Er hält *σ* in *-σι-* für ursprünglich, sieht darin ein altes Desiderativum und vergleicht mit *-σι-* in *λυσιμελής* *s* in ai. *dákṣu-, ninitsú-*. Gegen Brugmann, der in *-σι-* alte *-ti*-Stämme sehen wollte, wendet er ein, daß in *στάσις* gegenüber *Στησίμβροτος* die Ablautstufe nicht stimmt und in *πεισίμβροτος* bei alter *τι*-Bildung wie in *πίστις* ein **πιστίμβροτος* oder **πειστίμβροτος* zu erwarten wäre. Er führt demgemäß Bildungen wie *ταλαι-* in *ταλαίπωρος, ταλαίφρων* auf **ταλασι-* zurück und sieht in *ταλασίφρων*, das neben *ταλαίφρων* besteht, eine junge Neubildung. Prüfen wir seine Einwände! Was zunächst die Bedeutung angeht, so ist von einem desiderativen Sinne des Typus *τερψίμβροτος* nichts zu spüren. *βωτιάνειρα* ferner, das wegen des erhaltenen *-τι-* entschieden gegen seine Hypothese spricht, hat er BSL. XXV 103 (1924) zu beseitigen gesucht, indem er das *τ* wie in *βοτάνη, βοτόν* aus *ἱπποβότης* < **ἱπποβοτ* für übertragen erklärt. Aber selbst wenn Meillet hier im Rechte sein sollte, was ich bezweifle, so bleibt noch immer *Ὀρτίλοχος* neben *Ὀρσίλοχος*, Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 236 Anm. 1, *ἀρτιεπής*, W. Schulze, Qu. ep. 159 Anm. 1, *ἀρέταιχμος* Bacchylides 16_{47} und Wackernagel bei Blaß zu der Stelle, vielleicht auch *βητάρμων* (Bechtel, Lexilogus 81 f.)[2]). Weiter ist *τιναχτοπήληξ· σεισόλοφος* Hesych hierher zu rechnen, wo *τιναχτο-* aus *τιναχτι-*, wie *μειξο-* aus *μειξι-* umgebildet ist[3]). Schließlich hat *-τι-* im ai. *dátivāra-* u. a., Wackernagel, Ai. Gram. II 1, 320 seine außergriechischen Entsprechungen.

Was zunächst das Verhältnis von *ταλαι-* zu *ταλασι-* angeht, so hat *ταλαι* auch andre Erklärungen erfahren. An die Gleichung Fick-Bechtels *ταλαι* = got. *þulai* vermag ich allerdings nicht zu glauben. Über Komposita auf *-ai* im ersten Gliede hat dann aus-

---

[1]) Auch Bechtel, der die Komposita auf *-σι-* mit *s*-Aoristen in Verbindung bringt, sieht offenbar in *σι* ursprüngliches *s*. Vgl. 148, wo er für *Ἔγερσις* ein **Ἐγερσίμαχος* zu **ἐγέρσαι* und für *Ἐγέρτιος* ein **Ἐγερτίμαχος* zu **ἐγέρτης* voraussetzt.

[2]) Anders Brugmann, Ber. Sächs. Ges. Wiss. 1899, Bd. LI 199 Anm. 1.

[3]) Williger, Sprachliche Untersuchungen zu den Komposita der griech. Dichter des 5. Jahrhunderts 36 Anm. 2 sieht in *τιναχτοπήληξ* Künstelei eines späteren Dichters. Das beruht auf der falschen Auffassung von *τιναχτο-* als Participium Passivi.

führlich E. Fraenkel, ob. XLII 114ff. gehandelt. Für gewisse Komposita mag er im Recht sein. Bei ταλαι- muß ich doch Bedenken hegen. Wackernagel hat Vermischte Beitr. 9 die Möglichkeit erwogen, ταλαι- als Kompositionsform von τάλαρος zu fassen, wie ähnlich schon vor ihm W. Schulze, Qu. ep. 30 Anm. 2. Aber dazu stimmt nicht hom. χαλίφρων, χαλιφροσύνη, χαλιφρονέοντα, für die man dann χαλαίφρων usw. erwarten müßte. Allerdings sind aus späterer Zeit Komposita mit χαλαι- vorhanden, so Nikander Ther. 458 Ἡφαίστοιο χαλαίποδος. Auch χαλαίρυπος gehört hierher. Wie das Verhältnis zwischen χαλι- und χαλαι- zu deuten ist, bleibt schwierig. Neben ταλαι- stehen ταλα-, ταλασι-, τλη-, τλησι-, aber nirgends ein *ταλι-. Dieselbe Doppelheit wie zwischen χαλαι- und χαλι- findet sich nur zwischen κραται- und κρατι-[1]), z. B. κραταίπεδον, kret. καρταίπους und Κρατίδημος, Καρτιδάμας, Bechtel 256. Hier ist die Form auf -ι ohne weitres klar. Sie gehört zu dem bekannten Wechsel zwischen -r-, -n-, -s-Stämmen, Fraenkel a. a. O. 124 Anm. 2. Aber zu χαλαρός hätte die Kompositionsform doch nur χαλαι- lauten können, da ich W. Schulzes Ansicht, Qu. ep. 30 Anm. 2, nach der zweisilbiger Wurzelvokal vor *i* erhalten bleibt, für durchaus gesichert halte. Dann könnte χαλι- trotz seines viel früheren Vorkommens nur analogische Umbildung für χαλαι- oder χαλα- sein. Vorbilder gab es schon. Für χαλιφροσύνη verwendet Apollonios Rhodios in gleichem Sinne IV 356 λαθιφροσύνη, wo λαθι- zu λάθρη völlig in Ordnung ist und auch durch hom. λαθικηδής bezeugt wird. Da λαθιφροσύνη nicht erst von Apollonios erfunden zu sein braucht, sondern viel älter sein kann[2]), so wird nach diesem Vorbild die Umgestaltung erfolgt sein. Schließlich halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß dabei auch die Doppelheit κραται- und κρατι- mitgewirkt haben kann, zumal da κρατι- und χαλι- in einem gewissen gegensätzlichen Verhältnis zu einander stehen.

Fraenkels Einwurf gegen Ableitung von ταλαι- aus τάλαρος ob. 123 Anm. 1, wonach der zweisilbige Wurzelvokal in ταλα vor *i* hätte schwinden müssen, stützt sich nur auf das eine χαλίφρων. Wenn er den Komparativen wie ἀρείων die Beweiskraft abspricht, so geschieht das mit Unrecht. Gewiß ist bei der Komparativbildung noch manches ungeklärt. Aber in dem Fall, um den es sich hier handelt, Hochstufe für den Komparativ, dagegen

[1]) Ich verweise allerdings noch auf den mir unklaren Eigennamen Πυραιμένης, Bechtel 391 neben Πυρι-.

[2]) Vgl. Hesych λαθίφρων· ἄφρων, ἐπιλήσμων.



Schwundstufe für den Superlativ, herrscht doch wohl allgemeine Übereinstimmung. Übrigens hat sich W. Schulze durch Fraenkels Bemerkung nicht bestimmen lassen, von seiner Ansicht, daß zweisilbiger Wurzelvokal vor *i* erhalten bleibt, abzuweichen. Noch im Jahre 1912 hat er in seinen Vorlesungen unter Anführung weit reicheren Materials daran festgehalten. Ich führe hier nur eine, wie mir scheint, ganz schlagende Gleichung an. Das Griechische besitzt merkwürdige Präsensbildungen von zweisilbigen Wurzeln auf *-αίω*, so I 203 *κέραιε*, delphisch *κεραΐεται* (BCH. 23, 611), kret. Coll.-Becht. 4982_4 4989_6 *λαγαῖεν*. Die spätere Dichtung hat gern davon Gebrauch gemacht, vgl. Empedokles frg. 35_8 *κεραιομένοισιν*, Nikander Alex. 178, 511 *κεραιόμενον*, Apollonius Rhodius II 628 *κεδαιόμενος*, Nikander Alex. 458 *κεδαίῃ*, 545 *κεδαιομένης*[1]), Ther. 425 *κεδαιομένη*, Arat. Phain. 159 *κεδαιομένους*, 410 *κεδαιόμεναι*. Aus den Grammatikern kommen noch hinzu *κρεμαίω*, *ἀγαίω*, *χαλαίω* und wohl auch *παλαίω* und *σταλαίω*. Vgl. Lobeck Rhem. 194, Herodian L. I 453_8 (aus Arcadius) und ebd. II 427_{34} = Theogn. 145_{27}. Man hat bisher diese Bildungen mit Joh. Schmidt ob. XXVII 294, Plur. 342, ob. XXXVIII 35 Anm., Solmsen ob. XXXIX 216 aus **κεράσι̯ω* abgeleitet. Aber von einem *σ* findet sich in diesen zweisilbigen Wurzeln keine Spur. Daß man aber das doppelte Sigma von *κεράσσαι* dafür in Anspruch nehmen darf, ist nach den Ausführungen W. Schulzes ob. XXIX 267ff., XXXIII 126ff. unmöglich. Dagegen stimmt zu den griech. Bildungen auffallend ved. *vareyát*, das nur auf ar. **varə-iyāt* zurückgeführt werden kann[2]). Demnach können *κεραίω*, *λαγαίω*, *κεδαίω* nur aus **κερə-ι̯ω*, **λαγə-ι̯ω*, **κεδə-ι̯ω* entstanden sein, und man hat aus den Gleichungen zu lernen, daß zweisilbige Wurzeln ihr Präsens mit *-i̯ō* bilden konnten. Auf einen andern Fall hat W. Schulze selbst Berl. S.-Ber. 1911, 755 hingewiesen. Es ist äol. *τελείω*, das nicht wie die gleichlautende epische Form aus **τελεσι̯ω* entstanden sein kann. Auch *τελείω* führt er auf **τελε-ι̯ω* zurück und sieht darin die gleiche Suffixbildung wie in *τέλειος* < **τελə-ι̯ος*.

Meillets andrer Einwand, der Gegensatz zwischen *στάσις* und *Στησίμβροτος* und zwischen *πίστις* und *πεισίμβροτος* hat nur dann Geltung, wenn man der üblichen Erklärung des Typus *τερψίμβροτος*, die namentlich von Brugmann verfochten wurde und auch

[1]) Daneben stehen aber auch die üblichen Bildungen auf *-άω*, wie Nikander Alex. 583 *σκεδάων* u. a.

[2]) Ganz anders über *vareyát* Bezzenberger, Geras 196 Anm.

bei Debrunner, Griech. Wortb. 39 Zustimmung gefunden hat, beistimmt. Darnach liegen in den Kompositen alte *-ti*-Stämme vor, die wie im Baltisch-Slavischen infinitivisch-imperativisch gebraucht wurden. Dagegen spricht grundsätzlich eins. Während die *-ti*--Stämme in der Regel die schwächste Wurzelstufe zeigen, hat der Typus τερψίμβροτος, ἑλκεσίπεπλος ausschließlich Hochstufe. Die wenigen Ausnahmen werden sich unten leicht erledigen lassen. Das muß ganz besonders deshalb betont werden, weil selbst ein Forscher vom Range Wackernagels, Sprachl. Unt. zu Homer 77 von φθισήνωρ, φθισίμβροτος behauptet, in solchen Bildungen sei der Diphthong unursprünglich und man müsse demnach mit metrischer Dehnung rechnen. Um diesen Gegensatz zwischen Hoch- und Tiefstufe zu verstehen, hat man an den *s*-Aorist angeknüpft, mit dem scheinbar öfter die Nomina auf *-tis* in der Wurzelstufe übereinstimmen, wie in τέρψις und τέρψαι, κτῆσις und κτήσασθαι, Debrunner a. a. O. 39. Darnach soll dann auch στησι- in Στησίμβροτος statt στασι- nach στῆσαι oder ὠλεσίκαρπος nach ὀλέσαι entstanden sein, obwohl es ein *ὄλεσις überhaupt nie gegeben hat. Debrunner meint dann weiter, daß auch homerische Bildungen auf -εσι, wie ἀλφεσίβοιος, ἑλκεσίπεπλος, πηγεσίμαλλος, ταμεσίχρως, φαεσίμβροτος dieses einzige ὠλεσίκαρπος als Ausgangspunkt haben, das selbst erst eine Nachbildung darstellen soll. Da es weder Aoriste noch *ti*-Abstrakta, wie ἀλφεσ-, ἑλκεσ-, πηγεσ-, ταμεσ-, φαεσ- gegeben hat, so ist das alles sehr unwahrscheinlich. Dazu kommt noch ein zweites. Wie sich unten S. 64f. ergeben wird, steht ἑλκεσίπεπλος aus metrischen Gründen für *ἑλκησίπεπλος, ἑλκεσι- gehört also zu ἑλκέω ἑλκήσω. Wie aber E. Schwyzer, IF. XXX 436 und im Anschluß daran Wackernagel, Sitz. Berl. Ak. 1918, 384f. gezeigt haben, sind *ti*-Abstrakta von abgeleiteten Verben wie ἑλκέω zu homerischer Zeit noch ganz unmöglich. Weiterhin gibt es zu Verbalkomposita im ersten Gliede mit φευξι-, δηξι-, φθερσι-, δωσι-, εὑρησι- u. a. weder Aoriste wie *φευξ-, noch *ti*-Abstrakta wie *φευξι- usw., so daß man auch wieder mit sehr verzweigten analogischen Neubildungen rechnen müßte. Auch dazu wird man nur schwerlich seine Zustimmung geben können. Indessen ist nicht daran zu zweifeln, daß der Aoriststamm gelegentlich auf den Typus τερψίμβροτος eingewirkt hat. Aber ehe ich darauf eingehen kann, muß ich das Material geben.

Ich führe es nach dem Alter der Überlieferung vor und beginne zunächst mit den Bildungen wie τερψίμβροτος, die ihr -σι- (-τι-) unmittelbar an die Wurzel hängen ohne scheinbare Ver-

mittlung eines ĕ. Die Eigennamen gebe ich besonders am Schluß. Komposita die außer bei Homer auch bei späteren sich wieder finden, führe ich in der Regel nicht wieder an. Auch wenn das erste Glied einer solchen Zusammensetzung mit verschiedenen zweiten Gliedern verbunden erscheint, habe ich oft, namentlich bei den Eigennamen, darauf verzichtet, sämtliche Einzelfälle vorzuführen. Kurzformen habe ich überall absichtlich bei Seite gelassen. Es finden sich also bei Homer *ἀερσίπους* zu *ἀερ-*, *ἀρτιεπής* zu *αρ-*, *βωτιάνειρα* zu *βω-*, *πλήξιππος* zu *πληγ-*, *ῥηξηνορίη*, *ῥηξήνωρ* zu *ῥηγ-*, *τερψίμβροτος* zu *τερπ-*, *φῡσίζοος* zu *φῡ-*, *ἀκερσεκόμης* zu *κερ-*, schließlich *λῡσιμελής* zu *λῡ-*, *φθῑσήνωρ*, *φθῑσίμβροτος* zu *φθει-*. Die beiden letzten Bildungen könnten an und für sich als metrische Dehnungen gedeutet werden, da sie mit Kürze nicht in den Vers passen. Aber *λῡσι-* als erstes Glied solcher Komposita hat auch außerhalb des Epos Länge. Dazu wird sich unten ergeben, daß diesen Zusammensetzungen mit *-σι-* überall die starke Wurzel zukommt. Demnach muß das überlieferte *φθισήνορα*, *φθισίμβροτος* in *φθεισήνορα*, *φθεισίμβροτος* geändert werden. Bechtels Vorschlag Lexilogus 327f., **φθισσήνωρ* zu schreiben, kann ich nicht zustimmen.

Aus Hesiod kommen neu hinzu *βρῑσάρματος* (Scut. 441) zu *βρῑθ-*, aus den homerischen Hymnen *λησίμβροτος* zu *ληθ-*, *κλεψίφρων* zu *κλεπ-*, *ἀρσίπους* zu *ἄρ-* < *ἀερ-*, aus Pindar *ἀμευσιεπής*, *ἀμευσίπορος* zu *ἀμευ-*, *ἀναξιφόρμιγξ* zu *ἀνακτ-*, *διωξίππος* zu *διωκ-*, *ὀρσίκτυπος*, *ὀρσινεφής* zu *ὀρ-*, *πεισιχάλῑνος* zu *πειθ-*, *ῥιψαύχην* zu *ῥῑπ-*, *σεισίχθων* zu *σει-*, sehr fraglich ist *ἀεξίγυιος* zu *ἀεξ-* s. u. S. 50. Aus Bacchylides *ἀδεισιβόας* zu *δει-*, *δεξίστρατος* zu *δεκ-* (*δεχ-*), *ἐρειψ[ίλαος]*, *ἐρειψιπύλας* zu *ἐρειπ-*, *θελξιεπής*, *θελξίμβροτος* zu *θελγ-*, *πεισίμβροτος* zu *πειθ-*, *σεισίχθων* zu *σει-*. Aus den sonstigen Lyrikern: *φριξαύχην* zu *φρικ-* (Arion 1_8, außerdem frag. trag. unter den Adesp. 383 im Dialog), *χαραξίποντος* zu *χαρακ-* (Simonides 42_3), *τηξίποθος* zu *τηκ-* (Crates Diehl frg. 7_2), *μειξόνομος* zu *μειγ-* (Simonides 69_1), *περσέπτολις* zu *περθ-* (Lamprocles 1_1), *ζεσελαιοπαγής* zu *ζεσ-* (Philoxenos e 18), *κλυσίδρομας* zu *κλυδ-* (Timotheus Pers. 92), *καμψιδίαυλος* zu *καμπ-* (Telestes 3_4), *προδωσέταιρος* zu *δω-* (Scolion 24_1). Aus Aischylos *ἁρπάξανδρος* (Sept. 776) Korrektur G. Hermanns für *ἀναρπάξανδρος* zu *ἁρπαγ-*, *βλαψίφρων* zu *βλαβ-*, *δεισήνωρ* zu *δει-*, *δηξίθυμος* zu *δηκ-*, *ἐρειψίτοιχος* zu *ἐρειπ-*, *καμψίπους* zu *καμπ-*, *μνησιπήμων* zu *μνη-*, *πανσανεμος* zu *παν-*, *πεισίβροτος* zu *πειθ-*, *ῥίψοπλος* zu *ῥῑπ-*, *τλησικάρδιος* zu *τλη-*, *φθερσιγενής* zu *φθερ-*,

φυξανορία, φυξίμηλα zu *φυγ-*. Aus Sophocles *ζευξίλεως* (frg. 129) zu *ζευγ-*, *πανσίλυπος* (frg. 392) zu *παυ-*. Aus Euripides: *γνωσιμαχεῖν* zu *γνω-* [1]). Aus Aristophanes *βυσαύχην* (frg. 725 K.) zu *βῡ-*, *θρανσάντυξ* zu *θρανσ-*, *κεκραξιδάμας* [2]) zu *κρᾱγ-*, *κλαυσίμαχος* zu *κλαυ-*, *στρεψίμαλλος* [3]) zu *στρεφ-*, *σωσίπολις* zu *σω-*, *τριψημερεῖν* zu *τρῑβ-*. Aus den Fragmenten der Komiker: *ἀγερσικύβηλις* (Kratin frg. 62 K.) zu *ἀγερ-*, *ἀνεξικώμη* zu *ἐχ-* (Kratin frg. 383 K.), *καψιδρώτιον* (bei Pollux 7, 71 und Hes.), *καψιπήδαλος* (Kaibel frg. com. S. 180f.) zu *καπ-*, *ληψιλογόμισθος* (Ephip. frg. 14₄ K.) zu *ληβ-*, *χρεμψιθέατροι* (Com. frg. inc. 1198 K.) zu *χρεμπ-*, *κλασαυχενεύομαι* (Archippus frg. 45 K.) zu *κλα-*. Aus den Rednern *μεμψίμοιρος* zu *μεμφ-*, *ληξιαρχικόν* zu *ληχ-* [4]). Aus Demokrit *ἀμειψικοσμίη*, *ἀμειψιρυσμεῖν* zu *ἀμειβ-*. Aus Hesych *ἀμερσίφρων· βλαβερά* zu *ἀμερδ-*, *ἀνησιδώρα· ἡ γῆ διὰ τὸ τοὺς καρποὺς ἀνιέναι* zu *ἡ-*. *θερσίχθων· θερμαίνων γῆν, καίων* zu *θερ-*, *κρουσιδημῶν· κρουσιμέτρων, κρουσιμετρεῖν· ἐλλιπῶς μετρεῖν καὶ ἐνδεῶς, κρουσίθυρον· μέλος τι οὕτως ἐκαλεῖτο* zu *κρουσ-*, *φρασίζωον· διασκεπτόμενον εἰς ζωήν* zu *φραδ-*. Aus Bekkers Anek. Gr. I 61₃ *πηξιθάλαττα* zu *πηγ-*, dazu aus Athen. IV 162a *ῥινεγκαταπηξιγένειος* aus Hegesandros und aus dem gleichen Schriftsteller Athen. a. a. O. *συλλαβοπευσιλαλητής* zu *πευθ-*. Die übrigen Schriftsteller bieten nichts Neues. Aus den Eigennamen gehören hierher: *Ἀκουσίλεως* zu *ἀκουσ-*, *Ἀλξήνωρ* zu *ἀλκ-*, *Ἀξίλεως* zu *ἀγ-*, *Ἀρήξιππος* zu *ἀρηγ-*, *Ἀρξικλίες* zu *ἀρχ-*, *Ἄψανδρος* zu *ἀφ-*, *Ἀναβησίλεως* (Homer) zu *βη-*, *Βλεψίδημος* zu *βλεπ-*, *Γευσιστράτη* (Aristoph. Ekkl. 49)

---

[1]) Dazu gehört scheinbar auch der inschriftliche Beleg *γνο̄σιδίκα*, wie Hiller v. Gärtringen auf dem Gottesurteil von Mantinea lesen will. Vgl. auch Kretschmer, Glotta III 293. Trotz des koischen Namens *Γνωσίδικος*, den Bechtel, Griech. Dial. I 388 zur Rechtfertigung anführt, würde eine solche Bildung in der Sprache der Inschriften recht auffällig sein. Man kann auch nicht von einem terminus technicus reden. Aus diesem Grunde verdient die neue Lesung von Buck, Class. Phil. XX (1925) 137 und Introd.² 174 *γνο̄σίαι κακριθε̄ε̄* gewisse Beachtung.

[2]) Die Reduplikation, die offenbar intensive Bedeutung hat, ist auch sonst bei Aristophanes in diesem Worte ganz gebräuchlich, vgl. Equ. 285, 487, Ran. 258, 264, frg. 79 K *κεκράξομαι*, Equ. 287 *κατακεκράξομαι*, Equ. 137 *κεκράκτης*, Equ. 304 [*κατα*]*κεκράκτα* und oft intensives Perfekt *κέκρᾱγα*, vgl. auch Fraenkel, Nom. Ag. I 167. Die unreduplizierte Form findet sich nur Equ. 287 *κράζων* und 487 in dem Substantiv *κράγον*, aber beidemal immer in Verbindung mit *κατακεκράξομαι*, bzw. *κεκράξεται*.

[3]) Vgl. noch *στρεψοδικῆσαι, στρεψοδικοπανουργία*.

[4]) Das mag Ablautsentgleisung sein, denn man pflegt die Wurzel als *λεγχ- anzusetzen, Solmsen, Stud. zur griech. Laut- u. Verslehre 82f.

zu *γευσ-*, offenbar eine Komikerbildung, wie der Scholiast bemerkt „*παρὰ τὴν Λυσιστράτην εἴρηται*“, *Δεισήνωρ* (Homer) zu *δει-*, *Δευξίδοτος* (Supplem. epigr. III 361₁₈) zu *δευκ-* [1]), *Ἐρξίδικος* zu *ἐργ-*, *Εὐξίθεμις* zu *εὐχ-*, *Ζευξιδάμας* zu *ζευγ-*, *Ἡσίοδος* zu *ἡ-* [2]), *Θυσίλεως* zu *θῡ-*, *Κλευσιμένης* zu *κλευ-*, *Κτήσιππος* (Homer) zu *κτᾱ-*, *Λαμψαγόρας* [3]) zu *λαμπ-*, *Λειψύδριον* (Scolion 24₁) zu *λειπ-*, *Μειξίθεος* zu *μειγ-*, *Μησίεργος* zu *μηδ-*, *Ὀρτίλοχος* (Homer) zu *ὀρ-*, *Πᾱσίμηλος* zu *πᾱ-*, *Πρᾱξίδᾱμος* zu *πρᾱγ-*, *Ῥησίδικος* zu *ῥη-*, *Σπευσικράτης* zu *σπευδ-*, *Στησίχορος* zu *στη-*, *Ταξίλοχος* (Aristoteles lyr. frg. 34₁) zu *ταχ-*, *Τεισικράτης* zu *τει- (τίω)*, *Τεισίδικος* zu *τει-* (< **qᵘei-*), *Χρησίδαμος* zu *χρη-*, *Χαρσίφιλος* zu *χαρ-*.

Diesen Wurzeln mit Hochstufe: *ἀγερ-*, *ἀεξ-*, *ἀερ- (ᾱρ-)*, *ἀκουσ-*, *ἀμειβ-*, *ἀμερδ-*, *ἀμευ-*, *βλεπ-*, *γευσ-*, *δει-*, *δεκ- (δεχ-)*, *δευκ-*, *ἐργ-*, *ἐρειπ-*, *εὐχ-*, *ἐχ-*, *ζεσ-*, *ζευγ-*, *θελγ-*, *θερ-*, *θραυσ-*, *α-κερ-*, *κλαυ-*, *κλεπ-*, *κλευ-*, *κρουσ-*, *λειπ-*, *μειγ-*, *μεμφ-*, *ὀρ- (ἐρ-)*, *παυ-*, *πειθ-*, *περθ-*, *πευθ-*, *σει-*, *σπευδ-*, *στρεφ-*, *τει-* (2mal), *τερπ-*, *φθει-*, *φθερ-*, *χρεμπ-*; *ἀρηγ-*, *βη-*, *βω-*, *γνω-*, *δηκ-*, *διωκ-*, *δω-*, *ἡ-*, *κεκρᾱγ-*, *κτᾱ-*, *ληβ-*, *ληθ-*, *ληχ-*, *μηδ-*, *μνη-*, *πᾱ-*, *πηγ-*, *πλη-*, *πληγ-*, *πρᾱγ-*, *ῥη-*, *ῥηγ-*, *στη-*, *σω-*, *τηκ-*, *τλη-*, *χρη-*, wozu man auch die *α*-haltigen [4]) Wurzeln *ἀγ-*, *ἀλκ-* [5]), *ἀνακτ-* [6]), *ἁρπαγ-*, *ἀφ-*, *ἀρ-*, *ἀρχ-*, *βλαβ-*, *καμπ-*, *καπ-*, *λαμπ-*, *ταχ-*, *φραδ-*, *χαρακ-*, *χαρ-* rechnen muß, sind ferner die oben mit aufgezählten *βρῑθ-*, *βῡ-*, *θῡ-*, *ἐρῡκ-*, *λῡ-*, *ῥῑπ-*, *τρῑβ-*, *φρῑκ-*, *φῡ-* gleichzustellen [7]). Sie zeigen zwar

---

[1]) Vgl. Hesychs *δεύκει· φροντίζει.*

[2]) Vgl. noch *ἡσιεπής* im Etym. Magn. 669₇.

[3]) Bechtels (a. a. O. 275) Zweifel sind wegen *Λαμπαγόρας* kaum berechtigt.

[4]) Unter diesen Wurzeln sind auch einige, wo *α* auf idg. *n̥* zurückgeht. Was aber von Wichtigkeit ist, das Griech. hat überall im Verbum das *α* durchgeführt, so daß vom griechischen Standpunkt aus eine andere Wurzelstufe als *α* gar nicht in Frage kommt. Das gilt auch für *βλαβ-*, das nur dialektisch in substantivischen Ableitungen gelegentlich andern Vokal zeigt.

[5]) Neben *ἀλκ-* steht eine vollere Wurzelgestalt *ἀλεκ-*, deren ursprüngliches Verhältnis zu einander mir nicht klar ist. Vgl. de Saussure, Mém. 283 und 282 Anm.

[6]) Ich habe hier auch *σι*-Bildungen von Denominativen, die nur gering sind, mit notiert, wie *ἀνακτ-*, *ἁρπαγ-*, *χαρακ-*. Dahin gehört ferner *ἑλικ-* in dem späten *ἑλιξόκερως*.

[7]) Auch bei den Bildungen, die sich erst aus späterer Zeit belegen lassen, steht die Wurzel gleichfalls in der Hochstufe, vgl. *ληξιπύρετος* (spät. Med.) zu *ληγ-*, *ἐρευξίχολος* (spät. Med.) zu *ἐρευγ-*, *καυσαλώνης* (spät. Med.) zu *καυ-*, *κνησίχρυσος* (Anth.) zu *κνη-*, *καταφλεξίπολις* (Anth.) zu *φλεγ-*, *ἐγερσίγελως* (Anth.) u. a. zu *ἐγερ-*, *νηξίπους* (Gram.) zu *νηχ-*, *σφυροπρησιπύρα* (Luk.) zu *πρηθ-*, *Τρωξάρτης* (Batr.) zu *τρωγ-*, *τρεψίχρως* (Aristot. bei Athen. VII 318b)

vom indog. Standpunkt aus keine Hochstufe, wohl aber vom griechischen, was ich hier nicht weiter auszuführen brauche. Auch ῥη- und τλη-, die ich unter die langvokalischen Hochstufen gerechnet habe, sind es nur vom griech. Standpunkt aus. Dagegen wird πλη- Hochstufe sein, s. u. S. 106. Abseits steht ὀρ-. Es wird aber dadurch verständlich, daß das Griechische überall im Verbum bis auf die vereinzelten Hesychglossen ἔρετο· ὡρμήθη, ἔρσεο· διεγείρου, ἔρσῃ· ὁρμήσῃ den ὄ-Vokal durchgeführt hat.

Diesen zahlreichen Hochstufen stehen nun allerdings gelegentlich Tiefstufen zur Seite. Davon ist μιξο- in zahlreichen Komposita, wie aischyleisch μιξοβόας, μιξόθροος, μιξόμβροτος einfach zu μειξο- [1]) zu korrigieren, wie allein schon die Steine lehren, die nur μειξ- kennen, vgl. Bechtel 302f. Nicht besser bestellt ist es mit dem gleichfalls aischyleischen φυξανορία, φυξίμηλα, die wohl im Anschluß an φύξις und φυγεῖν mit υ geschrieben sind. Daß aber auch hier φευξι- das Alte ist, lehrt der Kerkidaspapyrus (P. Maas, Berl. Phil. Woch. 1911, 1011 u. 1214), wo frg. 3_7 (Diehl) φευξιπ. überliefert ist. Auf gleicher Stufe steht das gleichfalls aischyleische (Choeph. 756) λιψουρία, das in λειψουρία geändert werden muß. Hier ist der Grund der Schreibung mit ι klar. Denn λιψ- steht in seiner Bedeutung den zahlreichen Komposita mit λιπο- nahe, während λειψ- im Kompositum sonst die Bedeutung von „fehlen, ausgehen" hat. δοσίδικος bei Herodot (vgl. ob. S. 33 Anm. 1) ist wegen der Eigennamen mit δω- auf Steinen (Bechtel 148) in δωσίδικος zu korrigieren. Das scheinbar abweichende Δοσίθεος neben sonstigem Δωσίθεος erklärt Bechtel a. a. O. 140 sehr ansprechend als Umstellung für gleichfalls geläufiges Θεόδοσις. Namen wie ϝασίδαμος, die Bechtel 85 gemäß seiner Auffassung des ganzen Typus zu einem angeblichen *ϝάσις stellt, können ebenso gut, da sie nicht ionisch-attisch sind, Länge haben und gehören demgemäß zu der Wurzel in ἥδομαι, dor. ᾱδομαι. κλυσιδρόμαδος aus Timotheus' Persern 92 spricht gleichfalls nicht gegen die Regel, da das Griechische nirgends mehr in der Wurzel von κλυδ- (κλύζω) Hochstufe kennt. Dasselbe gilt für die Hesychglosse θρυψίχρως· τρυφερός zu τρυφ- und für die Komposita mit κρυψι- wie κρυψίνους zu κρυφ-. Ähnlich wird das scherzhaft gebildete Komikerwort κλαυσαυχενεύομαι (Archipp frg. 45 K.) zu beurteilen sein. Das Verbum, mit dem das Wort im Sprachgefühl

---

zu τρεπ-, ἀραξίχειρ (Anth.) zu ἀραχ-. Ebenso hat δυσιθάλαττα (Anth.) zu δῡ-oben seine Entsprechungen.

[1]) So schreiben auch jetzt mit Recht die neueren Herausgeber.



verbunden ist, kennt nur die Wurzelform *κλασ-*. Der Zusammenhang mit *κλῆμα* ist kaum noch empfunden worden. Ebenso steht es mit dem wohl gleichfalls von Komikern gebildeten *καψιδρώτιον· εἶδος χιτωνίσκου* Hesych (ob. S. 43) und *καψιπήδαλος* zu *καπ-*, wozu es im griech. Sprachgefühl keine Hochstufe mehr gab. Auch das seltene *χαρσι-* in Eigennamen macht vom griech. Standpunkt aus keine Schwierigkeiten. Neben der Wurzelerweiterung *χαιρη-* gab es das regelrechte *χαρ-* in Bildungen, wie hom. *χήρατο, κεχάροντο, κέχαρμαι* (Eurip.), *χαρτός* (Soph.). Von der Hochstufe, die in osk. *herest* u. a. erscheint, hat das Griech. keine Spur mehr. Auch *Στραψιμένης* aus Kreta für *Στρεψιμένης* erledigt sich leicht, da die Dorer nach der Grammatikerüberlieferung, die Ahrens, De ling. Gr. dial. II 117 vermerkt hat, *στράφω, τράπω, τράφω, τράχω* statt *στρέφω, τρέπω, τρέφω, τρέχω* gesagt haben, wohin auch die inschriftliche Überlieferung mit *ἐπιτραφῆν, τράφεσθαι, ἀποτράχεν*, Bechtel, Griech. Dial. II 745 weist. Der enge Zusammenhang des *τερψίμβροτος*-Typus mit dem Verbum, der allmählich im Griechischen aufkam, hat die Umbildung hervorgerufen. Wenig Wert besitzt die Hesychglosse *δεσαύχενες· ἀσκοὶ διὰ ἐκ τῶν αὐχένων δεδέσθαι*. Ihre Richtigkeit ist schon im Altertume angezweifelt worden, wie die Notiz bei Hesych unter *μεσαύχενες* ergibt, wo es nach dem Interpretament heißt *διὰ τοῦ μ γραπτέον μεσαύχενες ...., ἔνιοι δὲ διὰ τοῦ δ γράφουσι δεσαύχενες, οὐ καλῶς*. Wegen der Konjekturen, die zu *δεσαύχενες* gemacht sind, verweise ich auf Blaydes, Aristophanes fragm. 681, der schon richtig erkannt hat, daß bei Zugehörigkeit zu *δέω* „binde" nur ein **δησαύχην* in Frage käme. Es widerspricht ferner auch nicht *ἐμβασικοίτης*, das anscheinend nur aus Athenaeus XI 36, 469a bekannt ist. Er zitiert es aus Philemons Buch *περὶ Ἀττικῶν ὀνομάτων ἢ γλωσσῶν*. Da im Texte der Akkusativ *ἐμβασικοίτᾱν* wegen der Endung *-ᾱν* nicht attisch sein kann, so hindert nichts, ein *ἐμβᾱσικοίτᾱς* anzunehmen. Das wird durch Petrons *embasicoetas* (Kap. 24 u. 26) und den zweimal belegten Akkusativ *embasicoetan* (Kap. 24) bestätigt [1]. Demgegenüber hat *Ἐμβασίχυτρος* Batrachom. 137 als späte Bildung kein Gewicht [2]. Auch *ἐμβασίκοιτος*, das die Lexika aus Manetho anführen, ist so zu beurteilen. Für den epischen Vers waren beide Wörter bei Länge des *ᾱ* nicht geeignet.

---

[1]) Die dorische Herkunft wird auch durch das Schlußglied *-κοιτᾱς* gegenüber *ἐμβᾰσίκοιτος* aus Manetho bestätigt, Fraenkel, Nom. Ag. II 139ff.

[2]) Über die Batrachomyomachie als späte Dichtung vgl. Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 188ff.

So bleiben als Rest nur einige Eigennamen. Es sind *Μετεσίλαος*, das Bechtel 313 zu einem **μετέσαι* : *μεθίημι* stellt und die kretischen *Πορθεσίλας*, *Πορτεσίλας*, die Fick-Bechtel, Person. 240, Bechtel 380 unter der Zustimmung Solmsens, Stud. z. griech. Laut- u. Versl. 94f. mit dem epischen *Πρωτεσίλαος* verbunden und gleichfalls zu *προσίημι* gestellt haben. *Ἀνεσίμαχος*, das Solmsen a. a. O. aus CIA. I 437_9 gleichfalls anführt, gehört einer Inschrift an, in der *E* sowohl *ε* wie *η* sein kann. Inzwischen ist es von A. Wilhelm, Berl. Phil. Woch. 1902, 1098 und Beiträge zur griech. Inschriftenkunde 214 nr. 195 in *Μνε̄σίμαχος* geändert und Hiller hat in der Neuauflage CIA. I 937 diese Lesung aufgenommen. Außerdem hat Jacobsohn, Aoristtypus *ἆλτο* SA. 38, Anm. 53 ein *Ἀνθεσίλαος* (= CIG. V 389_{16}) in gleichem Sinne angeführt. Aber es enthält im 1. Gliede das Wort *ἄνθος* und ist aus *Λαϝάνθης* durch Umstellung der Glieder entstanden. Vgl. Bechtel 55. Ich kann allen diesen Eigennamen kein allzugroßes Gewicht beilegen, zumal da es etymologisch gar nicht sicher ist, ob sie zu *ἵημι* gehören. Ich würde im Gegenteil wegen der Kürze des Wurzelvokals behaupten, daß sie unmöglich damit verbunden werden dürfen. Die Inschrift, die nur aus dem Namen *Μετεσίλαος* besteht (BCH. XI 310 nr. 5), ist verhältnismäßig spät und auf karischem Boden gefunden. Sie bedarf unbedingt der Nachprüfung.

Jedenfalls können die zuletzt genannten Eigennamen den Satz nicht umstoßen, daß der *τερψίμβροτος*-Typus Hochstufe in der Wurzel verlangt. Andre Verbalgruppen, die ich unten behandle, werden das Resultat nur bestätigen. Der Einwand Meillets, *στησι-* in *Στησίχορος* stimme nicht zu *στάσις*, beruht also auf einer falschen Voraussetzung. So wenig wie hom. *βουλῡτός* mit *λῡτός* zu vereinigen ist, W. Schulze, Qu. ep. 321, so wenig ist *στησι-* in *Στησίχορος* mit *στάσις* zu verbinden. Auch der 2. Einwand Meillets, wonach es **πειστίμβροτος* oder **πιστίμβροτος* statt *πεισίμβροτος* heißen müßte, erledigt sich leicht. Schon oben bei der Besprechung von *κλασαυχενεύομαι*, kret. *Στραψιμένης*, *κεκραξιδάμας* war darauf hingewiesen worden, daß der Grieche den Typus *τερψίμβροτος* wegen des verbal gefaßten Vordergliedes gern mit dem Verbum in Beziehung setzt. Nun erfordert *s*-Futurum und *s*-Aorist genau wie *τερψι-* Hochstufe. Bei allen Verben, deren Wurzeln vokalisch endigen und ebenso bei allen auf Konsonanten ausgehenden Verbalwurzeln mit Ausnahme der Verba dentalia war also der Stamm zwischen *s*-Futurum und *s*-Aorist

einerseits und dem Typus τερψι- andrerseits identisch[1]). Das hat offenbar dahin geführt, auch für *πειστι- usw. πεισι- einzusetzen. Dem kam für das griech. Sprachgefühl zu Hülfe, daß scheinbar δεισι- zu δείδω[2]) gehörte, wie πεισι- zu πείθω. Homer und Hesiod verwenden diesen Dentaltypus nur erst in Eigennamen wie Πείσανδρος, Πεισήνωρ, Πεισίστρατος, Πεισιθόη. Das könnte aber Zufall sein. So erklären sich als Neubildungen βρῖσ(ι)-, λησι-, πεισι-, περσε-, κλυσι-, ϝᾶσι-, μησι-, σπευσι-. Lehrreich ist das Nebeneinander von Ἁρμοσίλας neben Ἁρμοξίλαος, Bechtel 75 oder Σωσικράτης neben Σοιξιτέλης, Bechtel 415. Beidemal haben die beiden Aoristbildungen ἁρμόσαι — ἁρμόξαι und σῶσαι — σοῖξαι ihren Einfluß ausgeübt. In den Pindarhandschriften schwankt Pythien III₁₄ die Überlieferung zwischen ἀκειρεκόμᾳ[3]) und ἀκερσεκόμᾳ. ἀκειρε- verhält sich dabei zu ἀκερσε- wie ἔκειρα zu ἔκερσα. Auch hier wieder hat die doppelte Aoristbildung den Anlaß zur Umbildung gegeben.

Ich hatte bisher nur Verbalkomposita betrachtet, deren Vorderglied zu einem primären Verbum gehörte. Gleichfalls Hochstufe erfordern nun die abgeleiteten oder primären Verben mit einem zweiten volleren Stamm. Dabei ist für die Erkenntnis des idg. Ablauts lehrreich, daß der erweiterte Stamm auf -ē von intransitiven Aoristen nicht hierhin rechnet. Das meiste Material bieten die Eigennamen: ἁγησίχορος (Pindar), Ἁγησίδαμος, Ἁγησίλαος u. a. zu ἡγη-, Αἰνησιμβρότας (Alkman 1₇₃), Αἰνησίδαμος (Pindar) gegenüber späterem Αἰνεσίδαμος zu αἰνη-. Auch hier hat die Neubildung αἰνέσαι für ursprüngliches αἰνῆσαι[4]) zu αἰνησι- ein αἰνεσι- neu hervorgerufen. Αἱρήσιππος zu αἱρη-, κρατησιβίας (Pind.), κρατησίμαχος (Pind.), κρατήσιππος (Pind.), κρατησίπους (Pind.) zu κρατη-, κροτησιγομφ- (Kerkidas 3₁) zu κροτη-, Κοσμησίστρατος zu κοσμη-, λυπησίλογος (Kratin frg. 343 K) zu λυπη-, σποδησιλαύρα· ἡ τὰς ὁδοὺς τρίβουσα ἢ ἐν ταῖς ὁδοῖς τριβομένη Hes. zu σποδη-, φιλησίμολπος (Pind.), Φιλησίθεος zu φιλη-, Ἀρασίδαμος zu ἀρᾱ-, βροντησικέραυνος (Aristoph.) zu βροντᾱ-, Ἰασίδαμος zu ἰᾱ-, κυκησίτεφρος (Aristoph.) zu κυκᾱ-, Νικησίλας zu νικᾱ-, Ὁρμησίλαος zu ὁρμᾱ-, Τιμησικράτης zu τιμᾱ-. φυσίφρονες, was Dindorf und ihm folgend Weil Aischylos Hik. 757 für überliefertes περίφρονες in den Text setzen, ist lautlich auffällig. Hesych hat zwar ein φυσή-

[1]) Vgl. auch Brugmann, Sächs. Ber. 1899, Bd. LI 208 ff.
[2]) Vgl. Mahlow, oben XXIV 293 f.
[3]) ἀκειρεκόμας kennt auch Pindar Isthm. 1₇ und Sophocles frg. lyr. 4₂.
[4]) Vgl. Wackernagel, oben XXXIII 36.

φρονες· πεφυσημένοι τὰς φρένας, μάταιοι, das man mit Recht in *φυσίφρονες* geändert hat, schon um ihm die richtige alphabetische Reihenfolge zu geben. Was man erwartet, ist *φυσησίφρονες* zu *φυσᾱ-*, aus dem mit Unterdrückung einer der beiden ähnlich klingenden Silben *φυσίφρονες* hat werden können. Wegen *Κλεισίτιμος*· zu *κλεισι-* < *κλεϝεσ-σι* vgl. W. Schulze, Qu. ep. 281 und Anm. 3. Der Vollständigkeit wegen führe ich noch an *Κωλυσανέμας* (Empedokles frg. 151_{19} 154_{4} 155_{15}) zu *κωλῡ-*, *Χαρίσανδρος* zu *χαριτ-*[1]).

Dagegen spricht scheinbar *σαοσίμβροτος· ὁ σῴζων ἀνθρώπους* Hes., wenn man es zu dem hom. *σαόω* stellen wollte. Aber dazu liegt ein zwingender Grund nicht vor. Neben dem von dem Adjektivum *σάος* abgeleiteten *σαόω* hat es ein von *σῶς* < **σῶος* abgeleitetes *σωάζω, σώιζω* gegeben, W. Schulze, Qu. ep. 397 ff. Ein primäres *σώω* ist zwar angezweifelt worden, wird aber durch *σωτήρ* vorausgesetzt, Fraenkel, Nom. ag. I 107 (anders Eulenburg, IF. XV 138) und durch *Σω-* in dorischen Eigennamen, wo *σω-* nicht auf Kontraktion aus *σαο-* beruhen kann. Unter Umständen liegt primäres *σω-* auch noch in *σώσω, ἔσωσα* vor. Aber da diese Bildungen nicht vor dem 5. Jahrhundert belegt sind, könnte man in ihnen mit gleichem Recht die Fortsetzungen von hom. *σαώσω, ἐσάωσα* sehen. Es lag demnach ein primäres *σω-* neben gleichbedeutendem denominativen *σαο-*. Dazu kam noch der gleiche Gegensatz im Adjektivum zwischen *σῶς* < **σῶϝος* und *σάος*. Das hatte nun zur Folge, daß auch dort, wo *σω-* allein berechtigt war, auch *σαο-* (dor. *σᾱ-*) eintrat. Ich verweise auf die zahlreichen Eigennamen mit *Σαο-*, *Σαυ-*, *Σα-* im ersten Gliede, die eine andre Deutung gar nicht zulassen. Für *σῴζω* ist nach gleicher Analogie ein *ἀνασαοίζεσθαι* (Salonius de dial. Epir. 96) eingetreten, Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] 73 Anm. 1. Ferner weist Fraenkel, Nom. ag. I 107 Anm. 6 auf *σαωτήρ, σαωτηρία,* die sich auf äol. Inschriften aus römischer Zeit finden, und ähnliche literarische Belege hin. In diesen Zusammenhang gehört auch *σαοσίμβροτος* für *σωσίμβροτος*. Wie weit sonst in den Kompositen mit *σωσι-* im Vordergliede auch Kontraktionen aus *σαωσι-* stecken, läßt sich schwer entscheiden. In Tauromenion schließt beispielsweise das Nebeneinander von *Σαύλαος* (Coll.-Becht. $5219 I_{81}$) und *Σωσιφάνεος* (ebd. $I_{103, 124, 158, 186}$), *Σωσιφάνης* (ebd. I_{278}), *Σωσάνδρου* (ebd. $5219 I_{144}$), *Σωσίπατρος* (ebd. $5219 I_{76, 141, 187}$), *Σωσίστρατος* (ebd. $5219 I_{82, 128}$) die Kontraktion von *σαωσι-* zu *σωσι-* aus. Ebenso kann dort *Σω-*

[1]) Von später belegten Bildungen gehört hierher *πλανησίεδρος* (Aristot. h. a.).

in *Σώπολις* 5219 I_{151}, *Σωπάτρου* 5219 I_{82}, *Σώπατρος* 5219 I_{237}, *Σωτέλης* 5219 II_{14} u. a. nicht auf Kontraktion von *σαο-* oder dergleichen beruhen, sondern es ist den oben S. 37 erwähnten Komposita mit *ταvυ-*, *ἀγα-*, *τλη-* u. a. völlig gleichzustellen.

Auch die primären Verben mit erweitertem Stamm haben in der Komposition stets die vollste Form: *μελησίμβροτος* (Pind.), *Μελησίδαμος* zu *μελη-*, *Σχησίπολις* zu *σχη-* [1]), *εὑρησιεπής* (Pindar und Aristoph.), *Εὑρησίβιος*, *εὑρησίλογος* u. a. zu *εὑρη-*, *ὀνησίπολις* (Simonides frg. 4_{25} aus Platons Protag.), *Ὀνησίβιος* zu *ὀνη-*, *Κιχήσιππος* zu *κιχη-* (W. Schulze, Qu. ep. 123 ff.). Darnach können Bildungen wie *ἀλεξίκακος*, *ἑψάνδρα* (Dosiadas Diehl frg. 1_5), *ἁμαρτοεπής* u. a. nicht zum Typus *τερψίμβροτος* gehören. Es sind vielmehr die bekannten Umbildungen des Typus *ἀρχέκακος* ob. S. 31. Fragt man nach den Ausnahmen, so ist auch hier wieder zu bemerken, daß Bildungen auf *-ησι* usw. gelegentlich nach andern Gruppen des Verbalsystems umgebildet werden können. *Αἰνεσι-* für *αἰνησι-* hatte ich bereits ob. S. 48 erwähnt. Ebenso lehrreich ist *εὑρησι-*. Pindar Olymp. 9_{80} ist *εὑρεσιεπής* überliefert, aber das Metrum verlangt die Länge, die auch durch Aristophanes' Nub. 447 bestätigt wird. Ganz ähnlich ist die Behandlung für die später oft verwendeten *εὑρησιλογεῖν*, *εὑρησιλογία*, über die Zucker, Philologus LXXXII 256 ff. gehandelt hat. Er zeigt dort, wie *εὑρησι-* der ältern Quellen allmählich durch jüngeres *εὑρεσι-* ersetzt wird. Darnach ist auch *εὑρεσίκακος* Schol. zu Euripides' Med. 407 zu *εὑρησίκακος* zu korrigieren.

Offenbar steht dieser Wandel im engsten Zusammenhang mit dem Ersatz von *εὕρημα* durch *εὕρεμα* nach *εὕρεσις*, vgl. Fraenkel, Nom. ag. I 187 Anm. 1 und die dort angeführte Literatur. Auch bei den *-μα*-Bildungen ist in alter Zeit nur Hochstufenvokal am Platze. Am frühsten zeigt das Dorische die Kürzung. So wagt *πόμα* bereits Pindar Nem. 3_{79} [2]), gegenüber *πῶμ'* Euripides Hek. 392, Bacch. 279, ferner delph. *θέμα* (Coll.-Becht. 2561 B_{50}) und Sicilien (ebd. 3246); *ἄνθεμα* Argolis Coll.-Becht. $3339_{7,59}$, Rhodos IG. XI 1, 642_7, Kreta (metrisch) Coll.-Becht. 5084; *ἀνάθεμα* Messenien (Coll.-Becht. $4689_{88,\,89}$); *ἔκχθεμα* Kos (Coll.-Becht.

---

[1]) Komposita wie *ἀσχέδωρος*, Kaibel, frg. com. 190 < **ἀνσχέδωρος* (Kretschmer, ob. XXXVI 267), *Σχέμαχος*, Bechtel 413 gehören natürlich zu dem Aoriststamm *σχεῖν*, wie *δακέθυμος* zu *δακεῖν*, *ἑλέπτολις* zu *ἑλεῖν*, *λιπόναυς* zu *λιπεῖν*, *φυγόξενος* zu *φυγεῖν*, *Λαχέμοιρος* zu *λαχεῖν*, *Τύχανδρος* zu *τυχεῖν*, *ἐγρεκύδοιμος*, *ἐγρεμάχη* zu *ἐγρέσθαι*, *ἠλιτόμηνος* zu *ἀλιτεῖν*, *Λαβίπᾱ* zu *λαβεῖν*.

[2]) Vgl. die Nachahmung bei Kallimachos *ἐν πόματι* Oxyr. Pap. XI 85 frg. 1_{20}.

$3705_{61/62}$), *ὑπέχθεμα* „Ergänzungsrechnung“ Messenien (Coll.-Becht. 4689_{59}), *ἀνάδεμα* Messenien (Coll.-Becht. 4689_{22}); *εὕρεμα* Kos (Coll.-Becht. 3627_1 3629_{16}). Selbst auf ionischen Steinen findet sich, wenn auch nur ganz vereinzelt, schon der gleiche Lautübergang, IG. XII 5, 1076_{35} *ἀναθεμάτων*, ebd. 1080_{12} *ὀφλε-[μάτων]*. Vgl. noch Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 76 Anm. 1.

Wird so *εὑρεσι-* neben *εὑρησι-* ohne weitres verständlich, so bedarf doch der vereinzelte Eigenname *Ἡγεσίλεως*, Bechtel 189 neben den zahlreichen regelmäßigen Bildungen mit *ἡγησι-* Bechtel a. a. O. noch einer Besprechung. Das angebliche **ἡγέσασθαι*, das Bechtel wegen *ἡγεσι-* erschließt, hat es nie gegeben. Aber *ἡγέομαι* zeigt auch sonst eine Eigentümlichkeit in der Wortbildung, mit der *ἡγεσι-* unmittelbar zusammenhängt. Neben regelrecht gebildetem *ἡγηλάζω, ἡγήτωρ, ἡγητήρ*, dem späten *ἥγημα* und den Weiterbildungen dazu steht auffälliges *ἡγεμών* mit seinen Ableitungen statt **ἡγήμων*. Denn die Nomina agentis oder Adjektiva auf *-μων* zu Verben auf *-εω* oder *-αω* haben sonst *-ημων, ᾱμων*, vgl. *δηλήμων* (Homer) zu *δηλέομαι, νοήμων* (Homer) zu *νοέω, ἀλήμων* (Homer) zu *ἀλάομαι, ἐλεήμων* (Homer) zu *ἐλεέω, ἀνθήμων* (Nikander) zu *ἀνθέω*, dazu die aus späterer Zeit oder nur durch Lexika überlieferten *ἀβακήμων* zu *ἀβακέω, νεμεσήμων* zu *νεμεσάω, ὀτλήμων* zu *ὀτλέω, τηρήμων* zu *τηρέω*. Ebenso tritt *-μων* bei Verben, die auch einen Stamm auf *-ē* besitzen, an diesen: *βλαστήμων* (Nikander) zu *βλαστη-, μελεδήμων* (Archilochos, Empedokles) zu *μελεδη-, μαχήμων* (Homer) zu *μαχη-, ἀλιτήμων* (Homer) zu *ἀλιτη-, ἐθελήμων* (Plato) [1]) zu *ἐθελη-, δαήμων* (Homer) zu *δαη-*. Wie das daneben stehende *δαίμων* oder hom. *ἴδμων* gegenüber späterem *εἰδήμων* lehrt, kann in diesem Falle *-μων* auch an die bloße Wurzel treten. Nach Ausweis des Ai., das die Entsprechungen von griech. *-μα, -μων* nur unmittelbar an die Wurzel hängt und daher Ableitungen von sekundären Verben mit diesen Suffixen nicht kennt, wäre das sogar die ursprünglichste Verwendung, Wackernagel, Sitz. Berl. Ak. 1918, 384 Anm. 1. Bei *αἰδήμων*, das seit Xenophon gebräuchlich ist, Lobeck, Proleg. 160, statt **αἰδέσμων* mag man an die oft nahe Berührung zwischen *s-* und *ē*-Stämmen erinnern, wie *ἄνθος — ἀνθέω* oder in andrer Weise *ἐμφανής — φανῆναι*. Auch die späten *ἀχθήμων* und *ἐθήμων* (Hesych) gehören hierher. Ganz isoliert in seiner Bildung steht das allein durch *ε* 118 überlieferte *ζηλήμονες*. Aus den Scholien

[1]) Hesiod hat dafür *ἐθελημός* < **ἐθελημνός*.

erfährt man, daß man im Altertum auch *δηλήμονες* hat dafür lesen wollen. Das beweist, daß man schon damals das Wort nicht mehr kannte. Die Annahme einer *ē*-Erweiterung, wofür W. Schulze, Qu. ep. 249f. Beispiele gesammelt hat, scheitert daran, daß *ζηλήμονες* nur als Ableitung zu *ζῆλος* angesehen werden kann. Aber dazu ist eine *ē*-Erweiterung ganz undenkbar. Denn nach *ἀκρεμών* zu *ἄκρος*, *ἀρτέμων* zu *ἀρτός* (*αἴρω*) wäre das Ergebnis nur **ζηλέμονες* gewesen, das für den epischen Vers keine Schwierigkeiten gemacht hätte. So sehe ich nur eine Erklärungsmöglichkeit. Das Kompositum *ζηλότυπος* lehrt, daß eine Verbindung *ζήλῳ τύπτειν* dem Griechen nicht ungewöhnlich war. *τύπτειν* heißt nun bei Homer im Gegensatz zu *βάλλειν* das „Treffen", „Schlagen" im Nahkampfe (Lehrs, Aristarch[3] 51 ff.). Wenn auch nicht synonym mit *τύπτειν*, so kommt ihm doch *ἵημι* dem Sinne nach oft sehr nahe. Dazu kennt Homer *Ψ* 886 die Weiterbildung *ἥμονες*. Ich fasse nun *ζηλήμων* einfach als Kompositum von *ζηλ(ο-)* und *ἥμων*, das in seiner Bildungsweise genau hom. *πολυκτήμων* oder *παναπήμων* (Hesiod Op. 811) entspricht. Allerdings bedarf es da noch einer Bemerkung. In dem Vers *ε* 118

> *σχέτλιοί ἐστε, θεοί, ζηλήμονες ἔξοχον ἄλλων,*
> *οἵ τε θεαῖς ἀγάασθε παρ' ἄνδρασιν εὐνάζεσθαι*

kann *ζηλήμονες* nur „neidisch" heißen, während es nach meiner Erklärung „Neid schleudernd, verursachend" heißen müßte. Nun schwanken die Scholien, ob nicht *ζηλήμονες* als Vokativ zu fassen und mit *θεοί* zu verbinden sei. Das hätte den Vorzug, daß das ungewöhnliche Asyndeton zwischen *σχέτλιοι* und *ζηλήμονες* beseitigt würde. Denn asyndetische Anreihung ist bei mehreren Adjektiven homerisch nur häufiger, wenn sie Bestimmungen zum gleichen Substantiv sind[1]). Bei dieser Auffassung könnte *ζηλήμονες* auch zur Not als „Neid verursachend" wiedergegeben werden. Aber diese Interpretation ist kaum nötig. Eine Verbindung *θεοί ζηλήμονες* „Neid schleudernde Götter" setzt voraus, daß die *θεοί ζηλήμονες* selbst *ζηλότυποι* d. h. „vom Neid getroffen sind". So ist gerade in dieser Verbindung ein Bedeutungswandel leicht verständlich, zumal die alte Komposition dem Griechen kaum noch klar war. *δειδήμων*, das gleichfalls nur einmal *Γ* 56 belegt ist, führt W. Schulze, Qu. ep. 88 und 249 auf **δεδϝεjήμων* zurück. Das setzt allerdings voraus, daß *δειδήμων* die ursprüngliche Vokal-

---

[1]) Richtiger ist vielleicht *ζηλήμονες* substantivisch zu fassen, zu dem dann *σχέτλιοι* als Adjektiv gehört.



stufe des gleichbedeutenden maskulinen Partizipiums Perfekts[1]) übernommen haben muß.

Dagegen ist *-εμων* sehr selten, Lobeck a. a. O. 159. Außer den schon genannten *ἀκρεμών* und *ἀρτέμων*, die Ableitungen von ŏ-Stämmen sind, aber in ihrer Bedeutung abseits stehen, nennt Lobeck neben *ἡγεμών* nur *κηδεμών* und *ἀγρεμών* „Jäger" für sonstiges *ἀγρευτής*. *ἀγρέω* ist aus **ἄγρεμι* umgestaltet. Daher steht *ἀγρεμών* im Grunde mit *τελαμών*, *τλήμων*, *πολυκτήμων*, *γνώμων*, *δαίμων*, *πλεύμων*, *φράδμων* u. a. auf gleicher Stufe. *κηδεμών* gehört zu *κήδομαι* und verhält sich zu *πλεύμων*, *φράδμων* usw., wie *φιλέω* zu *ἀγγέλλω* (W. Schulze, Z. Gesch. lat. Eig. 435) oder wie ai. *devayáti* zu *vithuryáti*. Dann kann nach alledem *ἡγεμών* nur zu einem primären **ἥγω* gezogen werden, von dem sich aber sonst keine Spur findet. Mit *ἡγέομαι* in der Bedeutung, wenn auch nicht syntaktisch, deckt sich vielfach *ἄγω*, das in seinen Ableitungen gern als 2. Kompositionsglied Verwendung fand. Bekanntlich wurde in diesem Falle in der Kompositionsfuge *α* gedehnt. Ich verweise auf *ὀχετ-ηγός*, *στρατ-ηγός*, *ἀρχ-ηγέτης*, *κυν-ηγέτης*, *εὐ-ηγεσίη*, *κυν-ηγετεῖν*, *ἀρχ-ηγετεῖν*, *ἀρχ-ηγετεύειν*, *στρατ-ηγεῖν*, *χορ-ηγεῖν*, *στρατ-ηγία*, *στρατ-ήγιον*, *φορτ-ηγικός*, *περι-ηγής*, Wackernagel, Dehnungsges. 39. Besonders bei Bildungen wie *χορ-ηγεῖν* oder *περι-ηγής* konnten *-ηγεῖν* und *-ηγής* im Sprachbewußtsein auch zu *ἡγεῖσθαι* gezogen werden. Daß dadurch gegenseitige Beeinflussungen zwischen *ἄγειν* und *ἡγεῖσθαι* stattgefunden haben, lehrt das Westlokrische, wo *ἄγω* von *ἡγεῖσθαι* den Asper erhalten hat, IG. IX 1, $333_{1,3}$ *hαγε̄ν* und auf der neugefundenen lokr. Bronze v. Wilamowitz, Berl. Sitz.-Ber. 1927, 8 *ἐφάγεσθαι*. Wer behaupten wollte, daß auch die Länge mit übertragen ist, kann nicht widerlegt werden. Ich halte also *ἡγεμών* für einen Ausgleich zwischen *ἡγέομαι* und *ἄγω*. Auch ein aus der Komposition losgelöstes *ἡγέτης* konnte, da einmal *ἡγεμών* neben *ἡγέομαι* stand, auch auf *ἡγέομαι* bezogen werden. Für Ausgleich zwischen *ἡγέομαι* und *ἄγω* sprechen nun noch folgende Dinge. Es heißt bei den Nomina appellativa nur *ἀγε-*, wie *ἀγελεία* (Homer), *ἀγέστρατος* (Hesiod), *ἀγέχορος* (Aristophanes). Für das zuletzt genannte hat allerdings v. Wilamowitz, Lysistrate 1282, um in der Trochäenreihe eine fehlende More zu gewinnen, *ἡγέχορον* geschrieben, während Bergk das sprachlich kaum mögliche *ἀγεσίχορον* vorschlug. In den historischen Personennamen führt

[1]) Vgl. darüber W. Schulze oben XXVII 547 ff.; kyren. *κατεληλευθυῖα* hat *ευ* aus dem Maskulinum.

Bechtel 11f. unter *ἀγε-* 3 Namen an, dazu kommt je einmal die Umgestaltung *ἀγι-* und *ἀγο-*. Dagegen nennt er 187f. nicht weniger als 12 Namen, die *ἡγε-* im Vorderglied haben, wie *Ἡγέδημος* neben 5 mit umgebildetem *ἡγι-* (*ᾱγι-*), d. h. also: bei den Nomina propria ist *ἀγε-* durch *ἡγέομαι* in der Regel zu *ἡγε-* umgestaltet worden. Denn ein regelmäßig gebildetes *ἡγε-* zu *ἡγέομαι* ist griech. ganz ungewöhnlich, s. u. S. 80. Durch Hesych ist gleichfalls ein *ἡγεμάχος· πολέμαρχος* überliefert. Bei dieser Sachlage kann es nicht Wunder nehmen, wenn Athenaeus III 55. 99b aus Aischylos ein *ἀγησίλαος* (= Nauck frg. 406) anführt. Umgekehrt hat auf Grund von *ἡγεμών* Kallimachos Hym. 5_{130} aus metrischen Gründen ein *Ἀγεσίλᾳ* gewagt. Genau so ist das seltne *Ἡγεσίλεως*, Bechtel 189, zu beurteilen gegenüber 37 Vollnamen, die regelrechtes *ἡγησι-* im ersten Kompositionsglied zeigen.

Wie sich *ἀγε-* und *ἡγησι-* zu *ἡγεσι-* und *ἡγε-* ausgeglichen haben, so könnte man auch *ἡγη-* in *Ἡγήμανδρος* als Kontamination von *ἀγε-* und *ἡγησι-* ansehen. Der Name ist in Milet üblich, s. Bechtel zu Coll.-Becht. 5500. Dann stimmten in der Bedeutung etwa *Ἀρχέμανδρος* und *Ἀναξίμανδρος*. Bechtel selbst 189 läßt *Ἡγήμανδρος* durch Silbendissimilation aus **Ἡγημόμανδρος* entstanden sein. Das wäre an und für sich sehr ansprechend, wenn ein **ἡγημο-* sonst überliefert wäre.

Schließlich spricht die Betonung *ἡγεμών* gegen Ableitung von *ἡγέομαι*. Die Substantiva auf *-μων* in der Bedeutung eines Nomen agentis, die von Verben auf *-εω, -αω* usw. oder zweitem Stamm auf *-ē* abgeleitet sind, haben sämtlich den Ton auf der Länge der vorletzten Silbe, vgl. Arkadius-Herodian L. I 32_{15}. Zu den dort genannten *Φιλήμων, νοήμων, ἀσχήμων, εὐσχήμων, χαιρήμων, ἐλεήμων* kommen ferner die bereits oben angeführten *δηλήμων, ἀλήμων, ἀνθήμων, ἀβακήμων, νεμεσήμων, ὀτλήμων, τηρήμων, βλαστήμων, μελεδήμων, μαχήμων, ἀλιτήμων, ἐθελήμων, δαήμων, εἰδήμων, ἀχθήμων*. Demnach lautet die regelrechte Ableitung zu *ἡγέομαι ἡγήμων*, das als Eigenname dem Griechischen ganz geläufig ist, s. auch Lehrs[2], de Arist. stud. 291. Bechtel 513 sieht mit Recht darin keine Kurzform, sondern faßt das Verhältnis von *ἥγημα* zu *ἡγήμων* wie das von *νόημα* zu *νοήμων*. Im übrigen verweise ich auf Solmsen, Glotta I 82; Beitr. z. griech. Wortf. 52ff. Dagegen lehren *κηδεμών* zu *κήδομαι, ἀγρεμών* zu *ἀγρε-, τελαμών* zu *τελα-*, daß *ἡγεμών* nur auf *ἄγω* bezogen werden kann und für **ἀγεμών* nach *ἡγέομαι* umgestaltet worden ist[1]).

[1]) Nachdem das Manuskript bereits in der Druckerei war, erschien E.

Nach dem Verbum deutlich umgestaltet ist ferner Χαιρησίλεως, das für χαρησι- steht. Hier ist wie im Futur χαιρήσω das αι des Präsens übertragen worden. Aber jedenfalls zeigt es doch den vollen erweiterten Stamm. Später findet sich auch hier kurzer Vokal in Χαιρεσίλαος Delphi (Coll.-Becht. 1954₄ 2. Jahrh. a. Chr. n.). Analogisch mitgewirkt bei der Einführung der Kürze haben auch die andern Bildungen auf -εσι im 1. Kompositionsglied, die unten zur Sprache kommen. So bleiben als einzige scheinbare Ausnahmen übrig von den sekundären Verben φοβεσιστράτη s. u. S. 65f., Ὀρθεσίλεως und ἑλκεσίπεπλος, von primären Verben mit zweitem Stamm ἀλφεσίβοιος, das seit Homer geläufig ist und wegen ἐξαλφήσεις· ἐκτιμηθήσῃ μεγάλως ἀπὸ τοῦ ἀλφαίνειν Hesych und wohl auch wegen ἀλφηστής[1]) ein *ἀλφησίβοιος erfordern würde. Sie werden unten ihre Erklärung finden. Das Resultat ist also auch hier das gleiche. Wie die primären Verben bilden auch die sekundären Verben und die primären mit zweitem Stamm die -σι- (-τι-)Bildungen stets von dem stärksten Stamm.

Nun kennt aber das Indogermanische auch zweisilbige Wurzeln, die uns de Saussure verstehen gelehrt hat. Das Griechische hat derartige Wurzeln erhalten. Es ist einfach eine notwendige Folgerung, daß auch hier -σι- (-τι-) an die stärkste Wurzelgestalt tritt. Dahin gehören ταλα-σί-φρων (Homer) zu τελα- in τελάσσαι· τολμῆσαι, τλῆναι Hesych oder τελαμών, während hom. ταλάσσαι wie ταλασίφρων schon eine auch sonst übliche Umbildung in der ersten Silbe zeigen, s. u. S. 105; ferner δαμασίμβροτος (Pindar, Bacchyl.), δαμασίφρων (Pindar), δαμάσιππος (Bacchyl., Lamprocles 1₃), δαμασικόνδυλος (Eupolis bei Hesych), δαμασίχθων (Bacchyl.) zu δαμα-; ἐλασιβρόντας[2]), ἐλάσιππος (Pindar), ἐλασίχθων (Pindar) zu ἐλα-; ἐρασίμολπος (Pindar), ἐρασιπλόκαμος (Pindar,

Schwyzers Aufsatz, Rhein. Mus. LXXIX 103ff. Darin berührt er 105 kurz das Verhältnis zwischen ἡγησι- und ἡγεσι-. Schwyzer ist geneigt in Ἀγεσι- der spätern Dichtung, wofür er noch zwei weitere Beispiele beibringt, eine unter metrischem Zwang entstandene Form zu sehen. Im att. Ἡγεσίλεως (CI. II 869 II₁₅ um 350) will er alte Schreibung *E* für η sehen und thess. Ἀγεσίας (CI. IX 2, 283₈) ergänzt er mit Hiller von Gärtringen zu Ἀγε(ι)σίας. Gewiß tritt ἡγεσι- gegenüber ἡγησι- sehr zurück, aber die Annahme einer Schreibung *E* = η ist für 350 selbst im Namen nicht sehr wahrscheinlich. Ich sehe daher auch keine Veranlassung, Ἀγεσίας von Ἡγεσίλεως zu trennen. Vor allem aber wird ἡγεσι- durch die mindestens ebenso auffälligen ἡγε- und ἡγεμών gestützt.

[1]) Anders über ἀλφηστής Fraenkel, Nom. ag. I 38f. Das auffällige σ teilt es mit ὀρχηστής. Vgl. ferner Herodian L. I 78₁₀f. 79₄f.

[2]) Aristophanes Equ. 626, der damit Pindar nachahmen will. Vgl. frg. 144 (Schroeder) ἐλασίβροντα παῖ Ῥέας.

Ibykos 16₂) zu ἐρα-. Dazu kommen von Eigennamen Ἀγασίδαμος zu ἀγα- und Δαμασι-, Ἐλασι-, Ἐρασι- als erstes Namenselement. Mit *o*-Färbung des zweisilbigen Wurzelvokals gehört hierher ἐνοσίχθων und mit metrischer Dehnung εἰνοσίφυλλος, ἐννοσίγαιος, W. Schulze, Qu. ep. 159f. zu ἐνο-[1]). Pindars Ἐννοσίδας Pyth. IV₃₃ beruht auf homerischer Nachahmung. Völlig in Ordnung sind daher auch die zweisilbigen Wurzeln mit *e*-Färbung, wie ὀλεσίθηρος (Euripides Phoen. 664), ὀλεσήνωρ (Theognis 399), ὀλεσισιαλοκάλαμον (Athenaios 617e aus Pratinas 1₁₃)[2]) und mit metrischer Dehnung, weswegen ich auf W. Schulze, Qu. ep. 159 und Solmsen, Stud. zur griech. Laut- und Verslehre 94 Anm. 1 verweise: ὠλεσίκαρπος (Homer), ὠλεσίοικος (Aischylos), ἀπωλεσίοικον μειράκιον (Bekker Anekd. 25₁₆) zu ὀλε-; ferner ἀρέταιχμος (Bacchylides), Ἀρέσαιχμος u. a. zu ἀρε-.

Ebenso regelmäßig ist ferner ταμεσίχρως zu τεμα-. Nur ist hier wie häufig der zweisilbige Wurzelvokal umgefärbt worden. Das Alte zeigt τέμαχος. Der Aorist bildete, wie Wackernagel, Sprachl. Unt. zu Homer 14 gezeigt hat, die Formen vom bloßen starken Stamm, also ursprünglich *ἔτεμα-τ. Aber sicherlich schon in vorgriechischer Zeit wurde *ἔτεματ zu *ἔτεμετ assimiliert, so daß es scheinbar zu Bildungen wie ἔτεκε oder ἔσχε stimmte. Vom Präsens τάμνω wurde dann α dialektisch in den Aorist übertragen, so daß er ganz wie ein 2. Aorist aussah. So ist also ταμε- < τεμε-, < τεμα- entstanden, ähnlich wie ταλα- < τελα- oder δαμα- < *δεμα- u. a.[3]). Auf einer zweisilbigen Wurzel beruht ferner hom. ἀεσίφρων, ἀεσιφροσύνη. Hesych hat neben ἀεσίφρων, ἀεσιφροσύνῃσιν, ἀεσίμαινα· ἡ τοῖς πνεύμασι τῶν ἀνέμων μαινομένη, θαλάσσης δὲ τὸ ἐπίθετον ein ἀασίφρονι· βλαψίφρονι, φρενοβλαβεῖ. ἀάσαι γὰρ τὸ βλάψαι, wo die Wurzel wegen Hesych ἀγατᾶσθαι· βλάπτεσθαι auf ἀϝε- oder ἀϝα- zurückgeht. Bechtel, Lexil. 14 will ἀασίφρων in den Homertext setzen, weil es bei Photius hinter φρενοβλάβεια heißt οἱ δὲ (ὁ) κοιμωμένας (τὰς) φρένας ἔχων. Er nimmt also an, ἀεσίφρων sei Umgestaltung für ἀασι- nach ἀϝέσαι „schlafen“, für das ich wieder auf W. Schulze, Qu. ep. 71ff. verweise. Aber solange wir die Etymologie des Wortes nicht kennen,

---

[1]) Ehrlich, Zur idg. Sprachgeschichte 37 führt ἐννοσίγαιος auf *ἐνϝοδ- zurück, wo *enu̯od* die starke Form von ai. *nud-* sein soll. Ich habe für diese Art Ablaut kein Verständnis.

[2]) Das Wort ist in vorliegender Form allerdings Konjektur Bergks.

[3]) Ganz andrer Art ist natürlich κραμάσαι aus Epidauros Coll.-Becht. 3340₃, das an θαραπεύειν u. a. erinnert.

läßt sich überhaupt nichts Sicheres sagen. Nur soviel läßt sich behaupten, daß die Zurückführung von *ἀϝάτᾱ* auf **n̥-sn̥tā* zu hd. „Sünde“, was noch Boisacq erwägt, ganz unmöglich ist, da eben Bildungen wie *ἀϝεσι-*, *ἀϝασι-* gebieterisch Hochstufe fordern und so nur eine zweisilbige Wurzel in Frage kommen kann. Genau wie *τεμα-* zu *τεμε-* assimiliert werden konnte, war auch eine Entstehung von *ἀϝασι-* < *ἀϝεσι-* möglich.

Weiterhin gehört hierher *ἐντεσιεργούς* (Homer), das schon Nauck, Mél. Grec. Rom. IV 602 beanstandet hat. Dem Sinne nach trefflich passend hat er nach Theokrit 28_{14} *ἠνυσιεργούς* vorgeschlagen. Nur bleibt dann unverständlich, wie *ἠνυσιεργούς* zu *ἐντεσιεργούς* hat entstellt werden können. Das Richtige darüber hat W. Schulze, Qu. ep. 158 gesagt. Griech. *ἀνύω* entspricht in seiner Bildung genau ai. *sanóti*, dessen Ablautsformen *sātá-*, *sātí-* neben der reinen Wurzel in *saní-* auf eine zweisilbige Wurzel ai. *sani-* = idg. **sene-* weisen. Das griech. Präsens *ἀνύω* hat allerdings wie *τανύω* *-νυ-* aus dem Präsens auf das ganze Paradigma übertragen. Aber W. Schulze, Qu. ep. 158 Anm. 4 hat neben sonstigem *ἤνυσα* auch den Aorist *ἤνεσα* aus Kaibels Epigr. und der Anthologia Palatina in zusammen drei Fällen nachgewiesen. Ich füge noch hinzu aus Sophocles Oed. Col. 432 *κατήνεσε*[1]), das die codices deteriores für *κατήνυσε* bieten. Dindorf und ihm folgend Mekler[2]) haben es mit Recht als die lectio difficilior in den Text aufgenommen, obwohl sie dabei wohl an *αἰνέω* gedacht haben. Auch *ἤνεσε* in dem Vers des Phanocles 1_{10}, wo es von Orpheus heißt, daß ihn Frauen getötet haben,

> *οὕνεκα πρῶτος ἔδειξεν ἐνὶ Θρήικεσσιν ἔρωτας*
> *ἄρρενας οὐδὲ πόθους ἤνεσε θηλυτέρων*

würde ich lieber zu *ἀνύω* als *αἰνέω* stellen und demgemäß *ἤνεσε* schreiben. Ich verweise dazu auf die ähnliche Fügung bei Theokrit 19_{8} *τὸν ἄνυε … πίκρον ἔρωτα*[3]). Also ist für *ἐντεσιεργούς* ein **ἐνε-σι-εργούς* einzusetzen, das, weil es sonst nicht in den epischen Vers paßte, zu *ἐννε-σι-εργούς* hat werden müssen. Da man es aber nicht mehr verstand, ist daraus das scheinbar deut-

---

[1]) Natürlich darf man nicht, wie die Herausgeber tun, *κατῄνεσε* mit Jota subscriptum schreiben.

[2]) Schon Brunck hat *κατῄνεσε* in den Text genommen, hat es aber wohl zu *καταινέω* gezogen. Daran ist natürlich nicht zu denken, wie G. Hermann zu der Stelle auseinandergesetzt hat.

[3]) Nur auf Konjektur von Ahrens beruht Theokr. 27_{68} *ἀνύετο* (*φώριος εὐνή*). Überliefert ist *ἀνίσατο*.

lichere, aber ebenso unverständliche *ἐντεσιεργούς* gebildet worden. Da zu *ἀνύω* wahrscheinlich auch *ἔναρα* gehört (Bechtel, Lexil. 126f.), so wäre *sena-* das alte und *sene-* wieder Assimilation an den Wurzelvokal *e*.

Zweifel bestehen, ob auch *τελεσι-* in *τελεσιουργός* (Platon), *τελεσσίφρων* (Aischylos Ag. 700) zur zweisilbigen Wurzel *τελε-* gehört oder zum Denominativum **τελέσιω*. Lautlich korrekt wäre bei Ableitung von *τελεσ-* ein **τελεστι-*[1]; aber da neben **τελεστι* zu *τελεσ-* in gleicher Bedeutung *τελεσι-* zu *τελε-* lag, so wird **τελεστι-* zu *τελεσι* oder nach der Doppelheit *τελέσαι* und *τελέσσαι* zu *τελεσσι-* umgestaltet sein. Das ist sicher geschehen bei dem ob. S. 49 erwähnten Eigennamen mit *Κλεισι-* nach *Κλευσι-*.

Dagegen gehört sicher hierher *φαεσίμβροτος*, das nur in *φαε-σί-μβροτος* zerlegt werden kann. Also muß auch hier eine zweisilbige Wurzel zu Grunde liegen. Sie findet sich unmittelbar wieder in dem Aorist *φάε* ξ 502, *φάε δὲ χρυσόθρονος ἠώς*, der genau wie oben S. 56 *ἔτεμε* seiner Bildung nach zu beurteilen ist. Das Partizipium *χηλαὶ φάουσαι* kennt Arat. Phain. 607. Aus Hesych wird man ferner *φῶντα· λάμποντα* auf **φάοντα* zurückführen müssen. Dagegen kann *φάντα· λάμποντα,* da *α* kaum aus Kontraktion von *αϝο* entstanden sein kann, nur die Fortsetzung eines alten **φᾱμι* = ai. *bhắti* sein und hat mit *φῶντα* nur die Bedeutung gemein. Dieses *φάε* stellen nun die etymologischen Wörterbücher zu ai. *bhắti* „glänzt" (Boisacq 1014) und da wegen äol. *φαῦος*, *φαυσίμβροτος* bei Pindar u. a. *φάε* auf *φαϝε* zurückgeht, so nimmt man neben *bhā* eine Wurzel **bhāu* an. Dieses **bhāu* erschließt man also auf Grund von *φάϝος* und in diesem *φάϝος* könnte nur eine Reduktionsstufe des angeblichen **bhāu* vorliegen. Nun kommt aber den *s*-Stämmen Hochstufe zu. Verwandte Formen zu *φάος*, die wie bei *κράτος*, *θάρσος* u. a. die Tiefstufe veranlaßt hätten, gibt es aber nicht. Außerdem fordert *φαεσίμβροτος* nach dem, was wir bisher über die Komposita mit angeblichem *-εσι-* festgestellt haben, eine Analyse *φαε-σι-*, die auf eine zweisilbige Wurzel weist. Aber alle Ablautskünste reichen nicht aus, um ai. *bhā-* mit griech. *φαϝε-* zu verbinden. So bleibt nichts weiter übrig als *φάντα* und *P* 155 *πεφήσεται* von *φάε* zu trennen.

[1]) Eine derartige Bildung auf *-εστι* liegt wahrscheinlich vor in dem lakon. Namen *Μενεστικλῆς* (Coll.-Becht. 4537), auf dessen Deutung Bechtel 313 verzichtet. Daneben steht aus Smyrna ein *Μενεκλῆς* (Coll.-Becht. 5616_{14}). Nur fehlt ein **μενέω* oder **μενείω*. Aber nach *τελε-* : *τελεσι-* : *τελεσ-* : **τελεστι-* = *μενε-* : *μενεσι-* (s. u. S. 69 Anm. 2) : *μενεσ-* : x = *μενεστι-* ist diese Bildung verständlich.



Geht man nun von *φαϝε-* als zweisilbiger Wurzel aus, so wird *φάος* < **φαϝə-ος* sofort verständlich. Wurzelaoriste wie *φάε* haben ursprünglich Vokalabstufung zwischen Singular und Plural gehabt, die aber sowohl ai. wie griech. fast immer ausgeglichen worden ist. So mußte z. B. griech. ursprünglich **ἔτελαν*, **ἔτελας*, **ἔτελατ*, *ἔτλημεν*, *ἔτλητε*, **ἔτληντ* flektiert werden. Aber abgesehen davon, daß ein solches Paradigma zu sehr auseinanderfiel, haben Aoriste wie **ἔταλαν* mit *α* vor der Endung überhaupt keine Lebenskraft gehabt, falls sie nicht wie *ἔτεμε*, *ἔφαε* wegen des zweisilbigen Wurzelvokals *e* in den 2. Aoristen aufgingen. So hat man den Stamm in *ἔτλημεν* auch für den Singular verwendet, und *τλη-* ist im Griechischen ganz als Hochstufe gefühlt worden, da es genau zu Bildungen wie *ἔβην* stimmte. Infolgedessen hat man neben altertümlicherem *ταλα-σι-* schon frühzeitig ein *τλησι-* gewagt. Wenden wir das auf *φαε* an, so hat ursprünglich die Flexion lauten müssen: **ἔφαϝεν*, **ἔφαϝες*, **ἔφαϝετ*, *ἔφῡμεν*, *ἔφῡτε*, **ἔφυντ*, d. h. *φάε* ist die regelmäßige Hochstufe zu *ἔφῡμεν*, das nun wie *ἔτλημεν* seinerseits in andrer Bedeutung einen neuen Singular *ἔφῡν* schuf. Diese Neubildung ist, wie das ai. *ábhūt* lehrt, schon idg. vollzogen worden. Wenn sich trotzdem daneben in *φάε* das Alte bis in die griech. Periode gerettet hat, so ist daran die besondere Verwendung von *φάε* Schuld. Auch *ἔφῡν* oder *φῦμα* ist vom griech. Standpunkt aus ganz als Hochstufe gefühlt worden, wie schon die Neuerung *ἔφῡν* — *φῠτόν*, also *ū* — *ŭx* statt *ave* — *ūx* deutlich lehrt. Dazu hat die Abneigung der Griechen gegen den alten Ablaut der *ŭ*-Wurzeln beigetragen.

In dem Satze *φάε δὲ χρυσόθρονος ἠώς* ist also *φάε*, wie es sich für die Wurzel *bhū* gehört, rein aoristisch gebraucht und es heißt ursprünglich: „die goldigthronende Morgenröte erschien". Indem man den Subjektsbegriff *ἠώς* oder *ἠέλιος* als selbstverständlich unterdrückte, blieb *φάε*[1]) für das Aufgehen der Sonne oder Morgenröte reserviert und ward im Sprachgefühl soviel wie „begann zu leuchten", während die Neubildung *ἔφῡ* an die Stelle der andern Bedeutungen trat. Das war um so leichter möglich, als ja von *ἠέλιος* oder *ἠώς* ein Plural nicht recht denkbar war, *ἔφαε* also in Wirklichkeit nur im Singular vorkommen konnte und sich schon durch die spezielle Bedeutung vom Plural abhob. Man wird mir einwenden können, daß als Subjekt auch ein Plural

[1]) *φάεν· ἐπέστειλεν* Hes. muß sicher in *ἐπέτειλεν* korrigiert werden. Das hat bereits der Herausgeber vermutet. Genauer wäre das Interpretament *ἀνέτειλεν*, s. u. S. 60.



wie *ἀστέρες*, *Πληιάδες*, *Ὑάδες* u. a. hätte in Frage kommen können, und in Sterngedichten und Bauernkalendern begegnet man ihnen neben den Singularen *Ὠαρίων*, *Σείριος*, *Ἀρκτοῦρος* oder *σθένος Ὠαρίωνος* und dergl. Aber für den Naturmenschen spielt das Erscheinen der Sterne gegenüber dem der Sonne oder Morgenröte eine ganz untergeordnete Rolle. Ich mache ferner darauf aufmerksam, daß noch das Attische einen deutlichen Unterschied zwischen dem Aufgehen der Sonne und dem der Gestirne macht, vgl. Phrynichus 124: *Ἀνατέλλει μὲν ἐρεῖς ὁ ἥλιος, ἐπιτέλλει δὲ ὁ κύων, ἢ ὁ Ὠρίων ἢ ἄλλο τι τῶν μὴ ὡσαύτως τῷ ἡλίῳ καὶ τῇ σελήνῃ πολευόντων* und die Anmerkung Lobecks dazu, wonach der Unterschied im allgemeinen gut bewahrt ist.

Verständlich ist bei *φάε* die Auslassung des Subjekts. Die Frage der subjektlosen Sätze und Impersonalien ist in letzter Zeit so gründlich behandelt worden, daß sich ein Eingehen darauf erübrigt. Zudem hat Havers, Wört. und Sach. XI 76ff., bes. 105ff., eine kurze Zusammenstellung des ganzen Problems gegeben, dem ich in den wesentlichsten Punkten zustimme. E. Hermann hat in seiner sehr anregenden Abhandlung GGA. 1927, 274 ausgeführt, daß bei Herodot im Gegensatz zu Homer, wo die Witterungsausdrücke nie ohne persönliches Subjekt erscheinen können, im allgemeinen die gleichen Ausdrücke ohne persönliches Subjekt stehen. Er will diese Stellen unpersönlich fassen. Darin kann ich ihm nicht zustimmen. Denn seit Jahren hat W. Schulze, dessen Abhandlung über den gleichen Gegenstand leider nicht gedruckt ist (vgl. Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1927, 2), in seinen Übungen auf Herodot IV 28 *τὸ δὲ θέρος ὕων οὐκ ἀνίει* hingewiesen, wo das maskuline Partizipium unpersönlichen Gebrauch eigentlich ausschließt. Ähnliche Parallelen aus dem Altindischen führt Zubatý ob. XL 513 an: *tapantaṃ varṣantaṃ na nindēt* „auf den brennenden (Ādityam), auf den regnenden (dēvam) soll man nicht schimpfen“ oder *tā (dēvā́tāḥ) ēvá asmai Parjányaṃ varṣayanti, utá ávarṣiṣyan várṣaty ēvá* „sie (die Gottheiten) selbst lassen ihm den Parjanya regnen; selbst wenn er (sonst) nicht geregnet hätte, regnet er“. Die gleiche Entwicklung also, die man etwa bei *ὕει* von Homer bis Herodot verfolgen kann, wird in früherer Zeit bei *φάε* vorgelegen haben. Griech. *γίγνομαι*, das Perfektivum zu *εἶναι* geworden ist, also die gleiche Stelle im Griechischen vertritt, die ursprünglich der Wurzel *bhū* zukam, wird gleichfalls vom Erscheinen der Morgenröte gebraucht. Ich verweise auf eine Stelle wie Hesiod Op. 821 *ἠοῦς γιγνομένης*. Im Zusammenhang damit

möchte ich auch noch an die Hesychglosse *πέφη· ἐφάνη ἢ πεφύκασιν* erinnern, obwohl ich sie in ihren Einzelheiten nicht zu deuten vermag[1]). Auch hier stehen *ἐφάνη*, das Synonym von *φάε* ist, und *φύομαι* als Interpretamenta nebeneinander. Damit ist auch von seiten des Bedeutungswandels die Frage erledigt.

Daneben hat nun *φάος* auch die Bedeutung „Licht, Heil, Rettung". Genau dazu stimmt ai. *bhava-*, das gleichfalls die Bedeutung „Segen, Heil" besitzt. Im Ai. kann ferner *bhū* mit *āvih* „erscheinen" heißen. Stellen wie R̥gveda 299_{11} 914_{2} *āvis svàr abhavaj jātḗ agnaú* scheinen griech. *φάε, φαεσίμβροτος* in der Bedeutung nahe zu kommen. Nur ist zur Verdeutlichung *āvíḥ* hinzugetreten.

Man setzt die Hochstufe der Wurzel *bhū* allgemein mit *e*-Vokal als **bhevə-* an. Das wird aber durch *φαεσίμβροτος* unmöglich gemacht. Sie kann nur **bhavə-* gelautet haben[2]). Nirgends zeigt sich in den idg. Sprachen eine Form, die dagegen spricht, auch nicht *φόα· ἐξανθήματα ἐν τῷ σώματι* Hes. (vgl. auch W. Schulze, Qu. ep. 278 u. Anm. 2). Denn *φόα* kann sich zu *φάε* verhalten wie *ὄκρις* zu *ἄκρος*. Dagegen hat Hesych allerlei überliefert, was nur auf **bhavə-* weist. Wollte man wie im Altind. von der Wurzel *bhavə* ein *ō*-Präsens bilden, so mußte der zweisilbige Wurzelvokal *ə* vor Vokal ausfallen und griech. wurde daraus ein **φάϝω*. Der *s*-Aorist dazu hätte **ἐφάϝεσα* lauten müssen. Aber Bildungen wie *πνέϝω, ἔπνευσα* und vor allem das Bestreben des Griechischen, den Vokalismus zwischen Präsens und *s*-Aorist auszugleichen, bildeten ein **ἐφάϝεσα* zu *ἔφαυσα*[3]) um. Ein solches *ἔφαυσα* konnte ein zu *φάω* gewordenes **φάϝω* — es liegt in den ob. S. 58 erwähnten Partizipien *φάουσαι* und *φῶντα* vor — von neuem zu *φαύω* umgestalten, vgl. *ἱερεύω* nach *ἱέρευσα, δαύω· τὸ καίω παρὰ Σιμωνίδῃ „μηρίων δεδαυμένων" παρὰ τὸ δαίω* Herodian L. I 453_{19}, wo allerdings *δαύω* Grammatikerprodukt nach *δεδαυμένων* sein kann, u. a. Es liegt also die gleiche Entwicklung vor wie in *λοϝέσσαι, λοῦσεν* gegenüber Präsens *λόεον, λούεσθαι*, Bechtel, Lexil. 325. Alt war Präsens *λόϝω*, Aorist *λοϝέσαι*. Zu *λόϝω* wurde dann ein *λοῦσαι*, zu *λοϝέσαι* ein *λοέω* neugebildet. Ein solches

---

1) Wegen *πέφη· ἐφάνη* vgl. Mahlow ob. XXIV 295 und de Saussure, Mém. 148 und 287.

2) Ags. *beom* kann bei dem starken Ausgleich, der in der ältern ags. Überlieferung bei dieser und bei ähnlichen Formen stattgefunden hat, für *e*-Stufe nicht verwandt werden.

3) Vgl. Eustathius 1728, 7 *ἐκ τοῦ φάω πλεονασμῷ τοῦ υ φαύω αἰολικῶς*; einen Aorist *ἔφαυσε* notiert Helladius 868, Lobeck, Rhemat. 13.



aktives *φαύειν* müßte in der Bedeutung mit *φύειν* zusammentreffen, also eine Art Kausativum zu *φύεσθαι* sein. Dazu stimmt nun genau die Hesychglosse *φαύειν· ποιεῖν*, auf die schon O. Hoffmann, BB. XXI 137 hingewiesen hat. Der Herausgeber hat sich durch Lobeck, Rhemat. 13 bestimmen lassen, das Interpretament *ποιεῖν* durch *φανερόν* zu ergänzen, da ihm offenbar der Begriff „leuchten" als Grundbedeutung vorschwebte. Aber die Bedeutung „*ποιεῖν*" ist völlig in der Ordnung. Durch die Neubildung *φύειν* zu *φύεσθαι* ist *φαύειν* allmählich verdrängt worden.

Sobald in *φάε* die Grundbedeutung nicht mehr deutlich war und es ganz als „begann zu leuchten" gefühlt wurde, konnte auch der mediale Aorist *φαέσασθαι*, den uns Hesych überliefert, zu der Bedeutung *ἰδεῖν, μαθεῖν* kommen, vgl. Bechtel, Lex. 325. Auf gleicher Voraussetzung beruht der Bedeutungswandel in *πιφαύσκω, ἐπιφαύσκοντα· ἀνατέλλοντα, φαίνοντα* Hesych, *ὑπόφαυσις* Herod. 7_{36} und ähnliche, *φαῦσις· φῶς, φέγγος, φωταυγία*; *φαῦνος· φαίνων αὐτόν* Hesych, lauter Bildungen, denen von Rechtswegen die Tiefstufe *ū* zukommen mußte. Der Vokal *αυ* könnte gleichfalls eine Schwächung sein, aber er könnte auch von *φαύειν, φάϝος* herrühren. Da die Geschichte dieser Wortsippe sich größtenteils vor unsrer Überlieferung abspielt, ist eine sichere Entscheidung unmöglich. **διαφώσκει** Herodot III_{86} „Tag werden" wird seiner Bedeutung gemäß, wie bereits Bechtel, Griech. Dial. III 201 gesehen hat, durch *φῶς* umgestaltet sein. Das gilt auch für *ἐπιφώσκω* im N. Test., *φώσκει· διαφαύει* Hesych neben sonstigem *ἐπιφαύσκω*, Bechtel a. a. O.

Da also neben *φάε, φαεσίμβροτος* ein scheinbarer Stamm *φαυ-* aufkam, so ist es begreiflich, daß Pindar statt *φαεσίμβροτος* ein *φαυσίμβροτος* gebraucht. Bei Bacchylides 12_{128} ist zwar *φαεσιμβρότου* überliefert, aber Blaß hat mit Recht aus metrischen Gründen *φαυσιμβρότου* dafür eingesetzt. Durch alle diese Bildungen wurde der Anschein erweckt, daß *φαυ-* „leuchten" bedeutet. Daher ist es begreiflich, wenn Etym. Gud. 95 *φαύω* mit *λάμπω* und *αὔω* in der Bedeutung gleichgestellt wird. Auch das sonst unbekannte Interpretament in der oben erwähnten Hesychglosse *φώσκει· διαφαύει*[1]) weist darauf hin. Wahrscheinlich hat dieses

[1]) Lebendig geblieben ist dieses *διαφαύει* bis auf den heutigen Tag im Griechischen Süditaliens. Rohlfs, Griechen und Romanen in Unteritalien S. 97f. führt aus Bova in Calabrien ein *diafágvi* = *διαφαύει* „es wird Tag" an und notiert dazu aus der Septuaginta Reg. II 2_{32} *διέφαυσεν*, I 14_{36} **ἕως διαφαύσῃ ἡμέρα** und aus dem Corp. Gloss. Lat. II 275_{29}, 124_{38}, 147_{26} das Präsens **διαφαύει**.

φαύειν mit *φαύειν· ποιεῖν* Hesych nichts zu tun, sondern ist erst aus *φαῦσις, ἐπιφαύσκω* usw. neu entwickelt worden. Darauf weist auch die Namenbildung hin, bei der im ersten Gliede *Φαε-*, *Φαυ-* und *Φω-* nebeneinander stehen, z. B. *Φαενίκης, Φαύδαμος, Φώκριτος*. Alt allein ist *Φαε-* s. ob. S. 37. *Φαυ-* verhält sich zu *Φαε-* = *φαυσίμβροτος* : *φαεσίμβροτος*. *Φω-* kann nur nach Bildungen wie *φῶς* < *φάϝος* umgestaltet sein.

Nur *ἐγκρασίχολος* „ein kleiner Fisch" eigentlich „mit Galle gemischt" widerspricht, wenn die Etymologie richtig ist, der Lehre, wonach *-σι* an die starke Wurzel tritt. Wenn wir aber erwägen, daß aus *ἔστρωμαι, ἐστρώθην, στρωτός στρω-* auch in den sigmatischen Aorist und schließlich in das Präsens verschleppt worden ist, so ist die Annahme nicht zu kühn, daß auch in *κίρνημι, κέκρᾱμαι, ἐκρᾱ́θην, κρᾱτός κρᾱ* allmählich als eigentliche Wurzel empfunden wurde. Darauf weist auch der bei Hesych überlieferte ion. Aorist *κρῆσαι· κεράσαι* hin. Wahrscheinlich steht auch die ion. Glosse *κρησίπαιδα· ἐν Σαμιακῇ θυσίᾳ ἡ λέξις φέρεται· δῆλον ὅτι μέρη ἱερείων λέγεται* Hes. mit *ἐγκρασίχολος* auf gleicher Stufe. Auch *τμησίχροας* (ob. S. 34) kommt als Grammatikerinterpretament als Ausnahme nicht in Frage. Richtig gebildet ist dagegen das erst aus später Zeit überlieferte *καλεσσίχορος* (Orph.).

Dahingestellt sein lasse ich, ob in *ἀκέομαι* eine zweisilbige Wurzel vorliegt. Das verbale Kompositionselement lautet entsprechend der sonstigen Stammbildung *ἀκέσομαι, ἠκεσάμην* (*ἠκέσθην*), *ἀκεσι-* z. B. *ἀκεσίπονον· θεραπευτικόν* (Bekker, Anek. 364), *Ἀκεσίμβροτος*. Ganz ähnlich wird man *ἀρκέω* auffassen müssen, das nur den Verbalstamm *ἀρκε-* kennt. Dem entsprechend heißt es seit Homer *ἀρκεσι-* in *Ἀρκεσίλαος* oder *ἀρκεσίγυιος* (Antiphanes frg. 207, K als Parodie auf Euripides). Unsicher bleibt auch, ob in *τελεσι-* zweisilbige Wurzel zu Grunde liegt, wie in *Τελεσίδημος*[1]) u. a., s. ob. S. 58. Endlich liegt die Hochstufe einer zweisilbigen Wurzel mit konsonantischem Schluß in *ταραξικάρδιος* (Aristophanes) zu *ταραχ-* (s. u. S. 117 u. Anm. 3) vor. Auch das Vorderglied bei zweisilbigen Wurzeln ist gelegentlich in seiner Form durch den Aorist beeinflußt worden, z. B. böot. *Ἀγασσίδαμος, Ἀγασσιγίτων* zu *ἀγα-*, das einen Aorist mit äolischer Doppelkonsonanz **ἀγάσσασθαι* voraussetzt. Dazu stimmt böot. *σουνκαλέσσαντες*, Bechtel,

[1]) Dagegen weist auf *τελε-σι* argiv. *Τελείππου* (= *τελεhιππου*) IV 618 $I_{3,4}$. Vgl. noch ebd. IV 1341 *Ἀρκ⟨ε⟩hίλας*, vgl. Bechtel, Gr. Dial. II 463; Jacobsohn, Hermes XLV 93.

Griech. Dial. I 285. Soviel ist jedenfalls sicher durch die Untersuchung bisher klar gestellt worden, daß verbale Kompositionsglieder auf *-εσι* entweder zu zweisilbigen Wurzeln mit schließendem *-ε* oder zu Verbalstämmen gehören, die auch sonst in der Stammbildung kurzes *ĕ* haben. Ein *-εσι*, wo *ε* gleichsam eine Art Bindevokal darstellen soll, ist also ganz unmöglich.

Dem scheint aber aus Homer zu widersprechen zunächst *πηγεσίμαλλος*. Hier macht es schon die Bedeutung sehr unwahrscheinlich, daß verbales Kompositionsglied vorliegt. Kretschmer, Glotta X 47 sieht darin einen metrischen Ersatz für **πηγόμαλλος* und beruft sich auf Vorbilder wie *τειχεσιπλήτης*. Aber eine solche Umgestaltung bleibt immerhin etwas auffällig. Viel wahrscheinlicher ist Bechtels Annahme, der 149 in *πηγεσίμαλλος* Umstellung der Kompositionsglieder für **μαλλοπηγής* sieht mit Berufung auf *εὐπηγής*. Ganz ähnlich urteilt schon Curtius ob. II 155f., der jedenfalls in *πηγεσι-* wie in *ἀνθεσίχρως* alten *s*-Stamm erkannte. Für derartige Umstellungen, die in der Bildung von Eigennamen häufiger sind, verweist Bechtel auf *Εἰδεσίλεως* < *Λαϝοειδής*, *Δοσίθεος* (s. ob. S. 45) < *Θεόδοσις*, *Ἀλκέσιππος* < *Ἱππαλκής*, *Ἀνθεσίλαος* < *Λαϝάνθης* u. a. Sehr lehrreich ist auch die Hesychglosse *ὠτοκάταξις· τὰ ὦτα τεθλασμένος*, die man auf Grund von Bekkers Anek. 116_{32} *ὠτοκάταξιν· τὸν συντετριμμένον τὸ οὖς. Ἀριστοφάνης Βαβυλωνίοις* Aristophanes zuweist. Sie kann nur für **καταξί-ωτος* stehen. Ebenso ist *βορβοροτάραξις* Aristophanes Equ. 309 Umstellung für *ταραξιβόρβορος*. Sonst sind noch zu nennen Bacchylides 7_{48} *ὦ Ζεῦ κεραυνεγχές*, aber Pindar Pyth. 4_{194} *ἐγχεικέραυνον Ζῆνα*. Etwas umgestaltet gegenüber den oben genannten ist Aristophanes nub. 265 *βροντησικέραυνος*, aber pax 376 *κεραυνοβρόντας*, vgl. Williger a. a. O. 36 u. Anm 2.

Ist so *πηγεσίμαλλος* in Ordnung, so widersprechen aus Homer *ἀλφεσίβοιος* und *ἑλκεσίπεπλος*[1]). Jenes kann wegen *ἀλφη-* (ob. S. 55) nur für **ἀλφησίβοιος* stehen. Bei diesem ist Verbindung mit *ἕλκω* ausgeschlossen, da wir nach unsern Ausführungen dann nur **ἑλξίπεπλος* erwarten könnten. Wohl aber kennt Homer neben *ἕλκω* auch ein *ἑλκέω*, *ἑλκήσω*, *ἕλκησε*. Zu diesem muß also *ἑλκεσίπεπλος* gezogen werden und demnach für **ἑλκησίπεπλος* stehen. Wenn die durch die Sprachgesetze geforderten **ἀλφησίβοιος* und **ἑλκησίπεπλος* durch Bildungen auf *-εσι* ersetzt sind, so waren dafür nur metrische Gründe maßgebend. Denn beide

[1]) Nicht zustimmen kann ich in der Beurteilung der Formen Fraenkel, Nom. Ag. I 51 Anm. 1.

waren sonst für den epischen Vers ganz ungeeignet. Auch ein **ἑλκέπεπλος* oder **ἑλξίπεπλος* wäre kein passender Ersatz dafür gewesen, da Kürzungen vor Konsonantengruppen wie *πλ* homerisch ganz außergewöhnlich sind und sich in der Regel nur auf Eigennamen beschränken. Man wird also *ἀλφεσίβοιος* und *ἑλκεσίπεπλος* zu den Beispielen rechnen können, wie *τιθήμεναι, καλήμεναι* u. a., die W. Schulze, Qu. ep. 16ff. behandelt hat. Nur handelt es sich dort um Dehnungen nach bekannten Mustern, während hier der lange Vokal durch eine Kürze ersetzt ist. Aber man fragt sich natürlich: Wo waren die Vorbilder? Mit Bildungen wie *ὠλεσίκαρπος* oder ähnlichen zweisilbigen Wurzeln hatten **ἀλφησίβοιος* und **ἑλκησίπεπλος* nichts gemein. Wohl aber weist den Weg das schon mehrfach erwähnte durch Aristophanes im Dialog überlieferte alte Kultwort *φοβεσιστράτη*[1]). Es gehört zu *φοβέω,* dessen stärkster Verbalstamm *φοβη-* lautet, genau wie zu *ἑλκέω ἑλκη-* oder zu *ἀλφάνω ἀλφη-*.

Aber trotzdem ist *φοβέω* eine abweichende Bildung. Es ist bekanntlich ein Kausativum oder Iterativum, das von vornherein anders flektieren konnte, als die denominativen Verben auf *-εω*. Ich stehe nicht an, aus dem altertümlichen, ganz isolierten *φοβεσιστράτη* einfach den Schluß zu ziehen, daß der volle Stamm der Kausativa-Iterativa *φοβε-*, also auf *ε* gelautet habe[2]). Die sonstige Analyse der verbalen Kompositionsglieder auf *-σι* zwingt einfach dazu. Das wird durch ein weiteres Wort bestätigt. Bechtel 352 führt einen Namen *'Ορθεσίλεως* an, dessen erstes Element er für unerklärt hält. Und doch glaube ich, ist die Deutung sehr einfach. Wenn *φοβέω* zu *φέβομαι* gehört, so mußte zu einem aus **ὀρθεσι-* erschlossenen **ὀρθέω* das primäre Verbum *ἔρθω* lauten. Es liegt vor in der Hesychglosse *ἔρθει· φθέγγεται.* Da sie zwischen *ἔραται* und *ἔρβως· εὔρως* steht, hat man sie wegen der alphabetischen Reihenfolge beanstandet, und Meineke hat dafür *ὠρύεται* vermutet. Aber das Wort ist völlig in Ordnung. Nimmt man ursprünglichen Anlaut mit Digamma an, so stimmt *ϝέρθει* genau zu lat. *verbum,* got. *waúrd,* lit. *var̃das*[3]), apreuß. *wīrds*;

---

[1]) E. Schwyzer, Rhein. Mus. LXXIX 106 erklärt die Kürze *ĕ* durch metrischen Zwang.

[2]) Auf diese Bedeutung von *φοβεσιστράτη* hat schon vor mehr als 20 Jahren W. Schulze in seinen Vorlesungen hingewiesen.

[3]) Lat. *verbum* verhält sich zu *ϝέρθει* wie *ϝέργον* zu *ἔρδω,* W. Schulze ob. XLVIII 236; Meillet, MSL. XXII 203. Got. *waúrd,* apr. *wīrds* sind als Tiefstufen wohl verständlich, da zweisilbige Neutra bekanntlich zwischen Sg.

dh ist also nicht, wie man öfter angenommen hat, bloß auf die Nominalbildung beschränkt. Verbale Vorderglieder auf *-ησι* von Kausativa auf *-εω*, die dagegen sprächen, gibt es nicht; denn *κοσμησι-*, *κροτησι-*, *σποδησι-* sind Denominativa zu *κόσμος*, *κρότος*, *σποδός* und gehören also nicht hierher. Auch *δοκησι-* in *δοκησίσοφος* (Aristophanes), *δοκησισοφία* (Plato), *δοκησιδέξιος* (Komiker), *δοκησίνοος* (Komiker) ist keine Gegeninstanz. Erstens könnte *δοκησίσοφος* Kompositum wie *Χειρίσοφος* sein und *δοκησίνοος* wäre dann ein Bahuvrîhi. In diesem Falle haben diese Komposita mit den oben behandelten überhaupt nichts zu tun. Aber unbedingt notwendig ist diese Annahme nicht. Denn die Zusammensetzungen mit *δοκησι-* sind recht eigentlich Kunstschöpfungen der Sophistik, die im Anschluß an den gleichfalls philosophisch-sophistischen Terminus der *δόκησις* erfolgt sind[1]). Daher finden sich diese Komposita vorwiegend in der Persiflage der Komödie. Es sind verhältnismäßig späte Bildungen, die nicht geeignet sind,

---

und Plur. Akzentwechsel besaßen, wo mit der Endbetonung Schwundstufe der Wurzel vertreten war. Abseits steht lit. *var̃das*, das mit *ŏ*-Stufe nur bei maskulinem Geschlecht verständlich wäre. Aber davon zeigt sich nirgends eine Spur. Das Apreuß. kennt zwar noch Neutra, aber nicht im Katechismus, dem *wīrds* angehört. Ich würde schon deshalb *var̃das* auf **ver̃das* zurückführen und darin die Vertretung eines alten **verdan* sehen. Dagegen haben sich aber Trautmann, Balt.-slav. Wört. 360 und ganz besonders Endzelin, Slavjano-balt. etjudy 92 Anm. ausgesprochen. Die Frage nach dem Übergang von *ve-* zu *va-* ist auch heute noch nicht geklärt. Für *vākaras* u. a. steht er für anlautendes *ve* sicher fest. Folgendes *a* wird mitgewirkt haben. Gegenüber *vérgas* wird man doch die Intonation verantwortlich machen müssen. Denn das einmorige *e* neigt im allgemeinen in der Aussprache viel eher nach *a* hin als das zweimorige. Da im Verbum wie *vẽda* immer Formen wie *vedì* daneben standen, so kann die Regel nur bei Substantiven erhalten sein. Die scheinbar widersprechenden *ver̃palas*, *ver̃pstas*, *ver̃ksmas* sind durch das zugehörige Verbum *ver̃pti*, *ver̃kti* beeinflußt, *ver̃tas* und *ver̃bas* sind Fremdwörter, während *var̃das* ganz isoliert steht. *vẽzdas*, das Kurschat aus Samogitien anführt, hat langes *ė*, vgl. Wolters Chrestomathie 333_{18} u. f. Wenn sich Endzelin a. a. O. für den *ŏ*-Vokal in *var̃das* auf die Dreiheit abulg. *zlato*, lett. *zẹ̀lts*, got. *gulþ* beruft, so stimmt das Beispiel morphologisch nicht. Denn **verdhom* ist eine Art nomen actionis zu *verdh-*, dem von Hause aus *e*-Stufe zukam, während *zlato* eine partizipiale *-to*-Bildung enthält, die als Adjektiv fungiert und demnach auch *ŏ*-Stufe haben konnte, vgl. darüber Meillet a. a. O. — Got. *waurk*, das Meillet durch Angleichung an *waurkjan* erklären will, ist, worauf mich W. Schulze aufmerksam macht, überhaupt nicht vorhanden. Es gibt nur ein *gawaurki*.

[1]) Das gleichbedeutende *δοξόσοφος* (Plato) entscheidet eher für die Annahme, daß in *δοκησι-* Substantiv vorliegt; denn es kann nur für **δοξασοφος* stehen. Die Annahme *δοξόσοφος* sei Ersatz für **δεξίσοφος* (vgl. Wackernagel ob. XXXIII 37 f.) scheitert schon daran, daß das Wort erst der Sophistik angehört.

die bisherigen Ergebnisse umzustoßen. Es bleibt also nichts andres übrig als den Verbalstamm der Iterativa *φοβέω* und **ὀρθέω* als *φοβε-* und *ὀρθε-* anzusetzen.

Nun haben bekanntlich diejenigen Sprachen, die diese Art von Iterativa kennen, also Altindisch, Griechisch, Lateinisch, Germanisch die Iterativa-Kausativa mit den Denominativen nach den verschiedensten Seiten hin ausgeglichen, Brugmann, Gr.[2] II 1, 399f. Im Ai. hat das Iterativum über das Denominativum gesiegt, vgl. *bhāmita-, rabhita-, duḥkhita-* (Withney, Ai. Gr.[3] 442) nach *coditá-*. Das Gleiche gilt für das Germanische, z. B. got. *fulliþs* nach *nasiþs*. Im Griechischen hat umgekehrt das Denominativum über das dort nur spärlich vertretene Kausativ-Iterativ den Sieg davon getragen, also *φορητός* nach *φιλητός*. Wie steht dazu nun das Lateinische? Hier lautet das Partizipium auf *-itus,* sowohl von Kausativa, wie *monitus,* als auch von andern Bildungen der 2. Konjugation, wie *habitus, tacitus, veritus, meritus* u. v. a. Da sich in der Stammbildung auch Ableitungen mit *-ē* finden, wie *verēcundus,* so können die Partizipien wie *veritus* nicht alt sein, sondern sie müssen sich nach *monitus* gerichtet haben. Also liegt im Lateinischen wie im Germanischen und Altindischen wieder ein Sieg des Kausativums über die ähnlich lautenden Präsensbildungen vor. Dieses *i* des Partizipiums wird nun im allgemeinen zum Präsens in Beziehung gesetzt, indem man **monei̯o* in *mon-ei̯-ō* zerlegt und in dem *i* von *monitus* die Tiefstufe von *ei̯* sieht, vgl. Brugmann, Gr. II[2] 3, 245f. So erblicken denn auch Sommer, Lat. Gr. 559, 601 und M. Leumann, Lat. Gr. 319 in *monitus* alten *i*-Vokal und führen demgemäß auch das Perfektum *-ui* der 2. Konjugation auf *-ivai* zurück. Aber dazu stimmt nicht die Überlieferung. Alat. heißt es noch *mereto(d)* mit *e* statt *i* (CIL. I 9, 31, 32, 45, 360, 384, 386). Ebenso heißt es immer *meretrix,* K. Meister ob. XLV 186, was nur altes *e* sein kann, da ursprüngliches *i* nicht zu *e* geworden wäre. Auch in *e* von CIL. I[2] 1739 *monementum* wird man demnach etwas Altes sehen können. Da ferner Adjektiva auf *-idus* mit Verba auf *-ēre* in reger Wechselbeziehung stehen, so halte ich auch das *e* in *soledas* CIL. I[2] 1529 für altertümlich[1]). Weniger Wert lege ich auf umbr. Formen wie *tases, virseto,* da im Umbr. *i* sehr offen war, so daß *e* auch offene Aussprache für *i* sein könnte. J. B. Hofmann verweist mich freundlicher Weise auch auf *orbita* < *orbhita*

[1]) Damit soll nicht gesagt sein, daß *ĕ* in jedem einzelnen Fall aus alter Zeit ererbt sei. Es kann gelegentlich auch in Texten stehen, die in der Wiedergabe von *i* zwischen *e* und *i* schwanken.

IF. XLVII 178 und umbr. *urfeta*. An der Identität beider Wörter ist kaum zu zweifeln, wenn auch die Wortbildung italisch ziemlich isoliert ist.

Wenn also auch die umbr. Formen nicht zwingend auf *-etos* weisen, so ist doch durch *meretod, meretrix* u. ä. für das Lat. alter *ĕ*-Vokal gesichert. Dann muß man aber auch das Perfektum auf *-ui* wie *monui* auf **monevai* zurückführen. Überblicken wir bisher das Ergebnis, so ist das Germanische zweideutig, das Altindische weist auf einen außerpräsentischen Stamm auf *-i* — die Zurückführung auf idg. *-ə*, die lautlich möglich ist, kommt praktisch nicht in Frage —, das Griechische mit *φοβε-* auf *e*, ebenso das Lateinische. Die Beantwortung der Frage, ob das Griechische und Lateinische oder das Altindische das Alte fortsetzt, kann nicht zweifelhaft sein. Griech. *φοβε-* und lat. *mone-* (*mere-*) stehen so isoliert, daß eine Beeinflussung von andrer Seite kaum in Frage kommt. Man könnte allerdings bei dem Lateinischen an Beeinflussung durch das Präsens denken, also **monetos* nach dem *e* von *moneo*, aber für das Griech. *φοβεσιστράτη* fällt auch diese Möglichkeit weg, da ja die ähnlich klingenden *κοσμησι-*, *κρoτησι-* usw. ganz andre Wege gegangen sind und das Präsens mit Bildungen wie *φοβεσι-* überhaupt in keiner Beziehung steht. Dazu kommt noch ein Zweites. Idg. **bhoréi̯ō, *monéi̯ō*, deren Akzent durch die Übereinstimmung zwischen Ai. und Germ. sicher rekonstruierbar ist, kann erst in einer spätern Zeit der idg. Sprachperiode entstanden sein, als vortonige Silben nicht mehr geschwächt wurden. Dann bleibt es aber ganz unverständlich, weshalb in einem Partizipium **bhoreitós* zwar *ei* zu *i* geschwächt sein soll, aber in der Wurzel sich der volle Vokal erhalten hat. Eine Bildung auf *-itos* wäre in diesem Falle nur denkbar, wenn andre Vorbilder mit einem Präsens auf *-éi̯ō*, und Partizipium auf *-itós* daneben lagen. Aber nur das Ai. weist mit Bestimmtheit auf *-itós* und gerade ai. *-itas* läßt sich als Neubildung leicht erklären.

Präsentia von primären Verben, deren Wurzel auf *i̯*-Diphthong endigt, sind in den einzelnen Sprachen wie Lat., Griech., Germ. überall verloren gegangen. Nur das Altindische neben dem Litauischen hat eine größere Menge dieser Bildungen bewahrt. Ich führe aus dem Altindischen an: *śráyati- śritá-*, *kṣáyati- kṣita-* (besitzen), *kṣayati- kṣita-* (vernichten), *cayat- citá-* (sammeln), *cayate- citá-* (wahrnehmen), *jáyati- jitá-*, *smáyate- smita-, háyant- hitá*. Nach diesen Vorbildern ist ein ursprüngliches *codáyati- *codatá-* zu *coditá* umgestaltet worden. Das konnte um so leichter

geschehen, als die Betonung im Präsens und Partizipium bei beiden Gruppen die gleiche war. Ein Kausativ wie idg. **moné̯i̯o* darf also nicht, wie bisher geschehen ist, in **mon-éi̯-ō* zerlegt werden, sondern in **moné-i̯ō*[1]), wo ein Ablaut zwischen Präsens und Partizipium weder besteht, noch bestehen kann. Damit ist aber auch jede Möglichkeit genommen, derartige Kausativa als Denominativa alter *i*-Stämme zu deuten, wie es noch Brugmann, Gr.II^2 3, 245f. versucht. Für den Griechen ist im Grunde *φορε-* wie eine zweisilbige Wurzel *στορε-* aufzufassen, nur mit dem Unterschiede, daß *φορε-* als spätere Bildung dem Ablaut nicht mehr unterworfen ist.

Das Resultat bleibt also bestehen, daß die Verbalkomposita mit *-εσι-* im 1. Glied bei Homer und Hesiod nirgends, wie man bisher angenommen hat, etwas Auffälliges zeigen, sondern völlig regelmäßig sind; *ε* ist entweder Schlußvokal einer zweisilbigen Wurzel oder eines volleren Verbalstammes auf *-ε*, wie in *ἀρκε-*, *φοβε-*. Von einem sogenannten Bindevokal kann überhaupt keine Rede sein. Nun steht aber ein *τελε-* in *Τελέμβροτος* neben *τελεσι-* in *Τελεσίμβροτος*, ein *φαε-* in *Φαενίκης* neben *φαεσι-* in *φαεσίμβροτος* oder ein *ἑλκε-* in *ἑλκεχίτων* neben *ἑλκεσι-* in *ἑλκεσίπεπλος*. Auf Grund solcher Bildungen, wo das Nebeneinander von *-ε* und *-εσι* verständlich war, sind nun spätere Dichter weitergegangen und haben allerlei gewagt, was in der homerischen Zeit noch ganz unmöglich war. Die ältesten Beispiele zeigt Stesichoros. Er kennt bereits ein *ἀρχεσίμολπος*, Bergk frg. lyr. III fr. 77 aus Athenaeus V 180e und frg. 17_5 (Diehl) *λιπεσάνορας* (Akk. pl.). Dazu kommt der Eigenname *Ἀρχεσίλας* (5. Jahrh.)[2]). *ἀγεσίχορον* Aristophanes Lysistrate 1282 ist nur Konjektur Bergks, s. ob. S. 53. *θελγεσίμυθος* Anthol. Pal. IX 525_9 gehört einem ganz späten Dichter an, der sich das Kunststück leistet, dem Akkusativ *Ἀπόλλωνα* Dutzende von schmückenden Beiwörtern, die im wesentlichen alphabetisch geordnet sind, hinzuzufügen. Dem *θελγεσίμυθον*

[1]) Damit ist ein urgriech. **φιλεi̯ō* und **φορεi̯ō* beidemal in **φιλε-i̯ō* und *φορε-i̯ō* zu zerlegen. Der Unterschied besteht eben nur darin, daß der Stamm des Denominativums außerpräsentisch Dehnung erfährt, während sie beim Kausativum unterbleibt.

[2]) *Μενέσαιχμος*, das Bechtel auf Grund des Kurznamens *Μενεσίας* erschließt und zu einem angeblichen *μενέσαι* stellt, kann in gleicher Weise aus **Αἰχμομένης* umgestellt sein wie *Μενέσανδρος*, *Μενέσιππος* aus *Ἀνδρομένης* *Ἱππομένης*, Bechtel 149, 309. Nur ist *Αἰχμομένης* rein zufällig nicht belegt. Außerdem kommt wohl auch zweisilbige Wurzel in Frage, Fraenkel, Nom. Ag. I 54 und Anm. 2 und oben S. 58 Anm. 1. Anders darüber urteilt Bechtel, Namenstudien 4f.

geht ein richtig gebildetes θελξίφρονα voraus. Natürlich haben θελεγεσίμυθον Versnöte veranlaßt, da es sonst für den Hexameter unmöglich war. Durch Versnot hervorgerufen ist schließlich auch καμπεσίγυια aus der orphischen Dichtung O. Kern Orph. frg. 34_1. Das gleiche wird man für καμπεσίγουνος vermuten müssen, das Hesych als Beiwort der Erinye überliefert. Auch das ganz späte ἐγρεσίκωμος Anth. Pal. IX 524_6 neben ἐγρεκύδοιμος (Hesiod), ἐγρεμάχης (Sophocles) war anders nicht in den Vers zu bringen. Dasselbe gilt für das späte ἀλγεσίθυμος aus den orphischen Hymnen. Wegen βλαβεσίφρων vergleiche ob. S. 34. So bleibt φερέσβιος, das durch falsche Abteilung von φερεσσακής entstanden ist, W. Schulze, Qu. ep. 20, 507; Solmsen, Stud. z. gr. Laut- u. Versl. 20f. Darnach hat ein Dichter der späteren Kaiserzeit ein φερεσσιπόνοις (Kaibel, Epigr. 1026) gewagt, vgl. Solmsen a. a. O. φερεσανθής in dem späten homer. Hymnus 30_{14} ist falsche Konjektur Ernestis. Das richtige εὐανθέσι hat längst G. Hermann auf Grund der Variante παρ' εὐανθέσιν hergestellt, vgl. auch Christ a. a. O. 197 Anm. 1. Späte Künsteleien wie μελεσίπτερος Anth. Pal. VII 194, die nichts mit den oben behandelten zu tun haben, übergehe ich hier und verweise auf die Zusammenstellungen bei Lobeck, Phrynichos 687.

Es bleibt noch eine letzte Gruppe von Verbalstämmen übrig, an die -σι- treten kann. Es sind Wurzeln mit Erweiterungen, wie sie Froehde, BB. IX 122f. und W. Schulze, Qu. ep. 317ff. und Anm. 4 besprochen haben. Die Hauptvertreter sind die beiden Wurzeln ἐρῠ- „ziehen“ und „schützen“, deren Tiefstufe ῥῡ- heißt. Beidemal tritt σι- wieder an die starke Wurzel ἐρυ-, vgl. hom. ἐρυσάρματες, ἐρυσίπτολι und aus den Komikern ἐρυσίχθων, das W. Schulze, Qu. ep. 318, ob. LV 112 Anm. 2 von den zuerst genannten trennt und zu lat. *ruo*, abulg. *ryją* „graben“ stellt; ῥῡσίδιφρος findet sich erst bei Pindar, ῥῡσίβωμος und ῥῡσίπολις erst bei Aischylos. Ebenso ist τρῡσι- in τρῡσάνωρ und τρῡσίβιος zu beurteilen, die durch Sophokles und Aristophanes belegt sind. Wegen Hesychs τέρυ· ἀσθενές, λεπτόν, W. Schulze, Qu. ep. 317 Anm. 4; Bechtel, Lexil. 72, wäre *τερυσι- das Alte[1].) Im Grunde ist ῥῡσι- und τρῡσι- nicht viel auffälliger als τλησι- neben ταλασι-, φῡσι neben φαεσι-. Da ferner der Präsensstamm τανυ- im Griech. Verbalstamm wurde, so hat man von ihm aus nach dem Muster τελε- : τελεσι- = τανυ- : x ein τανυσι- bilden können, s. ob. S. 37.

[1]) Der gleiche Vorgang liegt bei ῥύτωρ statt *ἐρύτωρ (Aischylos) vor. Fraenkel, Nom. Ag. II 12.

Von *ἀνύω*, das gleichfalls *νυ* durch das ganze Verbum durchgeführt hat, ist von Theokrit ein *ἀνυσιεργός* gewagt worden, während Homer dafür noch das alte *ἐντεσιεργός* für **ἐνεσίεργος* kennt, s. ob. S. 57f. Über *Ἀρτυσίλεως*, *Ἀρτύλας*, *Ἐρητυσιμένης* s. ob. S. 37.

Fasse ich zusammen, so ist das Ergebnis ganz eindeutig. Überall ist *-σι-* (*-τι-*) an die stärkste Wurzelgestalt getreten. Bei *τανυσι-* war Anfügung von *σι* deshalb möglich, weil das ursprünglich nur präsentische *νυ* im ganzen Verbum gebraucht werden konnte. Das ergibt eine merkwürdige Parallele zu der Imperativendung *-dhi*, die auch nur unmittelbar an die Wurzel antreten konnte. Sie war aber gelegentlich auch möglich ai. als *-nŭhi*, griech. als *-νυθι* hinter präsentischem *nu*, Wackernagel, SBA. 1918, 391. Daß diese Übereinstimmung nicht Zufall ist, wird die Deutung des Typus *τερψίμβροτος* ergeben. Einen besondern Typus *ἑλκεσίπεπλος* neben *τερψίμβροτος* gibt es überhaupt nicht. Denn in solchen Fällen gehört *ε* entweder zu einer zweisilbigen Wurzel oder einem Verbalstamm auf *-ε*.

Es bleibt nun noch die Frage zu erörtern: Was bedeutet dieses merkwürdige Element *-σι-* (*-τι-*). Brugmanns letzte Ansicht IF. XVIII 70f., nach der imperativisch gebrauchte *ti*-Stämme[1]) vorliegen, scheitert schon einfach daran, daß erstens den *ti*-Stämmen zumeist Schwundstufe, den Verbalkomposita aber mit *-σι-* Hochstufe eigen ist, die sich bei diesen uralten Zusammensetzungen nicht als analogische Umgestaltung deuten läßt. Zweitens sind *-ti*-Abstrakta von sekundären Verben in älterer Zeit unmöglich, s. ob. S. 41. Gegen Jacobis Annahme, Komposition und Nebensatz 64f., nach der in den *ti*-Bildungen die 3. Person des Singulars stecken soll, spricht die Tatsache, daß gerade die Verben, die neben dem Präsens einen außerpräsentischen stärkeren Stamm besitzen, wie *μέλω*, *μελη-* diesen für die *ti*-Bildungen benutzen. Außerdem fehlt regelmäßig bei den *o*-Verben der Bindevokal; Wackernagel, Ai. Gram. II 1, 320f. vermutet alte Imperative in der von Brugmann angenommenen Weise.

Nach einer bekannten Regel der ai. Grammatik können Wurzeln auf kurzen Vokal, die in der Komposition im Sinn eines verbalen Hintergliedes gebraucht werden, ein *-t* annehmen, z. B. *jyotiṣkṛ́t* „Licht schaffend“, *abhihrút* „zu Fall bringend“, Wackernagel, Ai. Gram. II 1, 174. Daß diese Bildungsweise alt ist, lehren

[1]) Auch Christ a. a. O. 207 geht von *ti*-Stämmen aus, faßt aber die Zusammensetzungen als ehemalige Possessivkomposita auf. Das geht aber nur für einen kleinen Teil.



griech. Komposita, wie *ἀβλητ-*, *ἀγνωτ-*, *ὠμοβρωτ-* usw. oder lat. *sacerdos* (ob. XXVIII 281), *locuplēs, mansuēs,* Fraenkel, Glotta I 271 ff., die zugleich zeigen, daß die Beschränkung des Altindischen auf Wurzeln mit kurzem Vokal nicht idg. war, Fraenkel, Nom. Ag. I 74; Brugmann, Gr.[2] II 1, 423. Ferner stehen konsonantischen Stämmen nicht selten *i*-Stämme gegenüber, vgl. ai. *samit- sámiti-, daśát- daśatí-, dṛ́ś- dṛśí-* u. a., Brugmann, Gr. II[2] 1, 428. Die Verteilung ist oft so, daß konsonantischer Stamm als erstes Glied einer Komposition zu *i*-Stamm wird. Andererseits erscheinen konsonantische Stämme innerhalb der Komposition auch als *i*-Stämme. Aus dem Griechischen führe ich an *αἴξ* aber *αἰγίλιψ, νύξ* aber *νυκτιπλαγκτός* u. a., *ἅλς* aber *ἁλιπόρφυρος* (doch vgl. auch Joh. Schmidt, Plur. 253), *πῦρ* aber *πυριφλέγων* (Euripides Bacch. 1018), *ναῦς* aber *ναυσίστονος* (Pindar Pyth. 1_{72}), *κῆρ* aber *κηρίφατοι* (Hesych), *Ἀλκιμήδης* u. a. aber **ἄλξ* in *ἀλκί, γαστήρ* aber *γαστρίμαργοι, σάρξ* aber *σαρξίφαγος*. Man hat zwar das *i* auch als Kasuskomposition deuten wollen, was für einige Fälle sicher stimmen mag. Aber man nehme nur so ein altes Wort, wie *αἰγίοχος* oder *αἰγιβάτας*, wo man mit einer solchen Deutung nicht weiter kommt. Dazu kommt *i*-Stamm in der Komposition von *s*-Stämmen, wie in dem gleichfalls alten *πηγεσίμαλλος*[1]) (s. ob. S. 64) gegenüber *εὐπηγής, τελεσσιδώτειρα* (Euripides Heracl. 899) zu *τέλος, ἐρεσιμήτρην· γεωμετρίαν* Hes., das der ion. Sprache angehört (O. Hoffmann, Festschr. f. Bezzenberger 82 ff.), in Eigennamen, wie *Ἑλέσιβυς* zu *ἕλος, Εἰδεσίλεως* zu *εἶδος, Μενέσιππος* zu *μένος* (Bechtel 149, 151, 309) u. a. Diesen schließen sich aus spätrer Zeit allerlei Neubildungen an, wie *ἀνθεσίχρως* zu *ἄνθος, μακεσίκρανος* zu *μάκος, ἀλγεσίδωρος* zu *ἄλγος* u. a., vgl. Lobeck, Proleg. 144, Phrynichos 420, 687 f., Tserepes a. a. O. 139 f. Da in der Stammbildung *r-, n-, i-, u-, s*-Stämme miteinander wechseln können, gehört auch *ὄρος* gegenüber *οὐριθρέπταν* (Euripides Hek. 205) oder *ὀριβάτης, δόρυ* neben *δορίπονος* u. a. hierher, wo wenigstens in *ὀριβάτης*[2]) trotz *ὀρεσίτροφος* an Kasuskomposition nicht gedacht werden kann. Ferner seien von Eigennamen angeführt *Κρατίδημος* zu *κράτος, Κυδίνικος* zu *κῦδος, Θερσίμαχος* zu *θέρσος,*

[1]) Auch *τειχεσιπλῆτα* würde hierhingehören, falls Solmsen, Rhein. Mus. LX 498 im Recht wäre. Doch vgl. dazu Jacobsohn, Hermes XLIV 106 Anm. 2.

[2]) Die Lehre Herodians Herodian L. II 410_4 = Etym. Magn. 630_{18}, nach der es *ὀρει-, ἐγχει-* vor einfacher Konsonanz oder Vokal, *ὀρι-, ἐγχι-* vor Doppelkonsonanz heißt, entspricht nicht den Tatsachen. Das oben erwähnte *ὀριβάτης* ist Aristoph. Av. 276 durch das Metrum gesichert.

Θαρσίλοχος zu *θάρσος*, *Κερδιμένης* zu *κέρδος*, *Κηδικράτης* zu *κῆδος*, *Μειδίλεως* zu *μεῖδος*, *Κλείδικος* zu *κλέος*, wohl auch *Ϝεχιδάμας* (Bechtel 184) zu *ϝέχος* in Hesychs *ἔχεσφιν*, vgl. Fraenkel ob. XLII 124 Anm. 2. Schließlich seien auch die von Joh. Schmidt behandelten Bildungen wie ai. *akṣipat-*, ahd. *herzisuht*, *aügiwis* u. a. erwähnt. Auch lat. Komposita, wie *dentifrangibulum*, *regifugium* u. a. könnte man hierher rechnen [1]). Für das zweite Kompositionsglied mache ich besonders auf den Gegensatz zwischen griech. *πόσις*, ai. *pati-*, aber *δεσπότης*, lat. *hospes* < **ghostipot-*, lit. *viešpat-* aufmerksam, Fraenkel, Nom. ag. II 154; Meillet, BSL. XXV 143.

Derselbe Gegensatz bei *s*-Stämmen wie *πηγεσίμαλλος* aber *εὐπηγής* kehrt nun in Resten auf einem ganz andern Teil des idg. Sprachgebiets wieder. In den ältesten Quellen des Ags., den Epinaler und Erfurter Glossen ist beidemal unter *larbula* (*larvula*) ein *egisigrima* überliefert, Sweet, The oldest Engl. Texts S. 72 nr. 569. Die späteren Corpusglossen bieten dafür *egisgrima*, Sweet a. a. O. 73 nr. 1168. Der erste Bestandteil dieses Kompositums *egis* entspricht griech. *ἄχος*, got. *agis*. Das auslautende *s* im got. Wort ist aus *z* entstanden, wie die Schreibung *hatiz* noch zeigt. Dieses *z* ist ags. zu *r* geworden und dann abgefallen, und so ist *ege* in die Flexion der *i*-Stämme übergegangen. Die alte Flexion, die daneben die ehemaligen *s*-Stämme noch zeigen, Weyhe, PBrB. XXXI 78ff. ist bei *ege* nicht mehr gebräuchlich. Die Weiterbildung ags. *egsa* (= ahd. *egiso*) kann nicht vorliegen, da sie sich im 1. Glied der Komposition überhaupt nicht findet, Schücking, Untersuch. zur Bedeutungslehre der ags. Dichtersprache 36. Also muß in *egis-* der alte *s*-Stamm stecken und *egisi-* verhält sich dazu wie *εἰδεσ-* zu *εἰδεσι-*. Denn in diesen ältesten ags. Glossen kann *i* in Mittelsilben nur idg. *i* oder *ĕ* sein, Sievers, PBrB. VIII 324ff. Davon fällt *ĕ* von vornherein als unmöglich aus. Diese vereinzelten ags. Glossen bekommen nun eine willkommene Bestätigung durch das benachbarte Altniederfränkische. Dort findet sich in der Interlinearversion der Psalmen neben 65_5 *egislîkis* „terribilis" 65_3 ein *eiselîka* „terribilia"; durch die Lipsiusglosse 232 *eiselika*, die den Wert einer selbständigen Handschrift besitzt, wird es als richtig erwiesen. Auf Grund des ags. *egisigrima* kann man *eiselika* nur auf **egisilîka* zurückführen. Diese beiden Bildungen *egisigrima* und *eiselika* stützen sich gegenseitig, und trotz

[1]) Dagegen müssen Komposita wie ai. *pathikṛt* nach dem, was Wackernagel ob. LV 108 darüber gesagt hat, wohl aus dem Spiel bleiben.



allerlei Umbildungen, die die Komposita mit *lîh* erfahren haben, kann ich Gröger, Die ahd. und as. Kompositionsfuge 30 in der Beurteilung von *eiselika* nicht zustimmen.

Man braucht die eben behandelten beiden Erscheinungen, Anfügung von *t* an die Wurzel und Erweiterung von konsonantischen Stämmen zu *i*-Stämmen in der Kompositionsfuge nur zu kombinieren, und die Erklärung des -*σι*- (-*τι*-) ist gegeben. Das wird besonders deutlich durch die Gegenüberstellungen folgender Gleichungen: *δάμαρ* < **δαμ-αρτ* aber *ἀρτι-επής*, wo der *t*-Erweiterung der Wurzel am Ende der Komposition eine *ti*-Erweiterung des ersten Kompositionsgliedes entspricht. Ganz ähnlich sind *ἀγνωτ-*, aber *γνωσιμαχεῖν*, *ἀδμᾶτ-* aber *δαμασι-*. Ebenso verhält sich hom. Hymn. 31$_{2,4}$ *Εὐρυφάεσσα*, Beiwort der Mutter des Helios oder *Πασιφάεσσα*[1]), Beiwort der Aphrodite zu *φαεσίμβροτος*. Das doppelte *σ* kann nur aus *-*φαετι̯α* entstanden sein, und dieses ist der Motion wegen für **φαετ*, wie *πέζα* in *ἀργυρόπεζα* für **πεδ*[2]) eingetreten. Also steht auch hier ein **φαετι*- des 1. Kompositionsgliedes einem **φαετ*- des zweiten gegenüber. Da im Griech. konsonantische *t*-Stämme im zweiten Kompositionsglied zu *tā*-Stämmen erweitert werden, vgl. *δεσπότης*, so entsprechen sich ferner *ὀρτι*- in *Ὀρτίλοχος* und *ὀρτ-ᾱ* in *Κυνόρτᾱς*, *Λυκόρτᾱς*, oder *βωτι*- in *βωτιάνειρα* und *βωτ-ᾱ* in *Λαβώτᾱς*, *οἰοβώτᾱς* (Sophokles Aias 614) usw. Darauf hat bereits Bechtel, Lexil. 65 aufmerksam gemacht.

Man wird fragen, wie es gekommen ist, daß *ti* in der Komposition obligatorisch wurde, während sonst die *i*-Stämme gegenüber konsonantischen Stämmen bei gleicher Wurzel nicht immer auf die Komposition beschränkt sind. Auch hier ist die Antwort leicht gegeben. Sobald das zweite Kompositionselement konsonantisch anlautete — und das galt für die meisten Fälle —, wäre bei Verwendung von *t*-Stämmen in der Komposition oft eine ganz undenkbare Konsonantengruppe entstanden. Ich erinnere nur an das Musterbeispiel *τερψίμβροτος*, das dann **τερπτμβροτος* hätte lauten müssen[3]). Daraus hätte wohl nur ein **τέρβροτος* entstehen

[1]) Daneben besteht eine andere Femininbildung in *Καλλιφάεια* Pausanias 6, 22$_7$ zum adjektivischen -*φαής*.

[2]) Bechtel ob. XLIV 357 sieht in *φάεσσα* ein Partizipium Präsentis mit Abstufung (also für **φάασσα*), das der 2. oder 6. indischen Klasse entsprechen soll. Die 6. Klasse kommt bei der Hochstufenform nicht in Frage. Aber auch für *mi*-Flexion gibt es in dem Verbum keinen Anhalt. Alles, was darüber ob. S. 58 ff. ausgeführt wurde, weist auf thematische Flexion.

[3]) Ein solches Kompositum sehe ich im ved. *śrútkarṇa*-, das als Bahu-

können, wo unter Umständen die beiden ϱ noch durch Dissimilation verändert wurden. In einem solchen Worte wäre der erste Kompositionsteil völlig verdunkelt worden.

Fasse ich zusammen, so können die Bildungen mit *ti* im ersten Kompositionsglied nur die reine Wurzel enthalten, die durch Anfügung von *ti* genau so als Nomen charakterisiert wurde, wie am Schluß des Kompositums durch Erweiterung von *t*. Der Gegensatz, der darin besteht, daß der Hochstufe im ersten Kompositionsglied in der Regel Tiefstufe im zweiten entspricht, ist völlig in der Ordnung. Indogermanisch ist das Verbum im Nebensatz stets betont gewesen, im Hauptsatz nur dann, wenn es am Anfang stand. Im allgemeinen ist die Anfangsstellung selten. Das Regierte steht in der Regel vor dem Regens. Der seltnen Anfangsstellung des Verbums im Satze entspricht nun der gleichfalls verhältnismäßig seltene Typus τεϱψίμβϱοτος, und es ist daher ganz selbstverständlich, daß das Regens τεϱψι- auch den Ton tragen muß. Auch wenn τεϱψίμβϱοτος, wie es oft der Fall gewesen sein mag, im Sinne Jacobis einen Nebensatz vertritt, so war gleichfalls Betonung des verbalen Vordergliedes das Regelrechte. Mit dem Ton aber verbindet sich Hochstufe der Wurzel. Ganz anders aber ist es, wenn die Wurzel den Schluß eines Kompositums bildet. In diesem Falle haben die Zusammensetzungen in den einzelnen Kasus ursprünglich regen Akzentwechsel gehabt, und die in der Regel durchgeführte Tiefstufe ist die Folge eines Ausgleichs.

Ausnahmen in der Betonung zeigen einige Bildungen mit *s*-Stamm im 2. Gliede, wie ἀϱτιεπής, λυσιμελής, ἐχεπευκής, ταλαπενθής, ἁμαϱτοεπής, ἀμενσιεπής, ὀϱσινεφής, φθεϱσιγενής u. a. Diese Betonungsweise kann nicht altertümlich sein. Sie entspricht dem Bestreben der Griechen komponierte *s*-Adjektiva gern zu oxytonieren und steht hier im Gegensatz zum Ai. Vgl. Wackernagel, GGN. 1914, 45f. Eine zweite Gruppe, die im Akzent abweicht, sind die Verbalkomposita mit -εϱγός im Hinterglied, wie ταλαεϱγός, ἐντεσιεϱγός, ἀνυσιεϱγός, τελεσιουϱγός. Auch hier liegt eine Analogiebildung vor. Denn zusammengesetzte Nomina agentis

vrîhi „tönende (oder lauschende) Ohren habend“ übersetzt wird. Aber *śrut-* ist weder Partizipium noch kann es partizipiale Bedeutung haben. Ein Substantiv *śrut-* wie etwa *stut-* gibt es auch nicht, wie denn primäre *t*-Bildungen außerhalb der Komposition überhaupt sehr selten sind. Ich kann daher *śrut-* in *śrútkarṇa* nicht anders verstehen als etwa in *karṇaśrut* (nom. prop.), wo es am Ende des Kompositums steht, und übersetze es daher „mit den Ohren lauschend“.

mit langer Paenultima pflegen in der Regel im Griechischen Endbetonung zu haben, Wackernagel, GGN. 1914, 129f.

Auch für die Bedeutung des Vordergliedes bleibt noch einiges zu bemerken. Brugmann und mit ihm Wackernagel faßt das verbale Vorderglied imperativisch. Das wird vielfach richtig sein und steht mit der sonstigen Verwendung der bloßen Wurzel im schönsten Einklang. Auch gegen die Diathese ist die Wurzel indifferent. Vgl. zu ähnlichen Fällen Fraenkel, Nom. ag. I 47ff. 68f. und Glotta I 273ff. Das ist deshalb wichtig hervorzuheben, als noch heute vielfach die von G. Meyer, Curt. Stud. V 26ff., VII 180f. vertretene Ansicht gilt, nach der das hintere Glied nur einen Akkusativ vertreten kann. Dagegen hat mit Recht Williger a. a. O. 6 Anm. 2 Einspruch erhoben. Das vorhandene Material, das zum größten Teil von Christ a. a. O. 201ff., bes. 206 zusammengestellt ist, läßt eine andere Deutung nicht zu. Es gehört dahin *φυσίζοος*, wo *φῡσι-* aktive Bedeutung besitzt, gegenüber *φαεσι-*, dessen endgültige Bedeutung aus dem Intransitivum entwickelt ist; *ἀερσι-* ist im hom. *ἀερσίποδες ἵπποι* transitiv „die Füße hebend", im hesiodeischen *ἀερσιπότητος ἀράχνης* (Op. 777) und *κύκνοι ἀερσιπόται* (Scut. 316) intransitiv „durch Flug sich erhebend". Ferner werden die Eigennamen mit *Στησι-* als Vorderglied wie *Στησίχορος* in der Regel transitive Bedeutung haben, bei *Στησίτιμος* wird man dagegen eher an intransitiven Sinn denken müssen. Man braucht daher auch an Aischylos Sept. 725 *Οἰδιπόδα βλαψίφρονος*, das das Scholion durch *βεβλαμμένον τὰς φρένας* wiedergibt, oder Hesychs *ἀασίφρονι· βλαψίφρονι, φρενοβλαβεῖ* gegenüber *βλαψίφρων* „den Verstand schädigend" bei Späteren nicht Anstoß zu nehmen. Auch *μνησι-* in *μνησίκακος* hat intransitive Bedeutung. Transitiver Sinn läßt sich diesmal nicht mit Sicherheit nachweisen, da die vielen Eigennamen mit *Μνησι-* eine einwandfreie Entscheidung nicht zulassen. Lehrreich ist weiter der Gegensatz zwischen *τερψίμβροτος* mit aktivem *τερπ-* und *τερψίχορος* mit passivem. Allerdings kommt hier auch die etwas andere Auffassung von Bechtel, Glotta I 75 mit in Frage. Ganz eindeutig ist dagegen der Gegensatz zwischen aktivem *πεισι-*[1]) in *πεισίβροτον*

[1]) In dieselbe Richtung gehören auch aus Aischylos Agam. 1639 *πειθάνωρ*, Sept. 224 *πειθαρχία*, Pers. 374 *πείθαρχος*, wo *πειθ-* nur zu *πείθομαι* gehören kann. Bechtel 366 stellt dagegen *Πειθαγόρης, Πείθανδρος, Πειθάνωρ, Πίθαρχος* (Tanagra) zu *πείθω*. Ob das für alle gilt, bleibt doch zweifelhaft Lehrreicher sind noch die Komposita mit *ἐγρε-*, wie Hesiod Theog. 925 *ἐγρεκύδοιμος* „Lärm erregend". Der transitive Aorist heißt schon von Homer ab nur *ἔγειρα*, der

βάκτρον Aischylos Choeph. 362, *δόξαν πεισίμβροτον* Bacchyl. 8_3 und intransitivem *πεισι-* in *ἅρματα πεισιχάλινα* Pindar Pyth. 2_{11}, zwischen spät belegtem *τηξιμελής* (Anth. Pal. VII 234_3) in aktivem und *τηξίποθος* (Krates, Diehl frg. 7_2) in passivem Sinne. Desgleichen hat doppelte Diathese die ob. S. 48 erwähnte Hesychglosse *σποδησιλαύρα· ἡ τὰς ὁδοὺς τρίβουσα ἢ ἐν ταῖς ὁδοῖς τριβομένη*. Wegen *κινησίφυλλον* vgl. W. Schulze, Qu. ep. 160 Anm. 1.

Passive Bedeutung liegt ferner vor in dem späten *ἀραξίχειρα τύμπανα* (Anth. Pal. VI 94), Lobeck, Phrynichus 770. Ferner gehören hierher die Bildungen *κυκησιτέφρου κονίας* (Aristophanes Ran. 710) „Lauge mit Asche durchrührt" oder *ἐγκρασίχολος*, Name eines Fisches, eigentlich „mit Galle gemischt". Auch *ἐρασιπλόκαμος* als Beiwort von Frauen bei Pindar und Ibykos gegenüber *ἐρασίμολπος* (Pind.) mit aktivem Vorderglied ist hierher zu stellen. Es heißt also ursprünglich „geliebt durch die Locken", was man dann, wie es Williger tut a. a. O. 6 Anm. 2, durch „mit lieblichen Locken" wiedergeben kann. Allerdings kann ich Williger nicht in der Beurteilung dieser Bildungen beistimmen. Er sieht im Vorderglied Verbaladjektiva auf *-το*, „die unter analogischem Einfluß den Kompositionsvokal *ι* angenommen haben". Dazu verweist er auf *καλλι-*. Aber nirgends sind sonst Verbaladjektiva auf *-το* durch *-ι* in der Komposition ersetzt worden, und da außerdem *καλλι-* ganz anders zu beurteilen ist, gibt es überhaupt keine analogischen Vorbilder für einen solchen Ersatz. Passiven Sinn haben schließlich auch die 1. Kompositionsglieder mit *μειξο-*,

---

intransitive *ἐγρέσθαι*. Hier ist also scheinbar der Stamm des intransitiven Aoristes in transitiver Bedeutung verwendet worden. In Wirklichkeit war eben der Verbalstamm *ἐγρε-* gegen Diathese ganz gleichgültig. Ebenso verständlich ist der Gegensatz etwa zwischen *ταλαπενθής* „Leiden duldend" und *ταλακάρδιος, τλήθυμος* „duldend im Herzen", die Debrunner, Griech. Wortb. 79 nicht ganz richtig beurteilt. Jedenfalls lehren diese Fälle, daß auch der *ἀρχέκακος*-Typus einen gegen Diathese völlig indifferenten Verbalstamm zeigt. Das weist auch den Weg zu der, wie mir scheint, ganz selbstverständlichen Erklärung von *λεχεποίης*, über das G. Meyer, Curt. Stud. V 109; Osthoff, Verbum in der Nominalkomposition 139 Anm.; Christ a. a. O. 192; Schaper ob. XXII 519 unter Zustimmung Bechtels, Lexil. 215, gehandelt haben. *λεχε-* kann nur der Verbalstamm in *λέχεται* sein. Es bezieht sich also auf den Fluß oder Ort, der im Wiesengelände liegt, bzw. ruhig hindurch fließt. Gegen die Deutung Bechtels spricht *ε* als Kompositionsvokal trotz *'Αγαθεστράτη* Bechtel 8, *Κλεινέλας* ebd. 249, *Φιλέμαχος, Φιλέοργος, Θείμναστος* (Thespiä), *Μοιρέστρατος, Δικέφιλος, Τιμέλας,* die meist auf Böotien und das benachbarte Eretria beschränkt sind, und lokr. *ἀνδρεφονικόν*. Als dorisch bucht *ἀνδρεφόνος* Eustath. 183, 6f. = Herodian L. II 418_{25}. Ahrens de Graec. ling. dial. II 122.

die Williger a. a. O. erwähnt, wie *μειξόθροος* Aeschylos Sept. 331, *μειξόμβροτος* ebd. Hik. 568, *μειξονόμου ἐρίφου* Simonides frg. 69_1, *μειξοβάρβαρος, μειξοπάρθενος* u. a.

Auch die grammatische Beziehung zwischen verbal gefaßtem Vorderglied und nominalem Hinterglied ist nicht immer die natürliche. Ich erinnere an Pindars Nem. 9_4 *ἅρμα κρατήσιππον*, Pyth. 10_{16} *πάτραν κρατησίποδα*, wo die beiden Komposita als „siegend durch die Rosse", „durch die Füße" gedeutet werden müssen. Ganz ähnlich ist das von Aristophanes ran. 1014 gebildete *διαδρασιπολίτης*, das Bekker Anekd. I 34 durch *ὁ διαδιδράσκων τὰς τῆς πόλεως ὑπουργίας καὶ μὴ βουλόμενος ἐν τοῖς ἀναγκαίοις καιροῖς παρεῖναι τῇ πατρίδι.* Es ist offenbar ein ursprünglich dreigliedriges Kompositum, wo das Mittelglied unterdrückt ist. Auf ähnliche Erscheinungen im Deutschen hat Behaghel wiederholt aufmerksam gemacht. In dem späten *θελγεσίμυθος* „durch Worte bezaubernd" und *θελξίφρων* (ob. S. 33) „den Sinn bezaubernd" regiert *θελγ-* Instrumental sowie Akkusativ. Dasselbe gilt für die bacchylideischen *θελξιεπής* und *θελξίμβροτος*. In dem erst durch Plutarch überlieferten, aber sicher alten *παρακλαυσίθυρον* zeigt die Stellung des *παρα-* die Freiheit der Rektion. Diesen verschiedensten syntaktischen Bedeutungen des verbalen Vordergliedes wird man nur wieder gerecht bei der Annahme, daß hier die indifferente Wurzel zu Grunde liegt. Sonst ließen sich diese Gegensätze gar nicht deuten. Natürlich mag manche der Bildungen auf individueller Freiheit des betreffenden Dichters beruhen. Aber möglich waren sie nur dadurch, daß alte Vorbilder vorhanden waren.

Wie der von Brugmann, Ber. sächs. Ges. d. W. 1899, 197ff. hervorgehobene Unterschied zwischen *φθεισήνωρ* u. a. mit Schwund des *i* vor ursprünglich anlautendem Vokal des 2. Kompositionsgliedes gegenüber erhaltenem *i* bei *ti*-Stämmen wie *ταξίαρχος* zu deuten ist, bleibt schwer zu sagen. Jedenfalls zeigt *βωτιάνειρα*, das Brugmann a. a. O. 198f. sicher nicht richtig erklärt, daß in diesem Typus in ältester Zeit auch Verbindung von *-ι* und kurzem Vokal möglich war, wie in *ἀργιόδους, κυδιάνειρα, Ἰφιάνειρα, Αἰθίοπες, προτιόσσομαι, ἐπιόψομαι* gegenüber ganz anderm *ἐπόψομαι* (Wackernagel, IF. XXXI 261f.). Im Attischen sind noch im Ausgang des 4. Jahrh. die sakral gebrauchten *ἐπιώψατο, ἐπιοφθέντας* üblich gewesen, Meisterhans-Schwyzer, Gram. att. Inschr.[3] 194 und W. Schulze, Qu. ep. 421 und Anm. 2. Wegen *βωτιάνειρα* gegenüber *δεισήνωρ* verweise ich noch auf Wacker-

nagel, Dehnungsges. 51. Übrigens haben die von Brugmann angeführten Beispiele, wie *ταξίαρχος* alle im Anlaut des 2. Kompositionsgliedes positionslange Silbe, so daß Kompositionsdehnung nicht möglich war.

Zum Schlusse bleibt die Frage zu erörtern, wie sich die volle Wurzel des Griechischen zu den entsprechenden Bildungen des Altindischen (Wackernagel, Ai. Gr. II 1, 320; Jacobi a. a. O. 64) verhält. Zunächst hat das Ai. im Gegensatze zum Griechischen nur ganz geringe Reste solcher Bildungen bewahrt. Von diesen stimmt zum Griechischen scheinbar *dā́tivāra-* „Schätze gebend", *Rantideva-* Eig., eigentlich „die Götter erfreuend". Dagegen zeigen *púṣṭigu-* (Nom. propr.) eigentlich „Kühe aufziehend", *rītyā̆p-* „Wasser strömen lassend", *vītírādhas-* „die Spende genießend", *vītíhotra-* „das Opfer genießend", *vr̥ṣṭídyāv-* „den Himmel regnen lassend" im Gegensatze zum Griechischen Tiefstufe. Da neben sämtlichen ai. Vordergliedern Substantiva auf *ti* mit gleicher Vokalisierung liegen, wie *dā́ti-, púṣṭi-, rītí-, vītí-, vr̥ṣṭí-,* so werden diese für die betreffenden Komposita maßgebend geworden sein. Darauf weist schließlich auch der Akzent hin, der in den erwähnten Verbalkomposita sich immer mit dem der Verbalsubstantiva auf *-ti* deckt. In *śrútkarṇa-* (s. ob. S. 74 Anm. 3) ist *śrúti-* oder *śrut* am Ende der Komposition auch für das 1. Kompositionsglied maßgebend geworden. Man wird aus diesen Analogiebildungen nur den Schluß ziehen können, daß für das Ai. der betreffende Typus völlig erloschen und unverständlich geworden war, so daß er Anschluß an Bildungen suchte, die ihm äußerlich ähnlich waren.

Eine letzte Folgerung, die sich eigentlich aus der ganzen Darstellung von selbst ergibt, will ich wenigstens in aller Kürze noch ziehen. Wir hatten gesehen, daß als 1. Kompositionsglied entweder ein Präsens- oder Aorist-Präsensstamm, wie *ἐχε-, ἑλκε-, δακε-* usw. erscheinen konnte. Die bloße Wurzel findet sich nur, wenn sie vokalisch ausging, also bei langdiphthongischer oder zweisilbiger Wurzel, wie *τλη-, σω-, τελε-, φαε-, ταλα-, ἀγα-,* denen sich *ταννυ-* vom griechischen Standpunkt aus anschließt. Diese unterschiedliche Behandlung zwischen einsilbiger und zweisilbiger Wurzel ist sicherlich ganz gegenstandslos. Erste Kompositionsglieder von der bloßen Wurzel, wie *ἐχ-, ἑλκ-, δακ-* usw. sind wohl einfach deshalb nicht gewagt worden, weil in den meisten Fällen durch Konsonantenschwund die Komposition überhaupt verdunkelt worden wäre (vgl. ob. S. 74 f.). Daß auch solche Zusammensetzungen möglich waren, lehren *ἑλελίχϑων* < **ἑλελίκχϑων* oder *ἑλίτροχος*

(Aesch.) < *ἑλικτροχος, das aber nicht lautgesetzlich sein kann; vielleicht hat ἑλίχρυσος < *ἑλικχρυσος mitgespielt. In diesen Fällen liegt nicht einmal ein primäres Verbum zu Grunde[1]). Wer will, kann auch Komposita mit vokalischem Anlaut im 2. Gliede so fassen, wie ἀρχηγός oder δεισήνωρ. Die Dehnung in der Kompositionsfuge hätte sich nach den zahlreichen Vorbildern gewiß auch sonst eingestellt. Von sekundären Verbalbildungen war Verwendung des Präsensstammes in der Komposition offenbar nicht möglich. Die Ausnahmen, die scheinbar dagegen sprechen, erledigen sich leicht. Über ἡγε- zu ἡγέομαι vgl. ob. S. 53f. Αἰρίππη, Bechtel 28 aus Eretria weist zwar auf αἱρε-. Aber αἱρέω ist an die Stelle von ἀγρέω getreten, durch das es formal beeinflußt worden ist; παλινάγρετος und äol. ἀγρέθεντες IG. XII 2, 6_{38} weisen auf ein Präsens *ἄγρεμι, so daß also ἀγρε-, αἱρε- in der Komposition mit τελε-, ταλα- auf gleicher Stufe stehen, vgl. Ehrlich, Z. idg. Sprachgesch. 44. Natürlich könnte man die zahlreichen Komposita mit φιλο-, μισο- hierher rechnen. Aber μισο- ist erst nach φιλο- gebildet. Dagegen kann φιλο- mit dem gleichen Recht wie zu φιλέω zu dem Stamm φιλ- in φίλατο, φίλτερος[2]) gestellt werden. Daß die letzte Auffassung zwingend ist, lehrt einfach der sonst völlige Mangel dieser Bildungen von abgeleiteten Verben. Ein angebliches *φιλε- zu φιλέω wird deshalb nicht möglich gewesen sein, weil derartige Bildungen für verbale Rektion undurchsichtig waren und *φιλε- (zu φιλέω) ebenso gut zu φίλος hätte bezogen werden können. Nun liegt in einigen Kompositen mit φιλο- sicher überhaupt nicht erstes Verbalglied, sondern ein Bahuvrîhi vor, wie etwa in φιλόξενος, Osthoff a. a. O. 159; Christ 198. Das hat dann auch zur Umbildung von verbalem φιλε- zu φιλο- mit beigetragen. Als Possessivkompositum ist auch Pindar Ol. 2_8 ἄωτον ὀρθόπολιν, aufzufassen, Williger a. a. O. 18. So bleibt allein φοβε- in φοβέστρατος Etym. Magn. 797, 54 und in Versen, die bei Galen, Dogm. Hipp. et Plat. (Kühn Bd. 5, 352) stehen. Falls die Bildung alt ist, so erklärt sie sich durch die Sonderstellung, die auch sonst φοβεσι- besitzt, ob. S. 65ff. Ebenso ungeeignet in der Komposition sind die volleren reinen Verbalstämme, wie ὀνη-, μελη-, die im Verbalsystem außerhalb des Präsens verwendet werden[3]).

---

[1]) Zweifelhaft bleibt, ob ἐναρίμβροτος (Pindar) aus *ἐναριδμβροτος zu ἐναρίζω erklärt werden kann. Es kommt auch Zugehörigkeit zum Stamm ἐναρ- in ἐναίρω in Frage (Aorist ἤναρον) mit Umbildung von -ε zu -ι.

[2]) φιλ- : φίλτερος = ai. *gam-* : *(ā)gámiṣṭha-* = *tap-* : *tápiṣṭha-* u. a. Anders O. Hoffmann, Philol. LX 17ff.

[3]) Bei den Eigennamen Δράιπ(π)ος, Ζώβιος u. ähnl. wird Bechtel 141, 186f.

Viel wichtigeres Material für den Bau der idg. Wurzel liefern nun die Verbalkomposita mit *-ti* im ersten Gliede. Hier hatte sich ergeben, daß dieses Element stets an die stärkste Wurzelgestalt tritt. Die wenigen Ausnahmen erklärten sich vom Standpunkt des Griechischen aus sehr leicht. Legt man die Hirtschen Ablautstheorien zu Grunde, so ergeben sich allerlei Widersprüche mit den Resultaten, die rein aus der Analyse gewonnen sind. Es heißt *βλαψι-*, nicht **βλαβησι-*, *ἀκερσε-*, nicht **ἀκαρησι-*, *κλεψι-*, nicht **κλαπησι-*, *μειξι-* nicht *μιγησι-*, *στρεψο-* (*στραψι-*), nicht **στραφησι-*, *τερψι-*, nicht **ταρπησι-*, *φθερσι-*, nicht **φθαρησι-*, *πληξι*, nicht **πληγησι* (**πλαγησι-*), *ῥηξι-*, nicht **ῥαγησι-*, *τηξι-*, nicht **τακησι-*, *δαμασι-*, nicht **δαμᾱσι* (Hirt, Idg. Gr. II 212), *φῡσι-* oder *φάεσι-*, nicht **φεᾱσι-*, *ἐλασι-*, nicht **ἐλᾱσι* (Hirt a. a. O. II 212), *ταμεσι-*, nicht **τεμᾱσι* (Hirt, Griech. Gr. 525), *ἀϝασι-*, *ἀϝεσι-*, nicht **ἀϝᾱσι-* (Hirt, Idg. Gr. a. a. O.), *ἔρυσι*, nicht **ἐρευσι-* (Hirt, Idg. Gr. II 213), aber *ὀνησι-*, *μελησι-*, *εὑρησι-*, *σχησι-*, *χαιρησι-*, *κρατησι-* usw. Nach Hirt, IF. X 24 stehen *παγη-*, *μιγη-*, *ῥαγη-*, *πλαγη-*, *βλαβη-* wenigstens für das Griechische mit *δαμη-* auf gleicher Stufe. Griech. Gr.^{2} 514; Idg. Gr. II 212 stellt er mit *βλαβη-*, *πλαγη-*, *κλαπη-* auch *χαρη-* zusammen, Griech. Gr.^{2} 524 mit **δαμη-* < **δαμᾱ-* auch *ὀνη-* aus *ὀνᾱ-*. Wäre Hirts Ablautstheorie also richtig, so könnten die ersten Vorderglieder nur **κλαπησι-*, *χα(ι)ρησι-*, **δαμᾱσι-*, *ὀνησι-* lauten. Es widersprechen demnach die Typen **κλαπησι-* (**καρησι-*) und **δαμᾱσι-*. Für jenes findet sich *κλεψι-*, für dieses *δαμασι-*. Also muß die Hirtsche Theorie falsch sein[1]). *κλεπ-*, *κερ-* usw. sind einfache einsilbige Wurzeln, die den intransitiven Aorist mit einem ursprünglich betonten *-ē* erweitern konnten. Dieses *-ē* hatte sonst zur Wurzel keine weiteren Beziehungen. Dagegen sind *μέλω*, *χαίρω*, *εὑρίσκω* Verben, deren Präsens einen zweiten außerpräsentischen Stamm auf *-ē* oder *-ē(ι)* zur Seite hatte. Zum Präsens stand er in einem ähnlichen Verhältnis wie etwa bei einem sekundären Verbum *φιλη-* zu *φιλε-*. Jedenfalls, und das ist für den Ablaut das Wesentlichste, haben Bildungen wie *χαρη-*, *μελη-*, *εὑρη-*, *ὀνη-* mit *καρη-*, *βλαβη-* usw. nicht das Mindeste zu tun. Sie sind nur rein äußerlich gleich.

---

wohl mit seiner Deutung Recht haben. Bei Ἰηκλῆς 215 weist allein schon die Bedeutung ganz sicher auf ein substantivisches Vorderglied. Wegen Ἡγήμανδρος s. ob. S. 54.

[1]) Gegen Hirt spricht sich auch P. Persson, Beitr. z. idg. Wortforsch. aus, besonders 623 ff.

Am wichtigsten ist die Folgerung für *δαμασι-, ταλασι-, φαεσι-, ταμεσι-, ἀϝεσι-* usw. Auch hier verlangt die Hirtsche Theorie im Prinzip eine Länge der zweiten Silbe, von der sich aber nirgends eine Spur findet. Wie *καρη-* aus *κερ + é* entstanden ist, so kann also *δαμη-* in *δαμῆναι* nur auf *δεμə + é, μαχητός* auf *μαχə + ē + tós, ἀκόρητος* auf *κερə + ē + tós, τερυ-* auf *τερə + (e)ú, steru-* neben *stere-* auf *sterə + (e)ú* beruhen[1]). Ebenso kann die Analyse von Bildungen wie ai. *sanóti* oder *vanóti* nur **senə + éu + ti, *venə + éu + ti* lauten. Der Gegensatz in der Behandlung von *ὀνησι-* und *δαμασι-* verlangt gebieterisch für *ὀνίνημι* eine Zerlegung in *ὀ-νι-νη-μι,* für *δάμνημι* in **δαμ-νε-ᾰ-μι.* Alles andre, z. B. die Hirtsche Analyse **δαμ-ν-ᾱ-μι* widerspricht dem klaren Bilde, das die Verbalkomposita auf *ti* vom Bau der idg. Wurzel ergeben. Die Hochstufen müssen also *δαμα-* (*δεμα-*), *τεμα-, φαε-, ταλα-, ἀρο-* usw. lauten. Ansätze wie **δαμᾱ-, *τεμᾱ-, *φαη-, *ταλᾱ-, *ἀρō-* usw. haben in der Sprache nirgends einen Anhalt, sondern sind rein theoretische Kombinationen. Vgl. auch W. Schulze ob. XLV 95f. Lediglich das ganz vereinzelte Nebeneinander von zweisilbigen und langvokalischen Wurzeln, wie *ere-* in *ἐρέσσω,* ai. *arítra-,* lit. *ìrti* gegenüber *rō-* in ahd. *ruodar* oder *pele-* in ai. *párīman,* griech. *πέλεθρον,* lit. *pìlnas,* aber *plē-*[2]) in ai. *áprās* lat. *plēnus* (vgl. Joh. Schmidt, Krit. 180ff.) und einigen andren hat

[1]) Da diese Wurzelerweiterungen mit *eu* wie der rege Ablaut lehrt, in eine sehr frühe Zeit fallen, so hat sowohl in die Basis *steru-* wie *stere ne* infigiert werden können, also ai. *stṛṇóti* neben *stṛṇā́ti.*

[2]) Ich fasse Wurzeln wie *plē* neben *pelə* oder *rō* neben *erə* u. a. als *pelə + é, erə + ó,* die zu *plē* oder *rō* werden mußten. Dann stimmen sie fast genau zu Bildungen wie hom. *κεκόρημαι.* Nur ist in der 1. Silbe von *κορη* der aus einem ehemaligen Präsens **κόρνυμι* als *o* übertragene Schwächungsvokal erhalten, während er in *plē* ganz geschwunden ist. Da diese Wurzelerweiterung durch betonten langen Vokal in die idg. Grundsprache hinaufreicht, so sehen *plē* und *rō* scheinbar wie die langvokalischen Wurzeln *dhē* und *dō* aus. Dann stehen also Bildungen, wie *plē* < *pelə + é, stréu* in ai. *stṛṇóti,* got. *straujan* < *sterə + éu, vənéu* in ai. *vanóti* < *venə + éu* oder *gṛbhā́í* in ai. *gṛbhṇā́ti* < *gerbhə + ā́í* u. a. völlig auf gleicher Stufe. Für eine solche Deutung von *plē* spricht der Umstand, daß scheinbare langvokalische Wurzeln neben zweisilbigen keinen Ablaut zeigen. Das stimmt genau zu Bildungen wie ai. *psā́ti- psātá-* zu *bhas.* Lat. *cognitus* gegenüber *gnōtus* widerspricht nur scheinbar. Es ist in seinem Ablaut genau wie ved. *ástṛta-,ániṣṭṛta-* zu beurteilen, wie denn im Lat. überhaupt Partizipia sich gelegentlich dem primären Verbum anschließen. Dazu kommt, daß der Typus *plē* neben *pelə* in Wirklichkeit verhältnismäßig selten ist. Die stattliche Zahl, die zuweilen in Handbüchern angeführt wird, beruht zu nicht geringem Teil auf bloßen Konstruktionen und zweifelhaften Etymologien. Damit kehre ich auf Brugmanns Standpunkt, Morph. Unt. I 1ff.

zu Ansätzen wie **erē-* **pelē-* usw. geführt. Sie sind dann auf alle möglichen Verben ausgedehnt worden. Dadurch hat die Etymologie zwar eine ungeahnte, aber kaum willkommene Bereicherung erfahren. Die Behauptung, daß dieses Ablautsystem im Gegensatz zu der früheren Betrachtungsart, die nur reine in der gesprochenen Sprache nicht vorhandene Wurzeln erschlösse, das fertige Wort zum Ausgang der Untersuchung nähme, würde sicher einen großen Fortschritt des Hirtschen Systems bedeuten. Aber in der praktischen Anwendung ist diese Behauptung doch eine Selbsttäuschung geblieben.

Es bleibt daher nichts andres übrig, als zu dem Ansatz der zweisilbigen Wurzeln, wie sie de Saussure erschlossen hat, zurückzukehren. Da er die langsilbigen Wurzeln wie *dhē-*, *dō-*, *st(h)ā-* fälschlich als Kontraktionen einer Kürze mit seinem Vokal *A* auffaßte, so war in seinem System eine Verbindung zwischen dem Reduktionsvokal langsilbiger Wurzeln und dem zweisilbigen Wurzelvokal möglich. Wir können heute nur feststellen, daß die Schwächung einer idg. Länge *ā*, *ē*, *ō* und der auslautende Vokal der zweisilbigen Wurzel wohl phonetisch in vielem übereinstimmen, aber die bloße Vertretung *i* für beide im Ai. gibt uns noch kein Recht, wie es Hirt und vor ihm Kretschmer ob. XXXI 403f. getan haben, auch den zweiten Vokal der zweisilbigen Wurzel auf eine ursprüngliche Länge zurückzuführen. De Saussure, Mém. 242 hat diesen Schluß ausdrücklich abgelehnt. Die zwar kurzen, aber inhaltsschweren Ausführungen W. Schulzes ob. XLV 23 haben gezeigt, daß die Färbung dieses zweisilbigen Wurzelvokals idg. *ă*, *ĕ*, *ŏ* gewesen sein kann[1]), im Gegensatz zu dem Kürzungsprodukt aus *ā*, *ē*, *ō*, das eine einheitliche Färbung gehabt hat.

Exkurs I. Zur Assimilation des Schlußvokals bei zweisilbigen Wurzeln.

Die letzten Ausführungen haben auf die dreifache Färbung des auslautenden Vokals der zweisilbigen Wurzel hingewiesen. Aber der ursprüngliche Vokal ist nicht immer leicht zu bestimmen; denn schon voreinzelsprachlich ist der Auslaut der zweisilbigen

zurück. Nur kannte er damals noch nicht den Unterschied zwischen einsilbigen und zweisilbigen Wurzeln.

[1]) Da M. Leumann in seiner nicht glücklichen Replik, Lat. Gr. 851f. gegen meine Besprechung Gnomon III 654 diese von mir zitierten Ausführungen ganz unberücksichtigt läßt, ist mir eine Auseinandersetzung mit ihm leider nicht möglich.

Wurzel leicht der Assimilation an den Wurzelvokal ausgesetzt gewesen [1]). Darauf haben bereits Hirt, Idg. Gr. II 121 und Walde, Stand und Aufg. der Sprachw. 167f. aufmerksam gemacht. Sie nehmen aber beide als ursprüngliche Färbung nur *a* an. Hirt muß aber für *αρο-* von seinem Standpunkt aus zugeben, daß eine Erklärung des *ο* nicht möglich ist. Für *ἐνο-* in *ἐνοσίχθων* würde genau das Gleiche gelten. Auch lak. *ἔνυμα* (Kretschmer, Glotta I 353; Bechtel ob. XLIV 354) neben *ὄνομα* weist mit apr. *emmens* < **en-mens* auf ein *ἐνο-* [2]). Hirts weiterer Versuch, die widersprechenden *ε* in *στορέσαι, κορέσαι* als idg. *e* zu deuten, entbehrt jeder Begründung und Wahrscheinlichkeit, vgl. darüber unten S. 107. Schließlich läßt sich auch *ε* in *φάε-, λοέσαι, ἀλέσσαι, ἀρέσσαι, ἄνεμος, ναέτωρ* Hes. < *ναϝε-τωρ* (Fraenkel, Nom. Ag. II 11) durch Assimilation überhaupt nicht deuten. Von Wurzeln wie *γαμε-* sehe ich dabei ganz ab, da sich nicht feststellen läßt, ob nicht eine Hochstufe **γεμε-* [3]) daneben gelegen hat. Walde a. a. O. hat die Erscheinung nur kurz gestreift und sich mit den Ausnahmen, die gegen ihn sprechen, nicht beschäftigt. Sein Versuch, eine Regel für diese Assimilation im Griechischen zu finden, scheitert schon daran, daß Assimilationserscheinungen meist nur sporadisch aufzutreten pflegen, wie allein schon das Nebeneinander von *τέμαχος — ἔτεμε* oder *ἄροτρον — ἄρατρον* zeigt.

Ich bin dann auf die Frage der Assimilation des Schlußvokals zweisilbiger Wurzeln Gnomon III 654 kurz eingegangen, wo ich zu meinem Bedauern übersehen habe, daß bereits Schwyzer, Glotta XII 1f. für Kürze von *ἀρα-* in heracl. *ἀράσοντι*, kret. *ἄρατρον* eingetreten ist. Zu den dort aufgezählten ark. *Ἐρεμίνα, ἐρετή* Hes. zu *ἐρα-, τέρεμνον* zu *τερα-, βέρεθρον* neben *βάραθρον*, osk. *anamúm* gegenüber *ἄνεμος* habe ich ob. S. 56ff. noch *ἔτεμε, τέμενος, ταμεσίχρως* für **τεμεσίχρως* gegenüber *τέμαχος, δασίφρων*

---

[1]) Da Vokalassimilationen im Griech. bei unbetonten Vokalen immer möglich waren und sich vor allem auch in hellenistischer Zeit stark ausbreiteten, so ist es vielfach überhaupt nicht möglich, die Vokalassimilation im einzelnen zeitlich zu bestimmen. So konnte etwa eine zweisilbige Wurzel, die im Vorgriechischen von Assimilation noch nicht betroffen war, jeder Zeit in der griech. Sprachentwicklung der Vokalangleichung verfallen.

[2]) Die Frage, warum *ο* durch *υ* ersetzt wurde, kann ich hier unberührt lassen. Ich verweise aber auf Kretschmer ob. XXXI 377, Glotta a. a. O., Güntert, Idg. Ablautsprobl. 35.

[3]) Da *στορε-, κορε-* für altes **στερε-*, **κερε-* stehen (s. u. S. 107), so könnte auch hier alte Assimilation vorliegen. Umgekehrt wird äol. *ἐστόροται* (Meister, Griech. Dial. I 150) auf später Assimilation beruhen können.

neben *ἀεσίφρων*, *ἐννεσιεργούς* neben *ἔναρα* hinzugefügt. Ferner gehört hierher *γελεῖν· λάμπειν, ἀνθεῖν* Hes. (Fick, ob. XLIV 337) neben *γελᾶν*, die beide wohl auf ein **γέλαμι* oder mit Assimilation **γέλεμι* deuten. Weniger wahrscheinlich ist mir dagegen eine Assimilation in hom. *ὄνοσαι, ὀνοστά, ὀνοτάζειν* gegenüber hom. *ὤνατο, ὄναται· ἀτιμάζεται, μέμφεται* Hes. Denn Bildungen wie *ὄνοται* sind so vereinzelt, daß es leicht nach Präsentien wie *ὀνίναται, ἵσταται, ἄγαται* u. a. in gleicher Weise hat umgestaltet werden können, wie das Futur *ὀμοῦται* < *ὀμο-εται* nach den sonstigen Verba liquida zu *ὀμε-εται, ὀμεῖται*, Wackernagel, Spr. Unt. zu Homer 3f. Weiter rechne ich hierher aus dem Etym. Magn. 231, 2 das Partizip *γηρείς, -έντος*, das Xenophanes — überliefert ist Xenophon — zugeschrieben wird, Diehl frg. 8₁[1]). Die Wurzel lautet sonst *γηρᾰ-*, die wohl nach Osthoffs richtiger Annahme erst wieder eine Umgestaltung für *γερα-* nach dem Oppositum *ἥβη* ist. Aus *γερᾰ-* wäre dann in der üblichen Weise *γερε-* und später *γηρε-* geworden[2]). Dahin gehört ferner *γήρεια* aus Nikander, vgl. Scholion zu Alex. 126 *γήρεια δὲ τὰ ἄνθη τὰ λευκὰ καὶ πολιοειδῆ*.

Etwas weiter ausholen muß ich wegen *κέλαδος*, aber *καλέσαι*. Ein Suffix *-αδος* ist Griech. ganz vereinzelt, Lobeck, Prol. 349f., so daß es nicht klar wird, ob *κελα-δος* oder **κελə-αδος* abzuteilen ist. Das Nebeneinander von *κέλαδος* mit den bedeutungsgleichen *ῥοῖβ-δος, ὀρυμαγ-δός* macht für *κέλαδος* und *χρόμαδος* eine Analyse *κελα-, χρομα-* im höchsten Grade wahrscheinlich. Zu *κελα-* stimmt in der Wurzel *κέλωρ· φωνή* Hesych, *κελαρύζειν, κελωρύειν*. Zu *e* im Ablaut steht *κόλος* <**κολə-ος· θόρυβος* Hes., das sich zu *κελα-* genau so verhält, wie *φόρος* zu *φερ-*. Warum die Herausgeber von den einzelnen Interpretamenten *θόρυβος* eingeklammert haben und mit Verwechslung mit *κολοσυρτός* rechnen, ist mir unverständlich[3]). ŏ-Stufe haben ferner hom. *κολῳός, κολῳᾶν* und das wieder durch Hesych belegte *κολοιή· φωνή*. Man wird auch kaum *κολοιός* „Dohle" davon trennen können. Das hat längst Buttmann, Lexil. I 158ff. hervorgehoben. Wie

[1]) Vgl. außerdem noch fragm. iamb. adesp. 25 und Diehls Bemerkungen dazu.

[2]) Ganz anders darüber Walde, a. a. O. 156.

[3]) Hesych kennt außerdem *βουκολίη· κακολογία*, das dem Epos anzugehören scheint. Es verhält sich zu *κόλος* wie *ἀπορία* zu *πόρος*, *εὐνομίη* zu *νόμος*, *ἐπισπορίη* zu *σπόρος*, *εὐπλοίη* zu *πλόος* usw. Natürlich kann *βουκολίη* und ebenso *ἀμβολίη* erst auf griech. Boden nach den erwähnten Vorbildern entstanden sein. Wäre es aus idg. Zeit ererbt, so müßte es nach ob. S. 39f. **βουκολείη* heißen.

λεχῷος zu *λεχώ*, so ist *κολῳός* zu einem **κολώ* die adjektivische Ableitung auf *-i̯os*. Nur der Akzent weicht ab. Das Verhältnis zwischen *κολῳός* und *κολοιός* ist das gleiche wie zwischen älterem *βασιλήϊος* und jüngerem *βασιλεῖος* oder kret. *μνωΐα* zu *μνοία*, Bechtel, Griech. Dial. II 790. Die ursprüngliche *e/o*-Stufe der Wurzel liegt also auf jeden Fall sicher vor. Dann kann man den Gegensatz zwischen *κελα-* und *καλε-* nur wieder deuten wie zwischen *τέμαχος* und *ταμεσίχρως*. Die Hochstufe muß demnach *κελα-* sein, die im Futurum und *s*-Aorist ihren ursprünglichen Sitz hatte und dort zu *κελε-* assimiliert wurde. *καλε-* mit *α* als Schwächungsvokal kann nur aus dem Präsens stammen. Leider geben die verwandten Sprachen keinen Anhalt, ob *καλέω* alte athematische oder thematische Flexion fortsetzt. Auch das Griech. hat nirgendswo, wie etwa bei argiv. *ποτελάτω* Anzeichen, die auf *mi*-Flexion hinweisen. Aber das könnte ein Mangel unsrer Überlieferung sein. Trotzdem sehe ich keine Möglichkeit, aus einer *mi*-Flexion die Stufe *καλα-* herzuleiten. Denn nach ai. *brávīmi* — *brūmáḥ*, griech. *φάε* — *φῦμεν* hätte sie nur **κελαμι* (**κελεμι*) — **κλημέν* lauten können. Wohl aber führt ein Weg zu *καλ(ε)-* bei Annahme einer *o*-Flexion. In diesem Falle war sowohl Wurzel- als auch Endbetonung möglich, vgl. got. *teihan* — ai. *diśáti*, griech. *νείφει* — alat. *nivit*, got. *weihan* — *andwaihands*, got. *qiman* — ags. *cuman* usw., wobei die endbetonten Bildungen in der Regel aoristische Aktionsart hatten. Da die zweisilbige Wurzel vor Vokal ihren Schlußvokal einbüßen mußte, so lautete also das Paradigma entweder **κέλω* oder **καλώ*. Das Paradigma **καλω* — **κελεσω*, **ἐκελεσα* (< **κελασω*, **ἐκελασα*) wurde dann in der Weise ausgeglichen, daß zunächst das zweite *e* des Futurs und Aorists in das Präsens eindrang, also **κάλω* zu *καλέω* wurde. Später vollzog sich dann auch der Ausgleich des Wurzelvokals nach dem Präsens.

Auch das oben als Präsens angesetzte **κέλω* ist als Medium *κέλομαι* vorhanden. Den Zusammenhang zwischen ihm und *καλέω* hat bereits Buttmann a. a. O. hervorgehoben. Auch G. Meyer, Griech. Gr.[3] 76 und Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 175 Anm. 1 treten noch dafür ein. Im allgemeinen aber haben heute die etymologischen Wörterbücher diesen, wie mir scheint, ganz selbstverständlichen Zusammenhang zu Gunsten der Verbindung mit *κέλλω* „treibe" aufgegeben, zuletzt darüber Walde, Idg. Wört. I 442. Man stützt sich dabei auf *Ω* 326 *ἵπποι, τοὺς ὁ γέρων ἐφέπων μάστιγι κέλευεν*. Hier soll das mit *κέλομαι* verwandte *κελεύω* die

ursprüngliche Bedeutung „antreiben“ bewahrt haben. Diese Stütze halte ich für ganz morsch. Zunächst läßt sich überhaupt nicht beweisen, daß hier die ursprüngliche Bedeutung des Verbums vorliegt. Außerdem halte ich die Interpretation der Stelle für falsch. Die Übersetzung kann nur heißen: „Die Rosse, die der Greis, der nachfolgte, anfeuerte mit Hilfe der Peitsche“, d. h. also: Er feuerte sie an, und dazu schlug er noch mit der Peitsche. Jeder Kutscher, der sich der Peitsche bedient, macht das nicht lautlos. Lediglich der bloße deutsche Ausdruck „treiben“, der in ganz verschiedenem Sinne für *κέλλω* und *κέλομαι* paßt, hat diese Etymologie scheinbar gestützt. Denn ich sehe auch gar nichts, was sonst *κέλλω* und *κέλομαι* (*κελεύω*) in ihren Verwendungen nur irgend wie gemeinsam hätten. Wohl aber stehen sich *κέλομαι* und *καλέω* sehr nahe. In Sätzen wie *Γ* 250 *καλέουσιν ἄριστοι . . . ἐς πεδίον καταβῆναι*, *K* 197 *αὐτοὶ γὰρ κάλεον συμμητιάασθαι*, *Γ* 390 *Ἀλέξανδρός σε καλεῖ, οἶκον δὲ νέεσθαι*, *O* 54 *καὶ δεῦρο κάλεσσον Ἶριν τε ἐλθέμεναι* deckt sich *καλεῖν* genau im Gebrauch mit *κέλεσθαι* und *κελεύειν*. Ganz ähnlich sind auch Wendungen wie *ρ* 330, 342, 507 *ἐπὶ οἷ καλέσας* (*καλέσασα*) und *Π* 382 *ἐπὶ δ' Ἕκτορι κέκλετο θυμός*, was das Scholion zum Ven. mit *παρεκελεύετο κατὰ τοῦ Ἕκτορος ὁρμᾶν* wiedergibt, oder *E* 427 *καί ῥα καλεσσάμενος προσέφη χρυσέην Ἀφροδίτην* mit *Σ* 391 *κέκλετο δ' Ἥφαιστον κλυτοτέχνην εἰπέ τε μῦθον*. Ein Unterschied besteht allein darin, daß *καλεῖν* das Objekt nur im Akkusativ bei sich hat, während *κέλομαι* auch den Dativ regieren kann. Das ist eine leichte Nuance, in der Bedeutung etwa unserm „rufen Dich“ und „rufen Dir“ vergleichbar. Jedenfalls ist der Unterschied keinesfalls stärker, als wenn der Aorist *κέκλετο* im Gegensatz zum Präsens *κέλομαι* in der Regel mit Objekt ohne Infinitiv gebraucht wird. Der Ersatz für *(ἐ)κέκλετο* ist dafür *ἐκέλευσεν*. Vielleicht besteht sogar noch gelegentlich zwischen *καλεῖν* und *κέλεσθαι* der alte Unterschied in der Aktionsart. Am deutlichsten zeigt den Gegensatz *ρ* 553: *ξεῖνε πάτερ καλέει σε περίφρων Πηνελόπεια, μήτηρ Τηλεμάχοιο· μεταλλῆσαί τί ἑ θυμὸς ἀμφὶ πόσει κέλεται καὶ κήδεά περ πεπαθυίῃ*. Unter Umständen liegt hier die alte Verteilung zwischen imperfektivem *κέλομαι* und perfektivem *καλεῖν* noch vor.

Daß *κέλομαι* ursprünglich das Präsens zu *καλέσσατο* war, wird auch dadurch bestätigt, daß *κέλομαι* keine eigentlichen außerpräsentischen Tempora entwickelt hat. Das ist sonst ganz unverständlich. Ein Futur *κελήσεται* ist nur *κ* 296 gewagt worden.

Weiter gehen allerdings die dorischen Mundarten. Hier kennen einen Aorist *ἐκελήσατο* Epicharm und Pindar. Inschriftlich ist er in Delphi, Epidaurus, Argos, Kreta und Elis bezeugt, Bechtel, Griech. Dial. II 156; Jacobsohn, Aoristtypus *ἆλτο* SA. 75 Anm. 97. Wegen Alkmans *κέντο* verweise ich auf Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 175 Anm. 1, ohne daß ich in allen Einzelheiten zustimmen kann. Der Aorist *ἐκέκλετο* ist bei Homer zwar häufig, aber für eine besondre Bedeutungsnuance bestimmt. Der syntaktische Aorist zu *κέλομαι* ist in der Regel *ἐκέλευσα*. Das hat alles mitgespielt, daß *κέλομαι* schließlich ganz vor *κελεύω* hat weichen müssen.

Ganz isoliert steht in seiner Konstruktion μ 175 *αἶψα δ' ἰαίνετο κηρός, ἐπεὶ κέλετο μεγαλὴ ἴς Ἠελίου τ' αὐγὴ Ὑπεριονίδαο ἄνακτος*. Denn weder *κέλομαι* ohne Objekt, noch ohne Infinitiv ist sonst je belegt. Wie *ἰαίνετο* aufzufassen ist, lehrt Apollonios Rhodios II 741 *πάχνην, ἥ τε μεσημβριόωντος ἰαίνεται ἠελίοιο*, was der Scholiast durch *τήκεται, διαλύεται* erklärt. Der Sinn des Vordersatzes ist also ganz klar. Für das ungewöhnliche *κέλετο* versagen die Scholien. Das Homerlexikon von Ebeling gibt es durch „magna vis coegit" wieder, indem in das Wort „anfeuern, befehlen" der Begriff des Zwanges hinein interpretiert wird. Erwarten kann man im Grunde nur eine Wendung, wie „sogleich schmolz das Wachs, da die gewaltige Kraft der Sonne es wärmte oder warm war". Dann hat aber dieses *κέλετο*, das ja syntaktisch dem sonstigen *κέλομαι* völlig fern steht, auch in der Bedeutung mit ihm nichts zu tun, sondern es ist entweder ein Transitivum zum lat. *calēre* und dem lit. Inchoativum *šìlti*, oder, was mir wegen des bedeutungsgleichen *θέρομαι* wahrscheinlicher ist, ein Intransitivum. Wir haben also hier, wie öfter bei Homer, den Rest eines sonst im Griechischen verloren gegangenen Verbums[1]).

Schließlich hat sich auch P. Persson a. a. O. 658ff. mit der Frage beschäftigt, wie die dreifache Färbung des auslautenden zweisilbigen Wurzelvokals *α, ε, ο* im Griech. zu deuten ist. Er hält auf Grund des Ai. *a* für allein berechtigt und bemüht sich

[1]) Lat. *calare* weicht im Vokalismus ab. Wie *domare* neben ahd. *zamôn, manôn, halôn* und lit. *baĩdome* zeigen, kam einer Bildung wie ai. *damāyati* ursprünglicher *ŏ*-Vokal zu, aber ahd. *holôn* neben *halôn* zeigt daneben die Tiefstufe, die wohl in Bildungen wie im Partizipium ai. *gr̥bhītá* — lit. *baidýtas* zu Hause gewesen sein mag. So wird man das *a* in lat. *calāre* als Tiefstufenvokal beurteilen müssen. *domitus* gegenüber *domāre* ist primäres Verbum mit Umbildung in der Wurzel nach *domui* aus **domă-vai*. Ai. *damitá-* fällt rein zufällig mit *domitus* zusammen.

zu zeigen, daß *ε* und *ο* thematischer Vokal ist. Er kommt aber oft über bloße Erwägungen nicht hinaus. Ich verweise vor allem auf das 665 über *στορέσαι* und 670 über *ἀρόσαι* Gesagte.

Fasse ich das Ergebnis zusammen, so ist es weder Walde, noch Hirt und Persson gelungen, die Dreiheit der Vokalfärbung der zweisilbigen Wurzeln im Griechischen durch Assimilation an den Wurzelvokal oder sonstwie zu deuten[1]). Die *o*-Färbung in *ἀρόσαι, ἐνοσίχθων, ἔνυμα* (*ὄνομα*) und die *e*-Färbung in *ἄνεμος ἀλέσσαι, ὀλέσσαι, ἀρετή, φάε, λοέσσαι, ναέτωρ* findet auf diese Weise überhaupt keine Erklärung. Wohl aber wird alles klar, wenn man von der durch W. Schulze an lat. Parallelen nachgewiesenen dreifachen Färbung ausgeht. Während man längst eingesehen hat, daß im ai. *a* drei verschiedene Werte vorliegen und der Vokalismus des Griechischen und Lateinischen altertümlicher ist, hat man rein aus theoretischen Erwägungen bei ai. *i* der sogenannten Seṭwurzeln gerade den umgekehrten Schluß gezogen, trotzdem die Übereinstimmung zwischen Griechischem und Lateinischem dagegen spricht.

Exkurs II. Zur Schwundstufe zweisilbiger Wurzeln.

Kretschmer ob. XXXI 396 nimmt als Schwächung der zweisilbigen Wurzeln drei Möglichkeiten an, in griechischer Gestalt I. *αλα* in *τάλασσα*, II. *l*, *r* + langer Vokal *ā*, *ē*, *ō* in *τλητός*, III. Schwund des ersten Wurzelvokals in *τετλάμεν*, wo das Beispiel kaum glücklich gewählt ist. Für Nr. I bedarf die Lehre einer Einschränkung, s. u. S. 105ff. Nr. II hat dann Kretschmer ob. XXXI 402f. im weiteren Verlauf der Untersuchung als eine II. Hochstufe gefaßt. Für das Folgende ist das aber belanglos. Was ich hier ausführen will, ist der Nachweis einer weiteren Tiefstufe.

Aus *ὠλεσίκαρπος, ὀλεσήνωρ* ergibt sich als starke Wurzel von *ὄλλυμι* ein *ὀλε-*. Da *οὐλόμενος* metrische Dehnung für *ὀλόμενος* ist, W. Schulze, Qu. ep. 191ff., so fällt die Möglichkeit eines Stammes *ὀλυ-*, den noch Joh. Schmidt ob. XXXII 380 im Anschluß an Fick mit in Erwägung zog, für die verbale Flexion ganz weg. Also kann *ὄλλῡμι* nur auf **ὀλε-νεύ-μι*, Plur. **ὀλε-νῠ-μέν* zurückgehen, was sich für das Griechische in **ὀλε-νῡ́-μι*, **ὀλε-νῠ-μέν* umsetzte. Da *ολε-* unbetont war, im Plural der Ton sogar erst auf der übernächsten Silbe stand, mußte Schwächung eintreten, entweder zu *ₔlə* oder *l̥*. Aber das wirkliche Ergebnis

[1]) Meillet, Mélanges Linguistiques afferts à Vendryes 284f. lehnt Assimilation, wie ich glaube, mit unzureichenden Gründen, ab.



steht dazu im Gegensatz. Zwar läßt sich annehmen, daß *αλ-* < *ḷ* durch Assimilation an die nächste Silbe zu *ὀλ* hat werden können, — und das mag für diesen Fall sicher stimmen —, aber die andern Bildungen, die nachher zur Sprache kommen, lassen diese Erklärung nicht mehr zu. So bleibt nur die Annahme übrig, daß unbetontes *ολε* mit Schwund des auslautenden Wurzelvokals zu *ολ-* geworden ist. Diese Art von Schwundstufe ist nun ganz üblich für ursprünglich vokalisch anlautende zweisilbige Wurzeln. Sowohl ein **ἄλλυμι* oder **λαννυμι* mit doppelter oder ein **λώνυμι, *λάννυμι* mit einfacher Reduktion der zweisilbigen Wurzel lagen von der Hochstufe *ὀλε-* zu weit entfernt, so daß ein Zusammenhang zwischen *ὀλέσαι* und den angeführten Bildungen nicht mehr bestand. Man kann die Regel am besten so fassen: Vokalisch anlautende, zweisilbige Wurzeln haben innerhalb eines Paradigmas überhaupt keine Schwundstufe, oder sie verlieren den zweiten Wurzelvokal. Wahrscheinlich war dieser Vorgang nicht erst griechisch, sondern schon idg.

Wie *ὀλ-* zu *ὀλέσαι* wird nun genau auch *ὄμνυμι* < **ὀμο-νεύ-μι* zu *ὀμόσαι* behandelt[1]). Ferner lautet zu *ὄνομαι* das Partizipium *ὀνοτή* z. B. Apoll. Rhod. IV 91, wo *ὀνο-* Tiefstufe vertritt. Ebenso ist *ἐρα* in hom. *ἐρατός, ἔραμαι* zu beurteilen. Tiefstufe ist ferner üblich im Perfektum Medii und Aorist Passivi. Trotzdem lautet von *ἀρόω, ἀρόσαι* das Perfektum hom. *ἀρηρομένος*, von *ἐλάσαι* hom. *ἠληλάμην*, von *ἀλέω — ἀλέσαι ἀλήλεσμαι* (Herodot, Thukyd.); *ἐνο-* in *ἐνοσίχθων εἰνοσίφυλλος* u. a. stellen die Etymologen zu *ὠθέω*[2]). Dagegen spricht außer anderm schon die Verwendung des schwachen Stammes bei verbalen *ti*-Bildungen. Eine Tiefstufe zeigt sich nirgends, auch nicht in dem Verbalsubstantiv *ἔνοσις*. Nirgends Tiefstufe kennt ferner *ἀγα-* in *ἄγαμαι, ἠγάσθην* (Hesiod), *ἐρε-* in der *i̯o*-Bildung *ἐρέσσω*, was allerdings spätere Bildung sein könnte, *ἀϝε-* (*ἀϝα-*) in hom. *ἀάσθη*. Auch *ἔνυμα* (*ὄνομα*) hat überall den Vollstufenvokal durchgeführt. *ἄνεμος* kommt Schwächung nicht zu. Verbale Formen, die entscheiden könnten, kennt das Griechische nicht. Zu der Wurzel *ἀρε-* in *ἀρετή, ἀρέσσαι* findet sich die Tiefstufe *ἀρε-* in *ἀρέσκω, ἀρ-* in

---

[1]) Wackernagel, Sprach. Unt. z. Hom. 206 fordert für *ὄμνυμι* altes **ὄμνωμι*. Aber das wäre nur notwendig, wenn die zweisilbige Wurzel mit *-ne-* infigiert wäre. Solche Bildungen sind möglich, brauchen aber hier nicht vorzuliegen. Vgl. Joh. Schmidt ob. XXXII 378. Ich verweise ferner wegen **ὄμνωμι* auf Meillet, Mélanges Vendryes 275ff., ohne daß ich ihm in allem zustimmen will.

[2]) Wegen andrer etymologischen Vergleiche s. ob. S. 56 Anm. 1.

ἄριστος, wo das Verhältnis zu *ἀρείων* das gleiche ist, wie das von av. *fraešta* zu *frāyå*, Joh. Schmidt ob. XXVI 380, XXXVIII 46. Die gleiche Stufe zeigt ai. *aryá* < *ariyá-*. Ebenso heißt es zu ai. *aniti* im Partizipium *anitá-*, während das Substantiv *āná-* die regelmäßige Tiefstufe zeigt, offenbar weil die Zugehörigkeit zu *ani-* gar nicht mehr empfunden wurde. Auch *amīti* bildet ein nur durch die Grammatiker belegtes *amitá-* neben regelmäßigem *ānta-* und hat im Passiv sogar ein *amyate*[1]). Nur *avati* < **avə* + *ati*, das wie eine Aniṭwurzel aussieht, hat daher auch regelmäßig *ūtí-*.

Hier müssen auch die merkwürdigen *o* in *ὀρθός* und *ὀργή* Erwähnung finden, die de Saussure, Mém. 263 mit ai. *ūrdhvá-*, *ūrjá* verglichen hat. Fick, GGA. 1883, 117 hat ein *Fορθός* und *ὀρθός* unterschieden und jenes mit ai. *ūrdhvá* verbunden. In dem letzten Punkt haben Joh. Schmidt ob. XXXII 383, XXXIII 456, Wackernagel, Ai. Gr. I 262, Walde a. a. O. 182 ihm zugestimmt. Aber zweifelhaft ist mir der Vergleich doch. Lat. *arduus*, av. *eređwa-* haben sicher keinen *w*-Anlaut gehabt, desgleichen an. *ǫrđugr*. Das Ai. ist zweideutig. Für das Griech. steht *ϝ*-Anlaut sicher fest durch *βορσόν· σταυρόν Ἠλεῖοι* Hes. Ob auch der Eigenname kret. *Βορθίω* (Coll.-Becht. 5173_{18}) sowie der lakonisch oft überlieferte Beiname der Artemis *Fωρθείαι*, *Βωρθεία*, *Βορθέα* usw. zu *ὀρθός* gehören, ist gleichgültig. Es ist nun bare Willkür, wenn man auf Grund des griech. *Fορθός* für das zweideutige ai. *ūrdhvá* gleichfalls *v*-Anlaut voraussetzt. Wenn man den Fingerzeigen des nächstverwandten Iranischen folgt, so hätte *ūrdhva-* alten vokalischen Anlaut gehabt. Dann haben aber *ὀρθός* — *ūrdhva-* unmittelbar zunächst nichts miteinander zu tun. Schwieriger ist das Verhältnis *ὀργή* — *ūrjá*. Wenn auch die Bedeutung zunächst zu widersprechen scheint, so stehen sich doch *ὀργάς*, *ὀργᾶν* und *ūrjá* semasiologisch sehr nahe. Am nächsten liegt es, *ὀργή* wie *φορά* zu deuten. Dann gehört es zu *ἔρδω*. Dahin zielt auch die Bemerkung Wackernagels, Ai. Gr. I 261[2]). Eine solche Bedeutung liegt vielleicht noch vor Hesiods Op. 304

τῷ δὲ θεοὶ νεμεσῶσι καὶ ἀνέρες, ὅς κεν ἀεργὸς
ζώῃ, κηφήνεσσι κοθούροις εἴκελος ὀργήν,

wo *ὀργήν* dem Sinne nach gleich *ἔργα* sein könnte, obwohl es die Lexika durch natürliche Anlage wiederzugeben pflegen. Ich verweise dabei auch auf die beabsichtigte Gegenüberstellung am

---

[1]) Vielleicht gehört auch *ὀμο-* in *ὀμόιϊος* hierher.

[2]) Andre Erklärungen s. bei Boisacq 710 und Walde 860.

Versende zwischen *ἀεργός* und *ὀργήν*. Auch in dem Epigramm (Coll.-Becht. 5674) aus Chios

Ἐσλῆ[ς] τοῦτο γυναικὸς ὁδὸν παρὰ τήνδε τὸ σῆμα
λεωφόρον Ἀσπασίης ἐσ[τ]ὶ καταπθιμ[έν]ης . .
Ὀργῆς δ' ἀ[ντ'] ἀγαθῆς Εὐω[πί]δης τόδε μν[ῆ]μα
αὐτῇ ἐπέστησεν, τοῦ παράκοιτις ἔην

kann *ὀργή* in der Bedeutung mit *ἔργα* übereinstimmen. Ferner macht mich Kollege Diehl auf Tyrtaeus frg. 8_7 f. aufmerksam,

ἴστε γὰρ ὡς Ἄρεος πολυδακρύου ἔργ' ἀΐδηλα·
εὖ δ' ὀργὴν ἐδάητ' ἀργαλέου πολέμου,

wo sich *ἔργα* und *ὀργή* in gleicher Weise wie *ἴστε* und *ἐδάητ'*, *Ἄρεος* und *πολέμου* entsprechen können. In diesem Falle wäre *ὀργή* Kollektivum zu *ἔργον* und ganz regelrechte Bildung, und die Schwierigkeit liegt auf seiten des Ai. Jedenfalls sind weder *ὀρθός* noch *ὀργή* im Bunde mit *στόρνυμι* irgendwie geeignet, eine griech. Vertretung *ορ* = idg. *r̥̄* zu erweisen. Walde a. a. O. 176 setzt auch *κόρδαξ* und ai. *kûrdati* im Vokalismus völlig gleich, obwohl das eine Substantiv, das andere Verbum ist. Dazu fehlt jeder Anlaß, ehe nicht der Nachweis erbracht ist, daß Bildungen wie *κόρδαξ*, wie es Walde will, Schwächungen aus altem *o*-Vokal + *r* sind. Wegen all der Fälle, wo griech. *ορ* = *r̥̄* sein soll, verweise ich auch noch auf P. Persson a. a. O. 631 Anm. 2, 657 Anm. 3.

Auch die vokalisch anlautenden Bildungen des Lateinischen, wie *arduus, antae, armus* scheinen wie *ὀλ-* zu *ὀλε-* erklärt werden zu müssen; denn die verwandten Sprachen verlangen zumeist Tiefstufe. Die Annahme einer Umstellung aus **rāduus, *nātae, *rāmus* mit Kürzung vor Doppelkonsonanz scheitert daran, daß sonst lat. ursprünglich anlautendes *nā* und *rā* erhalten bleibt. Man wird daher Schwund des zweisilbigen Wurzelvokals annehmen müssen. Der Gegensatz zu *anas, anatis* lehrt, daß dieser Vokalschwund schon vorlateinisch eingetreten ist.

Daß die regelmäßige Schwundstufe bei diesen vokalisch anlautenden Wurzeln von Haus aus möglich war, zeigt der Gegensatz zwischen *anas*, aber griech. *νῆσσα* ai. *ātí* oder zwischen *ὄνομα* apreuß. *emmens*, aber abulg. *imę* < **ьnmēn* und got. *namo* mit andrer Reduktion. Auch ai. *īrmá-*, *ātá-* zeigen bei vokalischem Anlaut Tiefstufe. Aber bei allen diesen Fällen ist die Auswahl immer so getroffen, daß jede einzelne idg. Sprache nur die eine Formation durchgeführt hat. Nur wenn sich mit der verschiedenen Form auch eine gewisse Bedeutungsdifferenz verband, ist auch innerhalb derselben Sprache eine Doppelform vorhanden. Dahin

gehört *ἀμαλός* „weich, zart". Die Tiefstufe lautet *ἀμ-* in *ἀμβλύς*[1]). Die sonst bei zweisilbigen Wurzeln übliche Schwächung zeigt *μῶλυς* „erschöpft, träge, stumpf", vgl. auch Hesychs *ἐμωλύνθη· ἐπαύσατο, ἠβλύνθη*.

Bei ehemaligem konsonantischen Anlaut ist die Tiefstufe auch innerhalb eines Paradigmas ursprünglich vorhanden gewesen, obwohl sie auch hier allmählich verschwindet. Ich verweise auf Hesychs *νητέα ἀνήνυτα* < **νησατεα* mit doppelter Reduktion zu *sena-*, W. Schulze, Qu. ep. 158 Anm. 3. Dahin gehört auch *ἀραιός*. Es kann bei Homer überall *F*-Anlaut gehabt haben. Dagegen spricht nur Hesiods Op. 809 *νῆας πήγνυσθαι ἀραιάς*. Aber das will bei dem späten Zusatz nicht viel bedeuten. Dann ließe sich also *ἀραιός* auf *Fαρασιός* zurückführen. Im Superlativ war bekanntlich die Tiefstufe das ursprüngliche, die von *Fαρασ- Fρᾱσ-* lauten würde. Mit der üblichen Endung *ιστος* ergibt das ein **Fρᾱσιστος* = *ῥᾷστος*. Dann müßte sich aus der Bedeutung „dünn" der Sinn „leicht zu tun" entwickelt haben. Allzu schwierig ist ein solcher Übergang nicht. Wie unser „leicht" von dem geringen Gewicht eines Körpers ausgeht, so legt das griechische *ῥᾷστος* den geringen Umfang eines Körpers zu Grunde. Daß man dabei häufig auch von andern Begriffen ausgehen konnte, wie „schnell", vgl. got. *raþizo*, erwähne ich nur nebenbei[2]). Aus dem Lat. würde *rārus* < **vrāsos* genau entsprechen, ganz ähnlich schon Osthoff, Perfekt 446 und Anm., der merkwürdigerweise nirgends Zustimmung gefunden hat. Mit dieser Herleitung von *ῥᾷστος*, dem sich wie oft in der Komparation *ῥᾴων* in der Tiefstufe angeglichen hat, stehe ich im Gegensatz zu Ed. Hermann, GGN. 1918, 281 und Ed. Schwyzer, IF. XLV 259f. Was mich bestimmt, diese neue Erklärung vorzuschlagen, ist, daß auf diese Weise der ehemalige Positiv als *ἀραιός* wirklich noch vorhanden ist.

Wackernagel, Verm. Beitr. 11f. hat *ῥεῖα* = *ῥῆα* als Ausgangspunkt angesehen und nach dem Verhältnis *τάχα* : *τάχιστος* ein *ῥᾷστος* neu dazu gebildet sein lassen. Dazu bestimmen ihn die homerischen Formen. Denn *ῥηίστη* ist nur einmal in der Telemachie belegt. So sehr ich den Standpunkt Wackernagels unterstreiche, von dem, was die älteste Überlieferung uns bietet, aus-

[1]) Anders über *ἀμβλύς* Wackernagel ob. XXX 301f. und zurückhaltender Syntax II 290.

[2]) Daß zwischen „dünn" und „schnell" gleichfalls Beziehungen bestehen, lehrt die angeführte Hesiod-Stelle, wo ein Teil der alten Erklärer *ἀραιάς νῆας* als *λεπτὰς καὶ ἐλαφρὰς νῆας* aufgefaßt haben.



zugehen, so glaube ich doch, daß er das einmalige ῥηίστη unterschätzt. Der Komparativ ῥηΐτεροι ist gerade zweimal bei Homer vorhanden, der Superlativ ῥηΐτατ' ebenfalls. Das will gegenüber einmaligem ῥηίστη nicht viel bedeuten, besagt aber noch weniger, wenn man bedenkt, daß das Wort seine vorzügliche Anwendung überhaupt im Adverbium haben muß. Darauf beruht natürlich das längst von Wackernagel und Ahrens bemerkte häufige Vorkommen von ῥεῖα. Zudem ist ῥᾷστος eine völlig regelmäßig gebildete Form. Ich glaube daher umgekehrt, daß nach dem Vorbild von τάχιστος : τάχα zu ῥᾶιστος ein ῥᾶα entstand. Als dann der Zusammenhang zwischen ἀραιός und ῥᾴων, ῥᾷστος nicht mehr gefühlt wurde, verblieb natürlich ῥᾶα in seiner Bedeutung beim Komparativ und Superlativ. Zu ῥᾶα ist dann der Positiv ῥαίδιος neugeschaffen worden, wie es Wackernagel a. a. O. 11 f. im Anschluß an Ahrens annimmt. Der Gegensatz: ῥᾶα aber ῥαίδιος < *ῥα[σ]α-ιδιος ist der gleiche wie θεός zu Θουκυδίδης u. a. Die Kontraktion von *ῥᾶα-ιδιος zu ῥᾴδιος muß dem ion. Wandel von ῥᾱ zu ῥη vorausgehen. In diesem Falle hätte ι in ῥαίδιος mit dem ι in ῥηΐτερος gar nichts zu tun. Nimmt man aber an, ῥᾶα hätte wie δίχθα zu διχθάδιος mit dem Suffix -διος ein neues Adjektiv gebildet, so wäre *ῥαα-διος das Resultat gewesen, woraus gleichfalls vor dem Wandel von ῥᾱ zu ῥη ῥᾴδιος geworden wäre. Dann müßte ῥᾴδιος sein ι aus dem Komparativ und Superlativ bezogen haben.

Unsere Annahme, daß ἀραιός ursprünglicher Positiv zu ῥᾴων, ῥᾷστος war, erhält nun eine willkommene Bestätigung durch eine Notiz im Etym. Magn. 539_{20} ff. = Herodian L. II 413_{9}. Hier werden Adjektiva auf -εῖος aufgezählt, wie: θεῖος, Κεῖος, ὁ τῆς Κέω πόλεως, πλεῖος, μεῖος, λεῖος, ῥεῖος. Dann heißt es: οὕτω δὲ (nämlich ῥεῖος) λέγουσιν οἱ Κύπριοι τὸν ἀσθενῆ παρὰ τὸ ῥεῖα, ὃ σημαίνει τὸ εὐχερές. Die gleiche Stelle kehrt wieder Herodian L. II 437_{17}f. Vgl. dazu Gaisford, zu Etym. Magn. 539_{3}. Lenz, Herod. II 413 hat als Quelle wohl mit Recht Herodian angenommen[1]). Dann wäre Herodians Ansicht die gewesen, daß die Kyprer „ῥεῖος“, das zu „ῥεῖα“ „leicht zu tun“ gehört, in der Bedeutung „schwach“ verwandt hätten, d. h. also in einem Teil des griech. Sprachgebietes hat ῥᾴων, ῥᾷστος noch die alte Bedeutung „schwach“ gehabt, und es ist dazu ein Positiv ῥεῖος in gleicher Bedeutung neu gebildet worden. Nur kann das Ethnikon nicht richtig sein.

[1]) Vgl. auch die stark gekürzte Fassung bei Herodian L. I 110_{6} = Theognost Can. 48_{17}.

Denn *ει* in *ῥεῖος* steht wie in *ῥεῖα* für *ῥῆος, ῥῆα*, und das ist allein ionisch für sonstiges *ῥᾶος, ῥᾶα*. Offenbar hat in Herodians Vorlage eine ähnliche Wendung wie Herodot II 117: *ἐν μὲν γὰρ τοῖσι Κυπρίοισι εἴρηται* (oder *λέγεται*) ... gestanden, in der Herodian in *ἐν τοῖς Κυπρίοις* fälschlich den Nom. Plur. *Οἱ Κύπριοι* statt *Τὰ Κύπρια* sah. So wird man *ῥεῖος* „schwach" als gut epische Wortform den *Κύπρια* zuschreiben müssen.

Im Komparativ war idg. Hochstufe mit Wurzelbetonung üblich. Die entsprechende Form von *Ϝαρασ-* müßte *verəs-* gelautet haben. Sie liegt im got. *wairsiza*[1]) vor. Aus der Grundbedeutung „dünner" konnte sich ebenfalls die Bedeutung „schlechter" entwickeln. Umgekehrt konnte das zu *ῥᾴων* neu gebildete *ῥᾴδιος* einen Sinn annehmen, der es z. B. zum Oppositum von *σπάνιος* machte, mit dem *ἀραιός* von Haus aus fast synonym war. Ich verweise auf Archytas (Diels, Vorsokr.[3] frg. 3) *ἐξευρεῖν δὲ μὴ ζατοῦντα ἄπορον καὶ σπάνιον, ζατοῦντα δὲ εὔπορον καὶ ῥάιδιον*. Die Bedeutungsentwicklung von *ἀραιός* zu got. *wairsiza* gleicht fast genau der von ai. *hrasvá-* „gering, kurz, klein" und griech. *χερείων*, die man seit Fröhde, BB. III 5 Anm. einander verbindet. Noch deutlicher zeigt den Bedeutungsübergang *ἐλαχύς* gegenüber hom. Superlativ *ἐλέγχιστος*, der die Hochstufe aus dem Komparativ hat. Dazu wurde weiter *ἐλεγχέες* neu gebildet. In einem ursprünglichen Paradigma *ἐλαχύς* — **ἐλεγχ(ι)ιων* — *ἐλάχιστος* wurde also *α* auch in den Komparativ übertragen. Umgekehrt aber drang *en* aus dem Komparativ auch in den Positiv und Superlativ[2]). So entstanden zwei Paradigmen mit etwas abweichender Bedeutung. Das alles steht schon bei G. Meyer, Griech. Gr.[3] 490. Brugmann-Thumbs Urteil 474, dem sich auch

[1]) Got. *wairsiza* mit *s* zeigt, daß im Germanischen der auslautende Vokal zweisilbiger Wurzeln schon geschwunden war, als der freie idg. Akzent noch bestand (vgl. auch Trautmann, Germanische Lautgesetze 36), denn es geht wegen der andern germ. Sprachen nicht an, die got. Verhältnisse auf Grund des von Thurneysen, Wrede, Hirt entdeckten Dissimilationsgesetzes zu deuten. Da der Superlativ ursprünglich endbetont war, so mußte hier *s* > *z* werden (Kluge, P. Br. B. VIII 519 ff.), der Vokalismus des Komparativs galt aber auch für den Superlativ, vgl. as. *wirsa* < **wirsiza* — *wirrista*, ags. *wiersa* < **wersiza* — *wierresta*). Aber dieser alte Zustand ist getrübt. As. heißt der Superlativ in der Regel nach dem Komparativ *wirsista*. Das gleiche gilt für das ahd. *wirsisto* nach *wirsiro*. Umgekehrt kann afries. *werra, wirra* und an. *verre* nur durch den Superlativ beeinflußt sein. Dieser Ausgleich zwischen Komparativ und Superlativ ist sicher einzeldialektisch. Darauf weisen auch Ableitungen hin, wie an. *versna* < **versinon*.

[2]) Über den Vorgang im einzelnen vgl. Jacobsohn, Aoristtyp. *ἀλτο* S. A. 22 f.

Hirt, Griech. Gr.[2] 411 anschließt, kann ich mir nicht zu eigen machen.

Aber auch außerhalb des vokalischen Anlautes findet sich die Schwundstufe einer zweisilbigen Wurzel in der Gestalt *ὀλ-* zu *ὀλε-*. Das ist zumeist der Fall dann, wenn eine anlautende Konsonantengruppe entstünde, die griech. nicht üblich ist. So hat *ἐμέω* < **Fεμέω*[1]) nirgends eine Schwundstufe. Es heißt *ἔμεσις* und spät *ἐμεϑῆναι*. Ähnliches gilt für *λαγάσαι, λαγαρός* oder *γαμετός* zu *γαμέω*. Daneben liegt Schwundstufe *γαμ-* vor in *γαμβρός*. Zwar hat Wackernagel, Sprach. Unt. z. Hom. 174f. *γαμβρός* < **γμᾱβρός* < *ĝm̥̄rós* erklärt und es unmittelbar mit ai. *jārá-* „Liebhaber" verglichen. Aber dieser Vergleich ist kaum haltbar. *β* in *γαμβρός* ist nur Übergangslaut, genau so wie *δ* in *Π* 857, *Χ* 363, *Ω* 6 *ἀνδροτῆτα*, das bei Homer die erste Silbe kurz mißt[2]). Also ist *γαμ-β-ρός* wie *ἀνδροτῆτα*[3]) zu fassen, d. h. *β* und *δ* sind nachträglich eingefügt, und vor der Gruppe *μ ρ* hätte so wenig langer Vokal gekürzt werden müssen, wie etwa in *κρημνός* oder äol. *μηννός*. Auf diese Beschränkung des griech. Kürzungsgesetzes hat H. Jacobsohn ob. LIV 262ff. 263 Anm. 1, 267 Anm. 1, Z. f. D. A. LXVI 244 Anm. 1 mit Recht hingewiesen. Anders geartet insofern, als hier bei regelmäßiger Schwundstufe die Konsonantengruppe sprechbar wäre, ist die Hesychglosse *νεώβορτον ἢ νεωβρωτόν· νεωστὶ κατεσϑιόμενον*, wofür im ersten Gliede wohl *νεο-* geschrieben werden muß. In derartigen Kompositen hat ursprünglich Doppelakzent geherrscht, mit dem doppelte Reduktion der Wurzel verbunden war. Also kann *νεοβρωτόν* nur aus dem Simplex stammen, während *νεόβορτον* wie *ολ-* zu beurteilen ist.

Wenn man nach den Bedingungen fragt, unter denen die Schwundstufe *ὀλ-* entstanden ist, so wird man annehmen müssen, daß sie in der Regel dann eintritt, wenn man doppelte Schwächung der Wurzel verlangt. Dann lägen in *ὄλλυμι, ὄμνυμι* die Ergebnisse des Plurals **ὀλνυμέν, *ὀμνυμέν* vor. Dazu stimmt *νεόβροτον* und ai. *ar(i)yá*. Auch *ἀμβλύς* kann seine Reduktion bei dem

---

[1]) Doch vgl. darüber unten S. 118f. Exkurs IV.

[2]) Noch Aischylos kann *μ-β-ρ* kurz messen, so Choeph. 362 *πεισίβροτον* –́ ⏑ ⏑ ⏓ gegenüber Hik. 568 *μειξόμβροτον* — –́ ⏑ ⏓́. Wenn das eine Mal *βρ*, das andere Mal *μβρ* geschrieben wird, so soll das nur heißen, daß bei *βρ* die vorhergehende Silbe kurz, bei *μβρ* lang gemessen wird. Aischylos hat sicher in beiden Fällen *μβρ* geschrieben und gesprochen. Vgl. wegen *ἀνδροτῆτα* noch Wackernagel, GGN. 1909, 58 Anm. 1 und GGN. 1914, 113 Anm. 1 mit Literatur.

[3]) Brugmann, IF. XII 26 Anm. 1 will im Anschluß an Clemm dafür **δροτῆτα, *δρατῆτα* lesen, desgleichen Solmsen, Rhein. Mus. LXII 319.

ehemals regen Akzentwechsel der *u*-Stämme etwa dem Femininum **ἀμβλειᾶς* verdanken. Bei *ἄριστος* gegenüber *ἀρείων* mag das Prinzip mitgespielt haben, Komparativ und Superlativ ursprünglich durch den Ablaut zu scheiden. Dagegen ist in den Fällen, wo man einfache Schwächung der Wurzel verlangte, vokalisch anlautende zweisilbige Wurzel meist unverändert geblieben, vgl. *γαμετός, ἀρηρομένος* u. a. Bleibt nur *γαμβρός*, wo ich keine Möglichkeit einer Erklärung finde.

Ich sehe hier ab von ähnlichen Schwächungen, wie sie in *ἀμέλγω, μαλκόν· μαλακόν* Hesych, *τάρχη· τάραξις* Hes. usw. vorliegen. Denn der Ablaut der zweisilbigen konsonantisch schließenden Wurzeln ist griech. auch sonst stark gestört. Auch der Gegensatz *τορόνος· τόρνος Ταραντῖνοι* Hes. oder *περάσσαι* — *πόρνη* u. a. muß hier beiseite bleiben. Denn damit ist schon ein Gebiet berührt, das außerhalb meiner Untersuchung liegt. Nur auf *κρημνός* und *κρήμνημι* oder *κρίμνημι* möchte ich noch kurz eingehen. Man scheint *κρημνός* allgemein als Hochstufe aufzufassen und neben der zweisilbigen Wurzel *κρεμα-* eine Wurzel *κρημ-* anzusetzen, so Boisacq 513 oder P. Persson a. a. O. 675. Aber dieses *κρημ-* stützt sich eben nur auf *κρημνός*. Auch ai. Bildungen wie *tāmyati* neben *tāṁtá-*, *bhrāmyati* neben *bhrāṁtá-*, *śāmyati* neben *śāṁtá*, *śrāmyati* neben *śrāṁtá-* darf man nicht als Parallelen heranziehen. Denn diese Präsensformen zeigen trotz *mādyáti* sicher Tiefstufe. Nun verhält sich *κρημνός* : *κρέμαμαι* = *σεμνός* : *σέβομαι*, d. h. *κρημνός* ist altes endbetontes Partizip, wo Hochstufe gar nicht angängig ist, sondern Tiefstufe verlangt wird[1]). Die Grundform wäre also **krₐmənós*, aus der griech. **κρμηνός* hätte werden müssen. Diese schwer sprechbare Form ist einfach zu *κρημνός* umgestellt worden. Fraglich ist, wie weit die Schreibung *κρήμνημι* neben *κρίμνημι* berechtigt ist. Kretschmer ob. XXXI 375 hält nur die Formen mit *ι* für richtig. Auch Nauck, Mél. V 188f. glaubt den Nachweis führen zu können, daß die besten Handschriften *ι*, nicht *η* hätten und verlangt deshalb überall *κρίμνημι*. Trotzdem schreibt er in der Euripidesausgabe Elektra 1217, Hercules fur. 520, Jon 1613 überall *η*, während der neueste Herausgeber Murrey an den beiden ersten Stellen *ι*, an der letzten aber *η* vorzieht. Auch Kaibel, Athenaeus 13, 49 (585[e]) setzt *κρήμνανται* in den Text, während sich Wilamowitz in seiner Aischylos- und O. Schröder in seiner Pindarausgabe für *i* ent-

[1]) So schon Joh. Schmidt, Pluralbild. 365, der sich aber über die Form nicht weiter ausspricht.



scheiden. Es herrscht also heute in der Auffassung noch Schwanken, weil offenbar auch in den besten Handschriften gelegentlich die Schreibung *η* vorkommt. *κρημνός* und die Ableitung *κρημνίζω* läßt nach meiner Ansicht auch ein *κρήμνημι* neben *κρίμνημι* zu. Das Verhältnis der beiden Präsensbildungen zueinander wäre dann so, daß *κρίμνημι* mit *σκίδνημι, πίτνημι, κίρνημι* auf gleicher Stufe steht und aus **κρεμ-νέ-α-μι* entstanden ist. *κρήμνημι* wäre dagegen wie ai. *prīṇáti* durch Anfügung von betontem *ná(i)* an die Wurzel *κρεμα-* gebildet. Jedenfalls könnte auch *κρήμνημι* nur Tiefstufe haben.

Exkurs III. Vokalausgleich im griech. Verbum und die Vertretung von r̥̄, l̥̄[1].

Neben *βάλλω* gibt es mit *e*-Vokal tegeat. *ἐσδέλλοντες*, die Hesychglossen *ἔζελεν· ἔβαλεν, κάζελε· κατέβαλε*, Etym. Magn. 408, 42 *ζέλλω· βάλλω*. Joh. Schmidt ob. XXXII 381 sieht in *δέλλω* das ursprüngliche und in *βάλλω* Ausgleich nach *βαλεῖν*. Wie *βέβλημαι, ἔβλητο, βλητός* zeigen, ist die Wurzel zweisilbig gewesen. Bei der Zurückführung von *βάλλω* auf **βαλι̯ω*, wie es Brugmann, Grundr.[2] II 3, 188 und Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] 347 tun, ist es unverständlich, wo im Präsens der Wurzelvokal der zweiten Silbe geblieben ist, s. ob. S. 40. Nur eine Zurückführung von *βάλλω* auf **βαλ-ν-ə-ō*, wo *n* statt *ne* aus dem Plural stammt, wird den vorliegenden Formen gerecht. Dann ist *βάλλω* mit *τάμνω*, att. *τέμνω* völlig bildungsgleich. In einer solchen *n*-Bildung ist aber für eine Hochstufe *δέλλω*, wie sie Joh. Schmidt annimmt, kein Platz. Das Futurum *βαλῶ* hat vom Hause aus Hochstufe haben müssen, *βαλῶ* steht also für **δελῶ* und verhält sich zu *βάλλω* wie *τεμῶ* zu *τάμνω*. Den Aorist von *τάμνω*, *ἔτεμον* hat uns Wackernagel, Sprachl. Unt. zu Hom. 14f. zu verstehen gelehrt. Es ist ein alter Wurzelaorist (vgl. ob. S. 56), der gleichfalls im Singular Hochstufe erforderte. Genau so ist *ἔδελε, ἔζελε* aufzufassen. *ἔδελε* ist dann wie *ἔτεμε, ἔφαε* in die Flexion der II. Aoriste wie *ἔτεκε, ἔλιπε* übergegangen. Das ursprüngliche Paradigma *βάλλω,* **δελῶ, ἔδελε* ist dann in den griech. Mundarten nach verschiedenen Richtungen ausgeglichen worden.

Diese Aoristbildung ist auch außerhalb des Griechischen verbreitet. Zunächst muß man wohl ai. Aoriste wie *astar* als Umbildung nach *akar, aspar* für **ástarīt* ansehen. Dann liegen sie

[1]) Mit der Schreibung r̥̄, l̥̄ verwende ich nur eine bequeme Formel, über die idg. Aussprache soll damit nichts gesagt sein.

vor in der 2. und 3. Sg. der sogenannten *iṣ*-Aoriste, wie *ápāvīs, ápāvīt, ákramīt* u. v. a. Bildungen wie *áśramat, aśamat* u. a. könnte man ähnlich aus **áśramīt* umgebildet ansehen, wie 1. Sg. *ἔτεμον* aus **ἔτεμεν*. Auch Konjunktive wie ved. *sanat* können nur als *sanə* + *at* verstanden werden. Dafür finden sich nun genaue Entsprechungen im Griechischen. W. Schulze, Hermes XX 491 ff. hat das Verdienst, zum ersten Male auf kurzvokalische Konjunktive von *s*-Aoristen auf ionischen Steinen hingewiesen zu haben. Diese kurzvokalischen Konjunktive finden sich auch bei sogenannten II. Aoristen, zwar noch nicht bei Homer. Aber das kann Zufall sein, da ja dort kurzvokalische Konjunktive nur erscheinen, wo sie metrisch von der langvokalischen abweichen. Dagegen findet sich auf ion. Steinen Coll.-Becht. IV 865 Nachtr. 39_3 ein *ἐγβάλει*. Nach der heute üblichen Anschauung müßte man darin eine Analogiebildung nach der Proportion *λύῃ* : *ἐκβάλλῃ* = *λύσει* : x = *ἐκβάλει* sehen, so z. B. Solmsen, Rhein. Mus. LIX 162. Aber die Übereinstimmung zwischen diesen Bildungen ist nur syntaktisch, nicht formal. Dagegen ist *ἐγβάλει* < **ἐγβαλə* + *ει* völlig regelmäßig und stimmt auf das beste zu ved. Konjunktiven, wie *sanat*. Da *ἔβαλον* ganz als II. Aorist griech. aufgefaßt wurde, so ist es nicht wunderbar, daß auch andre II. Aoriste, die keine alten zweisilbigen Wurzeln sind, eine derartige Konjunktivbildung übernahmen, so das ion. Coll.-Becht. 5662_{18} *κατείπει*[1]) und lesb. *τέκοισι*, Bechtel, Griech. Dial. I 94.

Auch das Litauische zeigt noch in Resten die gleiche Aoristbildung. Oben LV 173 habe ich auf ein lit. *šėr* für hochlit. *šėre* aus dzūkischem Sprachgebiet aufmerksam gemacht. Meine Erklärung des scheinbaren *ē*-Verlustes ob. 174 Anm. 1 im Hinblick auf **dō* — *dáu, dãvė* wird kaum ausreichen, wenn auch diese Form mitgespielt haben mag. Gehen wir von **ἔτεμε-τ*, **ἔδελε-τ* aus, so kann der Wurzelaorist von *šérti* (= griech. *κορέ-σαι*) nur **šerət* gelautet haben, wo über **šert* ein **šer* entstehen mußte, das das auslautende *r* so gut wie *kur̃* erhielt. Nach gleichbedeutendem *šėrė* ist dann **šer* mit Länge versehen worden. Wie weit derartige Formen im Dzūkischen verbreitet sind, weiß ich nicht. Sicher sind sie ganz vereinzelt und vielleicht wie das angeführte Beispiel nur noch auf die Lieder beschränkt. In einzelnen Gegenden außerhalb des Westdzūkischen wie in Kaltanėnai scheint,

[1]) Bechtel sieht allerdings darin Konjunktiv von *εἶπα*, ähnlich W. Schulze ob. LVI 308 in kyren. *ἐνίκει* Konjunktiv zu *ἤνικα*; ion. *ἐκβάλῃ* Coll.-Becht. 5654_{12} und kyren. *ἐγβάλῃ* ist Neubildung nach *ἔνθῃ, ἀποθάνῃ, διαλίπῃ*.

nach den paar Beispielen zu urteilen (ob. LV 173), diese Bildungsweise weiter verbreitet und auch auf Verben, wie *apīdink, apīkas,* übertragen zu sein, wo sie ursprünglich nicht berechtigt war. Dagegen kann das Präteritum *atsīgul* für **atsigel* mit *u* nach *gulěti* alt sein. Zur Erhaltung dieser Aoriste überhaupt hat zweifellos der Umstand beigetragen, daß in diesen Gegenden auch sonst scheinbare Präterita ohne Endung üblich waren, die gleichfalls von alten Wurzelaoristen stammten, ob. LV 169ff.

Weiter weist lat. *sterno* auf eine derartige Aoristbildung, die nachher ganz in das lat. Perfektsystem eingereiht ist. Die Hochstufe in lat. *sterno* kann so wenig alt sein, wie in *δέλλω* oder *τέμνω*. Man muß einen Aorist **sterevai* oder **steravai* voraussetzen, der nach *strātum* durch *strāvi* ersetzt ist, aber seinen Vokalismus noch auf das Präsens vererbt hat. Dasselbe gilt für *sperno*, das von **sperevi* seinen Wurzelvokal hat und selbst dann nach *sprētum* zu *sprēvi* umgebildet wurde; *sprētus* selbst ist eine Bildung wie *βεβαρηώς, ἀκόρητος* usw.

Wie den Gegensatz *βάλλω, *δελῶ, ἔδελον* hat auch sonst das Griechische vokalische Differenzen zwischen Präsens, Futur und *s*-Aorist allmählich im Verbum ausgeglichen. Dieser Ausgleich ist in den einzelnen Gegenden verschieden schnell und nach verschiedenen Richtungen vor sich gegangen. Wie schon das Paradigma *βάλλω — δέλλω* lehrt, ist bald der Vokalismus des Präsens, bald der des Aoristes durchgedrungen. Reste des alten Zustandes finden sich noch hie und da. Nur bei einem II. Aorist ist die Vokaldifferenz zwischen Präsens und Aorist geblieben. Offenbar war im griech. Sprachbewußtsein tief die Anschauung durchgedrungen, daß zu einem kurzvokalischen Aorist ein volleres Präsens gehören müsse. Denn nur so erklärt sich der Aoristgebrauch ehemaliger Imperfekta wie *ἔτεκον* gegenüber *τίκτω, ἐγενόμην* gegenüber *γίγνομαι* u. a. oder *πυνθάνομαι* trotz *πεύθομαι* neben *ἐπυθόμην*, die spätern *λιμπάνω, φυγγάνω* neben *λείπω, φεύγω*. Zu *αὔξω* hat man niemals ein **ὑγξάνω* gewagt, weil der dazu gehörige Aorist sigmatisch gebildet war.

Fast genau zu *βάλλω — ἔδελον*, nur daß *s*-Aorist vorliegt, stimmt das Paradigma von *καλέω*, das ob. S. 86ff. besprochen wurde. Ob auch *ἔκαμον* für **ἔκεμε* steht und ebenso wie *ἔτεμε, ἔδελε, ἔφαε* zu beurteilen ist, läßt sich aus Mangel an entsprechenden Formen nicht mit Sicherheit entscheiden. Dem *s*-Futurum kam ursprünglich Hochstufe, dem *s*-Aorist Dehnstufe zu. Daher müssen alle griech. Verben mit *i* oder *u* in der Wurzel Ausgleich nach

dem Präsens haben (vgl. Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 76f.), wie *ἔνιψα* nach *νίζω*, *ἔγλυψα* nach *γλύφω*, *ἔδρυψα* nach *δρύφω* usw. Dasselbe gilt für die Länge, wie *ἔβρῖσα* nach *βρίθω*, *πύσει* usw. nach *πῦθω*. Auch auf vokalische Wurzel auslautende Verben haben den gleichen Ausgleich erfahren, wie *φύομαι*, wo *ū* aus dem Plural des Aoristes in den Singular drang (s. ob. S. 59), hier als Hochstufe empfunden wurde und so ein neuer Ablaut *ū*, *ŭ* entstand. In der ältern Sprache steht der Länge in den außerpräsentischen Formen noch eine Kürze im Präsens gegenüber. Die spätere Sprache hat auch hier ausgeglichen, hat aber bei Verben wie *δέω* — *δήσω* die Vokaldifferenz erhalten, offenbar weil Denominativa wie *φιλέω*, *φιλήσω* daneben lagen. Umgekehrt ist die Vokaldifferenz in *πτύω*, *ἔπτῠσα*, gleichgültig, wie die auffällige Kürze im Aorist gedeutet werden muß. Hier wie in Verben wie hom. *λῠ̄ω* — *ἔλῡσα*, att. *λύω* beruht der durchgehende *u*-Vokal statt Diphthong erst auf Ausgleich. Bei präsentischen *n*-Bildungen, wie *κρίνω*, *κλίνω* ist *n* mit in den Aorist verschleppt worden, der wie das Präsens Länge hat. Bei *τίνω*, *φθίνω*, die anders im Präsens gebildet sind, ist die Vokaldifferenz zwischen *τῐ̄νω* — *ἔτῖσα*, *φθῐ̄νω* — *ἔφθῖσα* wenigstens geblieben. Für Homer ist wahrscheinlich *ἔτεισα*, *ἔφθεισα* herzustellen, vgl. zuletzt Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 76f. Die ursprünglich nur für das Präsenssystem geltenden *τανύω*, *ἀνύω* haben schon bei Homer ihr Präsenssuffix durch das ganze Verbum durchgeführt. Aber das Alte schimmert insofern noch durch, als sich bei Homer präsentisches *τείνω* erst einmal findet. Im wesentlichen ist die Neubildung *τείνω* nach *ἔτεινα* erst nachhomerisch durchgeführt. Über den Aorist *ἤνεσα* zu *ἀνύω* s. ob. S. 57. Auch das alte Verhältnis *κῑνέω* — *ἔκιον* ist schon bei Homer zerstört, indem *ἐκίνησα* als Aorist neu dazu gebildet worden ist und *ἔκιον* durch eine leichte Bedeutungsveränderung abseits von *κῑνέω* trat.

Da präsentischen *i̯o*-Bildungen ursprünglich nur Tiefstufe zukam, so wird man wie *τείνω* zu *ἔτεινα* auch *ἀείρω*, *ἐγείρω*, *εἴρω*, *θείνω*, *κείρω*, *φθείρω* u. a. als Neubildungen zu den Aoristen ansehen müssen. Durch Etym. Mag. 269, 50 ist das alte *φθαίρω* noch als dorisch überliefert. Umgekehrt haben *ἀναίνομαι*, *κραίνω*, *ῥαίνω*, *σαίνω*, *σαίρω*, *φαίνω*, *χαίρω* den Wurzelvokal des Präsens auch auf Futur und Aorist übertragen, *χαίρω* hat sogar schon seit Homer den Präsensstamm ins Futur verschleppt, während der Aorist *ἐχήρατο* davon noch ausgenommen ist. Im Attischen *δαίρω* neben *δέρω* ist die Ablautdifferenz geblieben.

Ebenso ausgeglichen haben ihren Vokal die Verba mit *α* im Präsens, wo *α* sowohl Schwächung aus einer Länge als auch aus *em, en, er, el* sein kann. Es genügt der Hinweis auf *ἅλλομαι* — *ἅλτο, γράφω* — *ἔγραψα, βλάπτω* — *ἔβλαψα, σφάλλω* — *ἔσφηλα, βάζω* — *ἔβαξα, τάττω* — *ἔταξα* u. a. Gelegentlich ist auch hier der Ausgleich nach verschiedenen Richtungen vollzogen worden. Für att. *ἐκβράττω* ist für Hippokrates durch Galen *ἐκβρήσσει· ἐκβάλλει, ἐκβράσσει* (ed. Kuehn Bd. 19 S. 95) neben *ἐκβράσσει* überliefert, wo die Länge aus dem Aorist stammen muß[1]. Gewisse Schwierigkeiten macht *ταράττω*. Da es bei Homer überhaupt nicht vorhanden ist, könnte man es als umgebildet nach dem Aorist *ἐτάραξα* ansehen. Das wird scheinbar dadurch bestätigt, daß zu dem dazu gehörigen regelmäßigen Präsens *θράττω* seit dem 5. Jahrhundert der Aorist *ἔθραξα* neu geschaffen worden ist. Aber *ταράττω* < **dharaghi̯o* deckt sich genau mit lit. *dìrgti, dìrginau, dìrgau,* was die etymologischen Wörterbücher merkwürdigerweise nicht notieren, nicht nur in der Wurzel, sondern auch in der Bedeutung und im Akzent. *dìrgau, dìrginu* heißt etwas „in Unordnung bringen, verwirren", wird allerdings in der Regel von einem Mechanismus gebraucht, *dìrkstu* ist das Inchoativ dazu. Lit. *dìrgti* erweist nun *ταράττω* als *e*-Wurzel. Also kann der Aorist ursprünglich nur **τεράξαι* gelautet und sein *α* aus dem Präsens *ταράττω* bezogen haben. Man muß demnach für das Präsens zwei Schwundstufen ansetzen *ταράττω* und *θράττω,* vgl. darüber unten S. 117 u. Anm. 3. Die übrigen mehrsilbigen Verben auf *-άττω* sind meist Denominativa und gehören nicht hierher, vgl. Debrunner, IF. XXI 214ff. Verba wie *πράττω, πλήσσω, ῥήσσω, σκήπτω* usw. haben die Länge aus dem Aorist. Auffällig ist *πτώσσω,* das bei Homer Präsens zu *ἔπτηξα* ist, vgl. auch Sappho frg. 66_1 *ἐπτάξατε. πτήσσω,* das erst Xenophon und Aristophanes kennen, ist sicher Rückbildung nach dem Aorist, während sich von *πτώσσω* außerpräsentische Formen erst ganz spät finden. Dieser letzte Grund neben scheinbarer Hochstufe bei einem *i̯o*-Präsens veranlassen mich in *πτώσσω* gegen Debrunner a. a. O. 248 Denominativum zu *πτώς, πτωκός* zu sehen, das erst zu einer Zeit gebildet wurde, als die alten Ablautsgesetze nicht mehr galten[2].

---

[1]) Allerdings könnte man auch glauben, daß *ἐκβρήσσει* durch das bei Medizinern fast synonym gebrauchte *ἐκβήσσει* beeinflußt worden ist, vgl. bei Galen a. a. O. *ἀπεβράσσετο· ἀπεβήσσετο.*

[2]) Alte Denominativa, die noch den idg. Ablautsgesetzen unterliegen, sind selten, wie *βλίττω* zu *μέλι.*

Die Verteilung πτώσσω — ἔπτηξα ist möglicherweise so zu verstehen, daß bei *ā/ō*-Wurzeln mit einfachem *ŏ*-Präsens, *ō* in der Wurzel für das Präsens, *ā* für den Aorist galt, also *rōdo,* aber *rāsi.* Einem solchen Verhältnis könnte dann πτώσσω — ἔπτᾱξα nachgebildet sein.

Bei den Verben wie κλέπτω, ἔρδω, ἐρέπτω — ἐρέττω kommt als Denominativum kaum in Frage — ist der Aoristvokal durchgeführt im Gegensatz zu dem gleichgebauten βλάπτω u. a., wo der Präsensvokal gesiegt hat. Bei ἔρδω, ῥέζω bleiben aber gewisse Bedenken. ῥέζω selbst stammt erst aus dem Aorist, W. Schulze ob. XL 121 Anm. Aber ἔρδω < *ἐργ̯ιō stimmt merkwürdigerweise in seiner Hochstufe[1]) mit dem Westgerm. überein, so ahd. *wirken,* as. *wirkian* neben *wurkian,* merc. im Vesp. Psalt., *wircan* neben wsächs. *wyrcan.* Hier kann die Hochstufe aus irgend einer Verbalform nicht übertragen sein. Denn den Präterita mit scheinbar synkopiertem Mittelvokal kommt germanisch *ŏ*-Stufe zu, vgl. got. *brâhta,* as. *warhta,* nach dem sich das Partizipium *giwarht* gerichtet hat, wie umgekehrt ags. *worhte* nach *giworht.* Vor allem hat aber das Ags. die *ŏ*-Stufe im Präteritum oft erhalten, z. B. *rôhte* zu *reccean, tealde* zu *ṭellan, cwealde* zu *cwellan* usw.[2]). Im Partizipium stand ursprünglich Tiefstufe. Also stimmt ἔρδω nur scheinbar zu westgerm. **werkjan.* Ich sehe keine andre Möglichkeit, als die Hochstufe des Germanischen als Anlehnung an das Substantivum *werk* zu deuten.

Die Verben στρέφω, τρέχω, τρέφω, τρέπω könnten alten Hochstufenvokal haben, wenn nicht die Dialekte es widerrieten, vgl. ob. S. 46. τράχω, τράφω kennt auch Pindar, τράπω Herodot. Man muß daher annehmen, daß diesen Verben im Präsens ursprünglich Endbetonung und damit Tiefstufe zukam. Sie haben dann sämtlich ihren *e*-Vokalismus aus dem Aorist, während in γράφω umgekehrt der Präsensvokal gesiegt hat. Wenn Verba wie λέγω im Aorist nicht *ἔληξα lauten, so beruht das auf dem gleichen Prinzip. Dabei mag die ursprüngliche Gestalt des Konjunktivs Aoristi und Futuri, wie Joh. Schmidt es ob. XXXVIII 49 annimmt, nicht ohne Einfluß gewesen sein. In diesem Zusammenhang mag auch an ὤμῑξεν (Hipponax) erinnert werden, wo das ῑ für ει aus dem dazu gehörigen Präsens ὀμῑχεῖν stammt. Aber da

---

[1]) Die im Baltischen häufige Hochstufe bei *i̯o*-Verben, wie lit. *periù* u. a., beruht sicher auf Neuerung.

[2]) Blümels Erklärung des Ablauts *werkj- warht- wurht-* PBrB. LI 99 kann ich mir nicht zu eigen machen.



für ὀμῖχεῖν Hesiod. Op. 727 ὀμείχειν zu schreiben ist[1]), so kann auch ὤμῖξεν und die Hesychglosse ἀμῖξαι· οὐρῆσαι nur für ὤμειξεν, ἀμεῖξαι stehen. Vgl. Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 225 Anm. 1. In ἀείδω soll nach Wackernagel ob. XXIX 151 der Vokalismus aus dem Aorist stammen. Darin kann ich ihm leider nicht zustimmen. Vgl. unten Exkurs V. Während πιπίσκω mit altem ῑ auch für πίσω (Pindar) und ἔπῖσα (Pindar, Hippokr.) maßgebend wurde, ist in μιμνῄσκω, dem, nach *remīniscor* zu urteilen, im Präsens gleichfalls -ῑ zukam, der Aoristvokal zur Herrschaft gekommen, Joh. Schmidt ob. XXXVII 39ff. Zu δοκέω heißt der Aorist bei Homer in der Regel δοάσσατο; ἐδόκησε ist nur zweimal in der Ilias vorhanden. Morphologisch betrachtet ist aber δοάσσατο Aorist zu δέαται. Da der *o*-Vokal in einem solchen Aorist ganz gegen alle Regel ist, so hat Wackernagel ob. XXXIII 38 und Sprachl. Unt. z. Hom. 61 δοάσσατο schlagend als Angleich an δοκέω erklärt. Nach δοάσσατο hat dann schon Homer ein neues Präsens δοάσσεται gewagt. Ebenso sind δόξω, ἔδοξα, die Homer noch nicht kennt, im Vokalismus von δοκέω beeinflußt, vgl. Wackernagel ob. XXXIII 38, der auch das Pindarische ἔτοσσα für *ἔτεσσα in den gleichen Zusammenhang stellt. διδάσκω hat Präsenswurzel und Präsensreduplikation durch das ganze Verbum durchgeführt. Auch die dialektisch recht bunten Formen des Verbums βούλομαι, βώλομαι, βόλομαι, βέλλομαι, δήλομαι, δείλομαι erklären sich wohl am besten bei der Annahme eines Paradigmas Präsens βόλομαι < *$g^{u}{}_{\partial}$lomaí, Aorist ἐδειλάμην (ἐδηλάμην) < *ég^{u}elsamēn. Das ο in βόλομαι braucht nicht auf altäolischem Lautwandel zu beruhen, sondern kann wie in πόλις, πολύς für αλ stehen. Dieser Ausgleich in zwei Paradigmen muß in eine sehr frühe Zeit fallen; denn schon homerisch findet sich der erweiterte Stamm βουλη-, außerdem ist auch der Stamm βουλ-[2]), der nur aus dem Aorist stammen kann, für das Nomen Aktionis βουλή verwendet worden. Wegen der Übertragung des *i* des Präsens in καθίζω auf den Aorist κάθῐσαν usw. s. Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 63f. Das

[1]) Die Bemerkung von Choeroboscus An. Ox. II 245$_1$ = Herodian L. II 560$_6$ ὀμιχεῖν· οὐρεῖν διὰ τοῦ ι γράφεται ist wertlos. Herodian trifft bei der Schreibung ει — ι seine Entscheidung nach zwei Gesichtspunkten. Entweder befragt er die Dialekte oder die Etymologie. Das Erste trifft etwa zu bei φθείρω, wo er sich wegen äol. φθέρρω für ει entscheidet. Dagegen war ihm der etymologische Zusammenhang mit μοιχός unbekannt. Sonst hätte er sich ebensogut für ὀμείχειν entschieden.

[2]) Vgl. dazu auch Meillet, IF. V 328; BSL. (Anz.) XXIII 65, der im wesentlichen βούλομαι richtig beurteilt hat, und Kretschmer, Gl. III 160ff.

ursprüngliche ε ist jetzt außer in Attika auch im kyren. *ἔσσαντα* zu Tage gekommen.

Auch die abgeleiteten Verben auf *-εύω* zeigen Ausgleich zwischen Aorist und Präsens, Joh. Schmidt, SBA. 1899, 302ff. Nur *καίω, κλαίω* haben sich trotz *ἔκαυσα, ἔκλαυσα* erhalten. Erwähnt seien auch die außerattischen Bildungen auf *-ήω, -ώω*, die an die außerpräsentischen Formen im Stammvokal angeglichen worden sind. Auch zu *ζάω, ζώω — βιώσομαι* hat man, wenn auch sehr spät, ein *βιόω* gewagt, während ein *ζήσομαι, ἔζησα* schon die Hippokrateer kennen.

Noch stärkeren Ausgleich zeigen die athematischen Verben, *κεράννυμι, σκεδάννυμι, πετάννυμι, κρεμάννυμι* sind Neubildungen des 5. Jahrhunderts nach dem Aorist für älteres *κίρνημι, σκίδνημι, πίτνημι, κρίμνημι*, Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 205ff. Ausgleich nach dem Aorist zeigt auch das für *πίλναμαι* eingetretene *πελάζω*. Ebenso kann auch *πέρνημι* seinen *e*-Vokal nur dem Aorist verdanken [1]. Die Hesychglossen *πορνάμεν· πωλεῖν, πορνάμεναι· ... πωλούμεναι*, von denen die erste auf böot. oder thess. Sprachgebiet weist, haben den ursprünglichen Vokal erhalten. Wenn dort umgekehrt ein Aorist **ποράσαι* auftauchte, wäre das nicht weiter erstaunlich. Wie lat. *domare*, ahd. *zamôn* lehren, gehört die Wurzel in *δάμνημι* der *e*-Reihe an, also müßte der Aorist von Rechts wegen **δεμάσαι* lauten. Das α von *δαμάσαι* stammt also wieder aus dem Präsens *δάμνημι*. Das Verhältnis zwischen *δαμάσαι* und erschlossenem **δεμάσαι* ist das gleiche wie zwischen hom. *ταλάσσαι* und *τελάσσαι· τολμῆσαι, τλῆναι*, Hesych. Der α-Vokal kann nur aus einem Präsens **ταλνημι* stammen, das genau zu lat. **tollo* < **tolno*, mir. *tlenaim* stimmt, aber zu Gunsten des präsentischen Perfekts *τέτληκα* im Griech. aufgegeben worden ist, vgl. Meltzer, IF. XXV 342. Durchgedrungen ist schließlich aus dem Plural des Aoristes wie bei *φῡ-* der Stamm *τλη-*, der wie in *βη* als Hochstufe empfunden wurde. Schwundstufenvokal wird auch für *ἕννυμι* gefordert. Die Hochstufe stammt wieder aus dem Aorist. Von *οἴγνυμι* ist die Schwundstufe auch in den Aorist *ᾦιξε* gedrungen [2]. Im Äol. besteht außerdem eine Präsensbildung *ὀϝείγην* mit Hochstufe. Auf *ὄϊγον*, das als äolisch durch Stephanus Byz. 359_7 = Herodian L. II 777_{15} überliefert ist, wird

[1]) Vgl. auch die Bemerkung W. Schulzes, GGA. 1897, 873 über lesb. *πέρναι*.

[2]) Wenn man *φθεῖσαι, ὤμειξεν* usw. in die ältern griech. Texte für überliefertes ι einsetzt, so muß man mit gleichem Rechte bei Homer *ὤειξεν* schreiben. Doch vgl. argiv. *ἀνῷιξε* (Coll.-Becht. $3339_{81, 87}$) aus Epidauros.

nichts zu geben sein. Aus dem Aorist ins Präsens verschleppt haben ihren Wurzelvokal *ζεύγνυμι, δείκνυμι, μείγνυμι,* kret. *ἀποτεινύτω* (Bechtel, Griech. Dial. II 743, III 182). Für *δείκνυμι* heißt es kret. Coll.-Becht. 5112₈ noch *προδίκνῡτι.* Ebenso sind *ῥήγνυμι, πήγνυμι, ὀρέγνυμι* u. a. zu beurteilen, die Wackernagel, Sprachl. Unt. z. Hom. 79 und Anm. 2 verzeichnet. *στρώννυμι* sucht Joh. Schmidt ob. XXXII 380 zwar lautlich zu deuten, indem er es einem ai. **stīrṇómi* — *stṛṇumás* gleichsetzt. Aber ich habe zu dem Alter der Form kein Zutrauen. Es wird Neubildung nach *στρῶσαι* sein, das selbst erst sein *ω* dem Perf. und Aor. Passivi und Verbaladjektivum verdankt. Genau so muß *ῥώννυμι* nach *ῥῶσαι, ζώννυμι* für **ζῡννυμι* nach *ζῶσαι* umgebildet sein. Im lit. *pajūsēti* (Lit. Mund. II 37 und Anm. 4) liegt diese Tiefstufe noch vor. In der Hesychglosse *κρῆσαι· κεράσαι* ob. S. 63 ist die Schwundstufenform bis in den Aorist Activi gedrungen, ohne ein Präsens **κρᾱννυμι* zu erzeugen. Dabei werden Verbindungen wie *κέρασον ἄκρατον* (Aristoph. Ekkl. 1123) nicht ohne Einfluß gewesen sein, vgl. ob. S. 63. In *δύναμαι* ist sogar das ganze Präsenssuffix in das Futur und den Aorist verschleppt worden. Vokale von verschiedener Herkunft zeigt das scheinbar ganz regelmäßige *πίμπλημι.* Das Verbum flektierte ursprünglich **πιμπέλεμι* — *πίμπλαμεν,* W. Schulze ob. XXVII 424. Da Verbalbildungen wie **πιμπέλεμι* dem Griech. bis auf verschwindende Reste verloren gegangen sind, so ersetzte man den Singular durch die langvokalische Wurzel *πλη-*, die in *πλήρης, πλῆθος, plēnus* usw. vorliegt, ebenso wird man Aorist und Futur des Aktivs auf die gleiche Wurzel beziehen müssen. Dagegen kommt dem medialen Wurzelaorist Tiefstufe zu, vgl. *ἔδοτο, ἔφθιτο.* Also wird *plē-* in *πλῆτο* wohl idg. *p₉lə* sein. Wahrscheinlich wird man auch Perfektum, Aorist und Partizipium des Passivs auf die gleiche Wurzelgestalt zurückführen müssen. Allerdings absolute Sicherheit ist nicht zu erzielen. Denn *plē* < *pelə* + *é* ob. S. 82 Anm. 2 ist ohne Ablaut, so daß zur Not *πλῆτο, ἐπλήσθη* usw. auch auf *plē* bezogen werden können.

Die bisher besprochenen Fälle lassen auch für *ὄρνυμι, ὄλλυμι, ὄμνυμι, ὀμόργνυμι, στόρνυμι, κορέννυμι* für **κορνυμι* und *θόρνυσθαι* eine andre Deutung kaum zu. Walde, Stand und Aufg. der Sprachw. 180 ff. sieht in dem merkwürdigen *o* Hochstufenvokal *o,* oder allenfalls Schwächungsvokal aus idg. *o.* Davon kann gar keine Rede sein. Denn alle diese Bildungen haben niemals auf der Wurzel den Ton gehabt. Die Annahme aber einer Schwächung

aus *ο* ist nur für die griechischen Fälle konstruiert. Denn Walde muß selbst zugeben, daß sich für alten *ŏ*-Vokalismus in andern Sprachen nirgends Parallelen finden. Sie weisen alle auf *e*, was sich auch im Griech. noch zeigt. Ich sehe daher in diesen Bildungen, zu denen sich noch *ὀροθύνω* neben *ἐρεθίζω*, *ὀλοφύρομαι* neben *ἐλεφαίρω*, *ἐλελίζω* neben *ὀλολύζω*, *τενθρηδών* neben *τονθορύζω* gesellt, Assimilationen eines geschwächten *e*-Vokals an das folgende *υ*. Ob im einzelnen den Ausführungen Joh. Schmidts ob. XXXII 377ff. zuzustimmen ist, lasse ich, da es für dies Ergebnis gleichgültig ist, hier unberührt. Bei dem Aorist *ὦρσα* kann über die Herkunft des *ο* aus dem Präsens überhaupt kein Zweifel bestehen, da bei Hesych *ἔρετο· ὡρμήθη*, *ἔρσεο· διεγεῖρον*, *ἔρσῃ· ὁρμήσῃ* mit *e*-Vokal noch daneben liegen ob. S. 45. Bei *στορέσαι* zeigt zwar das Griech. keine Reste eines *e*-Vokals mehr, aber nach lat. *sterno* ob. S. 100 zu urteilen, kann *στορέσαι* nur für **στερέσαι* stehen. Bei *κορέσαι* kennt die lit. Entsprechung *šérti* nur den *e*-Vokal und dessen Dehnung, so daß auch *κορέσαι* ein ehemaliges **κερέσαι* vertritt [1]). Neben *ὀμόργνυμι* — *ἀπομόρξατο* liegt in etwas abweichender Bedeutung *ἀμέργω* — *ἠμερξάμην*. Nur für *ὀλέσαι* und *ὀμόσαι* läßt sich aus verwandten Sprachen die *e*-Stufe nicht mehr aufweisen. Da aber *ŏ*-Vokal im *s*-Aorist ganz ungewöhnlich ist, so wird man nach den zahlreich vorgebrachten Analogiebildungen ihn nur wieder als Ausgleich nach dem Präsens deuten müssen. Von diesem Standpunkte aus lassen sich diese Aoriste ohne weitres erklären, und sie bilden nur ein kleines Glied in der großen Kette der gleichen Erscheinungen. Lehrreich sind auch *πτάρνυμαι* und *φράγνυμι*, die beide Tiefstufenvokal zeigen, aber trotz folgendem *υ* nicht *ο* aufweisen. *πτάρνυμαι* ist von Joh. Schmidt ob. XXXII 381 richtig als Angleich an *ἔπταρον* gedeutet worden, *φράγνυμι* ist erst durch Sophokles Antig. 241 und Thukydides VII 74 belegt und hat seinen *α*-Vokal von dem gleichbedeutenden *φράττω*. Die Flexion auf *-νυμι* ist höchst wahrscheinlich Umbildung nach dem synonymen *ἐέργνυ*, das seit Homer (*κ* 238) geläufig ist.

[1]) Wenn Meillet, Mélanges Vendryes 275ff. mit seinen Ausführungen im Recht ist, daß die Präsensbildungen wie *δάμνημι* nur bei zweisilbigen Wurzeln möglich waren, die auf *a*-Vokal ausgingen, so müßte wegen ai. *str̥ṇāti* das geforderte **στερέσαι* auf sehr alter Assimilation aus **στεράσαι* beruhen. *κορέσαι* könnte ähnlich behandelt sein, nur fehlt hier eine entscheidende Präsensbildung. Hirts Annahme, Idg. Gr. II 121, in beiden Verben *e* als thematischen Vokal aufzufassen, ist für mich ganz unannehmbar.



Es ergibt sich also im griech. Verbum zwischen Präsens, Futur und *s*-Aorist überall das gleiche Bild, entweder Ausgleich der Vokale nach Aorist oder Präsens. Fragt man nach den Ausnahmen, so fallen Verba defectiva wie *ἐπριάμην, ἀπηύρων,* u. a., die außerdem keine *s*-Aoriste sind, ohne weiteres fort. Dasselbe gilt für Verben mit verschiedenen Stämmen, wie *φέρω, οἴσω, ἤνεγκον* oder solchen mit *o* oder *a* in der Wurzel, wie *κρούω, οἴχομαι, χώομαι, παύω, αἴδομαι* u. a. Der singuläre Aorist *θέσσασθαι* liegt nach Wackernagel ob. XXXIII 36 in *ἐπόθεσσα* nach *ποθέω* umgebildet vor. *καίνυμαι* weicht zwar im Perfektum im Vokalismus ab, kennt aber weder Futur- noch Aoristformen; *ῥέω* kennt wohl wie *πνέω* (*πλέω*) die regelrechten *ῥεύσεσθαι* und *ῥεῦσαι,* hat aber meist ablautendes *ῥυῆναι,* das insofern wieder nicht auffällt, als es kein *s*-Aorist ist. So bleiben zunächst nur Verben, wie *ναίω — νάσσω — ἔνασσα, μαίομαι — μάσσομαι — ἐμάσσατο,* wo die Vokaldifferenz zwischen Präsens und Futur, Aorist erst auf griechischem Boden entstanden ist und nicht anders beurteilt werden kann, als etwa wie in *ῥαίνω — ῥανῶ — ἔρρᾱνα. δαίομαι* ist nach diesen Mustern erst neu gebildet worden, W. Schulze ob. XXIX 267 Anm. Abseits steht nur *κόπτω* insofern, als es als *i̯o*-Bildung Tiefstufe erfordern sollte [1]). Aber es stimmt zu einem primären **κεπ-,* wie lat. *fodio* zu lit. *bedù,* got. *wahsjan* zu griech. *ἀϝέξω,* got. *waltjan* zu an. *velta* oder zu griech. *ὄσσομαι,* got. *ahjan,* abulg. *borją,* wo sich primäre *e*-Stufe gleichfalls nicht nachweisen läßt. Anders über diese Formen Meillet, MSL. XIX 181 ff. Über *κόλσασθαι,* ob. LV 19 f. und hom. *ἀναβρόξειε, καταβρόξειεν, ἀναβροχέν* läßt sich überhaupt nichts Sicheres aussagen, da weder Präsens-, noch Futurformen dazu überliefert sind.

Dieser Ausgleich im griech. Verbum zwischen Präsens, Futur und *s*-Aorist ist in der historischen Zeit noch völlig in der Entwicklung. Er wird für viele Fälle nicht einmal urgriechisch sein. Gerade Homer kennt noch abweichende Paradigmen. Auf *εὗδε — κατέδραθον, πλέειν, πλεύσεσθαι, ἀπέπλω, ἕλκω, εἴρυσα* (Hippokrates) hat W. Schulze ob. XL 120 hingewiesen. Anzuführen wäre weiter für Homer *εἴβω — ἔσταξα.* Ebenso ergänzen sich *σίνομαι — δηλήσασθαι* in vielen Fällen zu einem Paradigma. Manchmal muß ein Verbum, das selbst Präsens und Aorist bildet, für das fehlende Tempus eines andern Verbums eintreten. So heißt

---

[1]) *κόπτω* wird schwerlich Denominativum von *κόπος* sein. Vgl. auch Debrunner, IF. XXI 208.

zu *λέξασθαι, ἔλεκτο* das Präsens *κοιμᾶσθαι*[1]), zu *ὀροῦσαι σπέρχομαι* oder *σεύομαι*, zu *ὀδυσσάμενος χωόμενος*, zu *ἀπηύρα* manchmal *αἴνομαι*, zu *ἐδοάσσατο δοκεῖ* s. ob. S. 104. Zu *κεραΐζω* lautet der Aorist *πέρσαι*, zu *ἐπείγομαι ἔσσυτο*[2]), zu *ἅζομαι τῖσαι*, zu *μυρόμενος* wohl *κλαύσας* oder *ὀδυράμενος*, zu *ὀπυίω γῆμαι* (*μνηστεῦσαι*), zu *ἀχθόμενος ἀλγήσας*[3]) oder *ὀχθῆσαι*. Metrische Gründe sind Schuld daran, wenn *κλονέω* im Aorist durch *φοβῆσαι, φρονέω* durch *νοῆσαι* oder *μήσασθαι, τρομέω* durch *ῥιγῆσαι, μηχανάομαι* durch *τεχνήσασθαι* oder *μητίσασθαι, κερτομέων* durch *ὀνειδίσας* ersetzt werden. Auch innerhalb der gleichen Wurzel ist die Verbalbildung zwischen Präsens und Aorist gelegentlich verschieden. Ich verweise für Homer, um nur einiges zu nennen, auf *ἀλεείνω — ἀλεύατο, ἀντέω — ἤντησα, ἀρτύω — ἤρτυνα, ἀφύσσω — ἤφυσα, βιάζομαι — ἐβιήσατο, γάνυμαι — γήθησε, δηριάομαι — ἐδηρίσατο, ἑδριάομαι — καθέζεσθαι, ἐλεαίρω — ἐλέησα, ἕλκω — ἕλκησα, ἐρωτάω — ἠρόμην, εὐνάζομαι — εὔνησα, εὐχετάομαι — εὔξασθαι, ἰαύω — ἄεσα, κελάδω — κελαδῆσαι, μαστίω — ἐμάστιξα* (vgl. ob. XXXIII 129 Anm. 2), *μειδιάω — μειδῆσαι, μητιάομαι — μητίσασθαι* (s. ob.), *νίσσομαι — ἐνόστησα, ὀνομάζω — ὀνόμηνε, οὐτάζω — οὖτα, οὔτησε, πλήθω — ἔπλησα, πτώσσω — ἔπτηξα* (s. ob. S. 102 f.), *σέβομαι — σεβάσσατο, τανύω — ἔτεινα* (ob. S. 101). Auch an das Schwanken zwischen Verben auf *-ιζω* und *-εω* oder *-άω* und *-άζω* einerseits und *-έω* und *-εύω* andrerseits, das metrische Gründe hat, sei erinnert, Fraenkel, Denominativa S. 177 f. Gewiß ist zu manchen Verben auch ein Aorist wie *ἐτάνυσσα* zu *τανύω* oder ein Präsens wie *γηθέω* zu *γηθῆσαι* usw. daneben im Gebrauch, aber dafür hat *ἔτεινα* kaum ein Präsens, *γάνυμαι* noch keine außerpräsentischen Formen entwickelt.

Man wird fragen, warum ich diese vielfach bekannten Dinge hier nochmals kurz zusammengestellt habe. Ich wollte dem Leser eben deutlich machen, wie einerseits das Griechische völlig innerhalb der beschriebenen Grenzen ausgeglichen hat, andrerseits sich dieser Ausgleich weit in die historische Zeit hinein erstreckt. Das muß nachdrücklich hervorgehoben werden, wenn man die Arbeiten Waldes über den idg. Ablaut, Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft 152 ff. richtig würdigen will. Mich beschäftigt hier im wesentlichen der erste Teil. Walde hat bisher mit seinen

---

[1]) Vgl. besonders *τ* 49 f. *ἔνθα πάρος κοιμᾶθ', ὅτε μιν γλυκὺς ὕπνος ἱκάνοι· ἔνθ' ἄρα καὶ τότ' ἔλεκτο καὶ Ἠόα δῖαν ἔμιμνεν.*

[2]) Vgl. z. B. *T* 142, aber *N* 315 oder 404 oder *B* 354, aber *I* 398 u. a.

[3]) Vgl. *E* 354, aber *M* 206.

Ausführungen überall Zustimmung gefunden, Widerspruch ist kaum aufgetaucht. Was er feststellen will, ist die Vertretung vom *m̥̄ n̥̄, r̥̄ l̥̄* im Griechischen. Ich behandle zunächst die beiden letzten Laute. Für *r̥̄* und *l̥̄*, das nicht sekundär betont wurde, nimmt Walde *ρᾱ* und *λᾱ* als regelrechte Vertretungen an; *ρω, λω* sollen griechische Neuerungen sein und zwar derart, daß bei einem *ο* als erstem Wurzelvokal in der Hochstufe diese Färbung auch bei der Länge der Tiefstufe maßgebend wurde. Als Beispiel sei angeführt *στορέσαι* mit *ο*, daher *στρωτός*. Es läge also eine Art Assimilation vor. Demnach müßte nach Walde *ρω* und *λω* nur dort vorhanden sein, wo das Griech. bei Vollstufe nur *ο* als ersten Wurzelvokal kennt. Er beruft sich daher wegen *στρωτός* auf *στόρνυμι, στορέσαι*, wegen *βιβρώσκω* auf *βορά*[1]), wegen *θρώσκω* auf *θορεῖν, θοροῦμαι, θόρνυμι, θορός, θορή*, wegen *βλώσκω* auf *μολοῦμαι, μολεῖν*, wegen *τιτρώσκω* auf *τορεῖν*, wegen *πέπρωται* auf *πορεῖν*, wegen dor. *τετρώκοντα* auf dor. *τέτορες*. Diesen Ausführungen Waldes könnte ich nur unter folgenden Voraussetzungen zustimmen. Erstens müßte der *ο*-Vokal von *στορέσαι, μολεῖν, τορεῖν, πορεῖν, τέτορες* alt sein. Zweitens dürfte, was Walde ausdrücklich hervorhebt, neben dem *ο*-Vokale andrer Vokalismus nicht vorhanden sein. Drittens wäre, falls die beiden ersten Voraussetzungen zutreffen, für eine andre Tiefstufe als *ρω* kein Platz. Aber diese drei Voraussetzungen stimmen nur zum Teil. Auf die Neubildung *στορέσαι* für **στερέσαι* nach *στόρνυμι* habe ich ob. S. 107 hingewiesen. Zwar meint Walde a. a. O. 181

---

[1]) Ich hatte ob. LV 11 *βέρεθρον*, lat. *vorare* mit velarem *g* + *u̯* angesetzt. Dazu bemerkt M. Leumann, Gl. XVIII 274: „*vorare* hat nach Specht *v* aus *gu̯* (nicht aus Labiovelar); *gu̯or* steht im Ablaut zu *gurges*. Ich meine, man sollte lat. *carnivorus*, gr. *θυμοβόρος*, av. *nərəgara* mit Labiovelar schön beieinander lassen.“ Die Ansicht L.s ist zwar in einem recht apodiktischen Ton gehalten, aber nichts destoweniger falsch. Ich hätte auf Grund der von L. angeführten Beispiele niemals behauptet, daß *gu̯* vorläge, schon deshalb nicht, weil sich das aus ihnen gar nicht erkennen läßt. Die Beispiele, die unbedingt für *gu̯* und nicht für Labiovelar sprechen, lit. *gver̃gšti* — a. a. O. steht fälschlich *gver̃šti* — *gvargždě́ti*, lett. *gver̂(g)zdêt, gvergzdis* übergeht L. mit Stillschweigen. Er wäre mindestens verpflichtet gewesen, wenn er sie besser deuten kann, diese Deutung den Lesern nicht vorzuenthalten. Zu einem solchen *gu̯e-* in *gver̃gšti* steht *gu-* in apr. *gurcle*, lit. *gurklỹs*, lett. *gurklis* in regelrechtem Ablaut. Dann darf man wohl für lat. *gurges* die gleiche Erklärung annehmen. Es liegt bei *βέρεθρον, vorare* ein ähnlicher Fall vor, wie bei griech. *θήρ, φήρ*, lat. *ferus*. Auf Grund der lat.-griech. Gleichungen würde man an Labiovelar denken, aber lit. *žvėrìs*, abulg. *zvěrь* weisen einen andern Weg. Hier zweifelt niemand an einem Anlaut *ĝu̯*. Was aber für *žvėrìs* recht, ist für *gver̃gšti* billig. K.-N.

im Hinblick auf den *e*-Vokalismus von *ὄρνυμι* in den ob. S. 107 erwähnten Hesychglossen, daß niemand dadurch zu dem Schluß verleitet werden darf, in älterer Zeit sei die *e*-Form in der Überzahl gewesen, oder sogar bis auf *ὄρνυμι* die allein ererbte. Das ist eine bloße Behauptung, für die der Beweis erst zu erbringen wäre. Denn da bisher noch niemand *ŏ*-Vokalismus für den *s*-Aorist oder das Futurum erwiesen hat und schwerlich jemals erweisen wird, so bleibt mir der Waldesche Standpunkt ganz unverständlich. Gerade diese *e*-Formen sind zwar unbequeme, aber gute Zeugen gegen seine Theorie.

Auch bei den Aoristen *πορεῖν, μολεῖν, θορεῖν, τορεῖν* bewegt sich Walde a. a. O. 182 in einem Trugschluß. Weil seine Theorie über die Tiefstufe in *πρω-, βλω-, θρω-, τρω- ŏ*-Vokal oder Schwächung daraus für *πορεῖν* usw. erfordert, nimmt er ihn für die betreffenden Formen an. Der Versuch, für diese Aoriste zunächst *o*-Färbung erst zu erweisen, ist von ihm nicht gemacht worden, und ich sehe nicht die geringste Möglichkeit, aus dem Griechischen oder andern idg. Sprachen für sie *o*-Vokal oder Schwächung daraus festzustellen. Ganz unabhängig von Walde habe ich dasselbe Problem in dem gleichen Buche 632f., soweit es für das Baltische in Frage kam, kurz berührt, und ich muß noch heute daran trotz allem, was darüber geschrieben ist, festhalten [1]). *μολεῖν, πορεῖν, θορεῖν, τορεῖν* zeigen die antevokalische Tiefstufe zweisilbiger Wurzeln [2]) und stimmen so genau zu *πόλις* ai. *pūr, purás, πολύς* ai. *purú*. Für *πόλις* und *πολύς* läßt sich nun eine Hochstufe mit *o*, aus dem sie geschwächt sein sollen, überhaupt nicht nachweisen. *πολύς* hat wie in got. *filu* [3]) nur *e*-Stufe neben sich. Sie liegt griech. vor in dem ganz isolierten *πέλεθρον* und *πέλος· μέγα, τεράστιον* Hes., das sich zu *πολύς* [4]) verhält wie *κρέτος* zu *κρατύς, θέρσος* zu *θρασύς*. Osthoff, Arch. f. Religionswissenschaft VIII 54 hat *πέλος* nicht anerkannt und will dafür *πέλορ* schreiben. Aber *πέλος* ist das ganz regelrechte Substantiv

[1]) Zu lit. *erzdėti — urzdėti* a. a. O. 632 füge ich noch das ähnlich geartete Paar *rėmbėti — rùmbėti* hinzu (ob. LII 284). Völlig isoliert von seinem Verbum ist das ehemalige Partizip *miltas*, das nur im Plural *miltai* in der Bedeutung „Mehl" sich findet. Da *málti* lit. nur *a*-Stufe, niemals aber *e* kennt, so ist die *i*-Färbung bei dem Waldeschen Standpunkt in dem isolierten *miltai* überhaupt nicht zu erklären.

[2]) Das epische *ἔμμορε* wird Äolismus sein.

[3]) Vgl. Joh. Schmidt ob. XXXII 382f.

[4]) Günterts Erklärung des *o* von *πολύς* Ablaut 40 scheitert an dem *o* von *πόλις*, auf das seine Deutung nicht zutreffen kann.

zu πολύς und zu einer Änderung liegt gar kein Grund vor. Da es Osthoff mit dem gleichbedeutenden πέλωρ usw. identifiziert, das er wieder zu τέρας mit Dissimilation von ρ — ρ zu λ — ρ stellt, so widerspricht πέλος der Dissimilation, da sich am Schluß der zweiten Silbe kein ρ befindet. Das hat ihn offenbar zu seiner Konjektur *πελορ für πέλος bewogen. Nirgends zeigt sich im Griechischen bei der Wurzel *pele-* eine Spur von *o*-Stufe. Das dem griech. πόλις in seiner Bildung und Bedeutung genau entsprechende lit. *pilìs* müßte nach der Theorie Waldes eigentlich **pulìs* lauten. Man wird sich nicht einmal auf das Verbum *pìlti* berufen können und *pilìs* darnach umgestaltet sein lassen. Denn die Bedeutung von heutigem *pilìs* und dem dazu gehörigen *pìlti* liegen zu weit auseinander. Ich kann bei diesem Tatbestand nur die eine Folgerung ziehen, daß πόλις, πολύς und die Aoriste μολεῖν usw. mit ihrem ŏ-Vokal rein griechische Bildungen sind, die mit scheinbar ähnlichen Erscheinungen in andern Sprachen keinen Vergleich zulassen.

Was schließlich τέτορες angeht, so sehe ich mich außer Stande das Wort zu deuten. Brugmann, Grundr.² II 2, 13 sieht den *o*-Laut für alt an. Er wird wohl durch das ō des Neutrums in got. *fidwor*, ai. *catvāri* dazu veranlaßt sein. Aber wie neben *es/os*-Stämmen Kollektiva auf *-ōs* liegen, so könnte mit gleichem Rechte ε in ion. τέσσερες als die alte Vokalisation angesehen werden. Das hat noch den Vorteil, daß der Konsonantismus völlig in Ordnung ist, während Brugmann bei τέτορες wegen des einfachen τ im Inlaut mit einer Analogiebildung rechnen muß. Zu τέσσερες würden im Suffixablaut auch lit. *ketverì*[1]), abulg. *četverъ* stimmen, die allerdings distributive Bedeutung haben. Seit W. Schulze ob. XXVIII 281 stellt man mit griech. βλωθρός ai. *mūrdhán-* zusammen. Walde erwähnt diesen Vergleich überhaupt nicht. Jedenfalls würde βλωθρός, da Formen wie *βολ- fehlen, seiner Theorie stracks widersprechen. So bliebe für seine ganze Lehre als einzige, wenn auch ganz unsichere Stütze nur τέτορες — τετρώκοντα übrig.

[1]) In einer geistreichen Studie, Wö. u. Sa. XII 253ff. hat A. Nehring zu erklären versucht, warum im Idg. die Flexion in den Zahlwörtern nach 4 aufhört. Er stützt sich dabei 275 auch auf die Kollektivzahlen des Baltisch-Slavischen und glaubt dadurch, daß sich lit. *penkerì, šešerì* im Suffix nach *ketverì* gerichtet haben, den Nachweis zu erbringen, daß sie ursprünglich nur bis 4 üblich waren. Diese Annahme ist aber irrig. Denn den uralten Bruch in der Zahlenreihe zwischen 4 und 5 kennt auch das Lit. noch. Noch heute heißt es ostlit. *penkelì, šešelì* usw., und das ist natürlich das Alte, vgl. Verf., Šyrwid 37, § 71. Daß diese Zählungsweise früher noch weiter auch außerhalb des Ostlit. üblich war, lehrt Daukšas Postille 69₉ = Orig. 49₁₀ *septìnelis metùs.*



Aber auch Waldes zweite Voraussetzung zeigt Lücken. Auf *βέρεθρον, βάραθρον* neben *βορά* hat er schon selbst hingewiesen. Er kann seine Theorie nur damit retten, daß er *βέρεθρον* in der Bedeutung von *βιβρώσκω* entfremdet nennt. Das mag für das attische Wort, wo *βάραθρον* fast Eigenname ist, in gewissem Sinne zustimmen. Ob aber auch außerhalb Attikas der Zusammenhang mit *βιβρώσκω* verloren gegangen ist, bleibt doch sehr die Frage. Außerdem müßte diese „Entfremdung" zwischen beiden Worten ja schon im Urgriech. eingetreten sein. Für *τιτρώσκω, τορεῖν* stimmt Waldes Theorie nun gar nicht. Denn Hesych überliefert dazu den *s*-Aorist *τέρεσσεν· ἔτρωσεν, ἐτόρνωσε,* wozu natürlich auch *τέρετρον* gehört.

Auch die dritte Voraussetzung hat Lücken. Trotz *θορεῖν, θορεῖσθαι, θόρνυμι, θορός, θορή, θορίσκομαι, θοῦρος* < **θορϝος* hat Hesych nicht nur *θάρνυσθαι* und *θαρνεύει*, sondern auch neben *θρω-* in *θρώσκω* die Tiefstufe *θρᾱ-* in *τεθρᾶσθαι· ὠχεῦσθαι.* Von *τιτρώσκω* wird man weiter nicht trennen können *τετρῆναι, τρῆσαι, τιτρᾶται* usw., so daß auch hier neben *τρη-* (*τρᾱ-*?) ein *τρω-* steht. Viel schwerer aber fällt noch ins Gewicht, daß sich auch bei einer *m*- und *n*-Wurzel Tiefstufe mit *ω* findet, wo nirgends ein *ŏ* in der Hochstufe daneben liegt. Bereits ob. S. 93 ist das ganz isolierte *ἀμαλός — ἀμβλύς*, aber *μῶλυς* zur Sprache gekommen. Auch bei *κνώδαλον*, zu dem lit. *kándu* und sicher auch die Hesychglosse *κάναδοι· σιαγόνες, γνάθοι* gehört[1]), versagt Waldes ganze Theorie. Ich sehe keine Möglichkeit in dieser Weise überhaupt die Frage zu lösen.

Schon de Saussure, Mém. 271 hat auf den merkwürdigen Zusammenhang zwischen Färbung des auslautenden zweisilbigen Wurzelvokals und der antekonsonantischen Tiefstufe hingewiesen. Da das Ungewöhnliche in der Sprache oft auch das Altertümliche ist, so könnte man die Vertretung *ρω, λω, μω, νω* für das Alte halten und *ρη, ρᾱ* usw. als Assimilation an den schließenden Wurzelvokal der Hochstufe ansehen. Ein Beweis dafür ist schwer zu erbringen. Aber es spricht doch sehr zu Gunsten dieser Annahme, daß *ρᾱ, ρη* usw. immer nur *ερα, ερε* usw. als Hochstufe neben sich haben. Ich verweise auf *τέμαχος — τμᾱτός, κάματος — ἄκμᾱτος, δέμας — δμᾱτός, δαμάσαι — δμᾱτός, πελάσσαι — πλᾱ-*

[1]) Man hält heute *κάναδοι* allgemein für makedonisch, so O. Hoffmann, Makedonen 52 und stellt es zu *γνάθοι*, lit. *žándas.* Aber dagegen spricht die anlautende Tenuis. Verbindet man es mit *κνώδαλον*, lit. *kándu*, so ist alles in bester Ordnung, und das Wort ist echt griechisch.

τίον, περάσσαι — πρᾱτός, κεράσσαι — κρᾱτήρ, τελάσσαι — τλᾱτός, κέρας — κράατος, θάνατος — θνᾱτός, γεραρός — γρᾱῦς, ταραχή — θράττω, ἀραιός — ῥᾷστος, γελάσαι — γλήνη (η wohl gleich ᾱ) und vielleicht auch μαλακός — βλᾴξ. Dagegen mit *-e*: γενέτωρ — γνητός, καλέσσαι — κλητός, βέλεμνα — βλητός, τέρετρον — τρητός, δέλεαρ — βλῆρ, πέλεθρον — πλῆτο, στερεός — στρηνές(?). Nur einmal besteht ein Gegensatz, der aber leicht zu lösen ist, zwischen τέμαχος — τμᾱτός einerseits und κέλαδος — κλητός andrerseits. Offenbar war die Beziehung von κλητός zu καλέσαι, καλέω viel enger als zu κέλαδος. Bei τμᾱτός kam ein ähnlich gebauter Aorist oder Präsens, der deutlich den schließenden Wurzelvokal zeigte, überhaupt nicht in Frage, und τέμαχος stand τμᾱτός im Sinne viel näher als das in der Bedeutung abweichende τέμενος. Bei κρημνός hat begreiflicherweise der Ausgleich an das *e* von κρεμάσαι erfolgen müssen. Für das oben aus Hesych angeführte τεθρᾶσθαι fehlt überhaupt eine Form, die irgendwie den zweisilbigen Wurzelvokal noch zeigt. Man wird ihn aber nun umgekehrt als *a* erschließen müssen.

Der Gegenbeweis wäre nun, daß überall dort, wo *-ŏ* als zweisilbiger Wurzelvokal erscheint, nur ρω als Tiefstufe gelten dürfte. Er läßt sich aber rein zufällig nicht erbringen. Denn fast alle zweisilbigen Wurzeln mit schließendem *o* haben vokalischen Anlaut und, bei ihnen ist eine derartige Tiefstufe nicht gebräuchlich, s. ob. S. 89, vgl. ἐνοσίχθων, ὄνομαι, ὄνομα, ὀμόσαι, ἀρόσαι. Konsonantischen Anlaut zeigt nur γνο- in ἀγνοϝεῖν. Hierzu könnte γνω- in γιγνώσκω ohne weitres stimmen. Aber lat. *cognosco*, ahd. *einchnuodile* (Ahd. Gl. I 341$_{43}$), ahd. *archnait* (ebd. I 128$_{4}$) können nur als langvokalische Hochstufe gedeutet werden, s. ob. S. 82 u. Anm. 2, und dieselbe Auffassung ist auch für γιγνώσκω möglich. Wer aber behaupten wollte, in γιγνώσκω, γνωτός, ἔγνωσμαι, ἐγνώσθην läge idg. *g$_{ə}$nə-*, in ἔγνων, γνώσομαι idg. *gnō-* vor, wäre schwerlich zu widerlegen. Denn ob. S. 106 konnte bei dem Paradigma von πίμπλημι mit einer ähnlich doppelten Vertretung gerechnet werden.

Diese Angleichung der Tiefstufe an die Färbung des schließenden zweisilbigen Wurzelvokals ist wie jede Assimilation nicht regelrecht durchgeführt. Das zeigt στρωτός zu στορέσαι aus altem *στεράσαι (ob. S. 107 Anm. 1), βέρεθρον zu βρωτός. Doppelformen liegen vor in τρητός nach τέρετρον, aber τιτρώσκω und in θρώσκω, τεθρᾶσθαι. Wie καλέσαι — κλητός zeigen, setzt sie die Assimilation des schließenden Wurzelvokals an den ersten voraus. Das

ist nicht weiter auffällig. Denn diese Angleichungen, die natürlich griech. in historischer Periode jederzeit noch möglich waren, reichen, wie ich bereits ob. S. 84 Anm. 1 bemerkt habe, voreinzelsprachlich hinauf.

Waldes Lehre von der Assimilation von *στρωτός* nach *στορέσαι* stützt sich aber noch auf einen angeblich parallel laufenden Fall. Neben den Tiefstufen *νᾱ, μᾱ* in *θνητός, ἄκμητος* sieht er eine zweite Vertretung *ανα, αμα* in *θάνατος, κάματος*. Hier soll *ανα, αμα* aus *ₔnə, ₔmə* entstanden sein, wenn sie sekundär den Ton erhielten. Da nach Walde der Schlußvokal einer zweisilbigen Wurzel immer *α* war, so liegt hier eine Art Assimilation nur in umgekehrter Richtung vor. Diese seit langem übliche Deutung von *θάνατος* und *κάματος*, die hier Walde wieder aufnimmt, scheint fast nirgends Widerspruch gefunden zu haben [1]). Ich stehe ihr mit schwerstem Bedenken gegenüber. Gewiß bezweifle ich nicht eine derartige Reduktionsstufe (s. ob. S. 102), aber ihre Entstehung läßt sich mit den Paradebeispielen *θάνατος — θνητός, κάματος — ἄκμητος* nicht bestimmen und ist jedenfalls für *θάνατος, κάματος* ganz unerweisbar. Niemand hat bisher gezeigt, daß *θάνατος, κάματος* sekundären Akzent haben. Sie weichen in ihrer Funktion von *θνητός, ἄκμητος* ab, und mit diesem Unterschied in der Bedeutung verbindet sich seit jeher ein Unterschied in der Betonung. Während Partizipien wie *θνητός* alte Endbetonung eigen ist, haben die Verbalabstrakta Wurzelbetonung mit *o*-Abtönung. Das lehren *πλοῦτος, οἶτος, φόρτος, νόστος, κοῖτος*, sicil. *μοῖτος* und wohl auch *χόρτος, φοῖτος* [2]), *πόκτος* (Diehl, Anth. Lyr. frg. mel. mon. adesp. 20); *ἄροτος* hat altes *α* in der Wurzel und *ἐμε-* in *ἔμετος* hat im Griech. Abtönung völlig aufgegeben.

Diese Wurzelbetonung wird nun auch durch außergriechische Parallelen bestätigt, wie ai. *srótas-* „Strömung“ got. *aiþs* (Brugmann, Grundr.[2] II 1, 408f.). Auch ags. *deađ* „Tod“ aber *dead* [3]) „tot“ könnte dahingehören, wenn es nicht näher läge, in *deađ* den Reflex von got. *dauþus* zu sehen. Zu allen diesen Bildungen stimmen im Akzent und in der Bedeutung genau *θάνατος* und *κάματος* [4]). Die Wurzelbetonung dieser Verbalsubstantiva ist also

[1]) Nur Joh. Schmidt ob. XXXVII 46 möchte *θάνατος* aus einer Flexion **θένατος, θανάτου* erklären, ohne das er Zustimmung erfahren hat. Gegner ist auch P. Persson a. a. O. 632 Anm. 2.

[2]) Vgl. darüber E. Fraenkel, Nom. ag. I 243, II 115 Anm. 4.

[3]) Natürlich hat *dead* den Vokalismus von *deađ* erhalten.

[4]) Von diesen Bildungen ist natürlich *ὑετός, παχετός* usw., denen ein Suffix *etos* zu Grunde liegt, zu trennen.

seit idg. Zeit üblich gewesen und Endbetonung durch nichts erwiesen. So hängt die Entstehung von *ανα*, *αμα* durch sekundären Ton völlig in der Luft. Alt wären **θόνατος* und **κόματος*, die wie *δαμάσαι* aus *δάμνημι* ihr *α* aus *θανεῖν* und *κάμνω*, *καμεῖν* übertragen haben.

Wegen weiterer Beispiele, die den Wandel von *ₔnə* usw. zu *ἀνα* bei sekundärem Ton erweisen sollen, beruft sich Walde auf Hirt, Idg. Gr. II 137, der in diesem Zusammenhang auch Bildungen mit Liquiden *αλα*, *αρα* anführt. Von diesen sind *τάλαρος*, *τάλᾱς* wie *ταλάσαι* zu deuten, ob. S. 105, wo auch *δαμάσσαι* besprochen ist. *βάλανος* hat seine Entsprechungen in lat. *glans*, aslav. **želądь*, lit. *gìlė*. Die lat. und slav. Bildung stimmt im Suffix *-andi-* überein. An und für sich könnten zwar *βάλανος* und *glandem* als **βαλα-νος* [1]), **gla-ndem* aufgelöst werden. Aber im Slav. hätte der zweisilbige Wurzelvokal schwinden müssen, so daß **želądь* nur als **žel-andi* verstanden werden kann. Deshalb muß auch *glans* gleich *gl-andi-* sein. Da aber das *αν* in *βάλανος* von dem *an* in *glans*, **želądь* nicht losgelöst werden kann, so ergibt sich auch für das Griechische nur eine Analyse *βάλ-ανος*. Ob *βάλανος* als einsilbige Wurzel oder als **βαλə-ανος* zu verstehen ist, läßt sich m. W. nicht entscheiden. Denn auch das lett. Wort mit einer mir unklaren Dehnung betont *zĩle* und *zìle*, so daß infolge der doppelten Intonation kein sichrer Schluß auf die ursprüngliche Wurzelgestalt möglich ist. Für die Lehre von Walde-Hirt beweist aber *βάλανος* gar nichts. *κάλαμος* wird, worauf auch die germ. und slav. Entsprechungen hinweisen, wie *αρο-* altes *α* in der Wurzelsilbe haben. Was an sichern Gleichungen übrig bleibt, wie *ἄμαθος*, *σφάραγος*, *παλάμη*, *ἀραιός*, *ἀράμεναι*, *μαλακός*, *ταράττω*, *ταραχή*, *κανάζω* ist nicht dazu angetan, die Regel zu bestätigen. Von keinem läßt sich nachweisen, daß die Gruppe *ανα* usw. durch sekundären Akzent entstanden ist. *σφάραγος* steht seiner Funktion nach mit *λόγος*, *φόρος*, *φθόγγος* u. a. auf gleicher Stufe und müßte, wie *κόναβος* lehrt, **σφόραγος* heißen. Ebenso ist *ταραχή* Umbildung nach *ταράττω* für **τοραχή*, vergleiche *στοναχή* zu *στενάχω*. Für *ταράττω* selbst kann das Gesetz auch nicht stimmen, da *θρήσσω*, *θράττω* mit ganz andrer Vokalentwicklung daneben steht. Bei *ἀράμεναι· ἡσυχάζειν* Hes. müßte *α* aus dem Stimmton des *ρ* entwickelt sein. Daher ist das Beispiel hier gar nicht zu gebrauchen. *μαλακός* — *βλᾱ́ξ* und *ἀραιός* vollends lehren

[1]) Kaum richtig darüber Brugmann, Gr.² II 1, 259.

gerade das Gegenteil von dem, was *θάνατος — θνητός* beweisen soll. Auch die zahlreichen Bildungen wie *καναχέω, καναχή, καναχηδά, καναχής, καναχίζω, καναχός* haben niemals den Ton, was man nach Waldes Lehre erwarten sollte, auf der Gruppe *ανα*.

Allein *βάραθρον* neben *βέρεθρον* fällt überhaupt ernstlich ins Gewicht. Denn hier kann die Schwundstufe nur auf dem bei Neutra üblichen Tonwechsel zwischen Singular und Plural entstanden sein, also ursprünglich *βέρεθρον*, aber **βαραθρά*, das dann nach *βέρεθρον* seine Betonung änderte. Aber der Gegensatz von hom. *πέλεθρον* gegenüber att. *πλέθρον*, der genau so zu deuten ist, lehrt wieder, daß auch eine andre Entwicklung möglich war[1]). Daß sie auch bei *βέρεθρον* vorhanden war, erweist Etym. Magn. 194_{33} das für Krates und Euphorion ein *βέθρον* anführt. Dies *βέθρον* < **βρέθρον* verhält sich zu *βέρεθρον* wie *πλέθρον* zu *πέλεθρον*[2]). Außerdem läßt sich gar nicht bestimmen, wann der Ausgleich in der Betonung stattgefunden hat. Er könnte verhältnismäßig spät eingetreten sein, als das angebliche Gesetz: sekundär betontes *ₔnə* wird zu *άνα*, gar nicht mehr möglich war. Von *κάρηνον* neben *κρᾱατός* läßt sich schließlich nicht beweisen, daß hier der Ton verrückt ist, *αρ* wird aus *κάρη* stammen. Fasse ich also am Schluß das Resultat zusammen, so ergibt sich klar, daß ein Teil der Bildungen mit *ανα, αμα* usw. als Hochstufe zu fassen ist, in die die antevokalische Tiefstufe analogisch verschleppt wurde. In dem andern Teil liegt sicher eine Art Reduktionsstufe vor. Wie sich dieses *ανα* in seiner Entstehung zu den gleichfalls berechtigten *νᾱ* und *να* verhält, läßt sich vermuten[3]). Bemerkenswert bleibt jedenfalls, daß die Mehrzahl der Bildungen mit tiefstufigem *ανα* zu Wurzeln mit konsonantischem Schluß gehört, wo die Ablautsverhältnisse im Griech. stärker zerstört sind. Jedenfalls aber ist die Annahme, *ανα, αμα* hätte sich erst bei sekundärem Ton aus *ₔnə, ₔmə* entwickelt, durch nichts gerechtfertigt.

---

[1]) Ich verweise oben LV 9 auf einen ähnlichen Ablaut in lit. *žvalùs, įžvìlnas, įžulsnùs*.

[2]) Anders über *πέλεθρον, πλέθρον* Kretschmer, Glo. IX 225f.

[3]) Ich sehe in *βάραθρον* und *ταράττω* urgriechische Analogiebildungen. Regelmäßig wäre gewesen *βέρεθρον — *βρωθρά, θρᾱ́ττω — *τεράξαι*. Aber diesen regelmäßigen Tiefstufen gingen die Vorstufen **βərəθρά, *tərəghįω* voraus. Diese sind dann einfach in der Silbenzahl den daneben liegenden *βέρεθρον* und **τεράξαι* angeglichen worden. Ebenso ist *ἀραιός* Angleichung der Silbenzahl an **ϝερείων* (got. *wairsiza*), während *ῥᾷστος* wieder die ungestörte Entwicklung zeigt.

Exkurs IV. Dissimilatorischer Digammaschwund.

Auf dissimilatorischen Digammaschwund ist verschiedentlich hingewiesen worden. So hat Solmsen, IF. XXXI 470ff. die Flexion *παῖς — παιδός,* die Homer und das Kyprische statt **παϝις — *παϝιδος* voraussetzen, durch Dissimilation von *p* — ϝ zu *p* — Null einleuchtend erklärt. Wenn dagegen im böot. *πάϝιδι* I. Gr. VII 3989 ϝ erhalten ist, so zeigt das nur, daß Dissimilationserscheinungen nie regelrecht aufzutreten pflegen. Den Versuch, *ἐύς* mit ai. *vasú-* zu verbinden hat E. Schwyzer, IF. XXXVIII 161 unternommen, indem er in den Formen **ϝεσεϝος, *ϝεσεϝι, *ϝέσεϝες, *ϝεσεϝα* gleichfalls dissimilatorischen Schwund des anlautenden Digammas annahm. Einen ganz ähnlichen Gedanken scheint auch Boisacq geäußert zu haben, wie ich Idg. Jahrb. XII 38 entnehme. Ich füge zwei weitere Beispiele hinzu. Für den Namen des Fuchses hat W. Schulze einen idg. Ablaut **vlōp-ē* in *ἀλώπηξ, *vlŏp-ē* in lit. *lãpė, *vl̥p-ē* in lat. *volpes* festgestellt. Im Griech. konnte ϝ einen Vokalvorschlag erhalten, Solmsen, Stud. zur griech. Laut- u. Versl. 220ff., der sich mit ϝ vor konsonantischem Anlaut zu einem Diphthong verband. Daß diese neue Diphthongverbindung nicht bloß auf das Äolische beschränkt blieb, wie z. B. Buck, Introduction in the Greek Dial.[3] 48 lehrt, zeigt etwa dor. *αὔληρον* < **ἀϝληρον,* ep. ion. *εὔληρον* < **ἐϝληρον,* Solmsen a. a. O. 258. Zum Überfluß heißt es aber auch bei den Äolern *ἀλώπᾱ* Alkaios frg. 42_6 (Diehl), dessen Verhältnis zu *ἀλώπηξ,* W. Schulze ob. LII 311 bestimmt hat. Man wird daher *ἀλώπηξ, ἀλώπᾱ* statt **αὐλώπηξ, *αὐλωπᾱ* < **ἀϝλώπηξ, *ἀϝλώπᾱ* wieder durch Dissimilationsschwund in der Silbengruppe ϝ — π erklären müssen.

Durch ai. *vamiti,* lit. *vémti,* lat. *vomere* wird für griech. *ἐμέω* ein ehemaliges **ϝεμέω* vorausgesetzt. Aber nirgends findet sich mehr eine Spur von einem Digamma. Gewisse Erscheinungen deuten sogar darauf hin, daß schon urgriech. das ϝ nicht mehr vorhanden gewesen ist. Zunächst heißt es bei Homer *O* 11 *αἷμ' ἐμέων.* Robert-Bechtel, Stud. zur Ilias 136 haben daher den Vers als Ionismus gestrichen. Aber *Ξ* 437 findet sich in *ἀπέμεσσεν* scheinbar ein neuer Verstoß gegen das Digamma gegenüber *ἀπόερσε, ἀποέργει, ὑπόεικε, ἐπιειμένη, ἐπιανδάνει* und vielen andern vokalisch auslautenden Präpositionen vor ehemaligem ϝ-Anlaut. Dazu gesellt sich folgendes. Die sogenannte attische Reduplikation können bekanntlich nur solche Verben bilden, die ursprünglich vokalisch anlauteten. Trotzdem heißt es von *ἐμέω* seit Hippokrates *ἐμήμεκα,* Wackernagel, GGN. 1902, 738. Dehnung in

der Kompositionsfuge ist nur gestattet bei vokalischem Anlaut des zweiten Gliedes. Wiederum aber heißt es von *ἐμέω* bei den Hippokrateern *εὐημής, δυσημής, ἀνήμετος, δυσήμετος, δυσημεῖν*, was Wackernagel, Dehnung. 43 und 54 zu entschuldigen sich bemüht. Dazu kommt noch *εὐημέτης* als bessere Lesart aus *περὶ ἀρθρ. ἐμβολ.* 40, ed. Kühlewein II 162, vgl. E. Fraenkel, Nom. ag. I 234. Verba mit anlautendem *e*, vor dem *j*, *σ* oder *ϝ*[1]) geschwunden ist, bilden das Augment mit *ει*, z. B. *εἶχον* < **ἔσεχον*, *εἰργάζετο* aus *ἐϝεργάζετο*. Dem widerspricht abermals *ἐμέω*. Es heißt z. B. Aristophanes Ach. 6 *ἐξήμεσεν*. In Hesiods Theog. 497 hat Rzach fälschlich gegen die Handschriften, die *ἐξήμεσ(σ)ε*, *ἐξήμησε* bieten, im Anschluß an Fick, der es auf *ἐξεϝέμεσσε* zurückführte, *ἐξείμεσσε* in den Text aufgenommen. Dazu kommt als inschriftliches Zeugnis *ἐξήμεσε* aus Epidauros (Coll.-Becht. 3340_{128}). Allerdings wird es in seinem Wert eingeschränkt durch *ἐξῆρπε* (ebd. 3339_{97}), *ἧρπε* (ebd. 3339_{87}), *περιῆρπε* (ebd. 3339_{7}). Vgl. Bechtel, Griech. Dial. II 450.

Ich denke, diese vier Dinge zusammengenommen, Fehlen des *ϝ* im alten Epos, attische Reduplikation, Kompositionsdehnung und Augment *η* sprechen eine zu deutliche Sprache, als daß im Griechischen überhaupt noch ernstlich mit *ϝ*-Anlaut gerechnet werden kann. Dann muß aber wieder Dissimilationsschwund von *ϝ* in der Verbindung *ϝ* — *m* vorliegen[2]).

Exkurs V. Griech. *ἀείδω*.

Ob. S. 104 habe ich Wackernagels Erklärung von *ἀείδω* (ob. XXIX 151) abgelehnt. So gut auch griech. *αὐδή, ὕδω, ὑδείω*, ai. *vádati* dem Sinne nach zu *ἀείδω* passen mögen, die Herleitung aus einem reduplizierten Aorist **au̯eu̯dom* zu **au̯eidon*, aus dem dann *ἀϝείδω* neugebildet sein soll, macht schon Schwierigkeiten wegen der ablautenden *ἀοιδός, ἀοιδή, ἀοίδιμος* und vor allem wegen *αὐδή* und *ἀηδών*, ganz zu schweigen davon, daß eine Spur eines solchen Aoristes sich nirgends mehr findet. Solmsen, Unter-

[1]) Daneben findet sich bei anlautendem Digamma auch Länge des Augments.

[2]) Auch an den dissimilatorischen Schwund von *φ* in der gleichfalls labialen Gruppe *φ* — *μ* in argiv. *γράσμα* < **γραφσμα*, Solmsen, Rhein. Mus. LVI 497 ff. mag dabei erinnert werden. Hierher gehört auch as. *ámbón*, Wadstein, Kleinere as. Sprachdenkmäler 96 b$_{26}$, 105 b$_{2}$. Beide Glossen gehen vielleicht auf eine Quelle zurück. Dazu kommen *abdomina amban vel uuanst* aus einer Prudentiushandschrift bei Lehmann, Sitz.-Ber. Bair. Ak., Phil.-hist. Kl. 1930 Heft II 36 und ahd. Gloss. III 451$_{36}$ *abdomus amban*, wo überall *amba* aus *wamba* nur auf dissimilatorischem Schwund von *w* beruhen kann.

suchungen z. griech. Laut- u. Versl. 238, der Wackernagel zustimmt, hat a. a. O. Anm. 1 in *ἀηδών* eine Dehnstufe sehen wollen. Davon kann gar keine Rede sein. *ἀηδών* gehört seiner Bildung und Bedeutung nach eng zusammen mit *χελῑδών* [1]). Dies zerlegt sich deutlich in die Wurzel *χελ*, die im germ. *gellan* wiederkehrt, und *ῑ + δ + ων*. Wendet man die gleiche Analyse auf *ἀηδών* an, in dem, wie die Hesychglosse *ἀβηδόνα· ἀηδόνα* zeigt, zwischen *α* und *η* Digamma geschwunden ist, so ergibt sich eine Wurzel *au* und *η + δ + ων*. Dann verhält sich *-ῑδων* in *χελῑδών* zu *-ηδων* in *ἀηδών* wie etwa *-ῑκες* in *Φοίνῑκες* zu *-ᾱκες* in *Φαίᾱκες* oder *-īcem* in lat. *cornīcem* wie *-āco* in umbr. *curnāco* (W. Schulze, SSB. 1910, 803), d. h. *-ῑδων* und *-ηδων* lassen sich unter der ehemaligen Grundform *-ēidōn* vereinigen. Dieses *ēi* mit der Tiefstufe *ī* kann nur eine Wurzelerweiterung sein, wie sie ähnlich in lat. *pet-ī-vi* oder ai. *muṣṇāti, muṣāyáti,* aber *muṣīván* u. a. begegnet. Neben *ī* als Reduktionsstufe von *ēi* kann auch *ei/oi* erscheinen. Es liegt vor in *ἀείδω, ἀοιδός,* das sich also zu *ἀηδών* verhält wie etwa die gleichfalls reduzierten *κεῖται, κοῖτος* zu *κώμη*.

Als Wurzel von *ἀηδών, ἀείδω, ἀοιδός* hatte sich *au-* ergeben. Sie ist rein erhalten in den Hesychglossen *ἄβα· τροχός, ἡ βοή* oder *ἄβωρ· βοὴ ὡς Λάκωνες*. Ahrens, De ling. Gr. dial. II 49 Anm. 22 hat zwar unter der Zustimmung von M. Schmidt die letzte Glosse nicht anerkennen und sie in *ἀβώρ· ἠώς Λάκωνες* verbessern wollen. Aber die Emendation ist viel einfacher und kann nur *ἀβώρ· βοή, ἠώς Λάκωνες* lauten, d. h. statt der zwei aufeinanderfolgenden *η* ist nur eines geschrieben. Beide Glossen also *ἄϝᾱ* und *ἀϝώς* „*βοή*" ergeben deutlich die Wurzel *au*. Dabei ist das Verhältnis zwischen *ἄϝᾱ* und *ἀϝώς* das gleiche wie zwischen dem ähnlich lautenden äol. *αὔα* und *αὔως* (Bechtel, Griech. Dial. I 30, 52). Ferner sei an folgende Ableitungen bei Hesych erinnert: *ἀβήρει· ᾄδει; ἀβηροῦσι· ᾄδουσι*. Auszugehen ist von einem Adjektiv **ἀϝερός*, das sich zu *ἄϝᾱ* verhält wie *τρυφερός* zu *τρυφή* [2]). Hiervon ist ein Denominativum **ἀϝερῐω* geschaffen worden, das dor. zu *ἀϝήρω* werden mußte. Demnach ist die verschieden überlieferte Betonung zwischen *ἀβήρει* und *ἀβηροῦσι* auszugleichen und *ἀβήρουσι* zu betonen. Ferner gehört hierher auch die Hesychglosse *ἀβέσσει· ἐπιποθεῖ, θορυβεῖ*. Dies *ἀβέσσει* stimmt seiner Bildung nach genau zu hom. *ἀήθεσσον* [3]), und wie dies zum *s*-Stamm

[1]) Vgl. auch die Vokative *ἀηδοῖ* und *χελιδοῖ*.

[2]) Vgl. zu den Ableitungen auf *-ερος* Lobeck, Prol. 260f.

[3]) Auffällig ist, daß der Homernachahmer Apollonius Rhodius dafür I 1171

ἦϑος, so gehört jenes zum *s*-Stamm ἀϝώς. Der Ausgangspunkt ist beidemal ein *to*-Partizipium wie *ἀήϑεστος und *ἀϝεστός gewesen.

Schließlich liegt derselbe Stamm auch im homerischen Imperfektum αὖε vor (Λ 461, Ν 477, Υ 48, 51), das die Etymologen einem trügerischen Gleichklang zuliebe zu ἀϋτέω, ἀῦσαι zu stellen pflegen, vgl. Boisacq 103; G. Meyer, Griech. Gram.[3] 171; Walde-Pokorny I 210; Walde, Lat. etym. Wört.[2] 396. Der letzte führt sogar ein Präsens ἀύω an, für das er kaum einen Gewährsmann finden dürfte. Dann kann ein solches αὖε, das bloß in der Arsis erscheint, nur Äolismus für ἄϝε sein. W. Schulze, Qu. ep. 52ff. hat zwar den Nachweis zu erbringen gesucht, daß die Behandlung von intervokalischem ϝ im alten Epos und in der äolischen Dichtung verschieden sei. Er hat daher geglaubt, die auf diese Weise bei Homer entstandenen Diphthonge auf doppeltes Digamma zurückführen zu müssen, das wiederum auf Assimilation von Konsonant und Digamma beruht. So sehr das auch für die meisten Fälle stimmen mag, hom. αὔλαχοι ist auf diese Weise nicht beizukommen, vgl. Solmsen a. a. O. 171; Bechtel, Lexil. 76. Hier kommt nur Zurückführung auf ἄϝλαχοι in Frage. Mit ihm steht αὖε aus ἄϝε auf gleicher Stufe.

Es hat sich also ergeben, daß die bedeutungsverwandten Wurzeln αϝ und χελ mit einem Langdiphthong zu αϝη(ι)-, χελῑ- erweitert werden konnten. Dazu konnte überall noch das sogenannte Wurzeldeterminativ *d* antreten. Das ergab für *au* ein *aud*. Es liegt als Hochstufe in αὐδή vor, wozu im Ablaut das aus Homer von W. Schulze, Qu. ep. 17 Anm. 3 nachgewiesene οὐδήεσσα stehen würde[1]). Die Tiefstufe zeigen ὕδω, ὑδείω, ὕδη· φήμη, ᾠδή Theogn. Can. (Anek. Ox. II 19, 26), Solmsen a. a. O. 266. Nun kann ein diphthongischer Anlaut im Indogermanischen Umstellung erleiden. Ich verweise auf εὔκηλος neben ϝέκηλος, εὐρύς neben ai. *váriyas*, Εὐρυσίλαος neben ai. *varūtár-*, εὔχομαι neben ai. *vāghát-*, got. *iusiza* neben ai. *vásu-*, εὖνις neben got. *vans*, dor. εὑῶ aus *εὑσάω neben got. *vizon* (W. Schulze, ob. XXIX 260) und die gleichen Feststellungen Joh. Schmidts, Plur. 212f.; Krit. 152 und Bechtels, Hauptpr. 142 bei *m-*, *n*-Diphthongen[2]).

ἀήϑεσον schreibt neben IV 38 ἀηϑέσσουσα. Vgl. G. Boesch, De Apollonii Rhodii elocutione 13 (Berlin 1908). Debrunner, IF. XXI 228 will dafür ἀήϑεον einsetzen. Aber das paßt für den Homerimitator schlecht. Etwas anders über hom. ἀήϑεσσον urteilt Wackernagel, Sprachl. Unt. 236.

[1]) Anders darüber, aber nicht überzeugend Solmsen a. a. O. 81f.

[2]) Auch οἴφω gegenüber russ. *jebátь* wird man so am besten beikommen können.

Das ergibt neben *αὐδή* eine Wurzelform *vad-, vod-,* die im ai. *vádati,* lit. *vadìnti,* ksl. *vaditi*[1]), in den Hesychglossen *γοδᾶν· κλαίειν Κύπριοι, γοδόν· γόητα* gleich *ϝοδᾶν, ϝοδόν* und in dem Namen *Ἡσίοδος* vorliegt (W. Schulze, Qu. ep. 147 Anm. 3; Solmsen a. a. O. 82). Wurde dagegen *au̯ēi-* mit *d* erweitert, so ergab das *ἀϝείδω.* Auf diese Weise erklären sich sämtliche Formen ungezwungen, und man braucht für *αὐδή,* wie es Solmsen a. a. O. 267 oder Walde-Pokorny I 252 tun, nicht zu ganz unwahrscheinlichen Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen.

Wie *au, au̯ēi* konnte auch *ĝhel-, ĝhelī* mit dem Wurzeldeterminativ *d* versehen werden. Darauf hat bereits Persson, Zur Lehre von der Wurzelerweiterung 41 und 221 hingewiesen. Es gehören dahin ahd. *gelzôn,* an. *gelta* „ertönen, bellen", mhd. *ergelzen* „die Stimme ertönen lassen", für die erweiterte Wurzel *κιχλίζω,* dessen zweites *ι* lang sein kann. Vor allem muß man aber auch *χελῑδών* hierhin rechnen. Durch die Beischrift auf einer Tempelmetope in Thermon (Ätolien) ist *χελιδϝών* als griech. Grundform zu Tage gekommen (*Ἐφ. ἀρχ.* 1903, S. 73; Bechtel, Griech. Dial. II 48). Dadurch ist nur eine Analyse *χελῑδ* + *ϝων* möglich. Eine solche Bildung findet ihr Gegenstück in griech. *πίων, ἀπείρων, *κερα-ϝων, *ἐλα-ϝων* (Solmsen, Beitr. 52). Auch an den ähnlichen Tiernamen got. *sparwa* sei erinnert. Besonders produktiv aber ist *-vōn* im Ai. geworden, wo es wie im Griech. und Germ. unmittelbar an die Wurzel tritt, vgl. Brugmann, Grundr.[2] II 1, 321 und Lindner, Ai. Nom. 106f. Ich nenne *yájvan* „Verehrer", *pátvan* „fliegend", *yúdhvan* „Kämpfer", *drúhvan* „schädigend". Nur sind die Nomina agentis und Adjektiva des Ai. im Gegensatz zu *χελῑδών* stets auf der Wurzel betont. Das muß aber Ausgleich sein, wie allein die nicht seltne Schwundstufe neben Hochstufe trotz Wurzelbetonung zeigt. Dagegen hat das bereits ob. S. 120 erwähnte *muṣīván-,* das gleich *χελῑδών* Erweiterung der Wurzel mit einem Langdiphthongen zeigt, wie dieses die alte Endbetonung noch Ai. bewahrt.

Fraglich bleibt die Auffassung von *ἀηδών,* da hier ein alter Beleg fehlt. Man könnte es wie *χελῑδϝων* auf **ἀϝηδϝων* zurückführen. Da aber *ἀηδών* auch die Bedeutung eines Nomen actionis haben kann, wie die Hesychglosse *ἀηδόνα· ᾠδήν* oder Kallimachos Epigr. II 5 *ἀηδόνες* „Gesang, Lied" zeigt[2]), so könnte man es auch wie *κλεηδών* als *ἀϝη-δών* analysieren. In diesem Falle hätten

[1]) Mit gedehntem Vokal wie abulg. *plaviti* oder lat. *sōpīre.*

[2]) In diesem Zusammenhang sei auch auf *ἀηδονίς* verwiesen.

die beiden Deltas in ἀείδω und ἀηδών nichts miteinander zu tun. Eine sichere Entscheidung könnte nur ein alter inschriftlicher Beleg für ἀηδών[1]) bringen.

Die erweiterte Wurzel ohne Wurzeldeterminativ *d* zeigt mhd. *glî-en* „schreien von Vögeln". Vielleicht liegt sie auch im griech. χελῖχελώνη vor, das Pollux 9, 125 als Name eines Spiels anführt, vgl. Diehl, Anth. Lyr. carm. pop. 35, 1. Aus der Beschreibung bei Pollux geht hervor, daß dabei ein Topf „χύτρα" eine Rolle spielt. Aus den Gefäßnamen bei Athenaias im 11. Buche ergibt sich ein ᾠδός (Athen. 503d, e) und ein ἀγκύλη (ebd. 782d, e). Beide Gefäßnamen könnte man mit χελῖχελώνη in Beziehung bringen. Zu der Bedeutung „Schwalbe" würde ᾠδός „Sänger" passen. Aber noch ansprechender ist die Verbindung mit ἀγκύλη. Denn nach Hesych bedeutet χελῑδών auch: τὸ κοῖλον τῆς ὁπλῆς τῶν ἵππων. καὶ τοῦ ἀνθρώπου τὸ ἄνωθεν τοῦ ἀγκῶνος τὸ κατὰ τὰς καμπάς. Das stimmt in der Bedeutung zu dem Gefäßnamen ἀγκύλη, der gleichfalls beim Spiel verwendet wurde. Ist diese Übereinstimmung nicht bloß zufällig, so muß man in χελῖχελώνη χελώνη auf **ĝhelōinā* zurückführen und es völlig von dem Namen der „Schildkröte" trennen. Dann würde in χελω- die Hochstufe von χελῑ- vorliegen und das ganze ein Kompositum nach Art von μόρμορος, γάργαρα sein. Allerdings steht die Bedeutung von χελῖχελώνη nicht sicher fest. Die, wie ich glaube, fälschlich verwandte Hesychglosse χελεῦ· χελώνη darf daran nicht irre machen. Musurus hat zwar dafür χελεύς· χελώνη einsetzen wollen, während Mor. Schmidt die Interpunktion tilgt, χελεῦ χελώνη als Lemma faßt und dahinter mit Berufung auf χέλει[2]) (sic!) χελώνη das Interpretament „παιδιὰ παρθένων" ausgefallen sein läßt. Da Hesych auch die Glosse χελεύς· κιθάρα besitzt, κιθάρα und χελώνη außerdem Synonyma sind, so sehe ich gar keinen Grund in diesem Falle die Überlieferung χελεῦ· χελώνη überhaupt zu ändern. χελεῦ wäre dann einfach der Vokativ zum Nominativ χελεύς.

Es haben sich also folgende Gestaltungen zweier bedeutungsähnlicher Wurzeln ergeben: 1) *au-* in ἄϝᾱ, ἀϝώς u. a.; *ĝhel-* unbelegt[3]), umgestaltet in germ. *galan.* 2) vokalische Erweiterung *au̯ēi-*

[1]) An und für sich wäre es denkbar, daß ἀηδών „Gesang" auf ἀϝηδών, ἀηδών „Nachtigall" in ἀϝηδϝών zurückginge. Auch κηληδόνες (Pindar frg. 53) könnte das Suffix *-u̯ōn* enthalten.

[2]) So schreibt Eustathios Od. 1914₅₆ und gibt dazu die Erläuterung: ἔστι δ' ἐν τούτοις τὸ χέλει προστακτικὸν δῆθεν, παρηχούμενον τῇ χελώνῃ.

[3]) Die Dehnstufe dazu liegt vor im germ. Präteritum *gôl,* in got. *gôljan,* ahd. *guollîh,* griech. κιχήλη.

vielleicht in *ἀηδών* in der Bedeutung „Gesang, Gedicht", doch unsicher; *ĝhelēi-* in mhd. *glîen*, vielleicht, aber unsicher, in *χελῑ-χελώνη*. 3) Erweiterung der einfachen Wurzel mit *d* als *aud-* in *αὐδή, ὕδω, ϝοδά* usw.; als *ĝheld-* in ahd. *gelzôn*, an. *gelta*. 4) Antritt des gleichen *d* an die vokalisch erweiterte Wurzel in *au̯ēid-* in *ἀείδω, ἀοιδός* u. a. und in *ἀηδών* in der Bedeutung „Nachtigall", falls es auf **ἀϝηδϝών* zurückgeht; *ĝhelīd-* in *χελῑδϝών, κιχλίζω*.

2. Griech. *ῥίζα*.

ῥίζα ist eine *i̯a*-Bildung. Dazu stimmt genau lat. *rādīx*, nur ist wie in *γενέτειρα* — *genetrīx* u. ä. auslautendes *ī* durch ein *k*-Suffix erweitert worden. Auch das entsprechende got. *waúrts* muß die gleiche Stammbildung haben. In dem *i* des *i*-Stammes steckt das gleiche griech. *i̯a*, lat. *ī*. Nun entsprechen sonst dem *devī*-Typus im Germanischen aber Bildungen wie got. *mawi, þiwi, hulundi* oder mit Umbildung in die *īn*-Stämme *gibandei* u. a. Da im Germ. in die gleiche Flexion auch langsilbige Verbalabstrakta auf *i̯ā* wie got. *bandi* hineingerieten (vgl. z. B. Lommel, Studien über idg. Femininbildungen 73f.), so würde ein got. **waúrti* nicht weiter auffällig sein[1]). In der Flexion von *mawi, maujos* ist nach Ausweis von griech. *γενέτειραν* und ved. *devīm*[2]), *devīs* der Akkusativ des Singulars und Plurals analogisch umgebildet. Er hätte bei regelmäßiger Entwicklung got. **mawi*, **maweis* lauten müssen. Urgermanisch ergäbe das auf *waúrts* übertragen einen Akk. Sg. **vurtīm* und Akk. Pl. **vurtīs*. **vurtīm* mußte in der weitern Entwicklung mit den *i*-Stämmen wie **anstim* zusammenfallen, und es ist nahe liegend, daß dann auch das urgerm. ganz ungewöhnliche **vurtīs* durch **vurtins* ersetzt wurde, da ja Bildungen von *ī*-Stämmen im Gegensatz zu den *ĭ*-Stämmen auch sonst in der Minderzahl waren. So sind also die Akkusative **vurtim* und *vurtins* in gleicher Weise für die Flexion nach den *i*-Stämmen maßgebend geworden, wie die ursprünglich konsonantisch flektierenden Akkusative **tunþum*, **tunþuns*, **fotum*, **fotuns* für die Umbildung nach den

---

[1]) Ebel ob. V 355 nimmt für den Sg. eine Flexion *waúrts* mit stammhaftem *s* an und hat z. B. noch bei von Unwerth, P.Br.B. XXXVI 25 Beifall gefunden. Diese Annahme beruht auf der Schreibung *þo waúrts* Röm. 11, 18. Der sonst zu diesem Zwecke herangezogene Dat. Sg. *waúrtsai* Röm. 11, 17 ist Konjektur für überliefertes *waúrhtai*, wo *h* wahrscheinlich auf Rasur steht. Man wird daher *þo waúrts* nur für Schreibfehler halten können.

[2]) Zuletzt darüber H. Pedersen, La 5. déclinaison Latine 29ff.

u-Stämmen. Allerdings besteht ein Unterschied. Die *u*-Flexion bei *fotus* und *tunþus* ist nur gotisch, während die *i*-Flexion bei *waurts* gemeingermanisch ist. Der Grund wird darin liegen, daß im Plural noch andre Formen vorhanden waren, die eine Durchführung der Flexion nach den *i*-Stämmen unterstützten. Der Instrumental *devībhis* setzt ein **vurtīmis* voraus, das wie der Akkusativ Pluralis leicht nach den *i*-Stämmen hat umgebildet werden können. Der ursprüngliche Nominativ Pluralis **vurtīs* (ved. *devīs*) mußte außerdem früh mit *ansteis* aus **ansteịes* zusammenfallen. War also im Plural der Übergang in die Flexion der *i*-Stämme besonders günstig, so ist es gewiß kein Zufall, daß im Gotischen der Plural *waurteis* „die Wurzel der Pflanze" bedeutet, also für den griech. Singular *ῥίζα* steht, während *waurts* im Singular nur übertragene Bedeutung hat. Das steht schon bei E. Schulze, Got. Glossar 421. Auch aus den andern germ. Sprachen gewinnt man den Eindruck, daß dies Wort ganz überwiegend im Plural vorkommt. Man darf daher vielleicht den Schluß ziehen, daß im Germ. der Typus *devī* in der Regel durch Bildungen wie *mawi, maujos* ersetzt wird, bei vorwiegend pluralisch gebrauchten Wörtern aber durch die *i*-Flexion.

Wenn also der *devī*-Typus im Germanischen neben der gewöhnlichen Vertretung wie in got. *mawi* — *maujos* auch vereinzelt durch einen *i*-Stamm wiedergegeben wird, so ist das aus dem ehemaligen Paradigma heraus wohl verständlich. Es liegt vielleicht ein ähnlicher Fall in as. *meri* vor. Auf die auffällige Übereinstimmung in der Stammbildung zwischen einem Stamm auf *ịă* und *īn* in *γλῶσσα- γλωχῖν-* und *Μαῖρα-* got. *marein-* hat W. Schulze, S. B. A. 1910, 794f. hingewiesen. as. *meri* könnte nun genau wie as. *wurt* aufgefaßt werden, nur mit dem Unterschied, daß es als kurzsilbiger Stamm sein *-i* erhalten hat. Ganz ähnlich beurteilt as. *meri* Joh. Schmidt, Plur. 45. Nur führt er as. *meri* auf urgerm. **marī* zurück, während m. M. nach nur ein **mariz* zu Grunde liegen kann. Da aber die kurzsilbigen femininen *i*-Stämme im As. gänzlich mit den got. Substantiven auf *-ein-* zusammengefallen sind, so ließe sich die Annahme, in as. *meri* liege der Reflex von got. *marei* vor, mit unsern Mitteln nicht widerlegen.

Stimmen so *ῥίζα, rādīx, waúrts* in der Suffixbildung genau überein, so liegt es nahe, auch gleiche Wurzelgestalt anzunehmen. *rādīx* und *vaúrts* decken sich auch hier genau, nur *ῥίζα* macht Schwierigkeiten. Man stellt es heute gewöhnlich mit dem *i* in

χθιζός neben χθές u. ä. auf gleiche Stufe[1]), so Brugmann-Thumb, Griech. Gram.[4] 84; Hirt, Griech. Gram.[2] 105; Idg. Gram. II 80, ähnlich auch G. Meyer, Griech. Gram.[3] 68, und sieht darin Schwächung aus einem **vred*i*a*. Aber *rādix* weist auf eine zweisilbige Wurzel, während sich ein **vred*i*a* oder **vr̥d*i*a* nur auf eine einsilbige beziehen kann. Oben S. 83ff. war darauf hingewiesen worden, daß der zweite Vokal einer zweisilbigen Wurzel leicht zur Assimilation hinneigt. In den angeführten Beispielen war sie stets progressiv. Ein solcher Fall ist in ῥίζα unmöglich, weil sich die Vollstufe **verəd-* nirgends mehr nachweisen läßt. Nun gibt es aber eine Schwundstufe der zweisilbigen Wurzel von der Art, daß der erste Vokal ausfällt und der zweite erhalten bleibt, wie in lat. *gravis*, griech. πλέθρον (s. ob. S. 117), ags. *cran* usw. Bei solchen Bildungen war nur eine regressive Assimilation möglich. Die sehe ich in ῥίζα < *ϝρəδια. Der auslautende Vokal der zweisilbigen Wurzel ist also durch das folgende *i̯* zu *i* assimiliert worden. Dann stimmen ῥίζα, *rādīx*, *waúrts* nicht nur in der Suffixbildung, sondern auch in der Wurzelstufe auf das schönste zu einander.

Einen ganz ähnlichen Fall wird es bei der Seltenheit derartiger Bildungen schwerlich geben. Aber an ein in gewisser Weise ganz ähnlich geartetes Beispiel möge doch erinnert werden, zumal unsre Handbücher entweder darüber schweigen oder ganz unmögliche Erklärungen vorbringen. Zu hom. οἰκτρός gehört das Verbum οἰκτίρω. Brugmann, Grundr.[2] II 1, 358; Brugmann-Thumb, Griech. Gram.[4] 353 Anm. 2 nehmen als Grundform von οἰκτίρω ein *οἰκτιρο- an und verweisen deshalb 227 Anm. 2 auf οἰκτίζω. Nun kann aber aus dem erst nachhomerischen οἰκτίζω kein Stamm *οἰκτιρ- erschlossen werden. Ich sehe keine andre Möglichkeit als οἰκτίρω auf *οἰκτριω oder *οἰκτəριω zurückzuführen. Hier ist unter der Doppelwirkung von *οι̯* — *i̯* das dazwischen stehende *r̥* oder *ər* zu *ir* umgefärbt worden. Diese, wie mir scheint, allein ansprechende Erklärung habe ich als Student bei W. Schulze in den Vorlesungen gehört.

3. Die Bildung des Femininums der *ŭ*-Stämme im Griechischen.

Soweit die Feminina der *ŭ*-Stämme im Idg. auf *iă (-ī)* ge-

[1]) Die Kürze des ι in ῥίζα bezeugt ausdrücklich Herod. II L. 579, 19 = Choer. 256, 19: ῥίζα ἔχει γὰρ τὸ ι πάντως συνεσταλμένον. Das bemerke ich wegen Fortunatov ob. XXXVI 37.

bildet werden[1]), tritt das Motionssuffix unmittelbar an den schwachen Stamm, der vor Vokal als *u̯* erscheint. Vgl. ai. *svādúḥ* — *svādvī*, lit. *platùs* — *platì*, got. *hardus* — **hardi* mit Schwund des *u̯*, der in den obliquen Kasus entstanden ist[2]), und das aus **su̯ādu̯ī* umgebildete lat. *suavis*. Ganz aus dem Rahmen heraus fällt das Griechische, das scheinbar vor der Endung *-ια* den starken Stamm aufweist, wie *ἡδεῖα*. Es ist nur die reine Folgerichtigkeit, wenn Wackernagel, IF. XLIII 123 in diesem Fall de Saussures flexion faible sieht[3]). Aber seine Vermutung über diese Formen vermag ich doch nicht zu teilen. Zunächst kann ich ihm nicht zustimmen, wenn er in dem *e* in *ἡδέος* dasselbe *e* wie in *ἡδεῖα* sehen will; *ἡδέος* zeigt nach m. A. den starken Stamm[4]). Er weist ferner beiläufig auf die ai. Feminina auf *-āvī* (wie *vasā́vī* zu *vasúḥ*) und hält wohl *-εῖα* im Griechischen für eine Kürzung aus ai. *-āvī*. Allein schon der Akzent in *vasā́vī* und *jahnā́vī* ist auffällig, s. u. S. 131.

Ferner verlangt viel eher die Dehnung in der Suffixsilbe *-āvī* eine Deutung, da sonst die *ŭ*-Stämme Langdiphthong nirgends aufweisen[5]). Ich lehne daher eine Verknüpfung von *-εῖα* mit *-āvī*, das auch im Ai. ganz isoliert steht, ab.

Im Ai. hat sich neben *pṛthúḥ* — *pṛthvī* in isolierter Bedeutung *pṛthivī* erhalten, dessen Verhältnis zu *pṛthvī* Thurneysen, IF. IV 84f. richtig bestimmt hat. Dabei waren für das adjektivische *pṛthvī* die vielen Bildungen von einsilbigen Wurzeln wie *svādvī* maßgebend, deren Maskulina mit *pṛthúḥ* genau übereinstimmten. Da im Griechischen wie im Ai. der zweisilbige Wurzelvokal unter den gleichen Bedingungen blieb, so liegt es nahe, Bildungen wie *pṛthivī* auch im Griechischen zu vermuten. Auf die genaue Entsprechung *Πλάταια* oder *Πλαταιαί* hat Thurneysen a. a. O. bereits

[1]) Vgl. Sommer, IF. XXXVI 166ff.

[2]) Vgl. Joh. Schmidt bei Mahlow, AEO 30 und Streitberg, IF. XIX 214f.

[3]) de Saussure selbst Syst. 207 neigt eher dazu in *πλατεῖα* als in *pṛthvī* das Alte zu sehen, spricht sich aber sonst über die Bildung nicht weiter aus.

[4]) Alt ist der starke Stamm im Lok. Sg. *ἡδέϝι*, im Nom. Plur. *ἡδέϝες* und wohl auch, wie die Übereinstimmung zwischen Griech., Germ. und Slav. lehrt schon seit idg. Zeit im Gen. Plur.; *ἡδέος* ist kaum anders als *ἡδέσι* und *ἡδέας* aufzufassen. Für den Akk. Plur. kennt Zenodot bekanntlich noch *πολῦς*, vgl. Bekker, Hom. Blätter I 39.

[5]) Es käme höchstens der Lok. Sg. in Frage. Man ist heute allerdings vielfach geneigt, Ableitungen vom Lok. Sg. aus anzunehmen, vgl. Brugmann, Gr.[2] I 1, 218, der auch die ai. Bildungen auf *-āvī* so deutet. Aber diese Erklärung bedarf einer großen Einschränkung; ai. *nārī* und *brahmāṇī* weisen sicher in eine ganz andere Richtung.

hingewiesen. Vgl. auch Wackernagel, GGN. 1914, 116. Wie die Färbung des zweisilbigen Wurzelvokals gewesen ist, läßt sich mit Sicherheit nicht ausmachen. In Frage kommt *α, ε, ο*, vgl. W. Schulze, ob. XLV 23 und meine Ausführungen ob. S. 83ff. Falls *πλάθανον* dazu gehört[1]), würde man auf *α*-Färbung mit gewisser Wahrscheinlichkeit schließen dürfen. Dann wäre **πλαταια* das Ursprüngliche. Nun hat die Lautgruppe *αια* griech. zu *εια* dissimiliert werden müssen, wie *Ῥηναιεύς* zu *Ῥήνεια* u. a. zeigen, und diese Erscheinung ist nicht bloß auf das Attische beschränkt gewesen. Vgl. Wackernagel, IF. XXV 332f.; Günther, IF. XXXIII 414ff.; Bechtel, Gr. Dial. II 49f.; Jacobsohn ob. LVII 90 Anm. 1. Bei *Πλάταια* erhielt sich *αι* unter dem Einfluß von *Πλαταιεύς*, im Adjektivum **πλαταια* stand die Femininform ganz isoliert, so daß sie regelrecht zu **πλατεια* werden mußte. Zu dieser Umfärbung von *α* zu *ε* trug nun auch bei, daß schon vor dem *u̯*-Schwund neben dem Femininum **πλατα-u̯ι̯α* im Maskulinum und Neutrum der Stamm *πλατ-εu̯-* lag. Für das griech. Sprachgefühl war aber die Analyse von **πλατα-u̯ι̯α* und *πλατ-εu̯-ος* genau die gleiche, und so ist es begreiflich, daß auch von hier aus eine Umfärbung des *α* zu *ε* eintreten konnte. Darauf weist nun auch der Akzent. Wie Lehrs, Qu. ep. 166ff. gezeigt hat, haben die Alten noch die Betonung *θάλεια, λίγεια, (ἐ)λάχεια*[2]) gekannt, und Wackernagel, GGN. 1914, 115f. hat weiter darauf hingewiesen, daß diese Betonung im N. Sg. alt sein muß, wie die Parallelbildungen auf *-ια* es fordern. Im Nomen propr. *Πλάταια, Πλαταιαί* ist die alte Betonung offenbar geblieben. Mit *Πλαταιαί* auf gleicher Stufe steht ferner *θαμειαί, ταρφειαί*[3]) (Lehrs, Aristarch[2] 259). Dann kann **πλατεῖα* < **πλατεu̯ι̯α* < **πλαταu̯ι̯α* nur wieder von *πλατέος* und Genossen den Akzent erhalten haben, wo er für die Oxytona nach Ausweis des Altindischen alt ist.

Es gibt schließlich noch eine weitre Erscheinung, die die Umfärbung des auslautenden Vokals der zweisilbigen Wurzel, falls er nicht von Hause aus *e* war, zu *e* gefördert hat. Bekanntlich erscheint ein *ŭ*-Adjektiv komponiert als *s*-Stamm, z. B. *δασύς* — *ἱπποδασής, βαρύς* — *οἰνοβαρής*, ai. *pr̥thú* — *sapráthas-, mr̥dú* — *ū́rṇamradas-* (Wackernagel, Ai. Gr. II 1, 232; Fränkel, ob. XLIII

[1]) Dagegen sprechen sich aus z. B. Lagercrantz, Zur griech. Lautgeschichte 68ff. und Bechtel ob. XLIX 118; aber vgl. *πλαταμών*.

[2]) Dazu kommt noch *πράεια* nach Etym. Gud. 369$_{15}$ 370$_{19}$. Die letzte Stelle ist identisch mit Cramer, Anek. Ox. I 256 und Etym. Magn. 565$_{5}$ff. (vgl. Lehrs, Qu. ep. 170). Nur fehlt in beiden der entscheidende Satz.

[3]) *θαμειαί* : *θαμά* = *ὠκύς* : *ὦκα* usw.

205 und Anm. 1). Dazu kommt, daß im Plural in den meisten Kasus adjektivische *u*- und *s*-Stämme überhaupt gleich lauten, z. B. πολέες — εὐγενέες, πολέων — εὐγενέων, πολέας — εὐγενέας [1]). Von welchen dieser drei Erscheinungen die Umfärbung von α zu ε am stärksten beeinflußt ist, läßt sich kaum ausmachen.

Wie πλατύς ist auch βαρύς, lat. *gravis* eine zweisilbige Wurzel, so daß auch hier βαρεῖα < *βαρα-υ̯ι̯α das Alte sein muß [2]). Bei εὐρύς läßt sich die Färbung des auslautenden Wurzelvokals nicht sicher ermitteln. Daher könnte εὐρεῖα alt sein, es könnte aber auch wieder auf *εὐρα-υ̯ι̯α zurückgehen. Dagegen ist die ehemalige Zurückführung von πολλή auf *πολυ̯ι̯α durch W. Schulze, Qu. ep. 82 kaum möglich. Man würde dann wohl eher ein *πολεῖα zu erwarten haben. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß πολλός neben πολύς auf *πολυλός zurückgeht (Thurneysen, IF. XXI 176), der sich auch W. Schulze selbst, Festschrift für Jagić 343 Anm. 1 angeschlossen hat. Dagegen Wackernagel, GGN. 1914, 121.

Wie im Ai. die Femininbildung der *ŭ*-Adjektiva einsilbiger Wurzeln die der zweisilbigen verdrängt hat, so glaube ich, daß umgekehrt im Griechischen die Feminina der zweisilbigen Wurzeln über die der einsilbigen gesiegt haben. Das klingt zunächst unwahrscheinlich, weil ja die einsilbigen Wurzeln rein zahlenmäßig weit überwogen. Aber man mache sich einmal klar, wie bei regelmäßiger Bildung die Feminina etwa von βαθύς, κρατύς, ἡδύς, ἐλαχύς, γλυκύς, λιγύς, ταρφύς, θαλύς, δασύς usw. gelautet hätten. Das Ergebnis wäre nach Übertragung des konsonantischen -*i̯* aus den obliquen Kasus in den Nom. Sg. ein *βαθυ̯ι̯α, *κρατυ̯ι̯α, *ἡδυ̯ι̯α, *ἐλαχυ̯ι̯α, *γλυκυ̯ι̯α, *λιγυ̯ι̯α, *ταρφυ̯ι̯α, *θαλυ̯ι̯α, *δασυ̯ι̯α gewesen, wo überall *u̯* zwischen beiden Konsonanten hätte schwinden müssen. Daraus wären entstanden zu βαθύς ein *βασ(σ)α, zu κρατύς ein *κρασ(σ)α, zu ἡδύς ein *ἧζα, zu ἐλαχύς ein *ἔλασσα, zu γλυκύς ein *γλυσσα, zu λιγύς ein *λιζα, zu ταρφύς ein *ταρπτα, zu θαλύς ein *θαλλα, zu δασύς ein δαισα usw. [3]). Das

---

[1]) Auf Grund dieser Erscheinungen hat Jacobsohn, Hermes XLV 71 f. auch erwogen, ob nicht die homerischen Dative Plur. πελέκεσσι, πόλεσσιν, πόλεσσ' einfach Umbildungen nach den *s*-Stämmen sind.

[2]) Wegen ved. *pūrvī* sollte man eine andre Form der Tiefstufe erwarten. Aber Partizipien wie *dhamitá-*, *śamitá-*, *svanitá-* u. a., die kaum etwas andres als Tiefstufe sein können (ob. S. 88. 91 u. Anm. 1) stehen mit βαρεῖα auf gleicher Stufe.

[3]) Man vergleiche dazu die Komparative wie βράσσων, πάσσων, μάσσων, γλύσσων, βάσσων, ἐλάσσων, θάσσων, ἆσσον, ἥσσων, κρέσσων, μείζων, ὀλείζων, die z. T. Lentz, Herodian I 523_{30} allerdings unter anderm Gesichtspunkt zu-

heißt also, überall wich das Femininum derart vom Maskulinum ab, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Maskulin- und Femininform auf die Dauer für den Sprechenden kaum vorhanden war. Damit war der Anlaß zu einer Neubildung sofort gegeben. Sie fand sich leicht, wenn man an Formen wie *πλατεῖα, βαρεῖα, εὐρεῖα* anknüpfte, die im Maskulinum genau mit den einsilbigen Wurzeln übereinstimmten. Auch dabei kann das *e* der obliquen Kasus des Maskulinums und Neutrums mitgewirkt haben.

Man kann zum Schluß noch die Frage stellen, ob nicht noch Spuren der alten Femininbildung im Griechischen vorhanden sind. Mit Sicherheit weiß ich nichts anzuführen, aber auf zwei Fälle, die unter Umständen Reste davon zeigen, möchte ich doch hinweisen. Neben *πραΰς* aus **prāi̯us* besteht ein Adjektiv *πρᾷος*. Im Attischen scheint die Schreibung ohne *ι* subscriptum üblich gewesen zu sein, vgl. Meisterhans-Schwyzer, Gram. der att.Inschr.[3] 64 und Bechtel, Histor. Personennam. 501. Aber daneben weist die Grammatiker-Überlieferung auch auf Schreibung mit *i*. Vgl. Herodian L. I 109_b *πρᾷος* und I 237_{14} *πραΰς* und Etymologicum Gudianum 478_{31} *πρᾷος, παρὰ τὸ ῥᾷον, ὃ σημαίνει τὸ εὔκολον. ἔχει δὲ τὸ ἰῶτα· τὰ εἰς ον καθαρὰ δισύλλαβα, διφθόγγῳ παραληγόμενα τέσσαρά εἰσι· καὶ τὰ μὲν δύο ἐκφωνοῦσι τὸ ἰῶτα, οἷον πλεῖον, δεῖον, τὰ δὲ δύο οὐχὶ, οἷον ῥᾷον, πρᾷον.* In *πραΰς* aus **prāi̯us* hatte das *ι ἀνεκφώνητον* keinen Platz. *πρᾷος* führt Boisacq auf **prāi̯u̯os* als Weiterbildung eines *ŭ*-Stamms mit *ŏ*-Suffix zurück. Hier war *i* berechtigt. Ganz ähnlich sieht Jacobsohn, Hermes XLIV 83ff. in *ἥμισσος*[1]), das vorzüglich den dorischen Mundarten eigen ist, eine *o*-Erweiterung von *ἡμιτυ̯-*. Ich sehe nichts, was gegen diese Ansicht sprechen könnte. Erwägen ließe sich nur, ob nicht *πρᾷος* oder wenigstens *ἥμισσος* erst nach einem Femininum **πρᾷα* aus **prāi̯u̯i̯ă* zu **prāi̯u̯a*[2]) oder **ἡμιτυ̯ι̯α* zu *ἥμιτι̯α*

sammengestellt hat. Hier haben sich die vom Positiv im Stammauslaut abweichenden Formen in den einzelnen Mundarten auch nur z. T. erhalten, da die Verbindung zwischen Positiv und Komparativ nicht so eng war, wie etwa zwischen Maskulinum und Femininum der gleichen Steigerungsform.

[1]) Vgl. darüber Jacobsohn a. a. O. und Brugmann, Ber. S. Ges. 1901, 90. Die auf spätern Inschriften sich findende Form *ἥμισος* erklärt Jacobsohn ansprechend als Kreuzung zwischen *ἥμισυς* der Koine und *ἥμισσος*. Dagegen muß *ἕμισον* in der neugefundenen lokrischen Bronze für *ἕμισσον* stehen, was bei dem Alter der Inschrift kaum Schwierigkeiten macht, vgl. auch die Schreibungen *κατὸ = κατ το, πάντεσιν, ἀλαζέσθō, γεγραμένōν* und v. Wilamowitz, Sitz. Berl. Ak. 1927, 13.

[2]) Länge des zweiten Komponenten eines Diphthongs mußte gekürzt werden. Vgl. Optative wie *εἶμεν, φέροι* oder Dual Medii ai. *bhárete* aus **bhara-itai*.

zu *ἥμισσα neu gebildet ist. Dann würde σσ in ἥμισσος nicht auf τῳ, sondern auf τῐ beruhen. Welche Deutung bei ἥμισσος die richtige ist, läßt sich schwer entscheiden. Bei πρᾶος macht allerdings der Umstand Schwierigkeiten, daß ein Femininum vom ŏ-Stamm nicht vorhanden ist. Dazu kommt der Akzent. Denn das Verhältnis πραΰς zu πρᾶος stimmt genau zu ai. *vibhú-, víbhva-* oder *ṛbhú- ṛ́bhva-*[1]).

Halle (Saale). F. Specht.

Haplologie im Satzzusammenhang.

Seit Schwyzers schöner Entdeckung IF. XIV 24 ff. *βάλλ' ὄνυχας* Hesiods Scut. 254 statt *βάλλον ὄνυχας* ist öfter über diese Frage gehandelt worden. Dabei ist auch manches mit zur Sprache gekommen, was nicht hierher gehört. Wegen der Literatur verweise ich auf E. Fraenkel, Baltoslavica 47. Euripides' Orest. 502 f. heißt es

τὸ σῶφρόν τ' ἔλαβεν ἀντὶ συμφορᾶς
καὶ τοῦ νόμου τ' ἂν εἴχετ' εὐσεβής τ' ἂν ἦν.

ἀντὶ συμφορᾶς ist nur von einem kleinen Teil der Handschriften überliefert, die besten haben dafür *ἂν τῆς συμφορᾶς*, vgl. den kritischen Apparat bei Murray. Dem Scholiasten scheinen beide Lesarten bekannt gewesen zu sein. Die früheren Herausgeber schreiben *ἂν τῆς συμφορᾶς*, während sich Nauck, Wecklein, Murray für *ἀντὶ συμφορᾶς* entscheiden. Beide Lesarten haben scheinbar eine Härte. Wählt man *ἀντὶ συμφορᾶς* so fehlt *ἂν*, das in den beiden folgenden völlig gleich geordneten Sätzen vorhanden ist. Entscheidet man sich für *ἂν τῆς*, so ist der Genitiv unverständlich. Zwar hat G. Hermann in seiner Ausgabe auf Aischylos Agamemnon 350

πολλῶν γὰρ ἐσθλῶν τήνδ' ὄνησιν εἱλόμην

verwiesen (vgl. auch Opuscula I 180) „hunc ego fructum multae prosperitati praefero". Aber in diesem Falle steht *εἱλόμην* in dichterischem Sinne für das Kompositum *ἀνθειλόμην* und teilt demgemäß auch dessen Konstruktion. Der betreffende Vers des Euripides ist dagegen sofort in Ordnung, wenn man *ἀντὶ* gleich *ἂν ἀντὶ* nimmt. Dann ist *ἂν τῆς* nichts weiter als alte Konjektur für das scheinbar fehlende *ἄν*. Lehrreich ist der Fall insofern, als sich diese Haplologie bei einem Stilisten wie Euripides findet. Erträglicher wurde sie durch die beiden *ἂν* der koordinierten Sätze.

Halle (Saale). F. Specht.

[1]) Vgl. auch ai. *harít* neben *hárita-* u. a.

Kultur und Sprachgeist in den Monatsnamen.

1. A. Meillet hat in seinem kleinen Aufsatz „Sur certains noms de l'année" in den MSL. XXIII, Heft 2 (1927), 146f. gezeigt, wie sich die Tierzucht der Indogermanen in festen Gebräuchen der Jahresbezeichnung widerspiegelt. Hieran anknüpfend bemerken wir, daß eine jüngere Kultur, der die Seßhaftigkeit voraussetzende Ackerbau, sich erst in dem Namen der zuletzt benannten Jahreszeit, in deren Benennung die Sprachen stark auseinandergehen, im Herbst nachweisen läßt. Hierher gehört *herbist* selbst (zu *carpere* und *καρπίζειν*) sowie die weiter verbreitete Sippe von slav. *(j)esenь,* apr. *assanis,* got. *asans* usw., zu der nach W. Schulze, Quaest. ep. 475 auch *ὀπώρα* „Herbst" gehört, aus **ὀπ- ὀσάραν* „nach der Erntezeit". Die früher bekannten Jahreszeiten Sommer, Winter und ihr Zwischenglied Frühling sind nach Witterungserscheinungen benannt, nach der Hitze, dem Schnee und vermutlich der Zunahme des Lichtes. Die Jahressechstel der Inder sind nach diesem Witterungstypus ergänzt (*varṣaḥ* „Regenzeit", *šarad* „der feuchte Herbst", *šiširaḥ* „Tauzeit"), während die 6 *gāhanbār* des Avesta auch Viehzucht und Ackerbau in ihr System hineinziehen (*paitišhahya* „was die Aussaat, das Getreide betrifft", *ayāđrima* „Eintrieb von der Alm"), und ebenso steht es mit den iranischen Monatsnamen, auf die später noch zurückzukommen sein wird.

Wenn wir hier von den Jahreszeiten hinüberspringen zu den Monaten, so darf dagegen nicht eingewandt werden, daß die Benennung der Monate erst viel später erfolgte, nachdem das Jahr in Monate eingeteilt worden war. Denn einmal liegen die Namen der Monate vielfach in derselben Richtung wie die der schon vorher eingeführten Jahreszeiten, und zum andern sind die Benennungen der Monate von Jahreszeiten auf diese übertragen worden, wobei der Name oft von einem größeren Zeitraum auf einen Monat eingeschränkt wurde[1]). Diese Verengerung wird nicht nur dadurch deutlich, daß ein Name für verschiedene Monate in ein und derselben Sprache gilt (*Hartmonat* für November, Dezember, Januar und sogar Februar, *Herbstmonat* für September, Oktober, November; Beispiele aus den baltoslavischen Sprachen folgen später), sondern auch dadurch, daß ein Name in eng verwandten Sprachen verschiedene Monate bezeichnet (z. B. aksl. *brězьnъ* April : čech. *březen* März, lit. *biržēlis* April, Mai, Juni.

[1]) Schrader-Nehring, Reallexikon II² 71.

Serb. *lipanj* Juni : klr. *łypeń* Juli : poln. *lipiec* Juli, lit. *liepos mėnuo* Juli : lett. *liẽpu mẽnesis* Juni, Juli. Aksl. *listopadъ* Oktober : čech. *listopad* November, lit. *lapkri(s)tỹs* Oktober, November : lett. *lapkritis* November). Die Verengerung des Zeitraums wird auch dadurch vorgenommen, daß ein Name auf mehrere (meist zwei, seltener drei) Monate verteilt wird. Das geschieht auf verschiedene Weise. Einmal durch Zählung; das findet sich im Germanischen. In bayrischen Kalendern des 15. Jahrhunderts werden folgende Monate durch Zählung geschieden: *das erst, das ander ackermonat* März, April; *das erst, das ander mai* Mai, Juni; *der erst, der ander augst* Juli, August bzw. August, September; *der erst, der ander, der dritt herbst* September, Oktober, November[1]; ebenso *der erst, der ander, der dritt herbstmân*; daneben *der erst, der ander herbstmân* für Oktober, November; *der erst, der ander winter* November, Dezember[2]. Ähnlich ist die Zählung in dem von Beda überlieferten angelsächsischen Kalender, nur daß — außer beim Schaltmonat — kein Zahlwort verwendet wird, sondern „der vorderste", „der frühere", „der hintere": *forma giuli, æftera giuli; ǽrra lída, æftera lída se đridda lída.* Ansätze zur Zählung zeigt auch der altnordische Kalender mit seinem *einmānuđr* „Einmonat (bis zum Beginn des Sommers)" und *tvímānuđr* „Zweimonat (bis zum Beginn des Winters)". Das gotische *fruma Jiuleis* wird gleich anzuführen sein.

Zweitens werden zwei Monate durch den gleichen Namen bezeichnet, jedoch eine Scheidung durch den Zusatz „groß" bzw. „klein" bewirkt. Insbesondere ist das slavisch. Die Bezeichnung der Jahreszeit wird auf zwei Monate übertragen, auf deren einen sie stärker paßt als auf den anderen. Der älteste Beleg für *travьnъ* „Grasmonat" findet sich wohl im altruss. galizischen Tetraevangelium von 1144 (Kryloser Ev.) *mai rekomyj travnъ* (vgl. Sreznevskij, Materialy s. v.), und Mai ist die vorherrschende Bedeutung, z. B. heute noch im Kalender der Tschechen. Ein aus dem Jahre 1466 stammendes Verzeichnis slovenischer Monatsnamen (vgl. IF. A. XII, S. 311, Nr. 61) bietet *maly trawen* für den April, *weliky trawen* für den Mai. Ebenso ist es im Kroatischen: *mali travan, veliki travan*; hier bezeichnet aber *travan* ohne Zusatz noch den Mai. Es ist der Monat in dem das Gras grünt, der April zeigt noch nicht den Höhepunkt des Grünens, sondern nur den Beginn, daher heißt

---

[1]) Auch albanesisch: *vjesht e pār, vjesht e dȳt, vjesht e trēt.*

[2]) Vgl. Karl Weinhold, Die Deutschen Monatsnamen (Halle 1869), S. 13 und passim im alphabetischen Register.

er der „kleine Grasmonat“ [1]). Čech. *srpen,* poln. *sierpień,* klr. *serpeń* ist der August (Sichelmonat). Dagegen bezeichnet der Name im Slov. und Serb. den Juli (*srpen, srpanj*). Er ist offenbar von der Zeit der Sichelernte hergenommen in den einzelnen Sprachen verschieden auf die beiden Monate verteilt worden. Im Slovenischen gibt es aber auch (wieder 1466) *maly serpan* für den Juli, *weliky serpan* für den August. Hier ist allerdings merkwürdig, daß der Juli auch ohne Zusatz *srpen* genannt wird, obwohl der August der *weliky serpan,* der „eigentliche“ Sichelmonat ist [2]). Der Unterschied der so bezeichneten Saison in den beiden Monaten ist oft unerheblich, durch die Witterung können leicht Verschiebungen eintreten, so daß auch eine Verschiebung in den Monatsnamen begreiflich wird. Ein ganz krasses Beispiel bietet das čech. *červen.* Es ist zunächst Bezeichnung des Zeitraumes, der sich über Juni und Juli erstreckt. Im Altčechischen findet sich der Name auch für jeden der beiden Monate, wobei der Juli als *červen druhý* bezeichnet werden kann. Dann werden Unterscheidungen vorgenommen: *malý červen, červen menší* = Juni, *červen veliký* = Juli. Genau entsprechend ist die Unterscheidung durch das Suffix (worüber später): *červ(e)nec* Juni, *červen* Juli. Aber genau umgekehrt schon altčechisch, und so heute durchgedrungen, *červen* Juni, *červenec* Juli. Ein Beispiel, das uns über das Slavische hinausführt, bietet das Bulgarische. Hier heißt der Januar *golěm sěčko,* der Februar (*malki*) *sěčko,* der große und der kleine Schneidemonat, doch wohl von der Kälte. Ursprünglich bezeichnete slav. *sěčьnъ* einen Zeitraum, der sich etwa über die späteren Monate Januar und Februar erstreckte. Daher verteilt sich der Name verschieden auf die beiden Monate: serb.-ksl. und klr. ist der

[1]) Es handelt sich natürlich nicht um die Zeit der Grasblüte. Ein russ. Bauernsprichwort aus Sibirien betont die Wichtigkeit des Mais für das Gras: *Maj, sěna daj, sam na pečku polězaj* „Mai, gib Heu, klettre selbst auf den Ofen“; (es ist dort im Mai oft noch kalt). Vgl. Aleksěj Makarenko: Sibirskij narodnyj kalendar̂ (= Zapiski imp. russ. geogr. obšč. po otděl. ätnogr. tom 36, St. Petersburg 1913) S. 81. Die Großrussen mähen das Gras erst in der Blüte, nicht vor der Johannisnacht, vgl. D. Zelenin: Russ. Volkskunde (slav. Grundr.) S. 371. Daher russ. *sěnozornik* Juli (Zeit, wo das Heu von der Sonne verbrannt wird), klr. *šinokos* Juli (Heumahd); im Poln. nicht zum Monatsnamen geworden: *do sianokosów* „bis zur Heuernte“ Reymont, Chłopi III 18. Deutsch *hewimânoth, Heuet* = Juli; Edw. Schröder macht Forsch. und Fortschr. IV 231 darauf aufmerksam, daß dieser Monatsname heute nicht mehr paßt, da das Gras jetzt im Juni geschnitten wird, ehe es ausgeblüht hat.

[2]) Ähnlich ist *maior Polonia,* Großpolen, das ursprüngliche, das eigentliche Polen; natürlich Altpolen, vgl. *maior natu.*

Januar so benannt, abulg. (Assem.) und aruss. (Kryloser Ev. 1144) der Februar. Auch das sloven. Verzeichnis der Monatsnamen von 1466 hat *setsczan* für den Februar; doch gilt daneben im Slov. und Kroat. der Name für die beiden Monate. Ja im Slovakischen haben wir wieder die Unterscheidung von *groß* und *klein: veliký sečen* und *malý sečen* (bei Štur, vgl. Ilešič, A. f. sl. Phil. XXVII 143f.)[1]), und bei den kleinrussischen Huzulen sind diese Monate durch Zählung unterschieden: *sičenj pervyj, sičenj druhyj* (Kałužniacki, ebd. 272)[2]). Auf die Kälte geht auch der bei den Huzulen übliche zweite Name des Februars: *lutyj,* der auch allgemein kleinrussisch ist sowie polnisch und altrussisch (vgl. Hofmann, Ausdrucksverstärkung S. 130)[3]). Und auch hier findet sich dasselbe wie bei *sěčьnъ*: im Altpolnischen bezeichnet *luty* sowohl den Januar als auch den Februar (Nehring, Altpoln. Sprachdenkm. 31f.; Brückner, A. f. sl. Phil. X 387). Auch der von Brückner S. 414 erklärte altpolnische Name des Februars *strompacz* gehört in das gleiche Bedeutungsfeld, da er vom steif gefrorenen Erdboden hergenommen ist. Nachdem die Wege infolge des schlechten Wetters aufgeweicht und unpassierbar geworden waren, bringt die Kälte im Januar und Februar erst wieder die Möglichkeit, auszufahren. Da die Kälte im Januar stärker ist als im Februar, ist die Verteilung von *groß* und *klein* ganz verständlich.

Nun finden wir etwas Entsprechendes im Deutschen: *der große Horn* „Januar", *der kleine Horn* „Februar". Also schließt man daraus (z. B. Hirt, PBB. XXII 232), daß *horn* ursprünglich mindestens einen zweimonatlichen Zeitraum bezeichnete. Aber leider ist uns *horn* nicht für die längere Periode überliefert, auch das mhd. *horn* „Januar", das man in den Wörterbüchern findet, scheint nicht zu existieren; jedenfalls kann man *an dem mentag vor dem tag horne* in der Fischerordnung zu Auenheim 1442 (Mone in seiner Zeitschrift f. d. Gesch. des Oberrheins IV 79, dazu 81) nicht für den Januar anführen. Alt ist nur *hornunc* „Februar" seit Karl dem Großen festgelegt und weiter fortlebend. *Der große* und *der kleine Horn* sind uns erst seit neuhochdeutscher Zeit sicher belegt[4]). Und Rüdigers Erklärung (im Zuwachs II (1783) 85)

[1]) *Velký sečeň* auch in dem von der Božena Němcová aufgezeichneten Märchen von den 12 Monaten. Vgl. Polívka, Zapysky tovar. Ševčenka 141—43, II 1f.

[2]) Auch Želechivśkyj II 869: *sjičeń druhyj* „Februar".

[3]) Vgl. Reymont, Chłopi II 251, 7 *ten lutowy, zimny wieczór* „dieser kalte Februarabend".

[4]) Es scheint demnach mit der Überlieferung nicht übereinzustimmen, wenn Edw. Schröder, Forsch. und Fortschr. IV 230 sagt, daß zuerst *großer* und *kleiner*

„Horn, der kleine, so nennet der gemeine Mann“ (in Halle [1])) „den Februar im Gegensatz des Januars als großen, weil er länger oder vielmehr, weil er kälter ist“ braucht für den ursprünglichen Sinn des *hornunc* nichts zu beweisen. Die Bezeugung der Namen *großer* und *kleiner Horn* in Thüringen, im Halleschen und in Schlesien läßt den Verdacht aufkommen, daß diese Namen unter slavischem Einfluß entstanden sind. Es gab das alte deutsche *hornunc,* dessen Endung nach der Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes deminutiv aufgefaßt wurde. Da die Slaven manche Monate, darunter auch den Januar und Februar, durch den Zusatz von *groß* und *klein* unterschieden, lag es nahe, zu dem als klein aufgefaßten *hornunc* einen *großen horn* neu zu bilden. Begünstigt wurde diese Entwicklung dadurch, daß schon früher bisweilen *hornunc* mißbräuchlich auf den Januar angewendet worden war (den ältesten Beleg scheint L. Dieffenbach im Novum Glossarium aus dem Jahre 1486 zu zitieren), so daß die gleich benannten Monate Januar und Februar unterschieden werden mußten. *Der große* und *der kleine Horn* können auch nicht durch Volkssprüche wie *der kleine Hornig spricht zum großen Hornig: Wenn ich die Macht hätte wie du, do ließ ich's Kolb gefrieren ei der Kuh* (schlesisch; Vogt, Mitt. der schles. Ges. f. Volkskunde IX 3) als alt bewiesen werden. Denn wie bei vielen Bauernsprüchen erweist der Reim ahd. mhd. *dû, du* : *kuo,* daß der Vers erst jung ist. Daß ein solcher Vers (in Schlesien gibt es mehrere Varianten; Schleicher führt ihn auch aus Sonneberg an) auch in der Schweiz bekannt ist (Staub-Tobler, Schweizerisches Idiotikon II 1627), paßt durchaus zu der angenommenen Entlehnung aus dem Slavischen; denn in den Ostalpen sitzen ja die Slovenen. Und diese haben Berührungen mit den am meisten zum Südslavischen neigenden Westslaven, den Slovaken, bei denen ein ganz entsprechender Spruch belegt ist: *Keby malý sečeň mal také právo, ako hrubý sečeň, zamrazil by v krave teľa* (um Preßburg, A. f. sl. Phil. XXVII 144). Ähnliches gibt es übrigens im Finnischen, wo Januar und Februar *iso-tammi* und *pikku-tammi* heißen (Groß-Eiche und Klein-Eiche), was doch wohl von dem eichenharten Erdboden hergenommen ist (vgl. Grimm, Gesch. der d. Spr. I 100). Und nun haben die Finnen ein Märchen, wo es heißt: *Die kleine Eiche sagte zur großen Eiche: Wäre ich an deiner Stelle, so würde ich das Füllen an den Bauch*

Horn Januar und Februar bezeichneten und erst später *Hornung* auf den Februar festgelegt wurde.

[1]) II 58 „mein besonderer Standpunkt ist Halle“.

des Pferdes .. frieren lassen .. (Schiefner, Bulletin de la classe hist.-phil. de l'acad. St. Petersburg XIV (1857) 217f.; vgl. auch Sp. 189 *mun kyrlać oix, kizin kyrlać oix* „sehr steiler Monat, wenig steiler Monat" für den zweiten und dritten Monat der 13 Monate der Tschuwaschen).

Den Einfluß der Slaven auf die Monatsnamen[1]) *großer* und *kleiner Horn* macht mir insbesondere der Umstand wahrscheinlich, daß die Unterscheidung in *groß* und *klein* bei Monaten zwar den Slaven geläufig ist, aber den Deutschen, wie überhaupt den Germanen, fremd ist. Während bei Orts- und Flurnamen beide Sprachen Unterscheidungen mittels *groß* und *klein* verwenden, ist das bei den Monatsnamen ungermanisch. (Diese Parallele ist deshalb möglich, weil die Orts- und Flurnamen oft von der gleichen bäuerlichen Anschauung aus gebildet sind wie die Monatsnamen.) Wenn der Deutsche Jahreszeitnamen auf verschiedene Monate verteilt, so zählt er (s. o.), aber er sagt nicht *groß* oder *klein.* Daher beurteilt Bilfinger, Z. f. d. Wf. I 360 diese Erscheinung, eben weil sie deutschem Sprachempfinden widerstrebt, falsch: „In der Zeit, da diese Namen sich bildeten, muß also die Grundanschauung — die Größe des Januars, die Kürze des Februars — noch lebendig gewesen sein". (Diese Anschauung spielte ja auch bei Rüdiger eine Rolle.)

Das echt deutsche *hornunc,* das mißverstanden die slavisierenden Neubildungen hervorgerufen hat, bleibt selbst weiter eine crux für die Erklärung. Die Verbindung mit anord. *hjarn* (Hirt, PBB. XXII 232f.; Walde, Anz. f. d. Alt. XXX 145f., 235f.) ist wegen des Ablautes unwahrscheinlich; da *horn* „Januar" erst späte Neuschöpfung ist, wird sie auch von der Bedeutung her nicht gefordert. Die Ableitung von ahd. *horo* „Kot, Schmutz" (Frisch, Adelung, J. Grimm; zuletzt Siebs, Mitt. der schles. Ges. f. Volksk. XI 27ff.) bietet sowohl formale als auch inhaltliche Schwierigkeiten. So bleibt doch wohl nur die Verknüpfung mit anord. *hornungr* „Bastard"; denn nur hier haben wir das gesuchte Wort im Germanischen tatsächlich überliefert. Die Bezeichnung des Februars als Bastardmonats (Grimm, Gesch. d. d. Spr. 83; Kluge, Etym. Wb.) ist allerdings nur deutsch und ist einzigartig. Aber die Kürze des Februars ist auch einzigartig und setzt ihn in Gegensatz nicht zum Januar (diese Beziehung ist erst jünger), sondern zu allen anderen Monaten[2]). Daraus erhellt, daß der Gegensatz

[1]) Er ist noch heute fühlbar, s. u. am Ende des Aufsatzes.

[2]) In einem makedonischen Märchen hinkt der Februar! (Von den 12 Mo-

des kleinen Februars zum großen Januar nicht gegeben ist; *großer* und *kleiner Horn* geht eben auf die große und die geringere Kälte.

Nachdem unter slavischem Einfluß *großer* und *kleiner Horn* entstanden waren, weiterhin, infolge der Bezeichnung des Januars als *Hornung*, auch *großer* und *kleiner Hornung* [1]), gab das Deutsche diese Namen an die in seinem Ostraum liegenden Fremdsprachen weiter, an das Obersorbische und das preußische Litauische: *vulki róžk, mały róžk; didelis ragutis, mažas ragutis* (um Ragnit). Bezzenberger, Lit. Forsch. 162 führt an *rags* „auch Januar“ (d. h. nicht nur „Horn“, wie in Nesselmanns Wb.) und *ragutis* „Februar“, also einfach gleich d. *Horn* und *Hornung*. Bekanntlich ist *Hornung* auch ins Polabische als Lehnübersetzung gedrungen: bei Pfeffinger 35, 11 (Rost) *Fevrier* : *Rüsatz,* bei Hennig von Jessen 174, 5 *Februarius* : *Risatz*. Es ist Deminutiv von *rüög* „Horn“.

Was sonst noch aus dem Südslavischen für die Unterscheidung zweier Monate in einen *großen* und einen *kleinen* beigebracht werden kann, ist anders geartet; denn es entstammt der Terminologie von kirchlichen Festen, von denen das eine das große, das andere das kleine war. Eins von ihnen fiel in einen, das andere in den benachbarten Monat, und diese erhielten danach ihren Namen. Kroat. *velikomašnjak, malomašnjak* „August, September“, ebenso sloven. *velikomešnjak, malomešnjak*. Sie sind nach dem großen (15. August) und dem kleinen (8. September) Frauentag benannt: *velka meša* „assumptio Mariae“, *mala meša* „nativitas Mariae“. Im Slovenischen gibt es noch ein Paar: *veliko — božičnjak* „Dezember“, *mali — božičnjak* „Januar“ nach Weihnachten bzw. der Circumcisio benannt. Diese Monatsnamen gehören also in die Kirchenfestkalender, die im Südslavischen eine ganze Reihe

naten ist nur der März eine alte Frau namens *Marta*, was durch den Namen hervorgerufen ist.) Vgl. Polívka, Zapysky tovar. Ševčenka 141—143 II 15 unten. In griech. Märchen borgt sich der März vom Februar einen Tag (doch auch — sicher sekundär — der Februar vom März und der März vom April, sogar bis zu 3 Tagen), Reinh. Köhler, Kl. Schriften I 380. In Heinrich Seidels Erzählung „Die Monate“ (Erzähl. Schriften VI (1900) 146) heißt es vom Februar „der war nur ziemlich klein und der Behendeste von allen“. Vgl. auch albanesisch *shkurt-i* „Februar“, d. h. „der kurze Monat“.

[1]) Wenn es im Breslauer Monatsgedicht (Weinhold S. 46) heißt: *Von dem herten horne ist her hornung genant, Dy herteste kelde kommet denne yn die lant,* so hätte das doch nur Sinn, wenn *hornung* „Januar“ wäre. Wir hätten also noch einen indirekten Beleg für die Ausdehnung des Namens *hornung* auch auf den Januar. Christ. Wolf, Mathemat. Lexikon II (1742) 465f. unterscheidet den *Hornung* „Januarius“ vom *kleinen Horn* „Februarius“!

von Monatsnamen hervorgebracht haben; über sie wird noch später zu reden sein.

Nun gibt es im Slavischen noch andere Möglichkeiten, zwei Monate als *groß* und *klein,* sozusagen als Haupt- und Vor- oder Nachsaison, zu unterscheiden. Die Bezeichnung des „kleinen" Monats kann auch entweder durch ein Deminutivsuffix oder durch ein Präfix geschehen. Jene Möglichkeit läßt sich an das oben erwähnte čech. *malý červen* und *červen veliký* anknüpfen, diese an die slovakischen Monatsnamen *malý rujan* „September", *veliký rujan* „Oktober" (wieder bei Štur; Ilešič, A. f. sl. Phil. XXVII 143). *Rujan* gibt es auch serbokroatisch für den September, im älteren Slavisch häufiger: im Krylos. Ev. *sъmtębrь rekomyi rjujenъ,* schon altkirchenslavisch im Asseman. *ruenъ* und in dem im 12. Jahrh. nachgetragenen Synaxarium des Zogr. *sentjabrь rekomy ruenъ*; auch der Užhoroder Połustav des 14. Jahrh. bietet *sentębrь rekomyi rjuinъ* (Kolessa, Zapysky tovar. Ševčenka 141—143, Abh. 7, 31 ff.), der Codex Hankensteinianus (12./13. Jahrh.) *rjuenъ.* Mit diesem Monatsnamen gehört der des August zusammen: Ostr. Ev. 210b: *do msca avgosta, rekomaago zareva*; Kryl. Ev. desgl.; Hankenst. *zarjev.* Dieses Nebeneinander findet sich noch heute im Čechischen. Aber hier ist *září* der September, *říjen* der Oktober. Genau so war es schon im Altčechischen des 14. Jahrh. Wenn in Jungmanns slovník *říjen* auch als September aus dem Ačech. angeführt wird, so ist das falsch; denn die Quelle, auf die er sich beruft, ist der oben genannte Codex Hankensteinianus. Damit wird auch die Vermutung, die man hegen könnte, es hätte im Ačech. ein *zarev* oder *září* für den August gegeben, hinfällig. Die verschiedene Verteilung dieser Jahreszeit auf den August/September bzw. September/Oktober ist durch die landschaftliche Verschiedenheit bedingt. Zugleich kann in allen diesen Fällen noch etwas anderes im Spiele sein: Die Naturerscheinung, nach der eine Jahreszeit benannt wurde, setzt nicht mit dem Beginn eines Monats ein, sondern mitten in ihm, sie fällt in den Zeitraum, den später drei Monate umspannen, so daß für die Benennung der Monate ein gewisser Spielraum blieb. In diesem Falle handelt es sich wohl um die Brunstzeit der Hirsche (Miklosich, Denkschr. Akad. Wien XVII 10f.); von den sonstigen Erklärungsversuchen ist nur der als „gelber Monat" diskutabel, man könnte dabei an die gelbe Färbung des Laubs denken. Doch widerstrebt dem, daß im Serb. nur *rujno vino* „gelber Wein" vorkommt, sonst aber das Adjektiv nicht gebraucht zu werden scheint. Der spätere

Monat ist also die eigentliche Zeit der Brunst, der vorangehende die ihres Beginns, was in diesem Fall nicht durch den Zusatz *klein* ausgedrückt wird, sondern durch das deminuierende, den Beginn anzeigende Präfix *za-*. Entsprechend ist im Čech. im 14. Jahrh. (in Gebauers Měs. B.) zu *czeruen* „Juli“ gebildet *zaczeruen* „Juni“, wie wir ähnlich oben S. 134 die Unterscheidung von *červen veliký* und *malý červen* kennen gelernt haben. Dort war auch schon auf die dritte Möglichkeit, den kleinen Monat zu bezeichnen, hingewiesen worden: die Deminutivbildung *červenec*. Die Verteilung des nicht deminuierten und des deminuierten Namens auf die beiden Monate schwankt sogar in gleichzeitigen Denkmälern. Zunächst hatten beide Monate den einen Namen: in dem von Flajšhans Č. Č. M. 96, 101 abgedruckten Monatshexameter um 1400 (Gebauer, Sl. stč. I 189 setzt ihn zwischen 1425 und 1427) steht zwischen *mayg* und *srpen dwoy czerwen*; zur Unterscheidung wurde der spätere Monat ausdrücklich als der zweite bezeichnet, schon in einer Urkunde 1308 (Gebauer l. c.) *czrwna druheho trzety den.* Von den weiteren Unterscheidungen wurde die durch *groß* und *klein* S. 134, die durch *za-* eben erwähnt. Die durch die Deminutivendung findet sich in den beiden Möglichkeiten gleichzeitig wie folgt verteilt: (Reihenfolge Juni/Juli) 1) zw. 1279 und 1296 Prager Cisiojan: *chirunech, chirven*; 1396 Poděbrader Psalter: *czrwenecz, czrwen*; 1444 Cisiojan: *czrwnecz, czerwen.* 2) (wegen *červen malý/menší* „Juni“ und *zaczeruen* „Juni“ jünger) etwa 1379 Bohemarius maior Fl. *czrwen, czrwnecz*; Měs. A. 15. Jahrh. *czrwen, crzwenecz*; auch in dem von Flajšhans, Nejstarší Památky jaz. i písemn. česk. I 83f. angeführten Hexameter: *czrwen, czrwenecz.* Und so noch heute neučechisch. Franz Carl Alter, Beitrag zur praktischen Diplomatik für Slaven (Wien 1801) führt S. 102ff. aus dem Cerronischen Codex an: *czrwen menssy* „Mai“, *czrwen welyky* „Juni“, *czrwen* „Juli“! Was nun die Verbreitung dieses Namens in den anderen Slavinen anlangt, so findet sich im Kryl. Ev. *červenъ* „Juli“, das gleiche im Hankenst. und im Užhoroder Połustav; im Klr. *červeń* und *červeć* „Juni“, im Poln. *czerwiec,* älter auch — unter klr. Einfluß — *czyrwień* „Juni“ (vgl. Nehring, Altpoln. Sprachdenkm. 31f. aus dem 14. und 15. Jahrh. *cchiruien, czyrvyen, czyrwyen*; ebenso wie das letzte auch im Calendarium Plocense des 14. Jahrh. (Brückner, A. f. sl. Phil. X 387), doch ist es hier der August!), und im Bulgarischen ist *crvenik* der Juni (A. Mazon, Contes Slaves de la Macédoine sud-occidentale, Paris 1923, S. 62, Anm. 6). Schließlich ist im Litauischen *kirmėlių mėnuo*

bei Szyrwid und Nesselmann für „Juni“ belegt und in Dowkonts Būdas (St. Petersburg 1845) 182 *kirmieszu mienu* als 6. der 13 Monate der alten Litauer (woraus es Geitler, Sitz.-Ber. Akad. Wien 108, 394 entnommen hat). Da auch das Weißrussische *červień* „Juni“ hat, so liegt die Möglichkeit vor, daß der litauische Monatsname aus dem Weißrussischen oder Polnischen entlehnt ist. Dafür würde der Umstand sprechen, daß er heute nicht mehr in Litauen üblich ist, weil in der litauischen Schriftsprache alle Slavismen ausgemerzt werden. Er könnte jedoch auch genuin sein. Manche solche Fragen dürften erst dann sicher beantwortet werden, wenn das weißrussische Material in allen seinen mundartlichen Varianten vorgelegt ist.

Die Namen *červen* usw. erklärt man nach Miklosichs Vorgang zumeist als „Wurmmonat“ nach einer färbestoffhaltigen Schildlaus, dem coccus polonicus, die im Juni gesammelt und zum Färben verwendet wurde. Gegen diese von Miklosich mit kulturhistorischen Daten belegte Deutung dürfte die Vermutung von Józef Rostafiński nicht aufkommen (Symbola ad historiam naturalem medii aevi I, Krakau 1900, 375), daß diese Jahreszeit bei der Bedeutung der Bienenzucht nach dem Herauskommen der Bienenbrut benannt worden sei. Deminuierte Monatsnamen gibt es auch sonst: rumänisch *brumarellu, brumaru* (auch *brumaru micu, brumaru mare*) „Oktober, November“, italien. *giugno, giugnetto.* Noch ein weiterer Beleg aus dem Čechischen ist anzuschließen. Im Zogr. lesen wir *mcь noębrъ rekomy gruden,* im Asseman. unter November *gruden,* ebenso im Hankenst. und im Užhoroder Połustav; in der Laur. Chr. 1377 *po grudnu puti. bě bo togda měsęcь grudenь rekše noębrь.* Bei den Huzulen ist *hrudenj* der November, sonst bezeichnet im Ukrainischen, regional geschieden, *hruden* teils den November, teils den Dezember. Im slovenischen Monatsverzeichnis von 1466 ist *gruden* der Dezember, so noch heute sowie im Serbokroatischen. Im Polnischen ist *grudzień* „Dezember“, schon altpolnisch (Nehring 31f.) *grudzen,* woneben *grwdzen, grvgschen* als 13. Monat vorkommt, also als Schaltmonat; doch ist es auch als November belegt: *grudzen* im Calendarium Plocense (Brückner, A.f.sl.Phil. X 387). Für das Slovakische führt Miklosich 13 *hruden* als September an. Und nun zum Čechischen. Neučechisch gibt es *hruden* nicht mehr, aber altčechisch konnte *hruden* sowohl den Januar als auch den Februar bezeichnen: 14. Jahrh. Měs. C. *leden neb hruden,* Mam. C. *hruden vel unor,* was sich in der Museumsbibel von 1429 auch als Übersetzung zweier hebräischer Monats-

namen findet: *hruden neb unor mensis Sabath*; *mesiece kassleu, to jest hrudna.* Im allgemeinen aber ist *hruden* der zwischen Dezember und Januar eingeschobene Schaltmonat, der intercalaris, embolismus. Der Hexameter bei Flajšhans Č. Č. M. 96, 101 beginnt mit dem Schaltmonat: *hruden a leden* .. (weitere Belege bei Gebauer, Sl. stč. 1 508f.). Dagegen hat der andere von Flajšhans veröffentlichte Hexameter (Památky 84) den Schaltmonat zwischen März und April, und er hat den deminuierten Namen *hrudnec*. Weiteres, auch *hrudnec* „Schaltjahr" bei Gebauer. Hier ist die Deminuierung wohl so zu verstehen, daß vor dem *hruden* „Januar" (oder nach dem *grudzień* „Dezember", denn auch im Polnischen ist es zugleich Name des Schaltmonats) der Schaltmonat eingeschoben wurde und den Namen des Nachbarmonats erhielt, nur zum Unterschiede deminuiert, nicht weil der Monat kleiner war oder ihm die ausgesagte Eigenschaft weniger zukam, sondern weil er seltener vorkam, nur in den Schaltjahren. Man könnte allerdings noch an eine andere Erklärung denken, weil das Polnische die Deminutivform nicht hat. Čech. *hrudnec* ist auch das Schaltjahr. Vielleicht ist das die eigentliche Bedeutung (mit dem Suffix *-ьcь*, das den Träger einer Eigenschaft bezeichnet; da *hruden* von Haus aus Adjektiv ist, wäre diese Ableitung nicht unmöglich), und die Bedeutung „Schaltmonat" wäre dann erst sekundär.

An diesen besonders gelagerten Fall schließe ich noch einige Monatsnamen mit Präfixen an, die aber nicht aus der Teilung eines Namens auf zwei Monate entstanden sind, die aber das Streben nach einer gewissen Systematisierung erkennen lassen. Im Kleinrussischen heißt der Februar *l'utyj* oder *l'uteń*, der März entweder *mart* oder ähnlich oder er ist der Monat nach dem März: *pol'utyj, pal'utyj*. Anders liegt die Sache in polabisch (Pfeffinger 35) *seymemon* „Novembre" und *pregnia seine mon* „Septembre". Denn hier ist nicht dieses von jenem abgeleitet, sondern jenes von *seyma* „l'hiver", dieses von *te pregnia seine* „l'automne". Sie sind also nach den Jahreszeiten benannt und entsprechen deutschem *Winter-* bzw. *Herbstmonat*. Ähnlich im Niedersorbischen: *zymski mjasec* „Dezember", *nazymski m.* „September" (Winter- und Vorwinter- = Herbstmonat), zu denen sich noch *vezymski m.* „Mittwintermonat = Januar" und *pozymski m.* „Nachwintermonat = März" gesellen. Das ist ein, allerdings nicht fortlaufender, Versuch zu systematisieren.

(Schluß folgt.)

Göttingen. Erich Hofmann.

Lat. *salīnus (salīnae, salīnum)* und der keltische Name des Salzes.

Die keltischen einzeldialektischen Bezeichnungen des Salzes lassen sich vereinigen unter einem vorkeltischen Ansatze **saleino-*: ako. *haloin* (*haloinor* gl. salinator), bret. *c' hoalen, holen* (mit der gleichen Metathese wie in *moger* „Mauer“, abret. *macoer,* ky. *magwyr,* aus lat. *macéria,* bret. *oàde, ode* „Öffnung im Zaun“ gegenüber ky. *adwy* „Bresche“, vgl. Pedersen, VG. I 322f., Grundform also **haloen,* **haloan,* daraus dann *hoalen, holen*), ky. *halen*[1]), älter *halaen, halwyn* (Belege im Bulletin of the Board of Celtic Studies 4, 136, der gleiche Wandel in *maharen* „Widder“, mky. *maharaen,* aky. *maharuin* und in *pared* < *paraed* < *parwyt,* ako. *poruit* gl. paries, ferner vgl. nky. *(h)ogalen, agalen,* aky. *ocoluin* „Wetzstein“, nbret. *higolen* [aus *-*aloen,* vgl. *holen* aus **haloen*]). Das Britische führt demnach auf eine Grundform **salēn-,* und diese, zusammen mit ir. *salann, o*-Stamm (G. *sal[l]aind,* D. *salund,* Windisch, Wtb. 756), dann weiter auf urkeltisch **salēno-*, älter **saleino-*[2]), das seinerseits zu lat. *salīnus,* Adj., *salīnae* „Saline“, *salīnum* „Salzfaß“ (Plautus Persa 267) in nächster Beziehung zu stehen scheint. Daß das lateinische *-īnus* z. T. auf ein älteres *-eino-* zurückgeht, wird auch durch Entsprechungen wie lat. *anatīna* „Entenfleisch“, *porcīna* „Schweinefleisch“, *caro ferīna* „Wildbret“, *rāpīna* „Rübenacker, Rüben“ (semasiologisch *salīnae* am nächsten stehend), lit. *ántiena, paršienà, žvėrienà, ropienà,* dasselbe, wahrscheinlich gemacht. Weiter erinnert ein solches *saleino-,* zunächst wohl adjektivisch, dann im Keltischen als Stoffbezeichnung substantiviert, an die iranischen Stoffadjektiva auf *-aina-* (Brugmann, Grdr.^{2} II 1, 275): av. *zaranaēna-* „golden“, *zəmaēna-* „irden“, *ǐzaēna-* „ledern“, apers. *aϑa*^{n}*gaina* „steinern“.

Neben diesem *n*-haltigen Adjektivformans steht bekanntlich

---

[1]) Eine Vereinfachung des aus *ē* entstandenen Diphthonges in bestimmten Lautverbindungen hat auch im bretonischen Dialekte von Vannes stattgefunden: *halén* „Salz“ (**haloen,* **haloan,* vgl. oben), *blé* „an“, *bléüeh* „année“, in Léon *bloaz* bzw. *bloavez,* ky. *blwydd,* ir. *bliadain* (ebenso *fréh,* Léon *frouez,* ky. *ffrwyth* aus lat. *fructus*), während sonst für ky. *wy,* westbretonisch (Léon) *oa* im Vannetais in der Regel *oé* erscheint: *skoé* „Schulter“, Léon *skoaz,* ky. *ysgwydd,* ir. *sciath* „Schulterblatt, Schwinge“ (Pedersen I 76), *koér,* Léon *koar,* ky. *cwyr* aus lat. *cēra, koén,* Léon *koan,* ky. *cwyn-os* (Pedersen I 208) aus lat. *cēna, loé* „Löffel“, Léon *loa,* ky. *llwy,* ir. *liag* (wie lat. *ligula* zu *λείχω* „lecke“, Walde, LEW.^{2} 430) usw.

[2]) Zur Verdopplung des *n* im Irischen vgl. Pokorny, Altir. Gr. § 92; Pedersen, VG. II 109.

in der gleichen Funktion ein erheblich weiter verbreitetes *-e̯io-* (Brugmann a. a. O. 198f., vgl. ai. *hiraṇyáyaḥ* „golden" neben av. *zaranaēna-* dass., lat. *aureus,* gr. *χρύσεος* usw.), und dasselbe *-e̯io-* erscheint dann weiter in substantivischer Funktion als stammbildendes Suffix alter neutraler Wurzelnomina, vgl. gr. *ὀστέον* „Knochen", ai. *ásthi, asthnáḥ,* ai. *hṛ́dayam,* av. *zərəδaya-* „Herz" zu ai. *hárdi, hṛdí* (lit. *širdìs,* abg. *srьdь-ce,* armen. *sirt, sirti-* usw.), lat. *hordeum* neben gr. *κρῖ* (< **κρῖϑ*), J. Schmidt, Pluralbldg. 250. Nun war das Wort für das Salz ja wahrscheinlich ursprünglich ebenfalls ein derartiges Wurzelnomen. Es erscheint als solches mit *i* erweitert in lat. *sale* (Varro bei Nonius 223 M; *caeruleum spumat sălĕ,* Ennius Ann. Vers 385 bei Vahlen[2]), gr. *ἁλι-,* abg. *solь,* lett. *sàls,* Akk. *sàli,* ir. *sail-* in *sailchithen* gl. salinarum (Walde-Pokorny, VW. II 452), mit *n* (vgl. ai. *ásthi, asthnáḥ*) in gr. *ἅλασιν ὗει,* abg. *slanъ,* russ. *solonyj,* urslav. **solnъ* „Salz-, salzig" (J. Schmidt a. a. O. 253 bzw. 182f.). Es sieht also so aus, als ob das keltisch-lateinische **saleino-* einerseits eine Kombination dieser beiden Stammerweiterungen darstellte, andererseits aber auch in Beziehung zu dem Adjektivformans *-eino-* stände.

Berlin. J. F. Lohmann.

Lat. *iter*

gehört wohl zunächst zu *itāre* (umbr. *etaians* „itent", *etato* „itate", air. *eth(a)im* „gehe" [o. XXX 71 ff.], gr. *ἰτη-τέον,* elisch *ἐπαν-ιτα-κώρ,* Part. Perf. Akt., „reversus", Brugmann, Grdr. II[2] 3, 212). Zur Bildung vergleiche avest. *tačar* n. „Lauf, Bahn" (*tak-* „laufen").

Berlin. J. F. Lohmann.

Lat. *sīdus*.

Fröhde, BB. XIV 111 hat lat. *sidus* zu lit. *svidus* „glänzend", *svidù, svidė́ti* „glänzen" gestellt. Die Zusammengehörigkeit beider Wörter wird klar durch Daukšas Postille 542$^{b}_{4}$ *kur švętiėii svidės kaip žvâizdes ant amžinų ámžių.*

Halle (Saale). F. Specht.

Lat. *rūpēs*.

Lat. *rūpēs* hat eine genaue Entsprechung in lit. *rupis,* dessen *u* lang sein kann. Das Wort ist mir nur bekannt aus Daukšas Postille 467$_{54}$ *Tu essi Céphas, o Céphas Žydiškai ir Syriyškai iž-guldžias rupis arba uołá.* Es bedeutet also „Fels". Wechsel zwischen *ē-* und *i*-Stämmen ist lit. ganz gewöhnlich.

Halle (Saale). F. Specht.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen

BEGRÜNDET VON A. KUHN

NEUE FOLGE / VEREINIGT MIT DEN
Beiträgen zur Kunde der Indogermanischen Sprachen
BEGRÜNDET VON A. BEZZENBERGER

HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM SCHULZE UND HANNS OERTEL

59. BAND
3./4. HEFT



1 9 3 2
Göttingen / Vandenhoeck et Ruprecht

Inhalt.

Preis des Doppelheftes in der Reihe 8 RM., einzeln 10 RM.

Beiträge, die allgemein sprachwissenschaftliche Fragen behandeln, oder die sich auf die asiatischen Indogermanen beziehen, wolle man an Prof. Dr. Hanns Oertel, München 27, Pienzenauerstr. 36, solche, die den indogermanischen Sprachen Europas gewidmet sind, an Prof. Dr. W. Schulze, Berlin W. 10, Kaiserin Augustastr. 72, senden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbittet.



Die Verbalsysteme der Schulsprachen
(im Anschluß an einen 1927 in Göttingen auf der Philologentagung gehaltenen Vortrag).

Den äußeren Anlaß zu den folgenden Ausführungen gab die oft gemachte Beobachtung, daß trotz aller historischen Sprachwissenschaft eine starke Neigung besteht, Dinge gleicher Benennung auch als gleich anzusehen und sich über die geschichtliche Entwicklung, die doch die Verschiedenheit der Verwendung erklärt, hinwegzusetzen. Die Beobachtung trifft ebenso für die Nominalflexion wie für die Konjugation zu, schneidet aber beim Verbum tiefer ein und begegnet erfahrungsgemäß weit häufiger, obwohl doch allgemein bekannt ist, daß das Griechische die altindogermanische Flexion noch recht getreu widerspiegelt, während sich das Lateinische ein ganz abweichendes Verbalsystem neu geschaffen hat. Die romanischen Sprachen bilden dies lateinische Verbalsystem in eigenartiger Weise weiter, sie unterscheiden sich also sowohl vom Lateinischen als vom Griechischen; ganz abweichend hat sich das Deutsche entwickelt, und auf germanischem Gebiet wiederum das Englische abweichend vom Hochdeutschen, aber vielfach übereinstimmend mit den nordischen Sprachen. Hier ist überall große Vorsicht geboten, und schon in der Verwendung der gleichen Fachausdrücke für sachlich gänzlich verschiedene Formenkategorien liegt eine große Schwierigkeit, die zwar dem Spezialforscher wohlbekannt ist, die aber dennoch nicht immer die nötige Beachtung findet. Es soll daher im Folgenden einmal der Versuch gemacht werden, an einer kurzen Charakterisierung der Verbalsysteme der Schulsprachen, die ja gleichzeitig auch die Träger der Kultur der heutigen Menschheit sind, zu zeigen, welche Fülle schwierigster Fragen bei ihrer Entstehung und allmählichen Umbildung Beachtung verlangen, und es wird sich bei dieser Betrachtung ergeben, daß in diesem Komplex von Erscheinungen, in dem steten Hin und Wider gegenseitiger Beeinflussung, eine Menge ungelöster Probleme schlummert, die laut nach Lösung ruft und nur durch intensive Zusammenarbeit vieler Forscher Schritt für Schritt aufgehellt werden kann. Vor allem aber soll gezeigt werden, daß besonders die Entwicklung der modernen Verbalsysteme nicht ohne stetes Zurückschauen auf den Gang ihrer Ausbildung, auf die gegenseitige Beeinflussung, ja auf die veränderten Bedürfnisse, auf die eigenartigen und fortwährend wechselnden Lebensformen der Völker verständlich wird. Die

einseitige Betrachtung der einzelsprachlichen Formensysteme und ihrer Verwendung muß überall zu falschen Ergebnissen führen, oft wird der Sinn einer Neuerung erst klar, wenn ihr Fortwirken in späterer Zeit oder in einer entlehnenden Sprache verfolgt wird; hier erwächst in verhältnismäßig kurzer Zeit aus einzelnen, beschränkten formalen Mitteln eine überraschende, fein nuancierende Formenfülle, dort geht ein großer Teil altererbter Formen spurlos zugrunde, an andern Stellen bemüht man sich gleichzeitig durch verschiedene Mittel eine notwendig werdende Ausdrucksform zu schaffen, nach kürzerem oder längerem Kampf siegt unter den verschiedenen Versuchen hier der eine, dort ein anderer; nicht selten dringt ein solcher Versuch, bald aus lautlichen Gründen, bald durch die Ungunst der Zeiten gehindert, nicht durch, die Neugestaltung sinkt wieder unter.

Um die Aufhellung dieser zentralen Probleme der Morphologie haben sich schon Grimm, Diez, Miklosich, Schleicher mit Erfolg bemüht; seit ihrer Zeit hat sich aber auf dem Gebiet der idg. Lautlehre ein bedeutender Umschwung der Ansichten vollzogen, der auch tief in die Beurteilung der morphologischen und syntaktischen Fragen übergreift. Für die lebenden Sprachen ist zwar der Gang der Entwicklung der Formenbildung in den wesentlichen Teilen sichergestellt, aber für die älteren Sprachen bleibt des Unerklärten und Unverstandenen noch sehr viel übrig. Leider hat sich das sprachliche Interesse heutzutage überwiegend ganz anderen Fragen zugewendet; es ist aber mein Wunsch, im folgenden zu zeigen, daß das Studium der Morphologie der geschichtlichen Sprachforschung Stoff in Hülle und Fülle darbietet und dabei den idealen Zustand aufweist, daß der Philologe den Problemen gegenüber ratlos bleibt, wenn er nicht sprachwissenschaftliche Schulung besitzt, daß aber umgekehrt auch die Methode der Sprachforschung versagen muß, wenn sie nicht durch die minutiöse Kleinarbeit des Philologen gestützt wird und wenn sie sich nicht um das genaue und sichere Verständnis jeder einzelnen Form bemüht, die in dem Aufbau des Formensystems irgendwo und irgendwie eine Rolle spielt. Daß sich bei der Erörterung solcher Probleme die Fragen der Lautentwicklung, Formenschöpfung und Bedeutungsgestaltung überall berühren und durchdringen, weiß jeder Kundige; dadurch wächst die Schwierigkeit der Fragen, aber auch der Reiz ihrer Behandlung und der Wert ihrer Lösung, soweit solche Lösungen gelingen. Aber jede Untersuchung dieser Fragen ist von vornherein zum Scheitern bestimmt,

wenn sie nicht den morphologischen Charakter der Sprachen, die dabei verglichen werden, beachtet und wenn sie Formerklärungen oder Bedeutungsbestimmungen aufstellt, die dem Entwicklungsgang der Einzelsprache widersprechen. Das zeigt sich nirgend augenfälliger als am Griechischen. Auf dem ungemein fruchtbaren Boden dieser Sprache schießen wie in einem verwilderten Garten mannigfaltige Neubildungen ganz unabhängig von einander üppig empor; hier gelangt diese, dort jene Form zur Herrschaft; die Dialekte gehen oft weit auseinander. Schließlich werden die meisten Verschiedenheiten durch die große Walze der hellenistischen Gemeinsprache eingeebnet; aber so erstaunlich das bei dem ungeheuren Wechsel des Sprachgebrauchs sein mag: das System als Ganzes bleibt im wesentlichen unverändert, auch das heutige Neugriechische führt trotz einiger Verluste und Umbildungen (Fut., Inf., Perf.) das alte System des griechischen Verbums weiter und gestattet nur erst zögernd gewisse Anpassungen an den westeuropäischen Tempusgebrauch.

Ganz anders verläuft die Entwicklung auf der Apenninhalbinsel. Auch hier beobachten wir im dritten, z. T. selbst noch im zweiten vorchristlichen Jahrhundert eine Überfülle von Formen und ein Nebeneinander verschiedener Bildungsrichtungen und Möglichkeiten; aber ähnlich wie mit der Mannigfaltigkeit der italischen Nationen und Sprachen und Regierungsformen werden die Römer auch mit den luxuriierenden Gliedern des Verbalsystems überraschend schnell und sicher fertig, und der neue, vom ererbten System völlig abweichende Bau ist, vergleichbar den Glanzleistungen der Römer in der Gestaltung der Staatsform, des Rechts, wie für die Ewigkeit geschaffen: er hat nicht nur das Altertum überdauert, sondern auch die Grundlage für die Verbalsysteme der romanischen Sprachen abgegeben, ja weit darüber hinausgehend hat er den germanischen Sprachen als Muster für Neuschöpfungen gedient und wirkt in dieser Weise noch immer weiter.

Das Schicksal des germanischen Verbums ist nämlich von dem des griechischen und lateinischen sehr verschieden gewesen, man kann sagen, es hat sich in der entgegengesetzten Richtung entwickelt. Hier ist das Auffallende nicht die Fülle der Formen und Formengattungen, nicht die straffe, zweckmäßige Organisation des Gesamtbaus, sondern die außerordentliche Knappheit der schließlich erhaltenen Ausdrucksmittel, der gänzliche, restlose Untergang großer Formenkategorien, die wir in den südeuropäi-

schen Sprachen teils erhalten, teils umgebildet, aber doch fortgeführt sehen. Der gänzliche Untergang des Aorists, des Konjunktivs und des Mediums, von dem nur das Gotische eine schwache Erinnerung bewahrt, führen bis kurz vor der Blüte des Mittelhochdeutschen zu einer bitteren, drückenden Armut, und der damals herrschende Mangel ist in den jetzt lebenden Dialekten auch heute noch nicht überwunden. Zu seiner Milderung werden in Deutschland seit der karolingischen Renaissance, in England wohl schon früher, immer erneute Versuche gemacht; bei manchen dieser Versuche, z. B. bei der Verwendung der Präpositionen im Gotischen, kommt es wenigstens vorübergehend zu einer fühlbaren Erleichterung der Formennot. Als schließlich aber das Vorbild des Lateinischen und des Romanischen wirksam zu werden beginnt, sind die altgermanischen Dialekte schon räumlich, politisch und phonetisch so weit getrennt, daß im Deutschen, Niederländischen, Englischen, Nordischen z. T. stark abweichende Lösungen des Problems einer zweckmäßigen Umgestaltung des Verbalsystems zustande kommen.

Was hier die gemeinsame Arbeit des Philologen und des Sprachforschers besonders auf sich lenken sollte, das sind die meist noch zu wenig beachteten Übergangsperioden mit ihren Umbildungsversuchen weniger der Formen, als der Formensysteme. Am besten ist hier auf romanischem Gebiete vorgearbeitet; hier steht als Ausgangspunkt das lateinische Verbalgebäude dem italienischen, französischen, spanischen, portugiesischen gegenüber; über den Gang der Entwicklung besteht kaum irgendwo ein ernster Zweifel. Grade die leisen Abweichungen im Bau der einzelnen romanischen Sprachen sind besonders lehrreich; sie zeigen, wie Tempus und Modus ineinanderfließen, wie gleichbedeutende Formen auf verschiedenen Wegen zu stande kommen, und wie schließlich der struggle of life über Tod und Leben entscheidet, oder um es ganz prosaisch mit Horaz auszudrücken, der usus, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.

Aber während die tatsächlichen Vorgänge durchaus klar vor Augen liegen, fehlt doch über den Grund der Systemänderung und der Bedeutungsverschiebung noch jede Untersuchung, ja sogar jede Vermutung. Es fehlt, nachdem Lautlehre und Morphologie gesprochen haben, die Mitwirkung der historischen Syntax, die, unter Anpassung an die Absicht des Sprechenden, einfühlend festzustellen sucht, was die neue Form leisten sollte und worin die alte versagte. Es genügt nicht, darauf zu verweisen, daß aus

den seit Plautus belegten, schon im klassischen Latein überall begegnenden Verbindungen wie *cognitum, perspectum habeo, deprensum, captum teneo* die Formen des romanischen Perfektums erwachsen sind; denn daraus ergibt sich nicht, worin *je connus* von *j'ai connu* abweicht, warum und wann so oder so gesagt wird. An und für sich handelt es sich dabei um Vorgänge, die sich in wechselnden Formen immer von neuem wiederholen: entweder tritt dort, wo dieselbe Form mehrere Funktionen vereinigt, mit der Zeit eine formelle Spaltung ein, indem die eine Funktion mit der ursprünglichen Form verbunden bleibt, die andre dagegen sich eine neue, den Unterschied scharf betonende Form schafft, oder aber es fließen dort, wo zwei Formen mit verwandten Funktionen nebeneinander bestanden, durch allmähliche Angleichung der Bedeutungen die beiden Funktionen so zusammen, daß die Unterscheidung überflüssig wird, und endlich eine der beiden Nachbarformen zugrunde geht. Im ersten Fall wächst der Formenschatz und die Zahl der Ausdrucksmittel: die Sprache verfeinert sich. Im zweiten Fall verarmt die Sprache, verzichtet auf feinere Unterscheidungen, wird hart und unbiegsam. Es gab einmal eine Richtung in der Sprachbetrachtung, die, von ganz ungenügender Induktion ausgehend, den Formenreichtum an den Anfang stellte und die historisch belegten Formen daraus durch Entstellung und Verderbnis ableiten wollte; das ist theoretisch wohl allgemein überwunden, hat aber in der Praxis noch nicht die nötigen Konsequenzen gezeitigt, sonst hätte man der formen- und systembildenden Kraft der Einzelsprachen und besonders den Ursachen und Gründen formaler Neuerungen schon längst größere Aufmerksamkeit zugewandt. Es ist schon a priori unzweifelhaft, läßt sich aber zuweilen mit überraschender Sicherheit nachweisen, daß Fortschritte und Rückschritte der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit aufs engste mit Hebungen und Senkungen der allgemeinen Kulturlage eines Volkes und diese wiederum aufs engste mit Verschiebungen der führenden Volksschichten und äußeren politischen Ereignissen zusammenhängen. Aber es ist auch sehr gefährlich, aus bestimmten, oft zeitlich eng begrenzten syntaktischen Ausdrucksformen allgemeine Schlüsse auf den Volkscharakter im ganzen oder auf Eigenheiten bestimmter Volksschichten zu ziehen, wobei meist nicht viel mehr als stark subjektiv gefärbte Einzelurteile herausspringen.

Das Wesen der Aufgabe, die bei der hier geforderten Sprachbetrachtung geleistet werden soll, liegt in der Vereinigung sprach-

wissenschaftlicher und philologischer Methode. Man darf nicht bloß, wie es in der Lautlehre vorzugsweise üblich ist, rückwärts blickend bis zu dem Punkt zu gelangen suchen, wo die Sprachmittel mehrerer Sprachen identisch werden; das ist die rein sprachwissenschaftliche Seite der Betrachtung, die das Erbmaterial feststellt, mit dem der Systembau unternommen wird. Sie muß aber durch die Leistung des Philologen ergänzt werden, der nun festzustellen hat, in welcher Weise das Erbgut verwendet wird, wie es entweder ausgebaut, durch Umgestaltung vermehrt, durch Hilfswörter erweitert oder wie es anderseits durch Verzicht auf Überflüssiges vereinfacht, durch Anpassung an neue Ziele in seiner Funktion modifiziert wird[1]). Die gemeinsame Arbeit des Sprachforschers und des Philologen tritt auf diesem Gebiete wohl deshalb verhältnismäßig selten in Erscheinung, weil die rückwärts gerichtete Betrachtungsweise des Sprachforschers meist in Sprachperioden führt, die durch weite Zeiträume, oft durch viele Jahrhunderte, von den literarischen Denkmälern getrennt sind, die der Philologe bearbeitet; die weite Kluft zwischen den Arbeitsfeldern erschwert die Verständigung und erklärt auch die nicht seltenen verfehlten Versuche, Spracherscheinungen, die nur aus dem Sonderleben der Einzelsprache verständlich werden können, mit einem allgemeinen logischen oder psychologischen oder am liebsten psychoanalytischen Maßstabe zu messen, für den die untersuchten Dinge gänzlich inkommensurabel sind. Selbst das Ungereimteste bleibt dabei nicht unversucht: man beurteilt noch immer hin und wieder ein ganz urwüchsiges, dem erreichbaren Zustande der Ursprache sehr nahestehendes Verbalsystem wie das griechische ganz dreist und naiv nach dem Muster des lateinischen, das doch um tausend Jahr jünger ist, vor unsern Augen aus einem älteren Zustande ersteht und seinerseits nur beurteilt werden kann, wenn es an den Zwecken gemessen wird, denen es zu dienen bestimmt ist. Den methodischen Grundsatz, den Ernst Cassirer in seiner „Sprache" für die Beurteilung der symbolischen Formen aufstellt, jede Erscheinung mit dem ihr eigentümlichen Maßstab zu messen, gilt es bei der Morphologie der Sprachen ganz besonders zu beachten.

1. Von den Verbalsystemen der Schulsprachen steht, wie eben gesagt, das griechische dem ursprachlichen sehr nahe, ja man darf sagen, daß es alle wesentlichen Züge des ursprachlichen

[1]) Vgl. hierzu meine Besprechung von P. Chantraine, Histoire du parfait grec im Gnomon 6, 1930, S. 177 ff.

Systems bewahrt, obwohl es das ursprüngliche Verhältnis der einzelnen Formengruppen schon stark verschoben, einige stark eingeschränkt, andere in gradezu hypertrophischer Weise fortentwickelt hat. Nun ist aber alles, was wir vom Verbalsystem des ungetrennten Indogermanischen zu wissen glauben, Rekonstruktion, und im Wesen der Rekonstruktion liegt es, daß nicht alle erschlossenen Einzelheiten als gleich sicher bekannt gelten dürfen. Grundlagen für die Erschließung liefern außer dem Griechischen fast nur das alleralteste Indische und Iranische, und bei diesen beiden Sprachen bereitet der Charakter der erhaltenen Literaturwerke der genauen syntaktischen Bestimmung der einzelnen Formengruppen recht erhebliche Schwierigkeiten, so daß sie im allgemeinen mehr Licht vom Griechischen empfangen als auf dies zurückstrahlen. Es bestehen zunächst drei Stammgruppen, die man Präsens-, Aorist- und Perfektstammgruppe nennt. Jede dieser Gruppen ist vollkommen selbständig und von keiner kann auf die Existenz einer der andern Gruppen geschlossen werden. Aber nicht alle Gruppen sind gleich lebenskräftig und formbar; beim Aorist gibt es eine abgestorbene, nicht mehr zu Neubildungen verwendbare Gruppe, die nahezu ausschließlich auf die ältesten, einfachsten Verbalstämme zurückgeht. Daneben besteht eine vermutlich jüngere Bildung mit einer *s*-Erweiterung, der sogenannte sigmatische Aorist, der auch von jüngeren, abgeleiteten Verbalstämmen gebildet werden kann. Noch enger begrenzt ist der Gebrauch des Perfektums, das in seiner ursprünglichen Form nur von bestimmten „Wurzeln“ ältester Prägung gebildet wurde und erst ganz allmählich in einer besondern Bildung den abgeleiteten Verbalstämmen zugänglich wird. Die Präsensgruppe hat zwar die ursprünglich weit zahlreicheren *μι*-Bildungen großenteils in die *ω*-Flexion übergeführt, aber doch alle Einzelformen der *μι*-Flexion mit einer Ausnahme erhalten; die *ω*-Konjugation ist aber ihrerseits in einer ganz außerordentlichen Weise erweitert worden, so daß die Anzahl der dem Griechischen geläufigen Präsensbildungen die Zahl der aus der Ursprache ererbten beträchtlich übertrifft und besonders die stetig wachsende Zahl neugebildeter Ableitungen aus Wörtern aller Art die ererbten Stammverba bald um ein vielfaches überflügelt. In der Ursprache war ferner ein Futurum vorhanden, das in übereinstimmender Weise im Griechischen und Arischen fortlebt und dessen Existenz auch durch die im Litauischen und Slavischen erhaltenen Weiterbildungen oder Spuren bestätigt wird. Aber dies Futurum war bei der

Sprachtrennung wahrscheinlich nur erst in der Entwicklung begriffen, übereinstimmende Formen aus mehreren Sprachen sind äußerst selten, die im Arischen und Griechischen weiterentwickelte Bildung ist im Italischen, Keltischen, Germanischen in gleicher Form entweder nie ausgebildet oder frühzeitig wieder aufgegeben worden, woraus man schließen darf, daß sie zur Zeit der Spaltung der Indogermanen sich noch nicht allgemein und sicher durchgesetzt hatte.

Dies Futurum bezeichnet im Griechischen und Arischen schlechthin die Zukunft, es ist also ein Tempus in dem gewöhnlichen, der lateinischen Grammatik entnommenen Sinne [1]. Damit aber tritt es in einen starken Gegensatz zu den andern drei Stammgruppen, bei denen die nichtindikativischen Formen den bündigen Beweis liefern, daß der Stammbildung selbst irgend welche Tempusbedeutung nicht innewohnt. Die Stammgruppen sind demnach keine „Tempora" im landläufigen Sinne, man hat für das, was sie bezeichnen, den Namen „Aktionsart" erfunden [2], auf den nicht eben viel ankommt, wenn man sich darüber einig ist, was darunter zu verstehen ist. Allein hier besteht nun wieder eine große Schwierigkeit. Der Begriff der Aktionsart ist zuerst beim Studium des slavischen Verbums gebildet worden, wo man Verba perfektiva und imperfektiva (nicht „Tempora" oder tempusähnliche Formengruppen) unterscheiden lernte. Die Begriffe der abgeschlossenen und der nicht abgeschlossenen Aktionsart glaubte man nun in den altindogermanischen und griechischen Stammgruppen der Verba wiederzufinden und übertrug sie demnach ohne weiteres auch auf das griechische Verbum. Mit Unrecht. Das Slavische ist erst etwa seit dem achten nachchristlichen Jahrhundert bekannt; die Unterscheidung der Verba perfektiva und imperfektiva ist allen slavischen Einzelsprachen gemeinsam, und die Verteilung der Verba auf diese Gruppen ist in

[1]) Auf die Vermutungen über die Entstehung des Futurums und die damit zusammenhängenden Ansichten über seine Bedeutungsentwicklung gehe ich, weil sie mich nicht überzeugen, hier nicht ein. Ein wichtiges Problem bleibt die Untersuchung, wie die — trotz Blaß' Ausführungen im Rhein. Mus. 47 — ursprünglich einheitliche Tempusbedeutung des Futurums im Neugriechischen, ganz wie in den slavischen Sprachen, nach den Aktionen gespalten worden ist. Das Perfektfuturum, das nur schwach entwickelt ist und mit dem gewöhnlichen Futurum nicht vermischt wird, kann in dieser Frage keine Entscheidung bringen.

[2]) Die slavische Grammatik sagt dafür *vid*, was mit Aspekt übersetzt zu werden pflegt. Die neuere Unterscheidung zwischen Aspekten und Aktionsarten bringt wieder Verwirrung in die Terminologie.

so weitem Maße übereinstimmend, daß man nicht umhinkann, sie schon für das Urslavische vorauszusetzen. Indes ist kürzlich mit guten Gründen gezeigt worden, daß in dieser Einordnung der Verba in perfektive und imperfektive — der Name ist dem Bedeutungsunterschied des lateinischen Perfektums und Imperfektums entnommen — eine slavische Neuerung zu sehen ist, die also schwerlich über das fünfte nachchristliche Jahrhundert zurückgeht. Aber selbst wenn diese Neuerung viel älter sein sollte, bestünde doch kein Recht, sie unbesehen in die indogermanische Urzeit zu projizieren; vielmehr ist für die Sprachen, die das urindogermanische Verbum am treuesten bewahrt haben, also für das Arische und das Griechische, im einzelnen festzustellen, was in ihnen in ältester Zeit die einzelnen Formengruppen der Verba bezeichnet haben, und dann zu untersuchen, wie das Aktionsartensystem in ihnen beschaffen gewesen sein mag. Diese Untersuchung ist nur erst eben begonnen und beginnt nur erst in ihrem ganzen Umfang als wichtig und nötig erkannt zu werden. Dabei hat sich gezeigt, daß das älteste Arische zwar wahrscheinlich die Urbedeutung des Aorists noch reiner als das Griechische bewahrt, daß es aber die Bedeutung des Präsensstammes und des Perfektums von der Urbedeutung schon stark abgebogen hat, während im Griechischen zwar die Bedeutung des Aorists vielleicht schon erweitert worden ist, das Präsens aber und besonders das Perfektum die ursprüngliche Bedeutung noch treu widerspiegeln. Immerhin ist damit zu rechnen, daß weitere Untersuchungen auf diesem äußerst schwierigen Arbeitsfelde noch manche der bisherigen Erkenntnisse stark umgestalten werden.

Für das Griechische darf als festgestellt gelten, daß der Aorist, die in ihrer Bildung einfachste Stammgruppe, die „Handlung“ oder den „Vorgang“, den das Verbum bezeichnet, an und für sich, als Ganzes, abgeschlossen darstellt, daß das Perfektum, die nächst einheitliche Formengruppe, den aus dem Abschluß folgenden Zustand benennt, daß aber das Präsens, unter dessen Namen zahlreiche, sehr verschiedenartige Bildungen vereinigt werden, der Bedeutung einen erheblich weiteren Spielraum läßt als Aorist und Perfektum, indem es Beginn, Verlauf und Wiederholung bezeichnen kann. Alle diese Stammgruppen können je nach Bedarf von gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Handlungen, Vorgängen, Zuständen gebraucht werden. Beim Indikativ wird die Vergangenheit außer durch die sekundären Endungen gewöhnlich durch das vortretende Augment, ein

Adverbium *e* „damals“, bezeichnet; für Gegenwart und Zukunft gibt es ursprünglich keine Unterscheidung, erst gegen den Schluß der indogermanischen Periode kommt das Futurum auf, das aber, normaler Weise, weil es nicht zum Präsens-, Aorist- oder Perfektstamm gehört, sondern vom Verbalstamm aus gebildet wird, die Unterscheidung von Vorgang, Abschluß und Zustand nicht ausdrückt. Daran ganz besonders erkennt man, daß das Verbalsystem des Indogermanischen nichts Unveränderliches, Unverrückbares war; daneben weisen auch nicht nur die schon gekennzeichneten Abweichungen des Griechischen, sondern namentlich auch der ungemein schnelle Verfall der ganzen Verbalflexion im Arischen darauf hin, daß die Umbildung aus dem Aktionsartensystem in ein Tempussystem schon vor der Sprachtrennung begonnen hatte, aber noch zu keinem Abschluß gelangt war.

So nahe also das griechische Verbalsystem dem ursprünglichen steht, ist es doch weder mit diesem identisch, noch eine fertige, einheitliche Schöpfung, vielmehr trägt es nicht nur die Spuren der Herkunft aus einer älteren Bildung, sondern, wie bald noch genauer ausgeführt werden soll, die Keime zur Weiterbildung an mehreren Stellen in sich, ist aber nie zu einem wirklichen Abschluß gelangt, vermutlich deshalb, weil es nicht logisch gegliedert war und weil im Einklang mit der individualistischen Denkweise der Griechen jedes Verbum seiner Grundbedeutung entsprechend zwar die damit vereinbaren Formen sämtlich, aber auch eben nur diese entwickelte. So gibt es von *φέρω* „tragen“, einem überaus häufigen und aus allen verwandten Sprachen wohlbekannten Verbum, nur Formen der Präsensstammgruppe, denn „tragen“ bezeichnet etwas unabgeschlossenes; den Abschluß drücken wir im Deutschen etwa durch „hintragen“ oder „bringen“ aus, der Grieche bezeichnet es durch den Aorist *ἤνεγκον, ἐνεγκεῖν,* zu dem wiederum ein Präsens nicht gebildet wird. Ähnlich ist es mit *ὁρᾶν* „schauen, beachten“, französisch „regarder“ gegenüber *ἰδεῖν* „sehen, voir“, *ἔρχομαι, εἶμι* „ich gehe“ gegenüber *ἦλθον* „ich kam, gelangte“ und vielen anderen, bei denen wir von unserem Standpunkte aus und nach dem Muster der lateinischen „Konjugation“ verschiedene Verbalstämme zu einem Paradigma vereinigen, die ursprünglich gar nichts mit einander zu tun haben. So z. B. *ὠνεῖσθαι* „um den Kaufpreis einer Ware feilschen“ und *πρίασθαι* „sich etwas verkaufen lassen“ oder *πέρνημι* „ich stelle zum Verkauf“ und *ἀπεδόμην* „ich ließ mir dafür wiedergeben,

d. h. zahlen" [1]). Die scharfe Ausprägung der Bedeutung des Stammes ist der Sprache also wichtiger als die Zuordnung zu einem bestimmten Zeitpunkt. Wenn übrigens die nicht augmentierten Formen des Präsens- und des Perfektstammes gleicherweise die Gegenwart zu bezeichnen scheinen, so sind sie doch keineswegs in temporaler Hinsicht bedeutungsgleich, das Perfektum bezeichnet die unmittelbare Gegenwart viel klarer und bestimmter als das sogenannte Präsens, das auch zur Bezeichnung der zeitlosen oder an keine bestimmte Zeit gebundenen Handlung verwendet wird. Man vergleiche: *ὅστις ἂν τοῦτο λέγῃ μαίνεται* gegenüber *μέμηνας*! „du bist von Sinnen", oder *πολλάκις οἱ δοῦλοι ἀποδιδράσκουσιν* „es kommt oft vor, daß Sklaven davonlaufen" und *ὁ δοῦλος ἀποδέδρακε* „der Sklave ist fort (und ich bin seiner noch nicht wieder habhaft geworden)".

Sehr auffällig aber ist die Tatsache, daß zum sigmatischen Aorist nirgend, zum älteren nichtsigmatisch gebildeten nur ganz vereinzelt die dem Präsens entsprechenden nichtaugmentierten Indikative mit primären Endungen begegnen. Man hat verschiedene Erklärungen dafür versucht, am liebsten möchte man mathematisch beweisen, daß solche Bildungen wegen der Bedeutung der aoristischen Aktionsart nicht möglich sind. Das ist, a posteriori betrachtet, gewiß richtig, aber mit logischen Deduktionen ist der Sprachentwicklung nie und nirgend beizukommen. In den slavischen Sprachen sind die perfektiven Präsentia genau so häufig wie die dem Aorist in der Bedeutung entsprechenden Präterita, und sie werden in allgemeiner (d. h. präsentischer), aoristischer und besonders in futurischer Bedeutung gebraucht. Warum im Griechischen wie im Arischen das „Aoristpräsens", wie man die fehlende Bildung genannt hat, gänzlich fehlt und durch das präsentische Präsens ersetzt wird, entzieht sich unserer Kenntnis; es muß darin das Ergebnis einer Entwicklung stecken, die zur Zeit der Sprachtrennung längst abgeschlossen war und sich damals vollzog, als ganz gleichgebildete Präterita wie *ἔφην* und *ἔστην* oder *εἶλον* und *ἔμενον* teils die Bedeutung der verlaufenden, teils die der abgeschlossenen Handlung annahmen. Diese Spaltung der Bedeutung bei der selben Sprachform ist aber

---

[1]) Umgekehrt sollte man viel häufiger als üblich Präsensstamm und Aoriststamm, dort wo sie von demselben Verbalstamm gebildet werden, durch verschiedene Verba wiedergeben, so *κελεύειν* „auffordern, bitten, mahnen", *κελεῦσαι* „befehlen", *διδόναι* „anbieten", *δοῦναι* „geben", *βουλεύεσθαι* „beraten", *βουλεύσασθαι* „beschließen", *φαίνεσθαι* „scheinen", *φανῆναι* „erscheinen".

ein durchaus individueller, nur aus der Bedeutung des einzelnen Verbalstamms ableitbarer Vorgang, der an und für sich jeder logischen Erklärung spottet und einfach historisch festzustellen ist. Man darf dabei vor allem nicht vergessen, daß die alten Indogermanen ihre Verbformen nicht wie wir vom Präsens oder einer konstruierten Wurzel aus bildeten und daß sich der Aufbau und Ausbau eines Verbums oft in einer Richtung vollzog, die der uns aus der Grammatik geläufigen grade entgegengesetzt ist. So ist letzthin öfter darauf hingewiesen worden, daß zwar bei Homer schon zahlreiche Wörter auf *-όω* belegt sind, aber nur erst im Passivaorist auf *-ώθην* oder im Verbaladjektiv auf *-ωτός*, Präsentia und Imperfekta sind dagegen noch selten. Übrigens ist es ja nur natürlich, wenn von einem abgeschlossenen Vorgang erst (im Indikativ) berichtet wird, wenn er der Vergangenheit angehört, und so mögen das gewöhnliche Präsens und das neu aufkommende Futurum gemeinsam das allmählich seltener werdende Aoristpräsens schon frühzeitig erdrückt haben. Daß dieser Vorgang schon der Ursprache angehört, ergibt sich auch aus dem Zeugnis des Lateinischen, das die Unterscheidung der perfektiven und imperfektiven Aktionsart nur für die Tempora der Vergangenheit kennt.

Dieses ererbte Verbalsystem gestalten nun die Griechen während des gewaltigen Aufstieges ihrer Literatur zusehends reicher. Sie wuchern mit dem ererbten Pfunde, aber alle Ausgestaltungen des Systems erweisen sich doch immer wieder als direkte, gradlinige Fortsetzungen des Ursprünglichen und führen nicht, wie beim Lateinischen, zu einer gänzlich verschiedenen Neuanlage. Ich beschränke die Besprechung auf die bemerkenswertesten Neuerungen.

a. Eine eigenartige Betonung erhält die Selbständigkeit der Aktionsstämme dadurch, daß von allen die Modi Konjunktiv, Optativ, Imperativ durchgeführt und auch eigene Nominalformen, Infinitiv und Partizipium, abgeleitet werden. Ansätze zu dieser Entwicklung begegnen auch in den arischen Sprachen, aber sie sind nicht entfernt so konsequent durchgeführt wie im Griechischen. Nur das neue Tempus hinkt etwas nach: dem Futurum fehlt ein Konjunktiv und ein Imperativ: das Tempus verhält sich diesen Formengruppen gegenüber anders als die Aktionsart. Die erst von der Sprachwissenschaft hervorgehobene, vom Griechischen treu bis in späte Zeit bewahrte Selbständigkeit der Aktionsgruppen wird von unserer Philologie noch immer nicht ausreichend

beachtet und findet in der Schulgrammatik kaum irgendwo Erwähnung. Ich erinnere deshalb an dieser Stelle ausdrücklich an die Bemerkung, die Georg Curtius in die Einleitung zu seinem „Verbum" einflicht, daß man zum Verständnis des griechischen Verbums nur kommen könne, wenn man sich von der Auffassung frei mache, daß von jedem griechischen Verbalstamm sämtliche in der Grammatik gelehrten Formen gebildet werden können.

b. Daß im Griechischen von Anfang an die abgeleiteten Verba einen ungewöhnlich großen Raum einnehmen und daß die *μι*-Flexion von Anfang an der thematischen gegenüber im Zurückweichen begriffen ist, wurde schon angedeutet. Beide Erscheinungen hängen in gewissem Grade untereinander und gleichzeitig mit der Ausbildung des sogenannten Passivums zusammen. Die abgeleiteten Verba werden nämlich ganz überwiegend mit einem *j*-Suffix nach der thematischen Flexion gebildet. Ihnen entspricht im Altindischen die vierte Präsensklasse, zu der aber, wie übrigens auch im Griechischen, nicht bloß abgeleitete Verba gehören. Vor allem bildet das Altindische von Verben der verschiedensten Art mediale Präsentia der vierten Klasse mit ausgesprochen passiver Bedeutung. Diese Bildungsweise muß einst auch im Griechischen üblich gewesen sein, hat sich hier aber in eigenartiger Weise weiterentwickelt[1]). Das Griechische bewahrt vermutlich eine Eigenart der Ursprache, wenn es jedes Medium, nicht bloß das der vierten Präsensklasse, außer in medialer auch in passiver Bedeutung zu verwenden erlaubt. Der gleiche Gebrauch des Mediums findet sich auch im ältesten Indischen, nur viel seltener, da das Indische schon frühzeitig die ausgesprochen passive Bedeutung dem medialen Präsens der vierten Klasse vorbehalten hat. So liegt neben dem Präsens aktivi der fünften Klasse *tanoti* „spannt, streckt" nicht nur das gleichgebildete Medium *tanute* (*τάνυται*) „streckt sich", sondern auch das Passivum *tanyate* „wird gespannt" = *τείνεται*. Im Griechischen ist das bei Homer im Medium noch erhaltene Präsens der fünften Klasse durch das zum Passivum *τείνεται* neugebildete Aktivum *τείνω*, zu dem es im Indischen keine Entsprechung gibt, ersetzt worden. Das Gleiche ist bei gewiß nicht wenigen andern Verben, die ursprünglich der *μι*-Flexion folgten, eingetreten, z. B. deutlich noch bei *σχίζω* und *θείνω*, dem Präsens zu *ἔπεφνον, πέφαται*. Diese Neubildung setzt voraus, daß im Griechischen die passive Bedeutung der Medien

---

[1]) Vgl. P. Diels, Jsb. d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1913.

allgemein geläufig war und daß die ursprünglich nur passiv verwendeten Medien der vierten Klasse wie *τείνεται, σχίζεται, θείνεται* nun auch wie andre Media in medialer Bedeutung gebraucht werden konnten. Das scheint ziemlich selbstverständlich, muß aber doch hier hervorgehoben werden, weil es mit der Bedeutung des griechischen Passivums eng zusammenhängt und diese oft genug mit der ganz anders entstandenen des lateinischen Passivs zusammengeworfen wird.

Denn es wird wenig beachtet, daß an echt passiven Formen im Urindogermanischen nur die Partizipia auf *-τός* und *-νός* wie *τατός* „gespannt", *-φατός* „erschlagen" und *ἁγνός* „geheiligt", *σεμνός* „verehrt" und daneben vielleicht ein Gerundivum auf *-tevjos,* griech. *-τέος*[1]) vorhanden gewesen sind. Daß die reflexive Bedeutung des Mediums der passiven verwandt ist, bestätigen andre Sprachen auf Schritt und Tritt; ich erinnere nur an das Französische, wo oft, und an das Slavische, wo allgemein das Passivum durch reflexive Pronomina ausgedrückt wird. Aber es gibt zahlreiche Fälle, in denen keine Sprache ein lebendiges und als solches empfundenes reflexives Verbum zur Bezeichnung des Passivums verwenden kann. In diesen liegt der Ausgangspunkt für die Ausbildung eines besonderen Passivums, wenn eine solche zustande kommt. Im Griechischen ist sie nicht zustande gekommen. Vielmehr gilt die bekannte Beobachtung F. N. Fincks, derzufolge die indogermanischen Sprachen sämtlich Sprachen hochgesteigerter Aktivität seien, in ganz besonderem Maße vom Griechischen, das in zahlreichen Fällen aktive Verba als Passiva zu andern verwendet, so *ἀποθνῄσκω* zu *ἀποκτείνω, πάσχω* zu *ποιέω, φεύγω* zu *διώκω, ἐκπίπτω* zu *ἐκβάλλω* usw., bei denen deutlich wird, daß dem Griechen auch bei dem, was er erleidet, das eigne subjektive Verhalten der fremden Einwirkung gegenüber das Wichtigste ist. So erklärt sich auch, daß die im Griechischen neu aufkommenden Passivaoriste, dorisch auch die Passivfutura, rein aktivisch flektiert werden (vgl. unten).

Es entsteht nun die Frage, welchen Sinn die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Präsensbildungen des Griechischen hat, die ja, wenn auch in weit geringerer Zahl, im Lateinischen vorhanden ist und, wie die dem Griechischen sehr ähnliche Prä-

---

[1]) Das verhältnismäßig späte Auftreten dieser Bildung in der altind. und griechischen Literatur darf nicht blind machen gegen die völlige Übereinstimmung in Form und Bedeutung.



sensbildung des Altindischen zeigt, auf die Ursprache zurückgeht. Im Lateinischen dienen einige bestimmte Präsensbildungen dem Ausdruck bestimmter Bedeutungsschattierungen. *Captare, delectare, venditare, pulsare, prensare* sind in ihrer Bildung leicht verständliche Ausdrücke der Wiederholung, *incalescere, extimescere* u. ä. sind Inkohativa, *esurire, parturire* Desiderativa, aber das sind Neubildungen, die sich bei Bedarf einstellen; die altererbten Präsentia lassen sich nicht in entsprechender Weise bestimmten Bedeutungsklassen zuweisen. Ähnlich liegt es im Griechischen. Es gibt eine nicht unbeträchtliche Zahl von Intensivbildungen wie *πορφύρω* zu *φύρω, ποιπνύω* zu *πνέω, τονθορύζω* zu *θόρυβος, ὀτοτύζω* zu *ὄτοβος*; es gibt einige Desiderativa auf *-σείω*, ein Versuch für die Vergangenheit Iterativbildungen zu schaffen begegnet im Ionischen, wird aber bald wieder aufgegeben. Alles das sind aber rein griechische Neubildungen, höchstens in den Intensiva mag einiges Ererbte erhalten sein. Dagegen von einer Ausprägung der einzelnen ererbten Präsensklassen zu bestimmten Bedeutungsklassen ist keine sichere Spur zu entdecken. Versuche hier Unterschiede aufzufinden sind genug gemacht worden; die Ergebnisse sind wenig überzeugend, und selbst wenn sie Glauben verdienten, herzlich unbedeutend. Es gibt *ἵκω, ἱκνέομαι* und *ἱκάνω*, es gibt *κίχημι, κιχάνω* und *κιγχάνω*, es gibt *λείπω* und *λιμπάνω, φεύγω* und *φυγγάνω, πεύθομαι* und *πυνθάνομαι, ἀποκτείνω* und *ἀποκτίννυμι, ἔχω, ἴσχω, ἰσχανάω, σχέθω, μένω, μίμνω* und viele andre Doppelbildungen, und gewiß werden die Griechen nicht immer eine ohne Weiteres für die andre Form haben einsetzen können; aber wir sind heute nicht mehr im Stande, klassenmäßige Bedeutungsunterschiede der Formgruppen zu erschließen. Vielmehr glaube ich, daß die Buntheit der Formenbildung auch zur Buntheit des historisch gegebenen Präsens geführt hat; wo wie bei *βαίνω (venio), βάσκω (gacchāmi), βίβημι, βιβάω, βαδίζω* anfangs verschiedene Präsensbildungen nebeneinanderliegen, siegt doch mit der Zeit eine einzige, die die andern verdrängt, aber ihre schwach abweichenden Bedeutungen in sich vereinigt. So mag sich erklären, daß der Präsensstamm so weit auseinandergehende Bedeutungen wie Eintritt, Zustand, Verlauf, Wiederholung, ja im Präsens historikum sogar Abschluß der Handlung bezeichnen kann. Die historische Betrachtung des Aufbaus der Präsensformen führt also zu einer ganz andern Beurteilung ihrer Stellung im System des griechischen Verbums, als sie aus dem Altertum überliefert ist; wir stellen den zweiten Aorist und

das Perfektum als einheitliche Bildungen mit einheitlicher Bedeutung voran und sehen im Präsens eine sehr bunte und ungleichmäßige Formenmasse, die sich keineswegs immer homogen mit den übrigen Stammgruppen verbindet. Es ist erst das Ergebnis einer lange vor Homer einsetzenden, aber nie das Alte ganz überwuchernden Entwickelung, wenn das Präsens, von den sehr zahlreichen abgeleiteten Verben ausgehend, in den Mittelpunkt mancher Verbalbildungen tritt, so daß vom Präsensstamm aus Aorist, Perfektum, Futurum gebildet werden. Aber der Umfang dieser Erscheinung darf nicht überschätzt werden, denn die große Menge der abgeleiteten Verba bildet zu allen Zeiten nur Präsens und Imperfektum.

c. Eine Sonderstellung nehmen im griechischen Verbalsystem die sogenannten „Passivtempora“, die passiven Aoriste und Futura ein. Daß in der Ursprache das Medium des Aorists auch in passivem Sinne gebraucht werden konnte, ist oben (S. 157) erwähnt; diese Verwendung des medialen Aorists begegnet bei Homer noch häufig, namentlich bei den altertümlichen Bildungen des sogenannten Wurzelaorists (*βλῆτο, ἔκτατο*) und des sigmatischen Aorists (*πῆκτο, μιάνθην* 3. Dualis, *πέρθαι*), in klassischer Zeit aber scheidet die Grammatik medialen und passiven Aorist und, wenn auch weniger scharf, mediales und passives Futurum. Diese „Passivtempora“ sind sämtlich Neubildungen des Griechischen, und zwar können wir ihre Ausbildung noch mit ziemlicher Sicherheit verfolgen. Das Sonderbare ist nun aber, daß beide Passivaoriste, der ältere zweite wie der jüngere erste, rein aktivisch flektieren und auch ihrer Bedeutung nach nicht besonders eng zum Passivum gehören. Den zweiten Passivaorist erklärt man als athematische Präteritalbildung zu einer durch *ē* erweiterten schwundstufigen Form des Verbalstamms mit intransitiver Bedeutung. Solche durch *ē* erweiterten intransitiven Verbalstämme, besonders mit Zustandsbedeutung, sind in den verwandten Sprachen weit verbreitet, man vergleiche lat. *algere, frigere, calere, tepere*; entsprechende Bildungen begegnen in großer Zahl im Slavischen und Litauischen; im Griechischen ist nichts häufiger als die Erweiterung des Verbalstamms durch *η*, dies *η* mag aber sehr verschiedenen Ursprungs sein. Daß die neue Aoristbildung nur infolge ihrer intransitiven Bedeutung einen dem Passivum ähnlichen Sinn annimmt, erkennt man leicht, wenn man sieht, wie sie auch in aktiver Bedeutung begegnet: *ἐχάρην, ἐρρύην*; ebenso können wir bei *ἐάγην* „ich zerbrach“, *ἐπάγην* „gefror“, *ἐσάπην* „verfaulte“,

ἐτάκην „schmolz" die aktiv-intransitive Bedeutung gut zum Ausdruck bringen und werden dementsprechend auch die übrigen Bildungen zu verstehen suchen müssen.

Ganz anders aber ist die Entstehung des ersten Passivaorists verlaufen, der sich vom zweiten scheinbar nur durch den Vortritt eines *ϑ* vor die *ē*-Erweiterung unterscheidet. Während der zweite zwar nicht leicht, aber doch leidlich plausibel an die *ē*-Bildungen des Griechischen und anderer Sprachen angeknüpft werden kann, bietet keine indogermanische Sprache etwas dem ersten Passivaorist Vergleichbares, auch zu den Präsensbildungen mit *-ϑω* und zu Aoristen wie *ἔσχεϑον* führt kein gangbarer Weg. Überzeugend dagegen ist die von Jakob Wackernagel aufgestellte Erklärung der Form, wenn man sie richtig in die Entwicklungsgeschichte des griechischen Verbums einordnet. Einst war die normale Sekundärendung der zweiten Person des Mediums *ϑης*, der sigmatische Aorist von *μείγνυμι* flektierte also im Medium *ἐμείγμην ἐμείχϑης ἔμεικτο* usw., Formen die auch in passiver Bedeutung bei Homer begegnen können. Aber die zweite Person fällt aus dem Paradigma heraus, man hat dazu die erste *ἐμείχϑην*, die dritte *ἐμείχϑη* gebildet und so die ganze Flexion nach dem nahezu gleichbedeutenden *ἐμίγην* „ich mischte mich, geriet unter . ." ausgestaltet und durchgeführt. Anderseits bestand das Bedürfnis, das bei Konsonantstämmen vor den Medialendungen überall außer in der dritten Person Pluralis lautgesetzlich ausfallende *σ*, den eigentlichen Tempuscharakter der Bildung, durch einen stützenden Vokal *α*, wie entsprechend im Aktivum, vor dem Verschwinden zu schützen; so entstand *ἐμειξάμην ἐμείξαο ἐμείξατο*. Die beiden aus gleicher Wurzel erwachsenen Bildungen teilten sich dann in der Weise in das ursprünglich von *ἐμείγμην* allein beherrschte Gebiet, daß *ἐμειξάμην* nur medial, *ἐμείχϑην* intransitiv und passiv verwendet wurde. Eine besonders einleuchtende Bestätigung findet diese Erklärung durch die bei Homer vorkommenden Formen des Aorists von *ἀάω*, hier begegnen *ἀασάμην* und *ἀάσϑην* (mit *σ*!) in vollkommen gleicher Bedeutung „ich wurde verblendet, habe mich betören lassen, bin in Schuld verstrickt worden". Nach dieser Erklärung haben wir im ersten Passivaorist ein besonders eindringlich sprechendes Beispiel für den Vorgang, den man (falsche) Analogie nennt. Der Passivaorist ist ein aus einer Medialform entwickeltes aktives Tempus, das neben intransitiver oft auch passive Bedeutung annehmen kann. Besonders wo wie bei *ἐμίγην* und *ἐμείχϑην* beide „Passivaoriste" vorliegen, neigt der

zweite *(ἐμίγην)* zur intransitiv-medialen, der erste *(ἐμείχϑην)* zur passiven Verwendung[1]).

Anders liegen die Dinge bei den Passivfutura. Ein Futurum auf *-ϑήσομαι* konnte sich natürlich erst entwickeln, nachdem der Aorist auf *-ϑην* fest eingebürgert war und überwiegend passive Bedeutung angenommen hatte. Ein Bedürfnis nach einer solchen neuen Form bestand aber nicht, das Medialfuturum hatte nach allgemeiner griechischer Gepflogenheit auch passive Bedeutung. So begegnet dann ein Futurum auf *-ϑήσομαι* bei Homer überhaupt noch nicht; aber auch zu den Bildungen auf *-ην* wie *ἐμίγην* brauchte man anfangs kein Futurum, da es doch in der Bedeutung mit Bildungen wie *μείξομαι* zusammenfallen mußte. Daher ist nur ein einziges Futurum dieser Art erst bei Homer belegt, eben *μιγήσομαι,* dessen Aufkommen sich aus den Parallelgruppen *ἔστην στήσομαι, ἔβην βήσομαι* usw. leicht verstehen läßt. Die Passivbedeutung dieser Futura ist wie die der Aoriste, aus denen sie abgeleitet werden, erst sekundär, die passive Verwendung der medialen Futura bleibt in allen Perioden weit verbreitet.

Diese Entstehung der „passiven" Formen des Griechischen zeigt nun deutlich, daß allen griechischen Passivformen die passive Bedeutung erst durch unsere Auffassung anempfunden wird, denn wir gehen bei dem Versuch, die griechischen Verbalformen zu verstehen, gewohnheitsmäßig vom Lateinischen aus, das wir vor dem Griechischen erlernt haben, und übertragen unwillkürlich, unbewußt und unabsichtlich, aber auch unfehlbar die lateinische Passivbedeutung, die wir in unsere Muttersprache übernommen haben, auf das griechische Passivum, das seinem Wesen, seiner Grundbedeutung und seiner Entstehung nach etwas Grundverschiedenes ist. Eine genaue Studie dieses Unterschiedes wäre sehr erwünscht. Über das lateinische Passivum vgl. unten.

d. Die bisher behandelten Neuerungen des griechischen Verbalsystems sind teils vor dem Eintritt des Griechischen in die Literatur, teils vor dem Auftreten des attischen Dramas im wesentlichen abgeschlossen. Anders ist es aber mit der Verwendung des Perfektums, das grade erst in attischer Zeit, man kann sagen

---

[1]) Damit hängt auch die weitere Erscheinung zusammen, daß dort, wo neben einer intransitiven Aoristbildung noch ein mit *α* erweiterter Medialaorist gebildet wird, diese jüngste Aoristform regelmäßig in transitiver Verwendung begegnet, so *ἐστησάμην* neben *ἔστην, ἐτρεψάμην* neben *ἐτραπόμην, ἐγεινάμην* neben *ἐγενόμην, ἐμειξάμην, ἐπηξάμην, ἐρρηξάμην* neben *ἐμίγην, ἐπάγην, ἐρράγην.*



durch die Blüte der attischen Rhetorik, eine starke und in ihren Ausstrahlungen auf andre Sprachen äußerst weitreichende Bedeutungserweiterung erfährt. Die altererbten Perfekta haben, so lange sich ihre Verwendung erhält, ebenso wie die bei Homer schon neugeschaffenen sämtlich Zustandsbedeutung. Aber der Zustand haftet doch an der vollendeten Handlung, und so kann er, wie diese selbst, leicht temporale Bedeutung bekommen, um so leichter, wenn der Abschluß der Handlung nicht zu einem dauernden Zustand führt. Die Möglichkeit, das Perfektum temporal zu verwenden, ja die Neigung dieser ursprünglich nur auf die unmittelbare Gegenwart (vgl. oben S. 155) bezüglichen Form, Vergangenheitsbedeutung anzunehmen, kehrt in den verschiedensten Zweigen der indogermanischen Sprachgruppen wieder. Um so erstaunlicher ist es, daß in klassischer Zeit noch kein sicheres Beispiel dieses Bedeutungsübergangs vorliegt, daß vielmehr sichere Fälle der präteritalen Bedeutung erst in der hellenistischen Gemeinsprache begegnen. Wie die Bedeutungsverschiebung aber eingetreten ist und in welche Einzelvorgänge sie zerfällt, übersehen wir noch mit voller Deutlichkeit[1]). Das Zustandsperfektum bezeichnet bei Homer noch ausschließlich Zustände, die am Subjekt haften: *B* 135 *δοῦρα σέσηπε* „das Holz ist morsch (geworden)“, *A* 202 *τίπτ' .. εἰλήλουθας;* „wozu bist du hier (hergekommen)?“ Soll dagegen, wie das bei transitiven Verben der häufigere Fall ist, der das Objekt treffende Zustand ausgedrückt werden, so tritt der Satz ins Passiv, damit aus dem Objekt das Subjekt wird: *B* 135 *σπάρτα λέλυνται* „die Bänder sind locker (geworden)“, *A* 125 *τὰ μὲν πολίων ἐξεπράθομεν, τὰ δέδασται* „was wir erbeutet haben, ist verteilt“.

Dieser Übergang vom Passivum zum Aktivum führt aber zu einer Bedeutungsverschiebung, die dem neuen aktiven Perfektum, und zwar nur diesem, auch präteritale Bedeutung verleiht. Wenn Themistokles in Sparta die Meldung erhält *τὰ τείχη ᾠκοδόμηται,* so heißt das „der Mauerbau ist vollendet“; wenn aber die Spartaner daraus machen *οἱ Ἀθηναῖοι τείχη ᾠκοδομήκασι,* so liegt darin **auch** die Lokalisierung der Handlung in der Vergangenheit, und diese nähert die Perfektform wieder sehr dem Aorist, der ursprünglich allein für den Ausdruck des Gedankens im Aktivum zur Verfügung stand[2]).

[1]) Vgl. Gnomon 6, 185ff.

[2]) Es verdient Beachtung, daß die neue, von Wackernagel Resultativperfektum genannte Bildung sich nicht ohne Widerstand durchgesetzt hat, wei

Diese bei Homer noch verhältnismäßig seltene Umwandlung ins Passivum nimmt in der Folgezeit, besonders bei Herodot, sehr stark zu; daneben aber beginnt schon im attischen Drama und dann mit immer steigender Häufigkeit in der Prosa das aktive Perfektum von zahlreichen Verben aufzutreten, die es vorher nicht bildeten, weil der Zustand nun am Objekt haftet, wie bei *τέθηκα, δέδωκα, λέλυκα, πέπομφα.* Damit ist das Perfektum in die Sphäre des Aorists eingedrungen und hat eine Bedeutung angenommen, die zuvor allein durch diesen ausgedrückt werden konnte, wenn man nicht den Umweg über das Passivum wählen wollte, so oben *ἐξεπράθομεν* neben *δέδασται,* oft aber auch da anwandte, wo ein Perfektum zur Verfügung gestanden hätte: *Γ* 428: *ἤλυθες ἐκ πολέμου; ὡς ὤφελες αὐτόθ' ὀλέσθαι!* ebenso in der Antwort auf Achills Frage *τίπτ' .. εἰλήλουθας; Α* 207 *ἦλθον ἐγὼ παύσουσα τὸ σὸν μένος,* oder man vergleiche *λ* 304 *τιμὴν δὲ λελόγχασι ἶσα θεοῖσι* von Kastor und Polydeukes gesagt mit *Δ* 49 = *Ω* 70 *τὸ γὰρ λάχομεν γέρας ἡμεῖς* von allen Göttern.

Wenn nun von der Aoristbedeutung, z. B. *εἶπον* „ich sagte" und „ich bin der Meinung", oder *ἤκουσα* „ich habe gehört" und „ich weiß aus eigner Erfahrung", *εἴρηκα* und *ἀκήκοα* in der zweiten Bedeutung abgespalten werden, ohne daß doch *εἶπον* und *ἤκουσα* die Fähigkeit auch in der zweiten Bedeutung verwendet zu werden verlieren, so wird der Grund zu dieser Neuerung vermutlich darin liegen, daß das Perfektum die Beziehung auf die Gegenwart deutlich ausdrückt, während der Aorist nur die abgeschlossene Tatsache berichtet und diesen Abschluß durch das Augment ausdrücklich in der Vergangenheit fixiert[1]). Das ist der Unterschied der konstatierenden und der erzählenden Darstellung; die Erzählung ist episch oder historisch, die Feststellung dra-

---

sie offenbar dem bisher Üblichen, also dem Sprachgefühl, widerstrebte. So erklärt sich die auf eine kurze Zeit beschränkte, besonders bei Sophokles beliebte Umschreibung durch *ἔχω* mit dem Aoristpartizip: *γήμας ἔχω.*

[1]) Die hier dem neuen Aktivperfektum zufallende Bedeutung ist nach der Angabe der Grammatiker ursprünglich die einzige des altindischen Aorists, und Delbrück hält sie auch für die ursprünglich einzige des griechischen. Die Ansicht ist aber nicht notwendig. Die Unterscheidung zwischen Feststellung und Erzählung ist vielmehr erst historisch entstanden aus besonderen Bedürfnissen der Darstellung, und diese haben sich im Altindischen zweifellos ganz anders entwickelt als im Griechischen. Einzelheiten noch weiter unten. Konstatierend wird z. B. für wiederholte und verlaufende aber unabgeschlossene Vorgänge auch das Imperfektum im Griechischen sehr häufig gebraucht. S. o. XLVIII 18 und Neue Jahrbücher 1919, I 399.

matisch und rhetorisch, daher besonders häufig in der politischen und gerichtlichen Rede. Erst mit der Verflachung des Dramas und dem Untergang der Demokratie und damit der öffentlichen, meist von starkem Temperament getragenen Rede, beginnt die Vermischung von Aorist und Perfektum und zwar in der Weise, daß das Perfektum schließlich, aber erst nach sehr langer Zeit, aus dem Gebrauch verschwindet, soweit es nicht, wie ja im Passivum schon häufig seit alter Zeit, durch Umschreibungen ersetzt wird.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das griechische Verbum in der durch die Literatur fixierten Form zwar einige Keime, die in dem System der Ursprache enthalten waren, in selbständiger Weise weitergebildet hat, aber den Charakter des indogermanischen Systems noch treu bewahrt, besonders auch der beginnenden Ausbildung eines Tempussystems (Futurum) keine weitere Folge gegeben hat. Wenn in nachalexandrinischer Zeit, in der Zeit des Attizismus, die Neigung hervortritt, von demselben Verbalstamm viel mehr Tempora zu bilden als in klassischer Zeit gebildet wurden, so ist das keine natürliche Entwicklung, sondern beruht auf gelehrtem Einfluß in einer Zeit, in der die Volkssprache ganz andre Wege ging. Daß es indessen auch so nicht zur Ausbildung eines Tempussystems und einer Konjugation im lateinischen Sinne gekommen ist, ergibt sich aus dem völligen Fehlen eines Ausdrucksmittels für die Zeitrelation: das Verhältnis eines Vorgangs des Nebensatzes zu dem des Hauptsatzes kann aus der Aktionsart bis zu einem gewissen Grade erschlossen werden, wird aber niemals unmittelbar ausgedrückt. Das aus dem Medium erwachsene und mit diesem aufs engste bedeutungsverwandte Passivum ist überwiegend der Ausdruck eines intransitiven Tuns oder Vorgangs, nicht eigentlich eines widerstandslosen und willenlosen Erleidens.

2. Durchaus verschieden vom griechischen ist das lateinische Verbalsystem. Leider ist die Art und Weise, wie es sich aus dem ursprünglichen gebildet hat, noch in tiefes Dunkel gehüllt; bei der geringen Beliebtheit morphologischer Untersuchungen sind auch die unerläßlichen Vorfragen nach der Stellung des lateinischen Verbums zum altitalischen und besonders zum keltischen noch sehr wenig geklärt. Was aber die Neuerungen des Lateinischen bedeuten und welchem Zwecke sie dienten, erfährt man wiederum, soweit man ihnen nicht historisch beikommen kann, nur, wenn man sie im Zusammenhange des neu entstehen-

den Systems betrachtet. Wichtig ist, daß wir die Ausbildung des Passivs im Italokeltischen verfolgen können und auf Grund der von Zimmer aufgestellten, von Thurneysen und andern z. T. modifizierten Hypothese über seine Entstehung das eigentliche Wesen des lateinischen Passivs und seinen Unterschied vom indogermanischen und griechischen ziemlich sicher feststellen können[1]). Das lateinische Passivum ist, wie es scheint, auf dem Wege über das unbestimmte Subjekt „man", das schließlich aus dem Sprachempfinden ganz entschwindet, zur Bildung subjektloser Sätze wie *itur, ventum est, moriendum est* benutzt worden; diese Ausdrucksweise ist im Lateinischen ebenso häufig und für die Sprache charakteristisch, wie im Griechischen selten und ungewöhnlich. Erst von ihr aus scheint sich das persönliche Passiv gebildet zu haben. Der Übertritt alter medialer Deponentia wie *sequor*, vgl. aind. *sacatē, ἕπομαι*, in die neue Passivflexion hat allerdings dazu geführt, daß eine Anzahl echter Passiva wie *ferri, vehi, videri* sich der intransitiven Bedeutung stark nähern; in *verti*, dessen Perfektum aktiv flektiert (vgl. aind. *vavarta* und *vāvṛtē* mit transitiver und intransitiver Bedeutung), wird man im Hinblick auf die „mediale" Bedeutung vieler griechischer Perfekta wie *ἔᾱγα, πέπηγα, ἔσβηκα, πέφῡκα* geneigt sein ein altes Medium zu sehen. Aber außer in solchen seltenen Relikterscheinungen hat sich ein Medium im Lateinischen nicht erhalten.

Ebensowenig erhalten ist das ursprachliche Aktionsartensystem; die Unterscheidung der dauernden und der vollendeten Handlung kennt das Lateinische nur noch für den Indikativ der Vergangenheit; sie ist in besonderer Weise zustande gekommen und zeigt schon durch ihre Entstehung, daß sie nicht auf die Ursprache zurückgeht. Die eigentliche Struktur des Systems hat schon Varro im wesentlichen richtig erkannt, der das verbum infectum mit Präsens, Imperfektum, Futurum vom verbum perfectum mit Perfekt, Plusquamperfekt und Futurum exactum unterscheidet. Entgangen ist ihm allerdings die Doppelstellung des Perfekts und ihr eigentlicher Grund. Denn der Sinn der Neuerung ist die Schöpfung eines konsequent durchgeführten Systems der Zeitbezeichnung, und zwar für den Hauptsatz die Unterscheidung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, für den Nebensatz die Unterscheidung der Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit und in weitgehendem Maße auch der Nachzeitigkeit. Wo

[1]) Auf die z. T. phantastischen Versuche, das tocharische *r*-Passivum mit dem italokeltischen zusammenzubringen, gehe ich nicht ein.

im Hauptsatz die für die Vor- und Nachzeitigkeit geschaffenen Formen auftreten, handelt es sich um stilistische Umformung eines Nebensatzes in einen Hauptsatz.

Hauptsatz		Nebensatz		
		Gleichzeitigkeit	Vorzeitigkeit	Nachzeitigkeit
Gegenwart	Präs.	Präs.	Perf.	Periphr. Präs. *-urus sum*
Vergangenheit	Impf. Perf.	Impf. (Perf.)	Plqpf.	„ Impf. *-urus eram*
Zukunft	Fut.	Fut.	Fut. ex.	„ Fut. *-urus ero*
		Part. Inf. } Präs.	Perf.	Fut.

Während also im Griechischen die Aktionsart noch dominiert und die Zeitbezeichnung, besonders die Zeitrelation im Nebensatz und bei den Nominalformen, noch mangelhaft ist — ich erinnere hier nur an die verfehlten Versuche, gut bezeugte Aoristinfinitive mit nachzeitiger (nicht etwa futurischer) Bedeutung aus den Texten herauszuemendieren —, zeigt das lateinische System eine logisch gegliederte Anordnung von Verbalformen mit teils absoluter, teils relativer Tempusbedeutung und enthält demnach eine Anzahl von Neubildungen, die im Griechischen überhaupt keine Entsprechung aufweisen können.

Das Lateinische hat aus der Ursprache das Präsens ererbt und durch Verschmelzung des indogermanischen Perfektums mit dem sigmatischen Aorist sein neues Perfektum geschaffen. Das Präsens hat, wie das griechische, an die zahlreichen Bildungen der Ursprache manche Erinnerungen bewahrt, ist aber schon sehr gleichmäßig in der äußeren Erscheinung geworden, von der *μι*-Flexion bewahrt es nur noch Spuren. Bedeutungsklassen wie Iterativa, Desiderativa, Inkohativa treten stärker als im Griechischen hervor, sind aber Neuschöpfungen der lateinischen Sprache; bei den ererbten Präsentia der verschiedensten Bildung sind Klassenunterschiede in der Bedeutung nicht mit Sicherheit festzustellen. Das Perfektum hat die Bedeutung des Aorists angenommen, d. h. es bezeichnet die abgeschlossene Handlung; nur vier Perfekta werden stets, den germanischen Präteritopräsentia

entsprechend, in der alten Gegenwartsbedeutung gebraucht, *odi, memini, novi, consuevi*; wo das Gleiche sonst begegnet, ist es seltene Abweichung vom sonstigen Gebrauch und manchmal der Nachahmung verdächtig. Von den Modi begegnet in *sim* und *velim* ererbter Optativ des Präsens; der „Konjunktiv" des Perfekts ist aus dem Optativ des Aorists der Ursprache abgeleitet. Ein echter Konjunktiv des Präsens lebt z. B. im Futurum *ero* fort; der Konjunktiv scheint auch sonst bei der Bildung des Futurums mitgewirkt zu haben, beim Futurum exaktum vermutlich nur in der ersten Person. Doch lassen sich Konjunktiv und Optativ, weil sie in der Verwendung zusammenflossen, auch formell nicht immer reinlich scheiden. Die Bildung der Konjunktive des Imperfekts und des Plusquamperfekts ist bisher durchaus dunkel. Auch sonst weist die Geschichte des lateinischen Verbalsystems noch zahlreiche Unklarheiten auf, die Sprache gibt eine Menge früher üblich gewesener Formen wie *faxo faxim, duam duim, attigas, oppugnassere, prohibessis, turbassitur* in verhältnismäßig kurzer Zeit auf und führt ebenso schnell dafür neue ein. Aber das im klassischen Latein abgeschlossen vorliegende Verbalsystem ist, im stärksten Gegensatz zum Griechischen, eine Schöpfung, die durch ihre Klarheit, Übersichtlichkeit und Zweckmäßigkeit Bewunderung erregt und ein Beweis für die Fähigkeit der Römer ist, sich durch straffe, logisch geordnete Organisation auch die Welt des Verstandes untertan zu machen. Auffällig ist nicht bloß die Schnelligkeit, mit der sich das ganz neue System durchsetzt, sondern auch die Konsequenz, mit der es alle Widerstände überwindet, durchaus in Übereinstimmung mit der Ausbreitung römischer Sprache und Kultur über den gesamten Westen des Reiches.

Ich betone diese Eigenart des lateinischen Verbums und seinen Gegensatz zum griechischen deshalb, weil die Nichtberücksichtigung der geschilderten Verhältnisse noch immer zu sehr verkehrten Auffassungen führt. Der methodische Grundsatz, die Dinge nicht aus ihrem natürlichen und geschichtlichen Zusammenhange zu reißen, muß mit der weiteren Forderung, sie mit dem ihnen eigenen Maßstabe zu messen, in der Weise verbunden werden, daß man bei der Vergleichung der Spracherscheinungen verschiedener Sprachen nicht Form mit Form, Formgruppe mit Formgruppe vergleicht, sondern bei jeder einzelnen Kategorie stets auch die Stellung in dem System, dem sie angehört, mit in den Kreis der Betrachtung einbezieht. Im Griechischen ergibt

sich die Bedeutung der Form aus ihrer Stellung im Aktionsartensystem, im Lateinischen läßt sich die Bedeutung der Einzelform nicht aus dem Zusammenhang des Tempussystems lösen. Man kann daher wohl die Bedeutung jeder einzelnen griechischen Formengruppe auf eine allgemeine Formel bringen, für das Lateinische ist das aber nur insoweit möglich, als die Verbalformen absolute Zeitangaben ausdrücken; wo sie zum Ausdruck der Zeitrelation dienen, können sie nur durch die Einordnung in das System, im Einzelfall also durch Beziehung auf andre Verba des Satzes oder der Periode zum Verständnis gebracht, erklärt werden. Es ist demnach z. B. unmethodisch, nach Ersatz oder Umschreibung des Konjunktivs der Futura zu fragen. Seiner Entstehung nach ist das Futurum wahrscheinlich selbst aus dem Konjunktiv des Präsens und dem Konjunktiv-Optativ des Perfekts hervorgegangen; wo Modusverschiebung eintritt, wird es daher wie das Präsens und das Perfektum behandelt, dem es entstammt. Mag daher das Futurum selbst schon als Indikativ empfunden werden, mag gelegentlich, bei der nahen Bedeutungsverwandtschaft von *dabo* und *daturus sum,* die Umschreibung auch dort auftreten, wo *dem* und *darem* genügt hätten: diese Erscheinungen wollen historisch verstanden werden, es sind nicht etwa Mängel, die dem System zur Last fallen. Reminiszenzen an das ursprachliche System sind es auch, die etwa bei *postquam* mit dem Perfektum oder bei *ne* und dem Perfekt- (d. h. Aorist-)Konjunktiv zum Ausdruck des Verbotes durchblicken. Die Sprachgeographie hat uns Reliktwörter kennen gelehrt; ähnliche Relikterscheinungen, Fossile, Petrefakte begegnen auf allen Gebieten des Sprachlebens, und die Leitfossile sind es grade, die zum Verständnis des Aufbaus, Umbaus, Neubaus am meisten beitragen.

Übrigens trägt das lateinische System trotz seiner Klarheit und Übersichtlichkeit doch den Keim zu einer Weiterbildung und Umbildung in sich. Die Weiterbildung ist im Romanischen durchgeführt und hat zu einer starken Umbildung geführt. Es geht darum auch wieder methodisch nicht an, das lateinische Verbalsystem ohne Rücksicht auf das romanische zu betrachten, denn man kann ein in der Entwicklung begriffenes Glied der Sprache nicht mit Sicherheit verstehen und deuten, wenn man nur den hypothetischen Anfang, nicht auch den bekannten Endpunkt der Entwicklung in Rechnung stellt.

Im lateinischen Tempussystem steht nämlich das Perfektum (vgl. oben die Tabelle) an zwei Stellen, einmal als absolutes

Tempus zur Bezeichnung der abgeschlossenen Handlung der Vergangenheit, das andre Mal als relatives Tempus zur Bezeichnung einer zur Gegenwart vorzeitigen Handlung. Dies zweite Perfektum ist ebenso aoristisch nach Entstehung und Bedeutung wie das erste, man vergleiche z. B. in Ciceros Timaeus die regelmäßige Wiedergabe des konstatierenden Aorists durch das Perfektum, besonders auch im Konjunktiv.

Wie wir also oben beim Aorist eine doppelte Bedeutung kennen lernten, die feststellende und die erzählende (vgl. oben d, S. 162ff.), so finden wir sie auch hier beim lateinischen Perfektum, und da, wo das Perfektum des Nebensatzes die abgeschlossene Handlung auf eine Handlung der Gegenwart bezieht, steht es dem oben behandelten Resultativperfektum des Griechischen immer sehr nahe, während das Perfektum des Hauptsatzes, wenn es feststellt, so aoristisch bleibt[1]) wie der feststellende Aorist des Griechischen. Aber für den Hauptsatz kann der Ausdruck der Beziehung auf die Gegenwart ebenso erwünscht und wichtig werden, wie er es im Griechischen geworden ist, und ein solcher Anschluß des konstatierenden Ausdrucks an die Gegenwart lag für das Lateinische um so näher, weil das passive Perfektum überhaupt mit dem Präsens von *esse* gebildet wird. Wenn *hoc factum est* nicht bloß „das ist geschehen" sondern auch „das geschah" heißt, so ist hier der konstatierende Ausdruck auch erzählend geworden, genau so wie *cecidi* auch die Bedeutung von ἔπεσον bekommen hat. *Siculi fidem Ciceronis quaestoris cognoverunt* sagt nur, daß die Sikuler (irgendwann) Bekanntschaft mit Ciceros Gewissenhaftigkeit machten, deutet aber nicht an, daß diese Beobachtung einen

---

[1]) D. h. das konstatierende Perfektum des Lateinischen ist ein Perfectum historicum. Man nannte es früher eine Zeit lang Perfectum logicum. Der Name ist nicht besonders treffend, aber man vermied doch den Fehler, es an das Perfectum praesens anzuschließen, was heute beliebt, aber handgreiflich falsch ist. Übrigens entspricht *fuit Ilium* weder einem griechischen Aorist noch einem Perfektum, sondern kann nur durch das Imperfektum ausgedrückt werden. Das wird durch die Stelle Eur. Troad. 580ff. bestätigt, der Vergils *fuimus Troes* nachgebildet ist: τέκεα | ἦμεν πρίν ποτε· | βέβακ' ὄλβος, βέβακε Τροία. Aber nicht das Perfektum βέβηκε entspricht dem *fuit*, sondern die Bedeutung „vergehen", die das Verbum hier in poetischer Rede für das üblichere οἴχομαι (vgl. ebendort οἰχομένας πόλεως) angenommen hat. Das Umschlagen der Bedeutung in das Gegenteil ist dem Griechischen durchaus fremd; Aoriste wie ᾔσθην, ἐγέλασα, ἐδάκρυσα u. ä. stehen mit Präsensbedeutung, dem fehlenden Perfektum gewissermaßen vorgreifend; *vixit* heißt daher τέθνηκε, dem *dixi* Ciceros am Schluß der ersten Verrine entspricht bei Lys. 12, 100 παύομαι κατηγορῶν.

dauernden Eindruck hinterlassen hat; diese Unklarheit wird vermieden, wenn die zur Bezeichnung der Fortwirkung seit Plautus' Zeiten übliche Umschreibung mit *habeo* oder *teneo* und dem Perfektpartizipium gewählt wird: *Siculi ad fidem meam, quam habent spectatam iam ac diu cognitam, confugiunt.* Es wird sich schwerlich beweisen lassen, ist aber bei dem starken Einfluß des Griechischen auf die lateinische Kunstsprache äußerst wahrscheinlich, daß die gleich zu Anfang der lateinischen Literatur auftretende Umschreibung des Verbum perfektum mit *habeo* oder *teneo* letzten Endes auf den bewußten Versuch zurückgeht, konstatierenden und erzählenden Ausdruck zu scheiden, das heißt einen adäquaten Ausdruck für das griechische Resultativperfektum zu schaffen. Die gleichen Umstände, die zu der erstaunlich schnellen Ausbreitung des griechischen Perfekts im vierten Jahrhundert führten, das Bedürfnis des Dramas und der rhetorischen Prosa, begegnen im zweiten und ersten Jahrhundert in Rom, wo man ganz besonders bemüht ist, sich die Kunstübung und erprobte Technik der Griechen anzueignen. Und es ist echt römisch, wenn die dem Griechischen mit feinem Verständnis nachgebildete Umschreibung nicht bloß mechanisch übernommen, sondern organisch in das Verbalsystem eingefügt wird.

Vor allem beschränkte sich die Umschreibung nicht auf den Indikativ des Präsens von *habeo,* sondern griff auch auf andere Tempora und Modi des Hilfsverbums über, und indem die Umschreibung besonders für das Perfektum der relativen Vorzeitigkeit eintrat, verdrängte sie von dort ausgehend auch die übrigen vom Perfektum aus gebildeten Tempora der Vorzeitigkeit. Hierbei entstand konsequent, dem Unterschied von Imperfekt und Perfekt entsprechend, ein doppelter Ausdruck der Vorvergangenheit: *spectaram* wird in *spectatum habebam* und *spectatum habui* zerlegt. Vgl. weiter unten die Tabelle.

3. Zugleich mit dieser Bereicherung des Formenschatzes vollzieht sich nun im Romanischen eine Bedeutungsverschiebung bei der Umschreibung des Perfektums. In der Wortgruppe *cognitum habeo* überwiegt zunächst die Präsensbedeutung von *habeo* wie bei *cognitum est* (vgl. oben S. 170) die von *est.* Im heutigen gesprochenen Französischen hat das passé indéfini das passé défini ersetzt, ist also zum reinen Präteritum geworden. Dazwischen liegt eine zwei Jahrtausende umfassende Entwickelung, in der die Bedeutungsentwicklung der romanischen Präterita auch für die germanischen Sprachen von Wichtigkeit geworden ist.

Diese syntaktischen Vorgänge sind noch keineswegs abschließend und vor allem noch nicht in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit untersucht, und doch liegt in diesen Vorgängen der Schlüssel für die verbale Syntax der modernen germanischen Sprachen. Ein Blick auf die Tabelle S. 175 zeigt, daß die romanischen Sprachen das einfache Perfektum zur Bezeichnung der Vorzeitigkeit überhaupt nicht mehr verwenden. Hier scheint also der Ausgangspunkt der Umbildung des Systems zu sein. Allein die Unterscheidung der abgeschlossenen und der nach dem Abschluß fortwirkenden Handlung war für den Hauptsatz kaum weniger wichtig als für den Nebensatz, und so tritt neben die zwei einfachen Tempora der Vergangenheit *spectabam* und *spectavi* noch das umschriebene *spectatum habeo.* Der Vorgang, der zur Systemänderung im lateinischen System geführt hatte, wiederholt sich also, wie es so oft in der Sprachgeschichte geschieht, auf einer jüngeren Stufe. Wie er in den einzelnen romanischen Sprachen dann weiterwirkt, gehört nicht mehr zu meinem Thema; auf den Untergang des französischen Passé défini wurde schon hingewiesen.

Die Unterscheidung der drei Tempora ist von der romanischen Grammatik längst versucht worden, der eigentliche Sinn der Dreiteilung ist indes, wie ich glaube, von ihr nicht gefunden worden, weil man die Erscheinung nicht im historischen Zusammenhang studierte, sondern ihr mit logischen oder „psychologischen" Erwägungen beizukommen hoffte[1]. Nach dem, was wir am Griechischen und Lateinischen beobachtet haben, wird jetzt nicht mehr zweifelhaft sein, daß das umschriebene romanische Perfektum wie sein lateinisches Vorbild und wie das griechische Resultativperfektum die Aufgabe hat, die Vollendung eines Vorgangs für die Gegenwart festzustellen[2], d. h. also eine Tatsache zu konstatieren. Denn das Wesen des Konstatierens beruht darin, daß eine Handlung der Vergangenheit in die Gegenwart gerückt wird, das des Erzählens darin, daß der Sprechende sich und die Hörer in die Vergangenheit versetzt. Die Möglichkeit und Notwendigkeit des Konstatierens hat zu allen Zeiten bestanden; eine besondere Form für die Feststellung einer Tatsache hat —

[1] Vgl. ob. XLIX 65ff.

[2] Was um so natürlicher ist, je kürzere Zeit seit der Vollendung verstrichen ist. Daher die sonderbare Regel der älteren französischen Grammatik, daß das passé indéfini nur von Handlungen gebraucht werden dürfe, die nicht über 24 Stunden alt seien; daher auch die sehr ähnliche Bestimmung der altindischen Grammatik für den Gebrauch des Aorists.

abgesehen vom altindischen Aorist — erst das griechische Resultativperfektum geschaffen, von dem diese nützliche Neuerung auf das lateinische und romanische umschriebene Perfektum übertragen worden ist. Die Möglichkeit, statt dessen im Lateinischen das einfache Perfektum zu gebrauchen, hat, wie entsprechend beim griechischen Aorist, nie aufgehört; auch das romanische einfache passé défini wird so, wenigstens in der Dichtung, oft gebraucht. Es verlangt und verdient eine besondere Untersuchung, welche Umstände dazu geführt haben, daß das konstatierende Perfektum des Romanischen zwar auf das Deutsche übergegangen ist, daß aber das Englische, die nordischen Sprachen und z. T. noch das Althochdeutsche an der Verwendung des einfachen Präteritums festhalten und das zusammengesetzte Perfektum in einer abweichenden, dem griechischen Zustandsperfektum näher stehenden Bedeutung verwenden.

Ich halte es nicht für überflüssig, in diesem Zusammenhange daran zu erinnern, wie der Begriff des Konstatierens in die Grammatik Einzug gehalten hat. Auch hierbei zeigt sich, daß die geschichtliche Untersuchung grammatischer Begriffe für die Verwendung dieser Begriffe in der Grammatik von Wichtigkeit ist. Nicht die romanische Grammatik, die sich mit ganz äußerlichen, im Wesen der Sprache nicht begründeten Merkmalen für die Unterscheidung von passé défini und indéfini begnügte, auch nicht die deutsche hat für das zusammengesetzte Perfektum die Bedeutung des Konstatierens gefunden, sondern diese Benennung findet sich zuerst bei den Versuchen, die Doppelbedeutung des lateinischen Perfektums in der Schulgrammatik zum klaren Verständnis zu bringen. Man beobachtete, daß *dixi* bald „ich sagte“ bald „ich habe gesagt“ heißt; man kannte ein Perfektum präsens wie *odi, ornatus sum,* man kannte ein Perfektum historikum wie *veni, vidi, vici* = *ἦλθον, εἶδον, ἐνίκησα,* und man beobachtete, daß dies historische Perfekt, wenn es nicht in der Erzählung, sondern in der Erörterung gebraucht wird, im Deutschen durch das Perfektum, nicht durch das Präteritum gegeben wird: *abiit; excessit, evasit, erupit*[1]). Weil es erörtert, nannte man es Perfektum logikum und wies darauf hin, daß es die Konsekutio der Vergangenheit erfordert. Aber weder die Philologen, die diese Unterscheidung am Lateinischen beobachteten, noch auch Delbrück, der die entsprechende Beobachtung auf den griechischen Aorist übertrug, bemerkten, daß sie dabei die Bedeutungen der

[1]) Vgl. Glotta IV 148 mit Skutschs Bemerkung.



muttersprachlichen Tempora in das lateinische Perfektum und den griechischen Aorist hineintrugen, d. h. sie erkannten nicht, daß die verschiedene Übersetzung, die das Deutsche verlangt, auf der Verschiedenheit des germanischen Verbalsystems beruht, daß sie also den deutschen, nicht den lateinischen und griechischen Sprachgebrauch erklärten. Wie der griechische Aorist derselbe bleibt, ob er nun erzählt oder konstatiert, so ist auch das historische Perfekt des Lateinischen mit dem „logischen" identisch; ihre Bedeutungssphäre ist anders als die des deutschen Präteritums und des deutschen Perfektums. Denn bis zu dem Augenblick, wo im Griechischen das Resultativperfektum, im Lateinischen und Romanischen das umschriebene Perfektum die Funktion übernehmen, die abgeschlossenen Vorgänge der Vergangenheit an die Gegenwart heranzurücken, gibt es in keiner Sprache ein besonderes Tempus zum Ausdruck des Konstatierens, und das deutsche Perfektum ist seiner Entstehung nach ein erst in althochdeutscher Zeit allmählich aufkommender Ableger des romanischen. So sind wir erst auf einem langen Umwege zur Erkenntnis der Sonderbedeutung des umschriebenen Perfektums gekommen und haben wieder einmal unsere eigne Sprache durch das Studium des Lateinischen und Griechischen besser verstehen gelernt.

Aus der hier folgenden Tabelle ist ersichtlich, daß im Romanischen von den alten lateinischen Tempora nur Präsens Indik. und Konj., Imperf. Indik., Perfektum Indik., Plusquamp. Konj. erhalten sind; das in modaler Bedeutung nur im Spanischen erhaltene Plusquamperf. Indik. kann ich hier übergehen. Den vom einfachen Verbum gebildeten Tempora entsprechen die umschriebenen genau, die sich an das Perfektum angeschlossen haben. Wie die untergegangenen Formen des lateinischen Verbums nicht plötzlich und auf einmal verschwinden, so vollzieht sich auch beim umschriebenen Perfektum und seiner Sippe die Auslese der Formen nur allmählich und nicht auf allen Gebieten des Romanischen ganz gleichartig. Immerhin liegen diese Vorgänge so früh und sind so verständlich, daß kaum Unklarheiten übrig bleiben; anders ist es bei der Gruppe von Formen, die das alte Futurum 1 und 2 ersetzt und dazu ein modal verwendetes Präteritum entwickelt haben. Zwar ihre Herkunft ist nicht zweifelhaft, aber die Umstände, die zu ihrer Bildung geführt haben und grade die nun vorhandenen Formen verstehen helfen, sind noch wenig geklärt.

	Ind.	Konj.			
Präs.	*canto*	Konj. *cantem*	*habeo*	*habeam*	+ *cantatum*
Imperf.	*cantabam*	Konj. Plqpf. *cantassem*	*habebam*	*habuissem*	
Perf.	*cantavi*		*habui*		
Futur. (Präs.)	*cantare habeo*		*habere habeo*		
(Imperf.)	„ *habebam*		„ *habebam*		
(Perf.)	„ *habui*		„ *habui*		

Zeigt die Tabelle des lateinischen Verbums eine rasche, beinah zielbewußt anmutende Entwicklung bis zur Einführung der Perfektumschreibung, so weist das romanische System schon durch die kleinen Abweichungen der Einzelsprachen auf die Stürme der Völkerwanderung hin; das neue System, obwohl scheinbar die gradlinige Fortsetzung des lateinischen, ist aus den Trümmern des alten zwar größer und nicht ohne Zeichen eigner Konsequenz erbaut, aber es entbehrt der inneren Geschlossenheit, die das alte auszeichnete, es fehlt der einheitliche alles beherrschende Grundgedanke.

4. Wenden wir uns endlich dem Germanischen zu, so finden wir als Ausgangspunkt der Entwicklung nur noch das Präsens und das Perfektum im Indikativ und Optativ; die Augmenttempora, der Konjunktiv, der Aorist, das Futurum sind, wie ich glaube, restlos zu Grunde gegangen. Von der Passiv- oder Medialflexion weist nur das Gotische noch vereinzelte Formen auf. Dies stark zusammengeschmolzene System zu erhöhter Biegsamkeit und Ausdrucksfähigkeit umzubilden muß schon in vorhistorischer Zeit versucht worden sein, denn nicht nur im Gotischen, sondern auch im Westgermanischen begegnen sichere Fälle, in denen die Aktionsart der Verbalformen durch das Hinzutreten von Präpositionen modifiziert wird. Während indes in den slavischen Sprachen die Präpositionen auf den Ausdruck der Zeitverhältnisse einen durchgreifenden Einfluß ausüben, lassen sich im Germanischen nur gewisse Neigungen feststellen, deren weiterer Ausbau, z. B. im Angelsächsischen und im Nordischen, an lautlichen Erscheinungen scheitert, die zum Untergang der Verbalpräfixe führen. Es ist nicht einmal mit Sicherheit auszumachen, ob die Entwicklung an der Stelle, wo wir ihr in der Sprachgeschichte begegnen, noch nicht voll zur Entfaltung gekommen oder schon rückläufig geworden und im Verklingen begriffen ist. Vielleicht würden wir diese Fragen sicherer beurteilen können, wenn wir genauer wüßten, welche äußeren Umstände zu der außerordentlich starken Einschränkung des ererbten Formenschatzes im

Germanischen geführt haben. Übrigens läßt sich zwar auch in andern Sprachen ein gewisser Einfluß der Zusammensetzung mit Präpositionen auf die Aktionsbedeutung nachweisen, aber die Art dieses Einflusses nimmt sehr verschiedene Formen an. Ganz geringe Wirkung zeigt er im Griechischen, wo die Aktionsbedeutung in anderer Weise ausreichend bezeichnet wird, nur vorübergehend ist seine Wirkung im Lateinischen, wo er fast ganz auf das Altlatein beschränkt ist. Durchgreifend war er nur in slavischen Sprachen, und auch hier ist er es erst in später Zeit geworden. Vgl. oben S. 152f. und LV 280ff. (Koschmieder).

Dagegen beobachten wir sehr frühzeitig im Altgermanischen, und zwar um so stärker, je mehr fremdsprachliche, besonders lateinische oder romanische Einwirkungen vorliegen, die Neigung, der Formenarmut durch Schöpfung zusammengesetzter Tempora abzuhelfen. Diese Neubildungen schließen sich meist sehr eng an die lateinisch-romanischen Vorbilder an, und so hatte sich unter dem Einfluß der altsprachlichen Grammatik die Ansicht gebildet, daß die lateinischen Tempora auch in den germanischen Sprachen, vor allem im Deutschen wiederkehren und im wesentlichen die Bedeutung der lateinischen Tempora widerspiegeln. Dieser Irrtum weicht erst ganz allmählich besserer Erkenntnis, grade hier aber liegt noch ein großes Feld fruchtbarer Tätigkeit. Mehrfach sind die verschiedenen Umschreibungen des Futurums, mehrfach auch die Bedeutung der sogenannten progressiven Form im Englischen untersucht, aber immer handelt es sich um Teilerscheinungen, die nach den voraufgehenden Erörterungen erst volles Verständnis finden können, wenn sie in den Gesamtzusammenhang der Geschichte des germanischen Verbums eingeordnet werden. Denn es darf nicht vergessen werden, daß trotz der verschiedenen Wege, die die germanischen Dialekte bei dem Ausbau und der Anpassung ihres kärglichen Systemrestes an die wachsenden und wechselnden Bedürfnisse gegangen sind, die Keime der Neubildungen z. T. schon älter als das Sonderleben der Dialekte, die Einflüsse aber, von denen die Umgestaltung herbeigeführt wurde, wohl überall im wesentlichen die gleichen, teils direkt, teils indirekt wirkenden gewesen sind. Demnach ist es auch eine berechtigte methodische Forderung, die gesamte Ausbildung des Verbalsystems auf germanischem Boden in einheitlichem Zusammenhange zu untersuchen und darzustellen. Wohl hat Jacob Grimm das Problem schon erkannt und die Arbeit schon begonnen; aber die Ausführung ist bei seinen Nachfolgern

immer nur auf das Einzelne gerichtet gewesen, und auf die größeren Zusammenhänge, die teils mit dem Aktionsartensystem bestehen, wie bei der Präfigierung der Präpositionen und der englischen Gerundivkonstruktion, teils an fremde Tempusvorbilder anknüpfen wie bei der Futur- und Perfektumschreibung, ist wie auf die inneren Gründe und die äußeren Anlässe noch nicht die erwünschte Aufmerksamkeit verwendet worden. Wie sonderbar die Schicksalsfäden laufen können, dafür sei nur nebenher aus der allerjüngsten Geschichte unserer Schriftsprache der beginnende Untergang des präteritalen Konjunktivs erwähnt, der z. T. unter oberdeutschem, wahrscheinlich aber gleichzeitig unter jiddischem Einfluß immer weiter fortzuschreiten droht und nur aufgehalten werden kann, wenn es gelingt der zielbewußten Unterminierung aller Achtung vor dem Überlieferten Einhalt zu tun.

Es war meine Absicht, in dem vorstehenden Aufsatz die Aufmerksamkeit auf drei nur zufällig hier zusammenlaufende Dinge zu lenken, um zu zeigen, daß man bei sprachwissenschaftlichen Untersuchungen auch scheinbar weit auseinanderführende Zusammenhänge nicht übersehen darf. Das altindogermanische Aktionsartensystem hat zwar in allen einzelnen indogermanischen Sprachen eigenartige Umbildungen erfahren, ist aber in gewissen Erscheinungen in ihnen allen noch heut mehr oder weniger lebendig und verlangt deswegen besondere Beachtung. Das griechische Resultativperfektum zeigt eine der Umgestaltungen, die das griechische Aktionsartensystem erlitten hat, indem es die früher nur einigen uralten ererbten Verben zugängliche Bildung des aktiven Perfekts auch der gewaltigen Menge neuauftretender abgeleiteter Verba zugänglich machte. Ich hoffe zum Verständnis gebracht zu haben, daß sich diese Umgestaltung der ererbten Perfektbedeutung nur aus dem eigenartigen Gang der Kulturentwicklung des griechischen Volks und besonders der attischen Politik und Literatur erklärt. Dies Perfektum schafft eine eigne Form für die Feststellung einer Tatsache in der Erörterung und scheidet diese somit von der bloßen Erzählung eines vergangenen Vorgangs. Die hiermit geschaffene Neuerung erweist sich so nützlich und wertvoll, daß sie nach kurzer Zeit von den Römern unter ähnlichen politischen Umständen in der eigenen Sprache nachgebildet und dort im Laufe der Jahrhunderte der Anlaß zur Neugestaltung des romanischen Verbalsystems wird. Aber auch darüber hinaus noch geht die Wirkung, denn das romanische Verbalsystem hat im Verein mit dem lateini-

schen auf alle germanischen Sprachen und Dialekte bald früher, bald später, bald stärker, bald schwächer eingewirkt und daher in allen, teils größere, teils kleinere Gruppen von Relikterscheinungen hinterlassen, die auf die richtige sprachwissenschaftliche Wertung warten. Zusammenhänge zwischen Sprache und Kulturentwicklung lassen sich mit Sicherheit nur ganz selten feststellen; um so wertvoller ist es, wenn es hin und wieder gelingt, zu zeigen, wie in dem Wechsel alles sprachlichen Geschehens Perioden auftreten, in denen sich die schöpferische Begabung eines Volkes auch in der Neugestaltung des geistigen Ausdrucksmittels, der Sprache, ausprägt: bei der bewußten Pflege, die Griechen und Römer zu gewissen Zeiten dem gesprochenen Wort zuwandten, wird es nicht überraschen, grade in diesen Zeiten so hochbegabte Völker sprachschöpferisch tätig zu finden. Zugleich erweist die Beobachtung der sprachlichen Zusammenhänge die enge Kulturgemeinschaft des Abendlandes mit dem Griechentum und mahnt uns, dieser engen Geistesverwandtschaft auf allen Gebieten der Sprach- und Kulturentwicklung unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Berlin-Schöneberg, Sept. 1929. Felix Hartmann.

Porsenna, Tolumnius und *Mastarna.*

Daß die Etruskerkönige *Lars Porsenna* und *Lars Tolumnius* echtetruskische Gentilicia führen und daß diese Gentilicia bis in späte Zeit in lateinischer Überlieferung fortleben, zeigen die von mir Eigennamen 90. 245. 572. 586 (zu 107) zusammengestellten Belege. Für den Genossen des *Caeles Vibenna, Mastarna* (etr. *macstrna*), konnte ich das Gleiche S. 86 nur durch die des charakteristischen *na*-Suffixes entbehrende Variante *Mastrius* belegen. Inzwischen ist uns gleich durch zwei Inschriften ein Soldat der zur Zeit der Flavier in Vindonissa garnisonierenden leg. XI Claudia bekannt geworden, der, noch ohne Kognomen, den alten Namen als Gentilicium trägt, *M. Masterna* CIL XIII 5197. 11501 = Dessau 9272 (mit Danielssons Anm. zu CIE II 5267). *Tolumnius* aber habe ich insofern falsch beurteilt, als ich es mit dem Stadtnamen *Τελαμών* verbinden wollte: das hat der *velϑur tulumne* einer archaischen Inschrift aus Vei Ndsc. 1930, 327 Nr. 15 widerlegt, wie Giglioli ebenda 343 mit Recht bemerkt hat. W. S.

Etymologien.

1. *Τεύφιλος.*

Preisigke, Namenbuch Sp. 432, bietet aus Ägypten für diesen Namen von Juden 3 verschiedene Stellen: *Τεύφιλος, Τεύφιλος Ἰουδαῖος, Ἰωσῆς ὁ καὶ Τεύφιλο(ς).* Während er ihn gleich *Θεόφιλος* setzt, hält G. Sethe, GgA. 1923 S. 230 A. 1, diese Gleichsetzung für unzulässig wegen der übereinstimmenden Schreibung mit *τ* und *υ* und vermutet einen semitischen Namen, der im hinteren Teile griechisch etymologisiert worden sei, wie ägypt. *Ἁρποκράτης*.

Aber der offenbar hebräische Name *Ἰωσῆς* — er enthält in seinem ersten Teile den Gottesnamen; *Ἰωσᾶς* ist bei Josephus Variante zu *Ἰώθαμος*, wie ein König von Juda heißt — deutet doch darauf hin, daß *Τεύφιλος* griechisch ist. Die Schreibung *ευ* für *εο* kann nicht Anstoß erregen (vgl. G. Meyer, Gr. Gr.[3] § 119 g. E.; über *Θευδᾶς* = *Θεόδωρος* Krauß, Gr. u. lat. Lehnw. im Talmud II 584), und in dem *τ* haben wir eine Dissimilation der Aspirata wegen des folgenden *φ*, ebenso wie bei dem auf Inschriften häufigen *Ἐκέφυλος* neben *Ἐχέφυλος* und bei *Ἐκεσθένης, ἀρκεθέωρος* (G. Meyer[3] § 300); doch s. auch Mayser, Gramm. d. gr. Pap. I 179.

2. *Θέσανδρος.*

Aischines I 52 nennt als berüchtigte Päderasten *Κηδωνίδην καὶ Αὐτοκλείδην καὶ Θέρσανδρον.* Zu der Stelle des Harpokration, wo unter Berufung auf Aischines und Aristogeiton dasselbe von *Θέρσανδρος* gesagt wird, bemerkt der Herausgeber Dindorf (I 152): „*Θέσανδρος* C et Epitome. *Θέρσανδρος* vera nominis scriptura est, servata etiam in libris Aeschinis. *Θέσανδρος* pro *Θέρσανδρος* scriptum in Suidae codice Leidensi s. v. *Κηδωνίδης.*" An dieser Suidas-Stelle schreibt Bekker *Θέρσανδρον.* Zu Harpokration s. v. *Αὐτοκλείδης* (I 67): *Κηδωνίδην καὶ Αὐτοκλείδην καὶ Θέρσανδρον* bemerkt Dindorf: „Libri *κυδωνίδην.* Correctum ex Epitome. Nominativos *κυδωνίδης, αὐτοκλείδης, θέρσανδρος* ponit Ald. Et sic N., nisi quod *θέσανδρος*, quemadmodum *θέσανδρον* C. F." Und Suidas bietet an richtiger Stelle: *Θέσανδρος· οὗτος εἰς παιδεραστίαν δεινῶς διεβάλλετο, κτλ.*

Auch die Namensform *Θέσανδρος* für diesen Mann dürfte nicht als Fehler schlechthin zu bezeichnen sein (vgl. meine Bemerkungen KZ. LV 24f.), sondern sich als Dissimilation erklären. Über Unterdrückung des einen von zwei *ρ*, z. B. *δέτρον* = *δέρτρον*, s. G. Meyer[3] § 301.

3. κάντορες.

Hesychios bietet an richtiger Stelle die Glosse: *κάντορες· οἱ κρατοῦντες*. M. Schmidt merkt dazu an: „A *καίνω κάντορες* 'peremptores', ut *κραίνω κράντορες σημάντορες* al. *κράντορες* coniecit Scaliger ap. Wolf Anecd. Gr. IV p. 255 et Mein." In der kleinen Ausgabe fügt er dann mit Fragezeichen hinzu: ⟨*κράντορες*?⟩. H. Stephanus sagt: „Die *κρατοῦντες* heißen auch *κράντορες*. Aber *κάντορες* scheint vielmehr 'Mörder' zu bedeuten, von *καίνω*."

Die Überlieferung *κάντορες* ist unanfechtbar, und die Form durch Dissimilation entstanden aus *κράντορες* „Herrscher", wie z. B. *φατρία* = *φρατρία*.

4. Weitere Beispiele für Dissimilation.

Zu der Hesychios-Glosse *κλευτόν· τλευτόν* (die alphabetische Folge ist gestört: *κλέπει, κλέπτεσθαι, κλέπος, κλεπτομένον, κλευσόμεθα, κλευτόν, κλέψαι*) bemerkt M. Schmidt: „Sic codex, *κλεῦτον· τλεῦτλον* Musurus, *τεῦτλον* Aldus. *σεῦτλον· τεῦτλον*, ut K ex IC natum sit?". Johannes Baunack, Philol. LXX (1911) 456, schlug vor: *κλευτόν· κλειτόν*, was schwerlich einleuchten wird. Ich nehme an, daß die Verderbnis in Glosse und Erklärung durch das gleiche Verlesen entstanden ist. Dann wäre das Ursprüngliche: *κεῦτλον· τεῦτλον* (attisch ist *τεῦτλον* statt des ionischen und gemeingriechischen *σεῦτλον*) „ein Küchengewächs, Mangold", und wir hätten dieselbe Dissimilation wie in *Kartoffel* aus ital. *tartufo, tartufolo*.

Zu meiner Erwähnung der dissimilierten Form *'Anṭōlīnōs* neben *'Anṭōnīnōs* im Talmud (KZ. LVIII 18)[1]) wäre aus der phönikischen Inschrift CISem. I Nr. 604 der dort als *Melexenus* = *Μενέξενος* erklärte Eigenname מלגסנס *M-l-g-s-n-s*[2]) hinzuzufügen, wenn nicht durch Namen wie *Μελέαγρος, Μελέϊππος, Μελένικος* auch *Μελέξενος* als ursprüngliche Namensform verteidigt würde (R. Meister, Griech. Dial. II 322, A. 2).

Dissimilation erkenne ich ferner in den (Berliner) Familiennamen *Pinckernell, Pinckernelle, Pinkernelle, Pinkerneil,* die ich auf den Namen der Pflanze *Pimpinella,* deutsch *Pimpernell,* auch *Bibernell,* zurückführe. Hier mußte bei Verwandlung des zweiten *p* in *k* auch der unmittelbar vorhergehende

[1]) Auch span. *Antolin*: Schopf, Die konson. Fernwirkg. 99.

[2]) Die beiden Söhne dieses Mannes tragen die phönikischen Namen *'Ešmunṣilleḥ* und *Marjeḥaj*.

Nasal sich ändern. — Dieser Personenname ist wohl ursprünglich Spottname gewesen. Denn im Elsaß wird eitlen, törichten Mädchen von den Kindern nachgerufen: *Mamsell Bimpernell!* (*Bipernëll, Bumpernell*); von starken, männlich auftretenden Frauenzimmern sagt man: *Jumfer Bimpernell* (Martin und Lienhardt, Wtb. d. els. Mundarten II 48)[1]. — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß der im 17. Jahrh. von deutschen Juden geführte Name *Beyfuß, Beyfus* etymologisch nichts zu tun hat mit der Pflanzenart *Beifuß* (Artemisia), vielmehr nur durch Angleichung entstanden ist aus dem seit dem Mittelalter bei Juden auftretenden, hebräisch geschriebenen Namen *Feibuš* = lat. *Phoebus,* den Griechen und Römer trugen (s. Meyersahm, Deor. nomina hominib. impos., Diss. Kiel 1891, S. 10 u. 14)[2]. Auch der jüdische Familienname *Dreifuß, Dreyfus,* ist ja durch Angleichung entstanden: er geht zurück auf die hebräische Schreibung von *Trèves,* dem französischen Namen der Stadt Trier (s. Jewish Encycl. XII 243f.).

Der Familienname *Bompard* (Anzeige vom Tode eines *Henri Bompard* in der „Frankfurter Ztg.“ 17. 7. 30 aus Dillingen a. d. Saar, Trauerfeier auch in Metz) könnte entstanden sein durch Dissimilation aus dem Namen der Stadt *Boppard* am Rhein. Zu *mp* aus *pp* vgl. KZ. LV 29 und die Inschrift *Monimus Ierombali f. mil. c(o)hor. I. Ituraeor.* (Dessau, Inscr. Lat. sel. 2562).

Dissimilation vermute ich in dem Familiennamen *Pulverreiter,* der als *Pulverbereiter* zu deuten sein wird, vgl. *Pulvermacher, Pulvermann.* Dann könnte auch *Salbreiter* als *Salbebereiter* erklärt werden.

Ferner zeigt sich Dissimilation in dem jüdischen Familiennamen *Riwkind,* entstanden aus *Riwkekind* d. h. „Kind der Riwke“ (jüd. Volksaussprache für *Ribqā* „Rebekka“. Über die Entstehung solcher metronymischen Namen spreche ich demnächst im „Archiv f. Religionswiss.“.

Dissimilation liegt auch vor in der Glosse *ζοῦσαι· δραχμαί,* aus aram. *zūzā* (Sem. Fremdw. 119).

---

[1]) Auch Sprüchlein: *Màmsell Bumpernell | Hàwersàck, Schnüpfdüwack* (Koehnlein und Ande, Jahrb. f. Gesch. Spr. u. Lit. Els.-Lothr.'s XXV 220). Bei *Bumpernell* wird man doch nicht etwa an *Pumpernickel,* das auch einen ungeschlachten, groben Menschen bezeichnet (Grimm, Wtb. VII 2231), denken dürfen.

[2]) Dagegen gehört der Familienname *Beifuß* (auch *Beilfuß*), soweit er nicht auf den jüdischen Namen zurückgeht, wirklich zu dem Pflanzennamen, vgl. *Knoblauch, Petersilie.*

5. *κρατῆρας*.

Hesychios hat zwischen *κρητήρ* und *κρητήριον* die Glosse *κρατῆρας· τοὺς κρατοῦντας*, die M. Schmidt verdächtigt und für die er in der großen Ausgabe zweifelnd *κράτορας* vorschlägt. Aber die überlieferte Form läßt sich verteidigen, wenn man Dissimilation annimmt für *κρατητῆρας*. Zwar vermag ich gerade *κρατητήρ* neben *κρατήτωρ* nicht nachzuweisen, aber das Vorkommen von *ἀμυντήρ* neben *ἀμύντωρ*, von *νικατήρ* neben *νικάτωρ* und von *σημαντήρ* neben *σημάντωρ* dürfte zur Rechtfertigung genügen, wenn es einer solchen, angesichts der vielen Bildungen auf *-τήρ*, überhaupt bedarf.

6. *Κυνόφαλοι*.

Hesychios hat *Κυνόφαλοι· Κορίνθιοι, φυλή*. Is. Vossius wollte *Κυνόφυλοι* schreiben. Lécrivain bei Daremberg-Saglio III 873, der anmerkt: „Oder *κυνόφιλοι*", lehnt die Auffassung als „an der Scholle klebende Sklaven" ab. J. Oehler bei P.-W. XII 1 Sp. 26 denkt treffend an eine geringschätzige Bezeichnung nach der Mütze aus Hundsfell für die ländliche Bevölkerung und verweist auf Hermann-Thumser, Griech. Staatsalt.[6] I 128, wo Myron von Priene (Athen. XIV 674d) zitiert wird: die Heloten in Lakonien mußten eine *κυνῆ* tragen. Ich setze *Κυνόφαλοι* = *Κυνοκέφαλοι*, so daß wir hier eine Kürzung haben, wobei die Dissimilation über eine Silbe ungleicher Lautung hinweggreift, s. Brugmann, Ber. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. LIII 1901 S. 31 ff.[1]).

V. Gebhard, Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen (Münch. Diss. 1926) S. 95, deutet *συβάκχοι* als **συκόβακχοι* „Feigenbakchen" und bemerkt, daß Professor Herbig ihm die Annahme einer solchen Dissimilation als unbedenklich bezeichnet habe.

Eine ähnliche Kürzung zeigt in allerneuester Zeit das Wort *Pacifist* für *Pacificist*.

7. *Λίψ* als Windname.

Der Name des Südwestwindes wird auch von Prellwitz[2] und Boisacq, ebenso wie *λίψ* „Trankopfer" (Aischylos u. a.), zu *λείβω* „träufle, vergieße" gestellt. Allerdings bringt der *λίψ* Regen: *καὶ εἰσὶ οἰκότως οἱ ἀπὸ ταύτης τῆς χώρης* (sc. *τῆς Λιβύης*) *πνέοντες, ὅ τε νότος καὶ ὁ λίψ, ἀνέμων πολλὸν τῶν πάντων ὑετώτατοι*

[1]) Sagenhaft ist das von Aischylos erwähnte Volk *Κυνοκέφαλοι* in Äthiopien. *κυνοκέφαλος* heißt auch eine Affenart.

(Herod. II 25), und die Ableitung dieses Namens stimmt zu der Zusammenstellung von *νότος* mit *νοτίς* „Feuchtigkeit, Nässe“, *νοτίζω* „benetze“, *νότιος* und *νοτερός* „naß“, ahd. *naz*, idg. *not*: *nod* (Schrader, Reallex.² 656). Aber die Herkunft des *λίψ* aus **Libyen** und sein lateinischer Name *Africus* läßt doch die Frage auftauchen, ob wir nicht in dem Windnamen *λίψ* eine (vielleicht aus der Schiffersprache stammende) Verkürzung von *Λίβυς* erkennen dürfen, wobei Angleichung an das andere Wort *λίψ* nicht ausgeschlossen wäre.

Nach Libyen ist ja doch auch gewiß *Λιλύβη*, gewöhnlich *Λιλύβαιον*, die Westspitze Siziliens, benannt worden: man meinte, es läge gerade gegenüber von Libyen, vgl. die Stellen der Alten bei Freeman-Lupus, Gesch. Sizil. I 51; Ziegler in P.-W. XIII 1 Sp. 542. Die Deutung aus *lĕ-Lubi* „nach Libyen hin schauend“ bei Kiepert, Lehrb. d. alt. Geogr. 472; so schon Movers, Phönizier II 2 S. 333[1]).

8. Weitere Beispiele für Wortkürzung.

Als „innere Kürzung“ erklärt P. Kretschmer, KZ. XXXVIII 129ff., den Namen *Mārs* aus *Māvors*, wie *Kurt* = *Kuonrât*, *Lore* = *Leonore*, *Mia* = *Maria*. Über *Κύδαθον* als Kürzung von *Κυδαθήναιον* s. Kretschmer, Glotta XV 307. — Eine solche Kürzung ist auch ital. *Monna Vanna e Monna Bice* = *Madonna Giovanna e Madonna Beatrice* „G. und B., die Herzensgebieterinnen“, heute nur noch scherzhaft *cosa ne dice Monna Lucrezia?* „Was sagt meine Frau Lukrezia dazu?“

Ἀστο- für *Ἀριστο-* auf thessalischen Inschriften nennt M. Leumann, Glotta XVIII 65f., eine in Namen ja begreifliche Schnellsprechform.

Aus dem Vulgärlatein gibt Schuchardt, Vok. II, für Kürzung von Wörtern eine Menge von Beispielen, so S. 440 *temre* = *tempore*, *citates* = *civitates*, *duocim* = *duodecim*, *fridam* = *frigidam*, *ligantium* = *litigantium*. — Portugiesisch heißt der General eines Mönchsordens *gerál*, der militärische Titel ist *general*[2]).

[1]) Für *Λιλύβαιον*, das „jeder Namendeutung spotte“, schlägt C. Fries, Rhein. Mus. NF. LXXIX (1930) S. 102, vor, „an *Lulab* zu denken, den semitischen Stamm, der Myrte bedeutet“. Aber hebr. *lūlāb* ist ein Zweig, insbes. der **Palmzweig**, ein Bestandteil des rituellen Feststraußes am jüdischen Hüttenfeste (vgl. Levit. 23, 40); zuweilen bezeichnet das Wort auch die 4 Pflanzen dieses Feststraußes (darunter Myrte) zusammen, weil der Palmzweig der größte ist.

[2]) Auf der Besuchskarte eines k. u. k. Offiziers in der Herzegowina las ich einst *Baon 2* = *Bataillon*. Das ist **graphische** Kürzung, die aber dann

Im mittelalterlichen Hebräisch wurde lat. *commentarius* zu *qunṭrus* „Kommentar", schon im Talmud lat. *compendiaria* (sc. *via*) „Abkürzungsweg" zu *qōpandarjā*.

Theognostos (Cramer, Anecd. Graeca) S. 111₁₂ erwähnt *πραδίλη*. Dazu vgl. *πεπραδῖλαι* KZ. LVIII 21 f., wo auch *κρύφαλον* behandelt ist.

βρεμένος = *βεβρεγμένος* (von *βρέχω*) „madidus" belegt Ducange durch mehrere Stellen. Im Neugriech. schwindet *γ* vor *μ* regelmäßig (Foy, Lautsyst. d. griech. Vulgärspr. 77)[1].

κορδυβαλλῶδες πέδον, bei Luk. Tragodop. 223, wird als **κορδυλοβαλλῶδες*, von *κορδύλη* „Keule", erklärt und soll einen festgeschlagenen oder gestampften Estrich bezeichnen. Das wäre also wieder ein Fall, wo die Dissimilation über eine Silbe ungleicher Lautung hinweggreift (s. Brugmann a. a. O.).

Nikandros, Alexiph. 172 sagt: *(θάλασσαν,) ἥν τε καὶ ἀτμεύειν ἀνέμοις πόρεν Ἐννοσίγαιος.* Dazu das Scholion: *ἀτμεύειν δὲ δουλεύειν, ὑποκεῖσθαι· ἀτμένες γὰρ οἱ δοῦλοι.* Demnach könnte man, wie es schon geschehen ist, *ἀτμεύω* als Kürzung aus **ἀτμενεύω* auffassen. Doch wie ist *ἀτμήν* abzuleiten?[2])

Eine Anzahl Eigennamen, die in kürzerer und in längerer Form bezeugt sind, bringt Lobeck, Proleg. 147: so *Καλυδνός* neben *Καλύκαδνος* (Fluß in Kilikien), *Ἁρμόσατα*, *Ἀρμόσατα* neben *Ἀρσαμόσατα* (Stadt in Armenien), *Κυλλύριοι* neben *Καλλικύριοι* (Zinsbauern in Syrakus).

Wenn bei Athenaios VII 318f. neben der gutbezeugten und von den Herausgebern aufgenommenen Lesart *μαλάκια δὲ καλεῖται τὰ τευθιδώδη* (zu *ἡ τευθίς*) eine Variante *τευθώδη* lautet, so darf man diese wohl nicht als rein graphischen Fehler auffassen (über solche s. Schopf, Die konson. Fernwirkungen 69 ff.),

---

auch wohl gesprochen wird. Anderswo ist mir *ex offo* „von Amts wegen" = *ex officio* begegnet. — Kürzung anderer Art zeigt ital. *tenente* „Leutnant" = *luogotenente*. — Vgl. noch kopt. z. B. ΙΕΜΙΑΣ = ΙΕΡΕΜΙΑΣ (Heuser, Personenn. d. Kopt. I 105 ff.).

[1]) So hat auch Hesychios: *πιμέντα· φάρμακα*, d. i. lat. *pigmenta*, und *πιμεντάριος· φαρμακὸς καὶ μυρεψός.*

[2]) Eustath. zur Od. S. 1750: *οὕτω δέ, φασί, καὶ ἄτμενος οὐ μόνον ὁ δοῦλος, ἀλλὰ καὶ ὁ τεταγμένος ἐλεύθερος.* Hesychios *ἀτμενία· δουλεία. δυστυχία. ἄτμενον οἶτον· δουλικὸν μόρον* (Nauck treffend so für *ἀτμενοῦντόν· μωρόν*). *ἄτμενον· ἄπαυστον οἰκέτην.* Aber Etym. M. *ἀδμενίδες· δοῦλαι.* Allerdings bei Hesychios *πελδασταί· οἱ τὰ ἀσπιδίσκια ἔχοντες* (an richtiger Stelle), und bei Suidas — wie auch sonst — *ἐνώδιον· τὸ ἐνώτιον (παρὰ τὸ οἰδεῖν τὰ ὦτα!).* Dazu s. Mayser, Gramm. d. griech. Pap. I 131.

sondern *τενθώδης* ist richtig von *ὁ τεῦθος* oder *τενθός* gebildet[1]).

Auf einem rein graphischen Fehler beruht aber *λατράζειν· βαρβαρίζειν* „unverständlich reden“ bei Hesychios, wo die nächstfolgenden Glossen lauten: *λατραβίζειν· ἐσπουδασμένως καὶ ἀσήμως λαλεῖν, λατραβός· λαμυρός* „gierig verschlingend“. M. Schmidt setzt in der kleinen Ausgabe vor *λατράζειν* ein Fragezeichen, in der großen schrieb er *λατραβί[ά]ζειν* und verwies auf Lobeck, Proleg. 147 (der von *λατράζειν* und *λατραβίζειν* spricht). Die alphabetische Folge wird durch Änderung in *λατρα⟨βά⟩ζειν* oder in *λατρα⟨βιά⟩ζειν* hergestellt; vgl. Hes. *λάλαζε· βόα* (Anakr. Frg. 90 Bgk.) zu *λάλος, λαλέω*, dies auch von undeutlichem, unartikuliertem Schreien, und *ῥοθιάζω* zu *ῥόθος* „Rauschen“, *ῥόθιος* „rauschend“.

9. *μάλη. μασχάλη.*

Die Achselhöhle, *μασχάλη*[2]), wird nach Pollux II 139 von den *ἰδιῶται*, den Leuten aus dem gemeinen Volke, *μάλη* genannt, jedoch nicht von den Attikern, *ἀλλὰ τὸ ὑπ' αὐτῇ φερόμενον ὑπὸ μάλης φέρεσθαι λέγουσιν*. Auch Phrynichos, *Ἐκλογή* S. 196, sagt: *μάλη οὐκ ἐρεῖς, ὑπὸ μάλην* (*μάλης* ed. Vasc.) *μέντοι*. Ebenso bezeichnet Helladios *μάλη* als nicht attisch. *ὑπὸ μάλης* „heimlich“ bei Aristophanes, Platon und Demosthenes. Hesychios bietet *μάλαι· μασχάλαι*. Prellwitz[2] nimmt für *μάλη* Beziehung zu *μά-ρη* „Hand“, lat. *manus*, an und erklärt *μασχάλη* aus *μα-* (in *μάλη*) und *-σχαλ-* in *σχαλίς* „Gabel“, was Boisacq mit Recht als nicht überzeugend abweist. — Ich fasse das, augenscheinlich der Volkssprache angehörende, Wort *μάλη* als eine Kürzung aus *μασχάλη*.

Bestätigung hierfür liefert die Tatsache, daß Hesychios *μάλη* auch durch *μαλάχη* „Malve“ erklärt. Von dieser Glosse wird sogleich noch die Rede sein. Also ebenfalls Kürzung. Malve wurde von den Armen als wohlfeil gegessen: das Wort war also wohl gerade im Munde des Volkes häufig (über die Etymologie vgl. meine Semit. Fremdw. 31).

Wenn man bedenkt, daß nicht nur im Deutschen *Becken* auch einen Körperteil bezeichnet (vgl. *Brustkorb, Hüftpfanne*),

---

[1]) Über die Etymologie s. meine Semit. Fremdw. 18. — Eher ist graphischer Fehler die Lesart *πολύπιον* für *πολυπόδιον* Aristot. H. A. V 18, nicht etwa von *πολύπος* (*πόλυπος*) = *πολύπους* abgeleitet.

[2]) Davon zu trennen *μασχάλη* „Palmstreifen, Binse“ (zum Flechten, semitischen Ursprungs).

sondern auch im Griechischen schon bei Homer *κοτύλη* sowohl einen kleinen Becher als auch die Pfanne des Hüftbeckens (ebenso später *κοτυληδών*), daß *ἀμνίον* — bei Homer „Schale für Opferblut" — von Empedokles nach Poll. II 223 für eine Haut um den Embryo gebraucht wurde, daß *γάγγαμον* und *σαγήνη* „Fischernetz" auch eine Stelle in der Gegend des Nabels heißt, so kann wohl die Möglichkeit nicht von vornherein ausgeschlossen werden, daß *μασχάλη* ursprünglich ein Gefäß war, dann erst zu der Bedeutung „Achselhöhle" gelangte. Und da haben wir nun im Talmud das semitische Wort aram. *m^ešīklā, m^ešīkl^etā* oder (wie Dalman vokalisiert) *maškiltā* „Becken, Waschbecken", gebildet mit Präfix *m* von einer Šafʿel-Form *šaklēl* zu *kūl,* eig. „umschließen", dann „fassen, messen (von Gefäßen)", vgl. *m^ekīlā, m^ekīltā* „Maß, Opferschale" (Jastrow, Dictionary 852). Diese, zunächst gewiß kühn dünkende, Ableitung des griechischen *μασχάλη* erhält aber eine bedeutsame Stütze durch zwei an richtiger Stelle stehende Hesychios-Glossen, deren Überlieferung man jedoch bisher nicht gelten lassen wollte: *μασχαλόν· τὸν χιτῶνα* und *μάλη· χλαῖνα. μασχάλη. μαλάχη.*[1]) Denn auch *m^ešīklā* ist in der Bedeutung „Kleid" bezeugt, ebenso wie im Talmud *māʾn* sowohl „Gefäß" als auch „Kleid" bezeichnet. Auch hebr. *k^elī* ist „Gefäß, Sack (Tasche), Kleid".

Die Bedeutung „Becken, Wasserbecken" für *μασχάλη* führt nun auch zu besserem Verständnis der Ortsbestimmung in der Tafel von Heraklea (Inscr. Gr. XIV S. 168) Z. 58f.: *πὰρ τὰν βυβλίαν καὶ τὰν διώρυγα,* und Z. 92f.: *πὰρ τὰν βυβλίναν μασχάλαν καὶ πὰρ τὰν διώρυγα.* Herwerden bekennt im Lexikon, *βυβλία* und *βυβλίνα μασχάλα* nicht zu verstehen. Früher dachte man an einen Winkel mit Anbau der Rebe *βιβλία,* die nach Athen. I 31 a b den *βίβλινος οἶνος* lieferte (Peyron, La prima tavola di Eraclea, 1869, S. 68; R. Meister in Curt. Stud. IV, 1871, S. 437). Aber schon bei Dareste-Haussoullier-Reinach, Inscr. jurid. I^e série, 1895, S. 199, wird richtiger übersetzt: „près de la grotte aux papyrus et du fossé". Sodann erklärte Schwyzer, Dial. Gr. exempla epigr., 1923, im Index *βυβλίνα μασχάλα*: „palus byblo consita"[2]), und *βυβλίνα*: „sc. *μασχάλα,* angulus byblo consitus,

---

[1]) Zu ersterer bemerkt M. Schmidt: „*μασχαλωτὸν χιτῶνα* Salmasius, sed praestiterit *(ἀμφι)μάσχαλον*", zu letzterer: „*χλαῖνα* fortasse ad *μαλακή* spectat, *μαλάχη* e dittographia natum".

[2]) Dazu verweist er auf Strab. S. 268: *ἡ μὲν Μεσσήνη τῆς Πελωριάδος ἐν κόλπῳ κεῖται, καμπτομένης ἐπὶ πολὺ πρὸς ἕω καὶ μασχάλην τινὰ ποιούσης.*

vgl. *μασχάλα*". Gemeint ist ein Wasserbecken oder Teich, an dem Papyrus wächst[1]).

Merkwürdigerweise ist das aramäische Wort für „Waschbecken" viel später in anderer Gestalt als Lehnwort in die Sprache griechisch redender Juden Kleinasiens aufgenommen worden. Eine Inschrift aus Lydien lautet (Keil und Premerstein, Denkschr. Akad. Wien 1914 LVII 32f.): *Τῇ ἁγιοτάτῃ συναγωγῇ τῶν Ἑβραίων Εὐστάθιος ὁ θεοσεβὴς ὑπὲρ μνίας τοῦ ἀδελφοῦ Ἑρμοφίλου τὸν μασκαύλην ἀνέθηκα ἅμα τῇ νύμφι μου Ἀθανασίᾳ.* Dazu verwies Professor Grünert (Prag) auf das Wort für „Waschbecken" im Talmud, das er als „*maškel* bzw. *maškōl (maškaul)*" anführte, und bemerkte, daß Waschbecken (aus Metall) sich noch heute in den Vorhallen der Synagogen finden und oft gewidmet werden. Nach S. Krauß, Synag. Altert. 313f., müssen wir uns das im Talmud erwähnte Gefäß, das nicht nur irden, sondern auch aus Erz sein konnte, als prunkvoll denken, da die Braut ein solches am Hochzeitstage benutzte[2]).

10. *λαβάβηρ.*

Hesychios bietet zwischen *λαβάς* und *λάβδα* die von M. Schmidt als dunkel mit † bezeichnete Glosse *λαβάβηρ· λακανίσκη.* Pearson hielt sie für lakonisch. Das Erklärungswort ist Deminutivum von *λακάνη* = *λεκάνη*, wie *λεκάνιον* und *λεκανίς*, die Suidas als *τὰ μείζονα τῶν ὀξυβάφων* (Essignäpfchen, überhaupt flaches Tischgeschirr) *καὶ ἐκπέταλα* (flach und umfangreich) bezeichnet. Photios sagt: *ἀλλ' οἱ παλαιοί, ὃ ἡμεῖς λεκάνην, ποδανιπτῆρα* (Wanne zum Fußbad) *ἐκάλουν.*

Das rätselhafte Wort *λαβάβηρ* könnte, wenn es Lehnwort in der Sprache palästinischer Juden wäre — in der es aber literarisch nicht bezeugt ist — die Wiedergabe von lateinischem

[1]) Bemerkenswert erscheint, daß hier schon im 4. Jahrh. v. Chr. Papyrus wuchs. Denn bei Kerner von Marilaun [3](1916) III 272 heißt es, daß die Papyrusstaude nach Sizilien — wo sie am Anapo 4—6 m hoch wird — vielleicht erst von den Arabern verpflanzt wurde (also erst kurz vor dem 10. christl. Jahrh. aus Syrien). Geeignet für diese Pflanze, die seichtes Wasser an Ufern und Sümpfen liebt, ist ja auch das Mündungsgebiet des Siris, an dem Heraklea lag, gewesen.

[2]) Bei dieser Gelegenheit trage ich nach, daß das von mir, KZ. LVIII 28f., als Lehnwort aus einer semitischen Sprache nachgewiesene *σεμίδαλις* aus dem Griechischen wieder in das Aramäische des Talmud und des Targum als *s^emīdā* aufgenommen worden ist (Krauß, Lehnw. II 397), in das Arabische Ägyptens (Vollers, ZDMG. L 618; LI 298) als *semîd*, *semît*, und in das Armenische (Brockelmann, ZDMG. XLVII 27) als *simindr.*

lavabrum „Badewanne“ sein. Verlust der Endung wie in *sūdār* = lat. *sudarium, tartīmar* = *τριτημόριον, glōsqōm* = *γλωσσόκομον* (S. Krauß, Griech. u. lat. Lehnw. im Talmud usw. I 119 § 217). *b* für lat. *v* in *bībē* = lat. *vivĕ, bibrin* = lat. *vivarium, bestījar* = *vestiarius, βεστιάριος* (Kr. I 47 § 61)[1]).

Daß *lavabrum* in der lateinischen Volkssprache für *lăbrum* (welches in dieser Bedeutung zu *lavare* gehört) gebraucht wurde, zeigt wohl die Mahnung des Marius Victorinus I 4, 10: „sed nos nunc et .... scribamus et pro lavabro potius labrum“. *labrum* ist ein großes Gefäß mit breiter Mündung, Becken, Wanne, in ein Bad gehörend, nach einer Glosse zum Baden von Kindern dienend, nach anderen Stellen in der Landwirtschaft für Öl und Trauben gebraucht.

11. *αἴγλη* „Ring“ und stammverwandte Wörter.

Hesychios hat folgende Glossen: *αἴγλας· ἀμφιδέας* (Armbänder[2]), Ringe) *καὶ ψέλια* (Armbänder). *τὰ περὶ τὴν ὕνιν τοῦ ἀρότρου. αἴγλη· χλιδών* (Schmuck: Hals-, Arm- und Fußbänder), *Σοφοκλῆς Τηρεῖ.* [*χιτὼν*[3])] *καὶ πέδη* (Fußfessel) *παρὰ Ἐπιχάρμῳ ἐν Βάκχαις. αἴγλη· λαμπηδών, αὐγή, φῶς, λαμπρότης. ἔστι δὲ καὶ βόλος φαῦλος κυβευτικός.* Dazu gehört die zwischen *αἰγίκερας* und *Αἰγίλιψ* überlieferte Glosse *αἰγ.λία· δακτυλίδια* (Ringe), die in der Handschrift als *αἰγλία* erscheint und nach M. Schmidts Vermutung *λύγαια* gelesen werden soll (Hes. *λύγαια· τὰ περὶ ταῖς χερσὶ ψέλλια*), die ich aber in *αἰγίλια* ändern und dadurch in die alphabetische Folge einordnen möchte.

Von Boisacq wird nur *αἴγλη* „éclat de lumière“ besprochen. Es erscheint mir ausgeschlossen, *αἴγλη* „Ring“ für ursprünglich identisch mit *αἴγλη* „Glanz“ zu halten, zumal Suidas lehrt: *αἴγλη· - - - καὶ ποπάνου εἶδος δηλοῖ, καὶ θυσίαν, ὥς φησι Λεαγόρας, κτλ.* Denn *πόπανα* (Gebäck, besonders Opferkuchen) sind nach Schol. Plat. Rep. V 455 C *πλακούντια πλατέα καὶ λεπτὰ καὶ περιφερῆ,* also runde[4]), etwa Kringel. Ich nehme an, daß ein

[1]) Die lateinischen Lehnwörter, deren Zahl bei weitem geringer ist als die der griechischen, sind zum Teil unmittelbar, d. h. ohne Vermittlung des Griechischen, übernommen worden (Krauß I 231 ff.).

[2]) Nach Herod. II 69 steckte man in Ägypten einem Krokodil Gehänge aus Glas(porzellan) und Gold in die Ohren und Armbänder (*ἀμφιδέας*) an die Vorderfüße.

[3]) Von M. Schmidt als falsche Verbesserung einer Verderbnis erkannt.

[4]) Lex. rhet. S. 294, 27: *πόπανόν ἐστι πλάτυμμά τι στρογγύλον ἀπὸ στέατος* (Teig von Weizenmehl, Hes. *στέατα· ἄλευρα. ζύμη*) *εἰς θυσίαν ἐπιτήδειον.*

fremdes, semitisches Wort mit der Bedeutung „Ring" dem echtgriechischen *αἴγλη* angeglichen wurde. Wir haben hebr. *ʿāgīl* „Ring", insbes. „Ohrring", Pl. *ʿăgīlīm,* Stamm *ʿāgal* „rund sein", wovon *ʿāgōl* „rund", *ʿiggūl* „Kreis, runde Masse". Wenn die oben vorgeschlagene Lesung *αἰγίλια* richtig ist, so stände die Bildung *αἰγίλιον* dem hebr. Worte noch etwas näher; andernfalls wäre *αἴγλια* zu betonen (von *αἴγλιον,* einem Deminutivum zu *αἴγλη*).

Zu *ʿāgōl* „rund" lautet das Fem. *ʿăgullā,* und „die Runde" soll *Ἄγυλλα,* der alte, von den Griechen lange beibehaltene Name der Stadt Caere in Etrurien bedeuten, vgl. Hülsen bei P.-W. I 913. Von demselben semitischen Stamme leite ich nun auch ab den Namen des Inselchens *Ὤγυλος* bei Kythera (hier uralter Kult der phönikischen Aphrodite d. i. Astarte), zu dem schon Fick, BB. XXII 32, auf die — wie ich glaube, ebenfalls semitische — Glosse des Hesychios *ὠγύλλοντο· συνεκάμπτοντο* verwiesen hat. Steph. Byz. 706, 3: *Ὤγυλος νῆσος μεταξὺ Πελοποννήσου καὶ Κρήτης.* Wenn Bursian, Geogr. II 203, Kieperts Identifizierung dieses Inselchens mit dem ebenfalls südlich von Kythera liegenden *Αἴγιλα* (bei Dionys. Perieg. 499 = Geogr. Gr. min. ed. C. Müller II S. 134 haben viele Hdschr. *Αἴγυλα*) anzweifelte, so erscheint jetzt bei phönikischer Herkunft des Namens dieser Zweifel doch wohl weniger begründet. — *Στρογγύλη,* „die Runde", eine der Liparischen oder Äolischen Inseln, heute *Stromboli, καλεῖται μὲν ἀπὸ τοῦ σχήματος,* Strab. VI S. 276. *Στρογγύλη* war nach Diod. V 50, 1 der alte Name von Naxos, nach Plinius auch Name der Stadt auf dieser Insel.

Von demselben semitischen Stamme (das hebr. Verbum bedeutet im Piʿēl „rollen", Hitpaʿēl „sich rollen", *maʿgīlā* „Walze, Rolle") kommt lat. *māgālia* (Pl.) für die runden und fahrbaren Hütten nomadisierender Berberstämme, entweder als „Rundhütten" (Movers II 2, 400), oder aber als „Fahrhütten" (Gesenius, Monum. 392), vgl. *ʿăgālā* „Wagen", *maʿgāl* „Wagenspur", „Wagenburg"[1]). Die lateinische Überlieferung schwankt zwischen *magalia* und *măpālia,* das ich nicht sicher abzuleiten weiß, das man aber jedenfalls weder auf eine Entstellung in der Volkssprache, noch auf einen Irrtum der Abschreiber zurückführen

[1]) Schröder, Phön. Spr. 104, setzte *magalia* = *magaria* (mit Wechsel von *l* und *r*) und nahm letzteres = phön. **meʿār,* hebr. *meʿārā* „Höhle", also „elende Erdhütten, Höhlenwohnungen". Daß die Erklärung des Servius zu Aen. I 421, pun. *magar* bedeute „villa", ebenso wie die des Isidorus 15, 12 als „nova villa", auf Mißverständnis beruht, ist bekannt.

darf (Gesenius schwankte zwischen diesen beiden Möglichkeiten). Müller-Graupa, Philol. LXXIII 1914 S. 308ff. (Mapalia. Eine kulturgeschichtliche Untersuchung.), denkt an die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem nach Quintil. I 5, 57 punischen Worte *mappa*, für das er die Grundbedeutung „Leinwand" annimmt, so daß *map(p)alia* die leinene Zelthülle, das Leinenzelt bezeichnen würde. Aber die Etymologie von *mappa* (s. weiter) schließt solchen Zusammenhang aus, und er selbst sagt ja, daß die Zelte aus Wolle, Kamelhaaren oder Tierfellen gefertigt waren, die Hütten aus Flechtwerk. — In Bezug auf das Verhältnis zwischen *map(p)alia* und *magalia* habe ich mich wohl schon gefragt, ob vielleicht im Lateinischen eine Verwechselung zweier ähnlich lautender punischer Wörter mit nicht allzu verschiedener Bedeutung erfolgt sein könnte: von hebr. *nāfal* „fallen", auch „einfallen", ist abgeleitet hebr. *mappāla, mappēlā* „zusammengefallene Gebäude, Trümmer", aram. *mappaltā* „Ruine". Der gemeinsame Begriff wäre etwa „armselige, baufällige Wohnung". An Ableitung von *mapalia* aus *m-p-l* dachte auch Gesenius, aber ohne weitere Erklärung.

Von demselben Stamme *nāfal* kommt hebr. *mappāl* „Abfall" (*mappal bar* „Abfall des Getreides"), auf das oder auf dessen syrische Entsprechung lat. *mamphūla* zurückgeht (Forcellini-De Vit s. v., nur daß sein *mappālā* in dieser Bedeutung nicht nachweisbar ist). Festus S. 126 L.: „*mamphula* appellatur ⟨pa⟩nis Syriaci genus, quod, ut ait Verrius, in clibano antequam percoquatur, decidit in carbones cineremque. Cuius meminit Lucilius (1250): usw."

12. Lat. *mappa*.

mappae tricliniares erwähnt Varro LL., *mappa*[1]) ist ein Leintuch zum Abwischen der Hände oder des Mundes bei Tische (Hor., Petron., Mart.); auch das Signaltuch, welches bei Spielen der Veranstalter oder leitende Beamte in die Arena wirft, damit die Schranken geöffnet werden und die Rennen beginnen. Quintilian I 5, 57: „*mappam*, usitatum circo nomen, Poeni sibi vindicant". Pottier bei Daremb.-Saglio III 2, 1593ff. bemerkt, es gebe keine semitische Etymologie (Gesenius, Monum 393, bestritt 1837 den punischen Ursprung, wollte aber dem Quintilian glauben, daß *mappā* auch punisch war). Nun findet sich *mappā* ebenso im Talmud für „Tuch, Hand- oder Mundtuch", und an

[1]) Für die dissimilierte Form *nappa* s. Niedermann, Contrib. 31f. (zitiert von Walde[2]).

einer Stelle des Midraš[1]) für „Fahnentuch, Fahne" (s. J. Levy, Neuhebr. Wtb. [1883] III 198, der zwar zu dem hebr. Worte in Klammern *mappa, μάππα* hinzufügt, aber über die Frage einer Entlehnung sich nicht deutlich erklärt). Fürst, Glossar. Graeco-Hebr. (1890) leitet das hebr. Wort von dem späten *μάππα* ab. Krauß, Gr. u. lat. Lehnw. im Talm. (1899) führt das hebr. Wort nicht auf, hält es also nicht für entlehnt. Endlich Jastrow, Dictionary (1903), verweist für hebr. *mappā* auf *nāfā,* im Pi῾ēl *nippā* „fächeln (schwingen, sieben)", Denom. v. *nāfā* „Fächer (Schwinge, Sieb)". Dies ist verwandt mit *nūf,* schon biblisch im Hif῾īl „schwingen" (auch die Hand, um ein Zeichen zu geben). Und dazu gehört nun im Talmud *m^{e}nāfā, m^{e}nīfā* „Fächer". Nach talmudischen Angaben stand in der großen Doppelhallensynagoge zu Alexandria während des Gottesdienstes der Aufseher auf einer Tribüne in der Mitte und schwang Tücher *(mēnīf b^{e}sūdārīn)* oder ein Tuch *(mēnīf b^{e}sūdār,* dieses *sūdār* Lehnwort aus lat. *sudarium)*[2]), so oft die Gemeinde mit „Amen" einzufallen hatte (s. J. Levy III 361 f.; Elbogen, Der jüd. Gottesd. 486).

Somit stammt lat. *mappa* von dem punischen Worte, welches dem hebr. *mappā* aus **manpā* = *m^{e}nāfā* entspricht (vgl. z. B. *nāfal* „er ist gefallen", *'eppōl* „ich werde fallen" aus **'enpōl* und oben *mappāl* aus **manpāl)* und ursprünglich „geschwungenes Tuch, Fahne" bedeutet hat, erst später auch für andere Tücher gebraucht worden ist.

13. *βιζάκιον.*

Suidas hat die Glosse *βιζακίων· μικρῶν λίθων.* Ducange übersetzt „lapillus, fragmentum lapidis", er führt außer der Glossse noch an aus Makarios *εἴ τις βιζάκιον λίθον ῥίψας* und aus Antiochos Monachos *μικρῶν βιζακίων.*

βιζάκιον ist Lehnwort: aram. *bizqā, bīz^{e}qā* „abgebrochenes Stück, Scherbe, Steinchen". Hebr. *bezeq* kommt nur als Ortsname vor, hebr. *bāzāq* „Blitz" ist *ἅπαξ εἰρημένον*[3]). Jastrow, Dictionary, setzt als hebr. Wrz. *bāzaq,* als aram. *b^{e}zaq* „brechen, zertrümmern" an.

Das späte *μαφόριον* (Ducange) bezeichnet ein Frauenkleid: *πέπλον, γυναικεῖον ἱμάτιον, μαφόριον,* und *τὸ τῆς κεφαλῆς*

---

[1]) Über diese spreche ich demnächst im „Archiv f. Religionswiss.".

[2]) Auf lat. *mappale* = *vexillum* und *mappula* = *sudarium* der Mönche im Mittelalter verweist Müller-Graupa, Philol. LXXIII 316, A. 29.

[3]) Dieses, durch die alten Übersetzungen gesicherte, Wort wollen Smend und Cornill in das gewöhnliche *bārāq* ändern.

περίβλημα, bei Eustathios *κρήδεμνον ἢ τὸ μαρφόριον*[1]); spätlat. (Ducange) *mafors, mavors, maforte* eine Kopfbedeckung, besonders der Frauen. Doch auch ein Mönchskleid: „angustum pallium, quo utuntur monachi, collum pariter atque humeros tegens“ (Glosse)[2]). Das Wort ist bereits von M. Sachs, Beitr. z. Spr.- u. Altertforsch. I (1852) 86ff., auf hebr. *ma'ăfōret, ma'aferet,* aram. *ma'afrā, ma'afōrā, ma'ăfōr^etā* zurückgeführt worden, nach ihm ein zum Überziehen oder Umhängen bestimmtes linnenes Gewand, nach J. Levy, Neuhebr. u. chald. Wtb., 1) eine Art Hülle, deren oberer, engerer Teil zur Kopfeinhüllung und deren unterer, vom Halse an weiterer Teil als Überwurf diente, 2) ein feinlinnenes Staatskleid, Ehrenmantel. Dazu vgl. S. Krauß, Talmud. Archäol. I 166 nebst den Anmerk. 518—523 auf S. 599f. Aus dem hiervon abgeleiteten aram. *ma'afrājā* „Träger des Ehrenmantels“ erklärt Sachs den Titel *Maphrian* in der syrischen Kirche für Bischöfe und Patriarchen, die bei der Ordination mit dem Pluviale belehnt werden[3]).

14. *μαγαρίς.*

Die Hesychios-Glosse *μαγαρίς· μικρὰ σπάθη* scheint noch unerklärt: Prellwitz² und Boisacq führen sie nicht an. *σπάθη* hat u. a. die Bedeutung „breites Schwert“, ebenso das daraus entlehnte lat. *spatha.* Daher könnte *μαγαρίς* zurückgehen auf das semitische Wort hebr. *m^egērā* f. „Säge“, von *gārar* „ziehen, zerren, sägen“. *πρίων μαχαιρωτός* „messer- oder säbelförmige Säge“ für die Steinsäge ohne Zähne findet sich bei Galenos, und auch die *m^egērā* dient zum Sägen der Steine.

Berlin. Heinrich Lewy.

Puteóli.

Den beiden Apex-Belegen für den Stadtnamen o. LVII 75 hätte ich aus Eph. epigr. VIII 104 Nr. 394 (Puteoli) *Puteólanus* hinzufügen sollen. Nicht beweiskräftig ist Dessau 6339. W. S.

---

[1]) *μαρφόριον* zeigt die „Verzweifachung eines Konsonanten durch Fernversetzung, einen dem dissimilatorischen Schwund gerade entgegengesetzten Vorgang“, z. B. *τοῖς λοιπ(ρ)οῖς προξένοις* (Nachmanson, Beitr. z. Kenntnis der altgr. Volksspr.).

[2]) Bei Goetz, Thes. gloss. emend. I 668, auch *mafortia* : *marsupium* und *mauortia* : *marsuppius* (Geldbeutel).

[3]) Für *μαφόριον* neben *μαφόρτης* nimmt also Meinersmann, Die lat. Wört. u. Nam. in d. griech. Pap. 105, zu Unrecht Einfluß von *φέρειν* an.

Ablauts-Betrachtungen.

Das -ᾰ im Nom. und Akk. Sing. der Feminina des Typus *φύζα, φέρουσα* usw. wollte Brugmann als übertragen von Femininstämmen auf *-α* wie *πτέρνα, μέριμνα, γέννα, ἄρουρα* usw. erklären, da nach den für ihn geltenden Anschauungen die Tiefstufe des Suffixes, das in den obliquen Kasus *-i(i̯)ā-* ist, nur ī sein konnte, in welcher Gestalt es ja auch im Altindischen *(bharantī)* und anderen Sprachen (lit. *vežanti*; got. *frijondi* usw.) erscheint. Doch dürfte die Annahme solcher Übertragung des *-α* nur wenig Zustimmung gefunden haben; Thumb z. B. hat sie in der von ihm besorgten Auflage von Brugmanns Griech. Gram. (S. 214) ausdrücklich abgelehnt. Das führt uns zurück auf die andere von Brugmann im Grdr.[2] II 1, 212 angegebene Möglichkeit, daß im Indogermanischen bei dieser Femininbildung die Ausgänge *-ī* und *-i̯ə* nebeneinander bestanden, und nur das Griechische die letztere, offene Form bewahrt hätte. Während also Brugmann eine solche Annahme zwar erwähnt, aber als unwahrscheinlich bezeichnet hatte, wird man nicht umhin können, sie gelten zu lassen.

Näher eingegangen ist auf diese Frage Holger Pedersen in seiner Abhandlung „La cinquième Déclinaison latine" S. 31 f. (Kgl. Danske Vidensk. Selsk., Hist.-fil. Medd. XI. 5. 1926). Er kehrt darin die Ansicht Brugmanns geradezu um und läßt die Kürze von Wörtern wie *τόλμα* durch Übertragung von den Feminina auf *-i̯ᾰ* an Stelle von ursprünglichem *-ā*, wie es in *τόλμη* ja auch vorliegt, entstanden sein. Darin stimme ich ihm zu. Auch tut er recht daran, daß er das Suffix *-i̯ᾰ* nicht lediglich als einen Einzelfall betrachtet, sondern im Zusammenhang mit den Erscheinungsformen, welche die Verbindung von Sonant mit Schwa indogermanicum darbietet. Da ist Pedersen der Ansicht, daß neben der Verschmelzung von silbischen Sonanten mit *ə* zur Länge der silbischen Sonanten (*ḹ, ū̥, r̥̄, n̥̄*) diese beiden Elemente auch ohne Vereinheitlichung fortbestehen können. Allerdings sagt dabei Pedersen, das Verhältnis *-ja-* (seine Schreibung für *-i̯ə-*) : *ī* beruhe auf der zwiefachen Entwicklung eines sonantischen Koeffizienten, dem ein *ə* folgt: entweder werde das erste Element silbisch und das *ə* verschmelze dann mit dem silbischen Sonanten, indem es ihn verlängere (*ī, ū, r̥̄, n̥̄*) oder umgekehrt, das erste Element bleibe unsilbisch und das folgende *ə* übernehme die Rolle der Silbebildung (*ja, wa, ra, na*). Darnach könnten also uneinheitliche Lautgruppen mit silbischen Sonanten (*iə, uə,*

re, n̥ə) nicht vorkommen. Tatsächlich aber finden wir sie in Fällen wie *μία, ψάλτρια, πότνια* und wir werden anderes der Art sogleich noch in anderen Fällen kennen lernen.

Schon deshalb, weil wir also mit einer Dreiheit der Erscheinungsformen: *i̯e, iə, ī*[1]) zu rechnen haben, dürfte die von Pedersen mitgeteilte Slomann'sche Regel über das Erscheinen von *i̯ə* nach dem Akzent, dagegen von *ī* vor dem Akzent und unter dem Akzent, schwerlich genügen.

Ich will, im wesentlichen mit Beschränkung aufs Griechische, einige Fälle besprechen, wo Sonant und folgendes Schwa nicht verschmolzen sind. Eine bestimmte Regel für die Erscheinung kann ich nicht geben und es scheint mir das auch nicht so wichtig als die Feststellung der Tatsachen. Diese ließen sich allenfalls vermehren. Ich möchte mich jedoch hier, wie in meinen Vorlesungen, wo ich diese Dinge schon seit Jahren lehre, nur auf anerkannte Etymologieen stützen.

In *πρία-σθαι* haben wir *qᵘriə-* als indogerm. Nebenform von *qᵘrī,* welches in ai. *krī-ṇá-ti, krī-tá-* „er kauft, gekauft" erscheint. Diese Auffassung, wenigstens die gleiche Abtrennung der Bestandteile des Worts, findet sich schon bei Fick, GGA. 1881, 1432. Im Gegensatz dazu wird jedoch gemäß der verbreiteten Anschauung über Kontraktion von silbischen Sonanten mit Schwa dies Wort zerlegt in *πρί-α-σθαι,* wobei nur das erste Stück des Worts (*πρι-* aus *πρι̯-* vor *α*) dem ai. *krī-* entsprechen würde. Dann muß für das *α* eine Erklärung gesucht werden, die nicht anders als gekünstelt ausfallen kann. Eine solche Erklärung hat Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. 408 gegeben; diese überzeugt gar nicht.

Ein weiterer Fall ist *κρυε-ρός*, das sich zu ai. *krū-rá-* „wund, blutig, roh, grausam, furchtbar", aw. *xrūra-* „blutig, grausig, blutdürstig, grausam" ebenso verhält wie *πρια-* zu *krī-*. Da ich das griechische und arische Wort nicht nur als etymologisch verwandt, sondern als einander völlig identische Wortbildungen betrachte, mag es gut sein, ihre enge Bedeutungsverwandtschaft zu betonen. In den Lexika wird vielfach bei *κρυερός* — und ebenso bei *κρυόεις* — die Bedeutung „eisig" vorangestellt. Ohne die ganze Wortsippe in ihrer weiten Verzweigung zu verfolgen, bemerke ich nur, daß die mit zugehörigen Wörtern verbundenen Bedeutungen des von Frost Erstarrten darauf beruhen, daß die Wurzel nie das lebendig in den Adern pulsierende Blut, sondern

[1]) Gemäß dem Vorigen sei *i* und *i̯* hier Repräsentant für die Sonanten überhaupt.

das geronnene Blut, das vergossen worden ist, das um die Wunde erstarrt ist oder toten Fleischteilen anhaftet, bedeutet. So kann dann auch, ohne daß Blut geflossen ist, die Todeskälte im Gegensatz zur Lebenswärme so bezeichnet werden, etwa bei dem Ertrunkenen, Simonides 114 (Bergk) .... *ἐν πόντῳ κρυερός νέκυς*. Und die allgemeinere Bedeutung „schaurig, grausig", die das griechische und das indische Wort gemein haben, vereinigt das blutrünstige und die Todeskälte. Aber die sinnliche Grundanschauung ist zunächst die des vergossenen Blutes, und das spürt man noch ganz deutlich an homerisch *κρυόεις*: „der blutige Angriff" (*ἰώκη* *E* 740), „die blutige Hündin" (*Z* 344).

Ich betrachte also *ε* ebensowohl wie *α* als Vertreter von *ə*. Es werden im folgenden noch andere Beispiele zur Sprache kommen, bei denen ich verschiedene Vokalfärbung des im Griechischen aus idg. *ə* entwickelten Lautes annehme, so daß ein Fall den anderen stützt. Es lassen sich keine besonderen Bedingungen aufzeigen, unter denen die eine oder andere Vokalfärbung erscheint; wenn auch die Tönung des Hochstufenvokals dabei eine Rolle spielt (*στατός, ϑετός, δοτός*), so ist sie doch nicht allein entscheidend. Und fragt man sich weiter, ob die verschiedenartige Vokalfärbung, die das Griechische zeigt, etwa schon der idg. Grundsprache zuzuschreiben sei ($_a$, $_e$, $_o$ statt *ə*) — ob also das Griechische eine vielleicht nicht sehr ausgeprägte Verschiedenheit der Reduktionsvokale bewahrt, die andern Sprachen sie dagegen verwischt hätten, so wäre mit einer solchen Annahme nichts gewonnen. Denn es wäre dann das Problem nur aus dem Urgriechischen in die Grundsprache zurückverschoben, aber nicht weiter geklärt. So sei denn statt aller Theorien nur betont, was eben einer Erfassung in Regeln sich so sehr widersetzt, daß bei der gleichen Wurzel das Schwa, also vielleicht ein gleichartiger Laut *ə*, sowohl als *ε*: *κρυε-ρός*, wie als *α*: *κρέας* (idg. *krevəs*; vgl. ai. *kraviṣ* „Blut") erscheint.

Dieser Fall läßt an die dialektische Verschiedenheit *ἰαρός* *ἱερός* denken, wo das *α*, *ε* gleich idg. *ə* ist (vgl. ai. *iṣirá-* „kräftig"). Überhaupt enthalten die Ausgänge *-α-ρο-*, *-ε-ρο-* offenbar vielfach ein am Ende der Wurzel stehendes idg. *ə*, und sind, wo das nicht der Fall ist, wohl von solchen organischen Bildungen aus der Wurzel übertragen. Aus dem Ai. kann man hier nennen *śithi-rá-*, *śithi-lá-* „schlaff" (mittel-indische Lautgestalt für **śṛthi-rá-*) von der *seṭ*-Wurzel *śrath-* „schlaff werden", Verb. Adj. *śṛthi-tá*. Im Ai. kann freilich solches *-i-rá* nur selten sein, da es nur bei

Wurzeln mit innerem Verschlußlaut oder Sibilant auftreten kann, während bei solchen mit innerem Sonanten es nur bei unregelmäßiger Akzentuierung und Ablautstufe erscheinen kann, nämlich in dem Falle *sthávi-ra* „fest" neben und statt *sthū-rá* „dicht".

Aus dem Griechischen ist zu nennen *χαλα-ρός* „schlaff", vielleicht auch *θαλερός* „blühend", *ἱλαρός* „heiter", hauptsächlich aber kommt es hier auf solche an, die Wurzeln mit innerem Halbvokal enthalten. Nämlich *βρια-ρός* „schwer" neben *βρῑ-θ-ύς* „schwer, wuchtig", *βέβρῑθε* „ist schwer". Ferner liegen zweisilbige und zusammengezogene Tiefstufe neben einander vor in *διε-ρός* „flüchtig" neben *δῖ-νος* „Wirbel". Daneben die Hochstufe in *διώ-κ-ω* „treibe an, beschleunige, verfolge", wo das *-κ-* als etwas zur Wurzel hinzugekommenes angesehen werden kann wie das *-κ-* von *ὀλέκω* „verderbe" = *ὄλλυμι*. Im Zusammenhang damit liegt es nahe, anzunehmen, daß die *o*-Färbung des langen Hochstufenvokals Abtönung ist, die dem Perfekt entstammt (s. Boisacq, s. v.); da wir jedoch über das Verhältnis der Vokalfärbung des Reduktionsvokals zum Hochstufenvokal keine bestimmte Meinung haben können, ist diese Annahme nicht unbedingt nötig, wie sie denn auch nicht beweisbar ist[1]). Die tiefstufige Wurzel *di̯ə* scheint also weiter vorzuliegen in *δίε-σθαι* (vgl. *πρία-σθαι*), *ἐνδίεσαν* „sie trieben an", *δίενται* „sie eilen", *δίον* „ich eilte". Hier wäre dann der wurzelhafte Schwa-Vokal zum thematischen *e/o*-Vokal umgedeutet, also anders behandelt als in den bekannten Fällen wie *ἐμέ-ω*.

Ich will nicht von hier aus übergehen zu Hypothesen, wonach der thematische Vokal allenfalls identisch wäre mit dem Vokal der zweiten Wurzelsilbe (*ἔ-βαλ-ε, βέλε-μνον, βέ-βλη-κα*).

Vielmehr hebe ich hervor, daß Solmsen, Untersuchungen 151, Formen wie *δίενται, ἐνδίεσαν* gerade umgekehrt ansieht als analogisch in die unthematische Abwandlungsart hinübergebracht, während in *δίομεν, δίω* die ursprüngliche thematische Bildung „noch" vorhanden sei. Es läßt sich schwerlich die eine oder die andere Ansicht in bezug auf ein einzelnes Verb beweisen; wenngleich ein *dī* + *e/o* (tiefstuf. Wurzel + themat. Vokal) = urgr. *di̯i̯* — *e/o* neben *dī* + *ye/yo* (tiefstuf. Wurzel + Suffix der 4. ai. Präs. Kl.) = ai. *dī-ya-ti* mir nicht wahrscheinlich vorkommt. Denn die Beurteilung des Einzelfalls wird immer mitbestimmt werden von der Gesamtauffassung des Formenbaus.

[1]) Meillet, MSL. 23 (1923), so lehnt die obige Erklärung der *o*-Färbung ab. [K.-N.]

Umgekehrt wie bei *βρί-θ-ω* und *βρια-ρός* dürfte das Verhältnis sein bei *μετ-ε-κία-θ-ον*[1]) und *κῖνέω*; *κύα-θος* „Becher" : *κῦμα*.

Was die Wurzelgestalt betrifft, besteht nun weiter zwischen *σφαραγέω* „prassele, zische" und ai. *sphūrjati* „prasseln" dasselbe Verhältnis wie zwischen *πρίασθαι* und ai. *krīnāti,* zwischen *κρυερός* und ai. *krūrá-*. Innerhalb des Griechischen aber besteht dieselbe Verschiedenheit zwischen *θάνατος* und *θνητός*, *κάματος* und *κμητός* und wir haben hier die offenen Tiefstufenformen (so will ich sie nennen) *sphr̥əg-, dhvn̥ə-, km̥ə-* neben den zusammengezogenen *sphr̥̄g-, dhvn̥̄-, km̥̄-*. Gründe oder Bedingungen, warum bald die eine, bald die andere Gestalt erscheint, kann ich nicht angeben. Man hat sie etwa in der Akzentverschiedenheit von *θάνατος* und *θνητός* gesucht, die ja auffallend genug ist. Aber *κρυερός* ist genau so betont wie *krūrá-* und *θνητός,* ist aber in dem Verhältnis von Sonant und Vokal doch dem Typus *θάνατος* gleich. So einfach liegen also die Dinge nicht. Ich gehe auch garnicht darauf aus, diese Doppelheit zu erklären; hier handelt es sich vielmehr darum, darauf hinzuweisen, daß in bezug auf die Ablautstufe beide Erscheinungsformen einerlei Ranges sind. Das ist zwar auch die Ansicht Hirts, der *θνητός* ebensowohl wie *θάνατος* als „Reduktionsschwundstufe" auf eine Formel *ᵊnə* (früher *ₑnə* geschrieben) bringt. Aber ich kann weder diese Formel für geeignet halten zur Herleitung einer einsilbigen Gruppe *-vā-* (entsprechend bei den andern Sonanten), noch nehme ich überhaupt die Lehre von einer Reduktionsstufe an. Auch sonst treffe ich an manchen Punkten mit Hirt nahe zusammen, oft zu meiner Überraschung, weil ich auf recht andern Wegen dahin gelange und vieles andere völlig ablehne. Daher schränke ich Auseinandersetzung von Übereinstimmungen und Abweichungen möglichst ein.

Dennoch muß ich da bei einem Hauptpunkt weiter ausholen.

Hirt sagt gar trefflich (Indogerman. Vokalismus S. 92; ähnliches öfter): „Es kommt wirklich nicht darauf an, was im Indogermanischen gesprochen worden ist, sondern es kommt auf die Ablautsverhältnisse an" (Verhältnisse unterstreiche ich dabei). Schon J. Grimm hat den Ablaut nicht als phonetische Regel, sondern als etwas Dynamisches ansehen wollen, d. h. als Funktion von Formverhältnissen. Bei diesen Verhältnissen und ihren Funktionen kommt es auch nicht darauf an, wie sie entstanden

[1]) Mit metrisch gelängtem ι statt *-εκἴαθον, Schulze, Qu. Ep. 241.

sind. Es ist also z. B. gleichgültig, ob die Stammform *πατρ-* (in *πατρός*) aus der Stammform *πατερ-* (in *πατέρα, πατέρες*) entstand, indem das *e* plötzlich und mit einem Schlag hinausgeworfen wurde, oder ob dasselbe durch sogenannte Übergangsstufen in allmählichem Schwinden immer mehr reduziert worden ist, bis zuletzt nichts mehr davon übrig geblieben ist. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß dieses Verhältnis sich eher in dieser allmählichen Weise herausgebildet hat; und ferner ist ja deutlich, daß der Akzent dabei als Ursache gewirkt hat. Der Verhältnischarakter ist durch diese Einsicht aber nicht deutlicher, als etwa der von *tego* : *toga, precor* : *procus,* bei welchem wir über die Ursache ebensowenig wissen als darüber, ob der Unterschied von *e* und *o* allmählich oder plötzlich, über Zwischenstufen (etwa *a* oder *ŏ*; oder welche sonst?) oder ohne solche eingetreten ist.

Von grammatikalischem Interesse ist die Annahme von Zwischenstufen nur dann, wenn sie nicht lediglich um bekannter phonetischer Vorgänge willen gemacht wird, sondern in geschichtlichen Spracherscheinungen sich ausprägt. Das ist der Fall bei einer „Spaltung", wenn unter bestimmten Bedingungen ein Stadium dieses Entwicklungsvorganges erhalten ist, während derselbe unter anderen Bedingungen weiter fortgeschritten ist, wie z. B. im Lateinischen ein *a* der nicht-ersten Silbe zu *e* wurde und auf dieser Zwischenstufe stehen blieb, wenn Konsonantengruppe (außer *ng*) oder *r* folgte, sonst aber sich weiter zu *i* entwickelte. Ohne besondere Bedingungen, welche die Entwicklung anhalten, läßt sich doch nicht annehmen, daß ein Teil der Fälle, die an einem Vorgang beteiligt sind, plötzlich bei einem erreichten Zustand stehen bleibt, während ein andrer Teil sich in der eingeschlagenen Richtung weiter entwickelt.

Warum also *e* zwar im allgemeinen sich bis zu völligem Schwund vermindert haben sollte (*μάρναμαι, mṛnāti*), in einzelnen Fällen aber in einem Zwischenstadium solcher Verminderung stehen geblieben sein soll (*πίλναμαι, κίρνημι*), ist nicht einzusehen. Die Annahme einer Reduktionsstufe ist also vom Standpunkt der Lautentwicklung nicht befriedigend, und für eine Lehre vom Ablaut, also von funktionellen Verhältnissen, bietet sie auch keinen Vorzug, da *κίρνημι* : *ἐκέρασα* weder zu *πέρνημι, περάω, ἐπέρασα* noch zu *δάμνημι, ἐδάμασα* in einem richtigen Verhältnis von gegenseitigen Beziehungen steht. Erst recht ergeben sich für *τέτταρες, πίσυρες, τρά-πεζα, λέχριος, λικριφίς* „schräg" keine Verhältnisbeziehungen.

Wir haben in dem *ι* eine lautliche Unregelmäßigkeit vor uns, die allenfalls aus der indogermanischen Grundsprache stammen kann. Aber mit dieser Annahme ist sie nicht „erklärt“ und erst recht nicht als Ablautsstufe eingeordnet.

Setzt man damit eine Unbekannte an Stelle einer andern, so macht man uns ein X für ein U vor mit der Reduktionsstufe in *ταμεῖν βαλεῖν* u. dgl. Gleichviel, ob die Tiefstufe bei Sonant vor Vokal gewisse lautliche Besonderheiten hatte, darauf kommt es ja nicht an, sondern auf die Ablautsverhältnisse, und da sind *ταμεῖν, βαλεῖν* derselbe Typus wie *σχεῖν, λιπεῖν, δρακεῖν*. Mag man dafür *tm̥*-$^{e}/_{o}$-, *tm̥m*-$^{e}/_{o}$-, t_{e}*m*-$^{e}/_{o}$- oder *tъm*-$^{e}/_{o}$ ansetzen, gleichviel: das *e* ist nicht mehr da, und *ἔταμον* verhält sich zu *τέτμηκα* wie *ἔσχον* zu *ἔσχηκα*, und *ἐφθάρην* zu *-έφθορα* wie *ἐτράφην* zu *τέτροφα*. Die einen sind so gut wie die andern Tiefstufe. Die Verwirrung, welche die Annahme einer Reduktionsstufe hineinträgt, kommt einerseits von der rein phonetischen, und nicht auf die Verhältnisbeziehungen abzielenden Frage, ob vor dem silbebildenden Sonanten noch ein unsilbischer sonantischer Übergangslaut anzunehmen ist, oder ob man die spezielle liquide oder nasale Artikulation des Sonanten überhaupt nur in konsonantischer Geltung annimmt als „Übergangslaut“ zwischen dem folgenden Vokal und einem bloßen Stimmton, den als das silbische Element des Tiefstufensonanten oder als Rest des geschwundenen *e* anzusehen immer noch freisteht, auch wenn einem phonetisch $_{e}$*r* (usw.) besser zusagt als *r̥r*.

Anderseits aber kommt die Verwirrung daher, daß es neben dieser sogenannten und umstrittenen Reduktionsstufe auch die unbestrittene Schwundstufe mit unsilbischem Sonanten vor Vokal gibt: *γί-γν-ο-μαι, ἔ-πε-φν-ε* usw. Diese Ablautserscheinung ist aber nicht eine andere Stufe, sondern nur eine phonetisch andere Auswirkung des Schwundes von *e*.

Und da steht dann, um ganz gleichartige Bildungen nebeneinander zu stellen, *ἠγρόμην, ἔγρετο* (von *ἐγείρω* „wecke“) auf genau derselben Stufe wie *ἐλιπόμην, ἐτραπόμην*. Es ergibt sich die einfache Regel, daß der Sonant der tiefstufigen Silbe vor Vokal silbisch ist (bzw. einen Stimmton oder Vokalanstoß vor sich hat), wenn er am Anfang des Worts oder hinter dem wortanlautenden Konsonanten (Konsonantengruppe) steht, daß dieser Sonant dagegen unsilbisch ist, wenn er nicht der ersten Silbe des Wortes angehört, sondern im Wortinnern steht. Das Augment, als ein nicht unverlier-

barer Wortbestandteil, nimmt den betreffenden Konsonanten nicht den Charakter des Anlautenden.

Die Regel ist nicht ausnahmslos, aber sie genügt meiner Ansicht nach, die Erscheinungen im Ganzen zu begreifen. Jede Ablautlehre muß Ausnahmen zulassen, weil es sich darum handelt, ein grammatisches Schema der Grundsprache aufzudecken, das in den Einzelsprachen nur noch trümmerhaft vorliegt oder stark umgebildet ist. Eine Ablautlehre, die jede Abweichung von einer einfachen Regel in ein System aufnehmen will, macht dieses System so kompliziert, daß es als grammatisches Schema unglaubhaft wird.

Es kann hier nicht alles angeführt werden, was zu Gunsten dieser Regel spricht. Vielmehr sollen neben summarischen Hinweisen auf die einschlägigen Formen einige Ausnahmen erwähnt werden.

Zunächst ist ein Beleg für unsilbische Geltung des Sonanten im Wortinnern das Suffix, von dem wir ausgegangen sind: *ι̯α* in *φύζα* u. dgl., wofür *ια* eintritt nur in Fällen, wo eine phonetische Notwendigkeit dazu durch eine Mehrheit von vorausgehenden Konsonanten gegeben ist (*ψάλτρια*).

Dieses Beispiel fällt insofern nicht ganz notwendig unter die hier besprochenen Erscheinungen, als es sich in allen andern Fällen um einen Sonanten als Tiefstufe einer Verbindung mit *e* handelt (*τεμ-*, *ταμ-*, *-τμ-*), während das Femininsuffix *-i̯ə-* als Tiefstufe von *ei̯ə* zu betrachten doch nur eine ganz theoretische Konstruktion wäre.

Neben *ἔγρετο* stellt sich als tiefstufiger thematischer Aorist *ἤγρετο* „versammelte sich“, *ἀγρόμενος*. Ausnahme scheint zu sein *ἔπλετο*, aber es ist doch schwerlich Zufall, daß gerade bei diesem Aorist keine einzige unaugmentierte Form bei Homer vorkommt, außer den in Komposition ganz fest verbundenen Partizipien *ἐπι-* und *περι- πλόμενος*, so daß die Gruppe *πλ-* wohl als inlautend gelten kann.

Dem bezeichnenden Nebeneinander von *βαλ-έσθαι* und *ἐγρέσθαι* treten nun gegenüber die reduplizierten Aoriste des Typs *ἔτετμον ἔπεφνον*. Da gibt es richtige Ausnahmen: *κεχάροντο, πεπαλών*.

Unter die Regel fallen die reduplizierten Präsentia wie *γίγνομαι, μίμνω*, die Hinterglieder von Komposita wie *τὰ ἔπιπλα, νεόγνος, δίφρος* u. dgl. mehr, sowie die thematischen Weiterbildungen von abstufenden Suffixen: *-τερ-* : *-τρ-ο*; *λίμνη, ποίμνη* usw.

Einzelne Wörter wie *ἅμα, βαρύς, μάλα* will ich hier nicht an-

führen. Ihre Zahl wäre groß. Unter sich ähnlicher Art scheinen zu sein die Ausnahmen *γνύξ* ai. *jñu-* „Knie" (als Hinter- und Vorder(!)glied); germ. *kniu* neben *γόνυ, δρῦς,* germ. *triu* neben *δόρυ.* Nicht eigentlich als Ausnahme zähle ich *ghnanti*: ein **ghn̥enti* wäre durch abweichende Silbenzahl aus dem Paradigma gefallen. Überhaupt soll die Regel sich zunächst am Griechischen bewähren.

Bei den zweisilbigen Wurzeln ist es mit *-nə-, -rə-* usw. im Wortinnern ebenso: *τέθναμεν, τέτλαθι, πίμπραμεν, πίμπλαμεν.* Man hat freilich letztere Form auch dem ai. *pi-pr̥-maḥ* gleichgesetzt (s. Brugmann-Thumb § 330 gemäß der älteren, stärker vom Sanskrit abhängigen Anschauung). Ich neige da jedoch mehr dazu, *-λα-* = *lə* als Tiefstufe von *lē* anzusehen, wobei ich wieder mit Hirt zusammentreffe. Ist diese Anschauung richtig, so widerstreitet sie, wie ich nebenbei bemerke, der Lehre von der konsonantischen Natur des *ə* (*ə̯* in der Bezeichnung von Kurilowicz, Prace filologiczne XI (1927) 202); denn darnach müßte sich **pi-pl̥ə̯-mes* ergeben. Besonders bei den Perfekta wie *τέτλαθι* scheint gar keine andere Möglichkeit der Erklärung zu bestehen, als die der unsilbischen Tiefstufe.

Es gibt nun genug hierhergehörige tiefstufige Wörter, die in der Stellung nach Wortanlaut silbischen Sonanten zeigen, die sich also neben *τέθναμεν, τέτλαθι* u. dgl. der Regel fügen; z. B.: *βάλανος* „Eichel", *βάραθρον* „Kluft", *δαμάλης* „Bezwinger", *θάνατος, κάματος, μαλακός, παλάμη, τάλαντα* „Wagschalen", *ταραχή* „Verwirrung", *χαλαρός* „schlaff". Als Gegenbeispiele dazu haben wir jedoch nicht, wie zur Bestätigung unserer Regel erwünscht wäre, Formen mit unsilbischer Tiefstufe im Wortinlaut, sondern nur solche mit zusammengezogener silbischer Tiefstufe nach Wortanlaut: lat. *glans* „Eichel", *βρῶσις* „Speise", *δμητός, θνητός, κμητός, βλάξ, βλᾱκός* „schlaff", lat. *palma, τλῆναι, θράσσω, τέτρηχα* „verwirren", und diese Verhältnisse können nur in zweiter Linie als Bestätigungen in Betracht kommen.

Weiterhin wäre es nun von Interesse, zu sehen, welche widersprechenden Ausnahmen es gibt. Solche lassen sich zahlreich finden, wenn man sich nicht an konkrete Wörter hält, sondern an Etymologieen, welche jenseits der wirklichen Wörter Wurzeln aufsuchen, die nicht unmittelbar greifbar sind.

So haben wir z. B. die Wurzelformen *kelə* in *κέλαδος, kl̥ə-* in *καλέ-σω, klē* in *κέκληκα.* Mit *g* erweitert finden wir diese Wurzel in *κεκληγώς,* wozu *κλάζω, ἔκλαγον, κλαγγή,* also *klə-g,* mit unsilbischem Sonanten hinter Wortanlaut entgegen obiger

Regel. Diese beansprucht aber nicht Geltung für kombinierte Wurzeln mit Wurzelerweiterung im Verhältnis zu einfacheren Wurzeln, sondern für die hier in Frage stehenden Ablautserscheinungen kommen nur tatsächliche Wörter, zunächst der griechischen Sprache, in Betracht, und da gibt es eine Wurzel *kelə-* (κέλαδος), *klē* (κέκληκα), *kl̥ē* (?, καλήτιος), *kl̥ə-* (καλέσω) und daneben eine Wurzel *klēg, kləg,* die mit der festen Konsonantengruppe Muta cum liquida beginnt, und in der diese Liquida nicht mit hereingezogen wird in die Ablautvorgänge, welche den Vokal betreffen. Dergleichen Verhältnisse kann man unzählige Male finden. Und das ist kein Wunder. Vielmehr ist es eigentümlich, daß das Verfahren der Etymologen aus dem Wortschatz der idg. Grundsprache Quadratwurzeln und Wurzeln höherer Potenz zieht, die — sofern man ihnen eine historische Wirklichkeit zusprechen kann — in weit zurückliegende Epochen der idg. Grundsprache zu projizieren sind. Ob da überall die gleichen Regeln des Vokalschwunds und der Vokalschwächung geherrscht haben wie in der griechischen Verbalflexion, insofern sie der Nachklang ist eines Zustandes, der unmittelbar der sogenannten Völkertrennung vorausging, ist doch zum mindesten höchst unsicher. Mit diesen Bedenken sage ich nicht, daß die Etymologie eine andere Methode haben könnte, als die von historischen Wörtern und Flexionsvorgängen abgelesenen Ablautsvorgänge auch an prähistorischen Wurzeln und Wurzelgestaltungen vor sich gehen zu lassen. Die z. T. sehr problematischen Vorgänge der Wurzelumgestaltung und der Ablaut werden dadurch in éine geschichtliche Ebene projiziert, was vielfach richtig sein kann, denn wenn es ein **kelāg* gegeben hat, so kann das dieselben vokalischen Veränderungen erleiden wie ein **kelā.* Aber diese Annahme muß nicht immer richtig sein, denn es kann sein, daß noch ehe das *kelā,* etwa als Wirkung des Akzents, die bekannten Ablautsvorgänge durchmacht, es infolge des Antritts einer Wurzelerweiterung eine andersartige vokalische Veränderung, etwa zu *klāg* erfahren hat, so daß gar nicht mit **kelāg* zu rechnen wäre und nicht **kl̥āg,* **kl̥əg,* sondern nur *kləg* entstehen könnte.

Kurz, die Ablautsvorgänge, die wir zunächst zu betrachten haben und wohl allein wirklich studieren können, sind diejenigen, welche in der uns einigermaßen erkennbaren Flexion fertiger Wörter der Grundsprache vor sich gehen. Und da ist καλέ-ω (*καλε-μι, *kl̥ə-mi*) „rufe" ein anderes Wort als κλάζω (*kləng-i̯o*) „schreie", und eines nicht ohne weiteres Ablautform des anderen:

Ablaut ist das Verhältnis verschiedener Formen von einerlei Wörtern zueinander.

Es lassen sich also eine Anzahl von Wörtern beiseite schieben, die man zunächst als Gegenbeispiele ansehen könnte. Freilich ist solche Ausschaltung des Widersprechenden nicht in allen Fällen gleich naheliegend. Z. B. steht *γλάγος* „Milch" (*gləg-*) trotz der Verschiedenheit des wurzelschließenden Konsonanten dem *γάλα* (*gḷəkt-*) doch recht nahe. Oder *γνάθος* „Kinnbacken" (*gnədh-*) bildet zwar innerhalb des Griechischen kein ablautendes Paar mit *γένυς*, ist jedoch Tiefstufe im Verhältnis zu lit. *žándas* „Kinnbacken", dessen Stoßton ja auf ein *genədh* weist. Bei *γλάσσα* „Zunge" (*γλəχ-*) im Verhältnis zu *γλῶσσα* ist ein Urteil schwierig, weil man — wie so oft — nicht wissen kann, ob *-λω-* Hochstufe *lō* oder die andere Form der Tiefstufe *ḹ* ist; und sofern es sich dabei um alten Deklinationsablaut handeln mag, kann Systemzwang mit dem Streben nach gleichbleibender Silbenzahl im Paradigma mitspielen.

Während also bei der Tiefstufe vom Typus *ταμεῖν* nichts darauf ankommt, ob man *tm̥-* oder $t_{e}m$- ansetzt, vorausgesetzt nur, daß man trotz etwaiger phonetischer Modifikationen die proportionale Gleichheit solcher Formen mit *δρακεῖν* nicht verkennt, ist es bei der Tiefstufe zweisilbiger Lautgruppen mit innerem Sonanten keineswegs gleichgültig: Denn nur die offene Tiefstufe läßt gleichermaßen *km̥ə-to* oder $k_{e}m$*ə-to* zu, während die zusammengezogene *km̥̄-* wohl als Umgestaltung von *km̥ə-*, nicht aber als Ergebnis aus $k_{e}m$*ə-* angesehen werden kann.

Dies Bedenken betrifft die lautliche Seite der Sache. Wenn ich recht verstehe, so wird dieser naheliegende Einwand von manchen Forschern nicht erhoben oder nicht für entscheidend erachtet. Auch ich möchte nicht das entscheidende Gewicht darauf legen, da wir ja wirklich die phonetische Natur des Lautkomplexes nicht genau bestimmen können, der die einsilbige Tiefstufe der zweisilbigen Wurzeln gebildet hat. Aber ganz ohne Rücksicht auf die phonetische Seite der Frage ist entscheidend die Tatsache, daß es innerhalb dieser als Schwächungsprodukt einheitlichen Ablautsstufe wenigstens im Griechischen zweierlei Erscheinungsformen gegeben hat, eine zweisilbige und eine einsilbige; diese mit der gleichen grundsprachlichen Formel — sei es nun *m̥ə* oder $_{e}m$*ə* — zu bezeichnen, geht nicht an. Vielmehr ergibt sich die geeignete Formel für die Liquida- und Nasalsonanten nach Analogie der halbvokalischen Sonanten:

Die Verbindung *kw*, die neben *ṗ* vorkommt, kann ursprünglich sein oder aus *ku* + Vokal, *ko* + Vokal und *ko̱*[1]) + Vokal entstanden sein.

Die regelmäßige Entwicklung von *kw, ṗ* und ihren Entsprechungen ist in den verschiedenen Sprachen die folgende:

Ewe. Die Verbindung *kw, ku* + Vokal nirgends erhalten außer in Lehnwörtern aus dem Či und der Dahome-Mundart. Vor *a* entstand aus *kw* häufig *ko̱*, meist ist aber *kw* zu *ṗ* geworden; *ṗ* findet sich vor allen Vokalen und vor *l*.

Gã. Hier kommt *kw* vor allen Vokalen außer *u* vor, *ṗ* vor allen Vokalen und *l, r* mit folgendem Vokal.

Či. Allgemein erhalten ist *kw* nur vor *a*. Vor anderen Vokalen findet es sich nur in den Fante-Dialekten. Vor den palatalen Vokalen, wo das Fante *kwe̱, kwe, kwi* hat, ist in den übrigen Dialekten Palatalisierung zu *tw'e̱, tw'e, tw'i* eingetreten; vor velaren Vokalen hat das Fante *kwo̱, kwo, kwu*, wo die übrigen Dialekte *ko̱, ko, ku* zeigen. Wie man sieht, haben die Fantedialekte ein altertümlicheres Gepräge. Die palatale Verbindung *tw'* kommt auch vor *a, o̱, o, u* vor, ist dort aber häufig als sekundär nachzuweisen; sie kann auch aus *tw, tu* entstanden sein; *ṗ* fehlt gänzlich.

Guang. In dieser Sprache kommt *ṗ* vor allen Vokalen, vor *r, l* vor; *kw* sowie *k'w', tw'* (das wie im Či sowohl aus *kw* wie aus *tw, tu* entstanden sein kann) erscheinen vor *a, e̱, e, i, o̱*.

Folgende Fälle sind möglich:

1. Ewe *ko̱* ∼ übrige Sprachen *kwa, kwo̱, ko̱*:
   e. *kò̱* 'Hals', č. *e̱ko̱ṅ*, g. *kue̱*[2]), gu. *kwa*;
   e. *kó̱* 'Faust', č. *kutukú*[3]), g. *ko̱ko̱*, gu. *go-kwaṅ*;

die Urform hat nach Westermann ursprünglich *kua* (wahrscheinlich *ku̱a*).

2. Ewe *ko̱* ∼ Či *kwa, ko̱, ko* ∼ G. Gu. *ṗa, ṗo*:
   e. *kúko̱, kóko̱* 'gackern', č. *kwane*, g. *ṗa*, gu. *ṗãe*;
   e. *akó* 'Brust', č. *e̱koko*, gu. *aṗo*;

das letztere Wort gehört vielleicht unter 5. Die Wörter der zweiten Gruppe gehen auf älteres *kwa* zurück.

3. Ewe *ṗ* ∼ *kw* (*tw'*) der übrigen Sprachen:
   e. *ṗa* 'Farbe verlieren', č. *kwa, kwaw*, g. *kwa*;
   e. *ṗo̱* 'sehen', g. *kwe̱*, gu. *kwe̱*;

---

[1]) *o̱, e̱* sind offene *o̱*-, *e̱*-Laute.

[2]) Das auslautende *a* wird im G. oft *e̱*.

[3]) Hier ist *a* nicht angetreten und deshalb *u* erhalten.

e. *ṗoṗo*[1]) 'e. Bohnenart', č. *atw'ē*, g. *akwē*;

4. Či *kw, tw'* ~ *ṗ* in den übrigen Sprachen:
   e. *ṗla* 'umarmen', č. *kwaṅ* 'to wind round', g. *ṗla* 'round about', gu. *ṗla* 'unter dem Arm tragen';
   e. *ṗaṗle* 'zusammen mit, und', č. *kwā* 'joint, juncture', g. *ṗe̱* 'to join', gu. *ṗa* 'zusammenfügen';
   e. *aṗlo, aṗo* 'Umhängetasche', č. *etw'eā* 'sack', gu. *eṗeṗe* id.;
   e. (*d̤i*) *ṗi* 'überraschen', č. *tw'iri* 'to be in a stir, confusion';
5. Či *ko* ~ *ṗo* in den übrigen Sprachen:
   e. *ṗo* 'Hügel, Erhöhung', č. *e̱koko*, g. *ṗo̱*;
   e. *ṗolohō* 'wohlgenährt, dick', č. *kokroko*, gu. *ṗoṗlō*.

Die Wörter dieser Gruppe gehen auf älteres *kwo* zurück.

6. Či *p* ~ *ṗ* der übrigen Sprachen:
   e. *ṗá* 'kahl sein', č. *pa*, g. *ṗa*, gu. *ṗa, ṗaṗa*;
   e. *aṗé* 'tausend', č. *o̱ṗé*, g. *aṗe*, gu. *aṗe*;
   e. *ṗi* 'viel, sehr', č. *pī*, g. *ṗī* 'thick, thickly';
   e. *aṗlokú* 'junger Mais', č. *poporokú* 'new corn', gu. *ṗoli* 'Mais'.

Wie die verschiedenen übrigen Gruppen zu beurteilen sind, darüber äußert sich Westermann nicht. Nur über die Fälle wo *p* im Či, dem *ṗ* der übrigen Sprachen gegenübersteht, läßt er sich ausführlich aus.

Zunächst behauptet er, daß es sich in vielen Fällen um Entlehnungen aus dem Či handle, wo *ṗ* im Anlaut für *p* substituiert wurde. Diese Annahme reiche aber nicht zur Erklärung aller Fälle aus. Eine andere Möglichkeit sei die, daß im Či *kw* zu *pw* geworden und *w* danach ausgefallen sei. Ganz abzuweisen sei eine solche Annahme nicht, da analoge Lautwandlungen sich in westsudanischen Sprachen tatsächlich nachweisen lassen; es sei aber unwahrscheinlich, daß *w* abgefallen sei, ohne einen der benachbarten Laute, wie sonst üblich, zu beeinflussen. Am meisten Wahrscheinlichkeit habe aber die Annahme, daß die Wörter dieser Gruppe früher auch im heutigen Sprachgebiet des Či mit *ṗ* angelautet haben, daß dann aber dank dem Einfluß einer eindringenden fremden Bevölkerung, die den *ṗ*-Laut nicht gekannt habe, wohl aber den *p*-Anlaut gehabt habe, dieser den ersteren ganz verdrängte.

Als Nicht-Afrikanist maße ich mir keine bestimmte Meinung über diese Hypothesen an. Es sei mir aber erlaubt zu bemerken, daß die Annahme des Überganges *kw* > *pw* > *p* ganz unnötig scheint, so wie auch die einer fremdsprachigen Beeinflussung.

[1]) Älteres *e* ist durch Assimilation an *w* zu *o* geworden.

Denn geht man von *ṗ* als dem ursprünglichen Laut aus, dann gelangt man ja zu *p* auf sehr einfachem Wege durch bloße Aufhebung des Verschlusses am Velum, bei Beibehaltung des Lippenverschlusses.

Westermann spricht sich nicht darüber aus, ob neben dem aus *kw, ku, ko̧, ko* unter den bewußten Umständen entstandenen *ṗ* es auch ein ursprüngliches, selbständiges *ṗ* gegeben hat. Auch nicht über das genetische Verhältnis der fünf ersten Gruppen untereinander.

Die Entwicklung bei *gw, ḃ* ist etwas abweichend. So fehlt vor allem im Či eine der Wandlung *ṗ* > *p* entsprechende Lautentwicklung *ḃ* > *b*. Dies erklärt Westermann so, daß *ḃ* in der Zeit noch nicht vorhanden sei, als *ṗ* sich zu *p* entwickelte; damals sei nur *gw* gesprochen, das sich später im Či der Palatalisierung unterzogen habe. In den verschiedenen Sprachen liegen die Verhältnisse folgendermaßen:

Ewe. Hier kommt *ḃ* vor allen Vokalen vor, und *gw* ist nirgends erhalten. In einigen Fällen ist *gwa* wahrscheinlich zu *go̧* geworden.

Či. Nur in Teilen des Fante-Dialektes kommt *gw* und zwar vor den Vokalen *a, e, i, o* vor. Vor *o* ist diese Verbindung nicht ursprünglich, sondern das *o* ist durch den Einfluß des *w* aus *a* oder *e* assimiliert. In den meisten Mundarten treten für *gwȩ, gwe, gwi* die palatalisierten Verbindungen *dw'ȩ, d'w'e, dw'i* auf. Auch vor aus *a, ȩ, e, i* assimilierten *o̧, o, u* kommt *dw'* vor. Möglich sei, daß *dw'* zuweilen aus *du* + Vokal entstanden sei. Es könne sogar vorkommen, daß *w'* sekundär sei. Wenn vor *gw* ein Nasal getreten ist, entstand aus *ŋgw* die neue Verbindung *ŋw*. Das *ḃ* fehlt ganz.

Gã. Wahrscheinlich kommt *gw* nur in Wörtern, die aus dem Či entlehnt worden sind, vor und zwar vor *a, o̧, o*. Als Vertreter einer früheren *gw* in palataler Lage kommt *dw'* vor, und zwar vor *a, ȩ, e, i* und durch Assimilation entstandenen *o̧* oder *o*. In *ḃȩkȩ̃* = *ḃo̧kwȩ̃* = *džo̧kwȩ* < **gwakwȩ* ist *gw* zu *dž* geworden. Vor allen Vokalen und vor *l* kommt *ḃ* vor. Wo vor das *gw* ein Nasal trat, hat sich *ŋm* < **ŋw* entwickelt. Später kann das *ŋ* oder das *m* abfallen.

Guang. Außer in Lehnwörtern aus dem Ewe scheint *ḃ* nur in bestimmten Mundarten vorzukommen. Daneben *gw* vor *a, dw'* bzw. *dz', ŋw, ŋm*. Die vielen Lehnwörter aus dem Či haben den Tatbestand verdunkelt.

Folgende Fälle sind möglich:

1. Ewe *go̱* ~ Či *gwa* ~ Gã *gwa*.

Nur ein sicheres Beispiel:

e. *ago̱* 'Gesäß', č. *agwa* 'seat, chair', g. *gwa* 'chair' (das letzte vielleicht Lehnwort).

2. Ewe *ḃ* ~ Či *gw, dw'* ~ Gã *ḃ* ~ Guang *ḃ*.

e. *ḃa* 'zerbrechen', č. *gwa, dw'a* 'to cut to pieces', g. *ḃa* 'to break, rend, smite', gu. *ḃa* 'brechen';

e. *ḃe* 'Tag', g. *ḃi* 'day';

č. *gwete̱, dw'ete̱* 'silver', gu. *ḃite* 'Silber'.

3. Nasalierte Formen. Ich nehme nur den Fall auf, wo tatsächlich das Vorhandensein eines früheren *gw* bewiesen werden kann.

Ewe *ḃ* ~ Či *dw'* [1]) ~ Gã *ŋm* ~ Guang *ŋm* oder *ŋw*.

e. *ḃaḃa* 'große Antilope, Einhorn', g. *ŋmaŋma* 'large antelope, unicorn';

e. *aḃaḃa* 'Okroart', g. *eŋmo̱mi* 'ocro', gu. *eŋwãŋwã* 'getrocknete Okro';

č. *adw'e* 'palm kernel', g. *ŋme* 'palm nut';

č. *dw'ere* 'to bind, tie up', g. *ŋmo̱* 'to tie, bind', gu. *ŋmene̱* 'binden, verbinden';

č. *edw'ie, edw'uw* 'louse', g. *ŋmõŋ* 'louse'.

4. Či *dw'* ~ Ewe *dz*.

Viele Fälle sind Entlehnungen des Ewe aus dem Či, „das trifft aber kaum bei allen zu". Außerdem ist auch nicht jedes *dw'* im Či aus *gw* entstanden.

e. *dza* 'träufeln, tropfen', č. *dw'a* 'to gut, eviscerate';

e. *dze* 'zerreißen', č. *dw'e, dw'o* 'to cut, sever'.

Entsprechungen aus den übrigen Sprachen werden nicht genannt, obgleich Westermann nicht weniger als 9 Beispiele anführt!

Betreffs des *ḃ* gilt was oben von dem *ṗ* gesagt wurde: Westermann spricht sich darüber nicht aus, ob neben dem aus *gw, gu* entstandenen *ḃ* es auch ein ursprüngliches *ḃ* gegeben habe oder nicht. Er scheint aber der Meinung zu sein, daß die Velarlabiale ausschließlich sekundär aus *kw, ku, ko, ko̱*; *gw, gu, go, go̱* entstanden seien.

Wenn wir der Übersichtlichkeit halber die Tatsachen tabellarisch zusammenfassen, erhalten wir folgendes Ergebnis:

A) Verbreitung der Laute:

α) tenues:

[1]) Beispiele nur in palataler Stellung.

Ewe *ṗ*; *kw* kommt nicht vor, auch nicht *ku* + Vokal (außer in Lehnwörtern aus dem Či);

Gã *ṗ, kw, tw'*;

Guang *ṗ, kw, tw'*;

Či *ṗ* fehlt; die Fante-Gruppe hat überall *kw*, die übrigen daraus *k*, und in palataler Stellung, *tw'*;

β) mediae:

Ewe *ḃ*; *gw* fehlt;

Gã *ḃ*; *dw'* + pal.; *ŋm, ŋ, m*; *gw* nur in Lehnwörtern aus dem Či;

Guang *ḃ* nur in gewissen Mundarten und Entlehnungen aus dem Ewe; *gw, dw', dz', ŋm, ŋw*; die vielen Lehnwörter aus dem Či haben Kreuzungen hervorgerufen.

Či *ḃ* fehlt; *gw* nur in Teilen des Fante-Dialekts; *ŋw*; *dw'*.

B) Entsprechungen der Laute:

α) tenues:

Ewe	*ko̱*	*ko̱*	*ṗ*	*ṗ*	*ṗo*	*ṗ*
Gã	*kwa, kwo̱, ko̱*	*ṗa, ṗo*	*kw, tw'*	*ṗ*	*ṗo*	*ṗ*
Guang	„ „ „	„ „	„ „	*ṗ*	*ṗo*	*ṗ*
Či	„ „ „	*kwa, ko̱, ko*	„ „	*kw, tw'*	*ko*	*p*

β) mediae:

Ewe	*go̱*	*ḃ*	*ḃ*	*dz*
Gã	—	*b*	*ŋm*	—
Guang	*(gwa)*	*ḃ*	*ŋw, ŋm*	—
Či	*gwa*	*gw, dw'*	*dw'*	*dw'*

Eine Durchmusterung dieser Tabellen sowie der von Westermann angeführten Beispiele erweckt den Eindruck, daß der ursprünglichere Lautbestand für Ewe, Gã und Guang *ṗ, ḃ* voraussetzt, wo Či ursprünglich *kw, gw*, in palataler Lage (dialektisch) *tw', dw'* hatte. Die übrigen Fälle würden dann sekundär und entweder als sekundäre Lautentwicklungen oder als Lautentlehnungen anzusprechen sein.

Nur in einem Fall möchte ich noch eine primäre Lautentwicklung sehen, nämlich dort wo *k* im Či einem *ṗ* der übrigen Sprachen gegenübersteht. Den entsprechenden Fall, daß Či *g* eine Entsprechung durch *ḃ* in den übrigen Sprachen hat, ist von Westermann nicht ausdrücklich besprochen worden. Derselbe liegt aber vor, wie aus den folgenden Wortgleichungen hervorgehen dürfte:

e. *ḃlo* 'kraftlos, schwach', č. *gŏro̱w* 'weak, faint';

e. *ḃlō* 'lauwarm', č. *gŏro̱w* 'lukewarm';

e. *ḃọdzọ* 'schwach sein', g. *ḃọ* 'to be infirm, weak'; *ḃọdžọ* 'to become weak'; č. *gow* 'to slack, relax, weaken, become weak'.

Westermann verweist für diese Fälle auf l. c., p. 254, wo er denn auch sagt: „Es ist also anzunehmen, daß [im Či] ursprüngliches *gwo, gwu* > *go, gu* geworden ist, entsprechend *kwo* > *ko.*" Dasselbe was von der Lautentwicklung *kwo, ko* oben gesagt wurde, gilt aber auch von derjenigen von *gwo* zu *go.*

Da nun *ṗ* und *ḃ* von drei von den untersuchten Sprachen bezeugt wird, fragt es sich, ob denn nicht eher auch für das Či dieselben Laute ursprünglich vorausgesetzt werden sollten, als umgekehrt die Labiovelare der übrigen Sprachen aus den *kw, gw* des Či hergeleitet werden. Selbstverständlich können ja *ṗ* und *ḃ* ursprünglich aus *kw, gw* entstanden sein, wie man denn auch für die indogermanischen Labiovelare einen ähnlichen Ursprung vermutet hat. Selbstverständlich könnte auch das Či den anderen Sprachen gegenüber das Ursprüngliche bewahrt haben.

Wenn aber die Fälle mit *k, g* im Či gegenüber den *ṗ, ḃ* der übrigen Sprachen autochthon sind — und es ist schwer einzusehen, wie fremde Eroberer ein wirklich vorhandenes *ṗ, ḃ* aus der Sprache der Eingeborenen haben ausdrängen können —, dann wird die Annahme eines älteren *ṗ,* bzw. *ḃ* geradezu zur Notwendigkeit, wie denn auch Westermann selbst für diesen Fall auch im Či ein älteres *ṗ* annimmt.

Nur hier ein älteres *ṗ* (bzw. *ḃ*) anzunehmen ist aber unmöglich, weil dann zuerst gezeigt werden müßte, weshalb dieser Fall allein dasteht.

Nimmt man aber auch für das Či ältere *ṗ, ḃ* an, dann kann die Sache leicht erklärt werden. Aus *ṗ, ḃ* entstanden durch Lockerung des vorderen Verschlusses bei Erhaltung des hinteren Verschlusses *kw, gw,* die im Ur-Či in allen Stellungen vorlagen, später aber in palataler Lage dialektisch zu *t'w, d'w* wurden. Die Artikulationsstelle des palatalen *t',* bzw. *d'* liegt ja derjenigen des palatalen *k',* bzw. *g'* so nahe, daß die Laute oft zusammenfallen, vgl. z. B. schwed. *tjusa* 'bezaubern', *kjusa* 'Tälchen', welche Wörter in der Aussprache der modernen Reichssprache ganz zusammengefallen sind. Ein Übergang von palatalem Guttural zum palatalen Dental liegt z. B. in tschech. *anděl* 'Engel' vor.

Wo *p, b* vorliegt, sind sie dadurch entstanden, daß der hintere Verschluß aufgegeben, der vordere beibehalten wurde.

Es fragt sich nun, wie man die Fälle mit *k, g* im Či erklären

soll. Hier ist der vordere Verschluß ganz aufgegeben worden. Am leichtesten lassen dieselben sich begreifen, wenn man annimmt, das sie aus *ṗ, ḃ* + *w* entstanden sind. Eine Verbindung *ṗw*, bzw. *ḃw* setzt aber voraus, daß *ṗ, ḃ*, nicht aber *kw, gw* im Či ursprünglich vorlagen.

Wenn dies nun stimmt, dann liegen hier schöne Parallelen zu der sonst unbelegten Lautentwicklung der indoeuropäischen Labiovelare im Griechischen vor:

ἕπομαι < ieu. **seṗ*-, d. h. ieu. *ṗ* ergibt im allgemeinen griech. *π*;
τίς < ieu. **ṗis*-, d. h. ieu. *ṗ* in palataler Stellung ergibt griech. *τ*;
λύκος < ieu. **luṗ*-, d. h. ieu. *ṗ* unter Einfluß eines labialen Lauts wird griech. *κ*;
βαίνω < ieu. **ḃem*-, d. h. ieu. *ḃ* ergibt im allgemeinen griech. *β*;
δίαιτα < ieu. **ḃi̯ē*-, d. h. ieu. *ḃ* in palataler Stellung ergibt griech. *δ*;
γόος < ieu. **ḃow*-, d. h. ieu. *ḃ* unter Einfluß eines labialen Lautes wird griech. *γ*.

Man könnte vielleicht die Parallele noch weiter erstrecken und annehmen, daß die bisher ziemlich schwer erklärlichen Fälle mit *κ, γ* aus ieu. **ṗw*, **ḃw* entstanden sind, also: *λύκος* < **luṗw*-, *γόος* < **ḃwow*-.

Jedenfalls ist *τίς* aus **t'w'is* entstanden, *δίαιτα* aus **d'w'iaita*, mit dem bekannten Schwund des Digamma im Griechischen.

Lund. Hannes Sköld.

Toch. *ratäk*.

Npers. *rada* „series, ordo, acies" geht nach Hübschmann, Pers. Stud. 66 Nr. 609 auf mpers. *ratak* zurück. Damit stimmt fast genau überein das toch. Wort für „Heer" [vgl. ai. *senā* „Schlachtreihe, geordnete Heerschar"] *ratäk* (so in A). Sieg-Siegling, Tochar. Gramm. §§ 83. 194. Mit den in B üblichen Veränderungen heißt es dort *retke*. Darf man schließen, daß in der Gleichung A *a* = B *e* die Mundart A das Ursprünglichere bewahrt hat? Vgl. was ich in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1924, 171. 173 über den Vokal der Reduplikationssilbe bemerkt habe. W. S.

Die Flexion der *n*-Stämme im Baltisch-Slavischen und Verwandtes.

Leskien, Lit. Nom. 395ff. hat das lit. Suffix *-ūnas* als Entlehnung aus dem Slavischen angesehen. Im Hinblick auf Entsprechungen, wie *apė̃kūnas* = poln. *opiekun*, *bėgū̃nas* = poln. *biegun* und die Femininbildung, die nach Kurschat, Lit. Gram. 88 auf *-ūnkà* lautet [1]), hatte diese Annahme eine gewisse Berechtigung. Aber Leskien hat bereits hervorgehoben, daß sich *-ūnas* auch bei zahlreichen, rein litauischen Stämmen findet. Es bleibt Būgas Verdienst, in einem Aufsatz: Priesagos *-ūnas* ir dvibalsio *uo* kilmė in Lietuvos mokykla IV 417ff. an zahlreichem neuem Material den Nachweis erbracht zu haben, daß *-ūnas* ein echtlitauisches Suffix ist. Mit Recht haben ihm Endzelin bei Būga, Kalb. ir sen. 190 und Gerullis, Arch. f. slav. Phil. XXXIX 276f. zugestimmt. Da neben *-ūnas* und *-ūnis* [2]) auch ähnliche Bildungen auf *-uonas*, *-uonis* stehen können, wie *palaidū̃nas* — *palaiduonas*, **atskalūnis* — *atskaluonis*, **marūnis* — *maruonis*, **palikūnis* — *palikuonis*, **pasalūnis* — *pasaluonis*, **pirmūnis* — *pirmuonis* (Būga a. a. O. 421ff.) und ferner im Altlit. reine *n*-Stämme daneben liegen, wie *apłayduo*, *pakłayduo*, *giełuo* (*giełuonis*), *numaruo*, *ėduo* (*ėduonis*), *šermuo* (*šermūnis*, *šermūnė*) (Būga a. a. O. 423f.; Verfasser, Šyrvid XXVI), so schließt Būga auf ein abstufendes Paradigma eines *n*-Stammes, in dem der starke Stamm *-uon-* und der schwache *-ūn-* miteinander wechselten. Von dem starken Stamm *-uon-* sei dann *-uonis*, von dem schwachen Stamm *-ūn-* der Nom. **-ūnis* oder *-ūnas* ausgegangen in ähnlicher Weise, wie sich im Äolischen nach *ἀγών*, *-ῶνος* ein Nom. Sg. *ἄγωνος* eingestellt hat (vgl. Ahrens, De ling. Gr. dial. I 120). Dies aus jenen Suffixen *-uonis*, **-ūnis*, *-ūnas* erschlossene Paradigma findet nun Būga wieder in der Flexion von *žmuo* bei Daukša. Hier lautet der

[1]) Daneben kennt das Ostlit. die regelmäßigen Bildungen auf *-ūnė*, z. B. Basanavičius, Liet. Pas. II 105_{27} *atajūnė*, 106_{7} *valketūnė* aus Svėdasai, ferner aus Ruhig I 14^{a} II 279^{b} 367^{b} *begúnė*, I 64^{b} *paklaidunė*, II 374^{b} 409^{b} *Leppúnė*, II 261^{a} *pataikúnė*, II 404^{a} *žinnunė*. Das gleiche Bild bietet Mielcke. Auch moderne Lexika wie das Litauisch-lettische Wörterbuch von Ryteris (Riga 1929) führen zu den Substantiven auf *-ūnas* regelmäßig das Femininum als *-ūnė* an.

[2]) Ich halte *-ūnis* nur für eine dialektische Schreibung von *-uonis*, s. u. S. 223f. Jedenfalls braucht man nicht, wie es Būga a. a. O. 421 tut, *šokūnis* aus Daukantas mit dem femininen *šokūnė* aus Daukša 483_{36} auf gleiche Stufe zu stellen. Denn *šokūnė* kann wie Daukša Post. 67_{23} = 93_{10} *palaidū́nes* (fem.) gleicher Bildung mit den in Anm. 1 genannten sein.

Akk. Sg. *žmunį*, der Dual *žmune*. Endzelin und Gerullis a. a. O. haben auch hierin zugestimmt, der erste mit Verweis auf die Flexion der femininen *-n*-Stämme im Ahd. wie *zunga, zungûn, zungônô*, wo er gleichfalls den Gegensatz zwischen *-ōn-* und *-ūn-* zu sehen glaubt. Meines Wissens hat auf diese Parallele zuerst Bezzenberger bei Trautmann, Germ. Lautgesetze 29f. hingewiesen.

Aber ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten. Denn zunächst sind die germ. Bildungen femininisch und haben außerdem mit den maskulinen lit. Nomina agentis auf *-uonis* in ihrer Bedeutung auch gar nichts gemein. Zum Überfluß ist die ganze Flexion got. *tuggo, tuggons*, ahd. *zunga, zungûn* eine rein germanische Neubildung, so daß sie für alte Abstufung der *n*-Stämme überhaupt nicht in Frage kommt[1]). Was Būga selbst a. a. O. 449 und Bezzenberger bei Trautmann als Stütze einer abstufenden Flexion *ō, -ōn-, -ūn-* anführen, sind die bereits bei Brugmann, IF. XVII 487, XXIX 233, Grundr.² II 1, 280 genannten *χέλῡς, χελῡ́νη, χελώνη*; *κολωνός, κολώνη*, lit. *kalvà*, lat. *columen*; *κορωνός, κορώνη*, lat. *corvus*; *νἰωνός, νἱός*, dazu *κίνδῡνος*, das aber anders zu beurteilen ist, vgl. darüber W. Schulze bei Sittig ob. LII 207 und Kretschmer ob. LV 90f. Dagegen läßt sich ein *n*-Stamm durch diese Bildungen überhaupt nicht erweisen. Sie zeigen nur, daß neben einem aus *ō(u)* geschwächten *ŭ̄* eine *n*-Erweiterung stehen kann.

Wie ich über *žmunį* und *žmune* denke, habe ich bereits IF. XLII 281 Anm. 1 ausgeführt. Būgas Gegenbemerkung kalb. ir sen. 190 Anm. 1 ist mir ganz unbegreiflich. Denn tatsächlich werden bei Daukša, wie sich jeder leicht selbst überzeugen kann, die Akzentzeichen ˆ und ʹ gleichmäßig für Länge und Kürze gebraucht. Nur läßt sich gelegentlich feststellen, daß in einigen Teilen des umfänglichen Werkes manchmal ˆ, manchmal aber auch ʹ für das eine oder das andre bevorzugt werden. Zum Überfluß stehen sich in der Schreibung die völlig gleichbedeutenden $339_{30} = 454_{13}$ *žmûnį* und Or. 459_5 *žmúnį* gegenüber. Meine Ansicht, *žmunį* hätte sich nach *šùnį* gerichtet, bekommt eine gewisse Bestätigung durch Daukša selbst: 454_{13} (= Or. 339_{30}) *Ko iiemus padésti bédieves tiesos, kurés įstatinéie už žmûnį dé̌simtį grivnû, o už šúnį dvidešimti arba daugesn'*, wo die Reimwörter *žmûnį* und *šúnį* gegenüber gestellt werden. Vgl. dazu noch 454_{12} (= Or. 339_{29}) *daugesn' sav' brą́gina šunį neg' žmógų*.

[1]) Brugmanns Versuch IF. XVIII 423ff., diese Femininbildung als alt zu erweisen, ist trotz Streitbergs Zustimmung IF. XIX 391 nicht geglückt.

Būga nimmt ferner ohne jede Begründung für *žmunį* gestoßene Betonung an. Das stimmt aber schlecht zu dem Schleifton in *atẽjūnas, lakūnas, narūnas, palaidūnas* usw. Nun gibt es zwar auch Bildungen auf *-ūnas* mit gestoßnem Ton, wie *karaliúnas, perkúnas* u. a. Auf sie beruft sich Būga a. a. O. 421, und er sieht zwischen beiden den gleichen Gegensatz in der Intonation wie zwischen *sartókas* „ziemlich rot" und *sartõkas* „Rotfuchs", *naujókas* „ziemlich neu" und *naujõkas* „Neuling", *stótas* (Partizipium) und *stõtas* „statura", *spétas* (Partizipium) und *spẽtas* „Muße", *šáutas* (Partizipium), *šaũtas* (Substantiv), *žìbintas* (Part.), *žibiñtas* „Lichthalter"[1]). Damit hält er den Einwurf, den man ihm wegen der Intonation machen könnte, für erledigt. Gerullis a. a. O. 277 hat ihm auch darin beigestimmt.

Ich muß hier leider widersprechen. Der Intonationswechsel in den von Būga angeführten Beispielen beruht auf dem Gegensatz zwischen adjektivischem und substantivischem Gebrauch des gleichen Wortes. Er ist von Erscheinungen wie griech. λεύκη — λευκή, θέρμη (Herodian L. I 255_{16} 324_{22}) — θερμή, an. *haugr* — got. *hauhs,* ags. *wōd* — *wód,* ahd. *forhana* — griech. περκνός usw. nicht zu trennen. Die scheinbar widersprechenden Intonationen von *karaliúnas* und *palaidūnas* lassen sich aber unmöglich damit in Einklang bringen. Prüft man aber die verschiedenen Bildungen auf *-únas* und *-ūnas* genauer, so ergibt sich ein ganz andres Bild. Gestoßnes *-únas* haben *karaliúnas, perkúnas, viršúnė* und Namen wie *Gailiúnas, Rimkúnas* usw. (Jablonski, Lit. Gram.[2] 210). Hier ist von der Bedeutung eines Nomen agentis, die den Bildungen auf *-ūnas* zumeist eigen ist, keine Spur zu finden. Man wird daher die verschiedene Intonation mit der verschiedenen Bedeutung und, wie sich zeigen wird, auch verschiedenen morphologischen Bildung in Beziehung setzen müssen. Eine dritte Gruppe bilden *malūnas, maigūnas,* die mit den beiden ersten nichts zu tun haben. S. darüber unten S. 231 f.

Von den stoßtonigen Bildungen auf *-únas* gehören *karaliúnas*[2]) zu *karālius, perkúnas* zu lat. *quercus* aus **perquus, viršúnė*[3]) zu *viršùs, Gailiúnas* zu *Gailius, Rimkúnas* zu *Rimkus* usw. Sie stehen also auf gleicher Stufe mit lat. *tribūnus* zu *tribus, lacūna* zu *lacus,*

---

[1]) Vgl. auch ob. LI 109 f.

[2]) Der Schleifton in *karaliūnas* bei Kurschat muß eine Neuerung sein.

[3]) Nach *viršúnė* ist dann das synonyme *galúnė* gebildet worden, ebenso *galutinis* nach *viršutinis*; lit. *alkúnė,* apr. *alkunis* muß gleichfalls Weiterbildung einer *-ŭ*-Erweiterung sein, wie aksl. *lakŭtь* zeigt.

pecūnia zu *pecus* u. a., d. h. der *ŭ*-Stamm ist mit *n* erweitert und dabei gedehnt worden. Da wir wegen der Intonation der idg. Längen außerhalb des Auslautes im wesentlichen auf das Lit. angewiesen sind, so lernen wir aus diesen Bildungen, daß ein solcher gedehnter Vokal idg. gestoßen betont gewesen ist. Lit. *malũnas,* das Brugmann a. a. O. mit *tribūnus* in einem Atem nennt, zeigt sowohl durch seinen Schleifton, als auch durch den fehlenden *ŭ*-Stamm, daß es anders gedeutet werden muß. Damit scheitert Būgas Versuch, den widersprechenden Schleifton in Nomina agentis wie *narũnas* durch Bildungen wie *karaliúnas* zu erklären, bereits an der Analyse des stoßtonigen *-únas,* das zu *n*-Stämmen überhaupt keine Beziehungen hat.

Die große Masse der Bildungen mit zirkumflektiertem *-ũnas* besteht aus Nomina agentis wie *klaidũnas* „Herumtreiber", *tekũnas* „Läufer", apr. *waldūns* „Herrscher" u. v. a. oder Ableitungen von Adjektiven oder Substantiven, wie *drąsũnas*[1]) „Frechling", *laivũnas* „Schiffer" (Leskien, Nom. 395f.), die in ihrer Bedeutung den

[1]) Bei *drąsũnas* (z. B. Wolter, Lit. Chrest. $485_{12, 16}$) scheint der Akzent zu widersprechen, da ja das Wort zu einem *u*-Stamm gehört. Aber wie *smarkūnas* zu *smarkùs* bei Chylinski „Tyrann" ist es ganz Substantiv geworden und gehört völlig in die Bedeutungssphäre von *bėgũnas,* vgl. dazu auch *didžiũnas.* Bei der Produktivität dieses *-ũnas* wäre zu *drąsùs,* selbst wenn es kein *u*-Stamm gewesen wäre, kaum etwas andres als *drąsũnas* gebildet worden. Schwieriger ist die Frage bei Ableitungen von einem adjektivischen *ŭ*-Stamm zu entscheiden, die Būga a. a. O. 452 vermerkt hat. Es sind *saldũnis, saldũninis obuolỹs* zu *saldùs.* Dazu kommt aus Juškievičs Wörtb. II 47[a] *kartũninis obuolỹs* „ein etwas bittrer Apfel" zu *kartùs.* Was sonst bei Būga noch steht, wie *baltũninis obuolỹs* „ein etwas weißer Apfel" zu *báltas* und die ebenfalls mit *obuolỹs* verwendeten *keršũdinis* zu *kéršas*, *rūgštũdinis* zu *rū́gštas,* *žaliũdinis* zu *žãlias* können den zuerst genannten nur nachgebildet sein. Allein bei *žaliũdinis* sind Zweifel möglich. Alle diese Adjektiva scheinen nur als unterschiedliche Benennungen von Äpfeln möglich zu sein. Man wird daraus den Schluß ziehen können, daß ihre Bedeutung hart an die eines Substantivums streift. Dann läge also hier der gleiche Intonationswechsel wie zwischen *sartókas* (Adj.) und *sartõkas* (Subst.) vor. *mažiũnikas mažčiũnikas,* das Būga außerdem noch nennt, wird *-ũnas* vom Oppositum *didžiũnas* erhalten haben. Schließlich führt Būga, a. a. O. 452 aus Juškievičs Wörtb. I 416[b] *namūnaĩtis* an „Sohn des Wirtes". Die Intonation des *ū* läßt sich nicht feststellen. Da lit. das alte Wort für das Haus, das im verwandten Slav. als *domъ* noch vorliegt, durch *namaĩ* verdrängt ist, *namaĩ* zudem darauf reimte, so liegt es nahe, das *ū* in *namūnaĩtis* mit dem *ŭ*-Stamm im altbulg. *domъ* in Verbindung zu bringen. Ferner sei an ved. *dámūna-* „zum Hause gehörig" erinnert, das in Bedeutung und Ableitung genau zu dem durch *namūnaĩtis* vorausgesetzten **namūnas* stimmt. Bartholomaes Analyse BB. XV 194f. kann ich mir nicht zu Eigen machen. Lit. *tėvūnaĩtis* (Juškievič, Wörtb. I 416[b]; Būga a. a. O. 451), das der

Nomina agentis außerordentlich nahe stehen. Sieht man sich nach Parallelen in den andern idg. Sprachen um, so gibt es außerhalb des Baltischen nichts, was dem *-ūnas* unmittelbar an die Seite gestellt werden kann. Höchstens an die slav. Bildungen, wie *běgun* könnte man erinnern. Sie sind jedoch selbst ohne nähere Beziehungen und könnten höchstens im Ablaut dazu stehen. Aber die Isoliertheit der baltischen Bildungen verliert sofort alles Befremdliche, wenn man nicht vom Maskulinum auf *-ūnas,* sondern vom Femininum auf *-ũnė* ausgeht. Aber ehe ich darauf eingehen kann, muß ich mich zunächst mit einer Ansicht Sommers, IF. XXXVI 165ff. ausführlich auseinandersetzen.

In dem genannten Aufsatz hat Sommer überzeugend die Femininbildung der adjektivischen *ŭ*-Stämme im Arischen dargestellt. Demnach haben primäre *ŭ*-Stämme im Femininum *-vī,* Bahuvrīhis *-us,* Adjektiva auf *-ru, -lu, -yu, -nu* entweder *-us* oder *-ūs.* Aber zu dieser Regel der Femininbildung stimmen die übrigen idg. Sprachen doch nur teilweise. Das Irische wage ich nicht zu beurteilen, ich muß es daher bei Seite lassen. Das Germanische bietet nur wenig, weicht aber ab. Die lit. Beispiele sind weit zahlreicher, als es bei Sommer a. a. O. erscheint, s. u. S. 277ff. Auch sie wollen nicht ganz zum Arischen stimmen. Ferner widerspricht bei Homer allerlei der arischen Regel; *ἡδὺς ἀϋτμή* ist mit Versnot kaum erklärt, ebenso bleibt *πουλύν* als Femininum auffällig, gleichgültig, ob die sonstige Flexion eine angemessene Deutung gefunden hat. Die sonst angeführten maskulinen Formen von einfachen *ŏ*-Adjektiven bei femininen Substantiven sagen über die *ŭ*-Stämme nichts aus, sondern lehren nur, daß bei Homer und den Tragikern gewisse Adjektivbildungen für Maskulinum und Femininum die gleiche Form haben können. Nur feminines *θῆλυς* läßt Sommer gelten, weil es gut in seiner Bildung zu den arischen Parallelen stimmt[1]). Ja, Sommer geht noch weiter und sucht die

---

gleichen Bedeutungssphäre wie *namūnaĩtis* angehört, kann diesem nachgebildet sein.

[1]) Die Dinge werden verwickelter dadurch, daß es noch einen Rest einer andern Femininbildung gegeben hat. So setzte mir vor Jahren einmal W. Schulze auseinander, daß ahd. *lungun,* G. Sg. *lungunne,* das auf ein vorgerm. **l̥nghnī* zurückgeht, genau einem griech. **ἐλαχύνια* entspräche, das nur Femininum von *ἐλαχύς* sein kann. Dieselbe *n*-Erweiterung eines *u*-Stammes liegt sicher auch in hom. *μινυνθα* und *ἰθύντατα* vor. Weiter steckt das *n* in ai. *táruṇa-* „frisch, jung" gegenüber *τέρυ· ἀσθενές λεπτόν* Hes. und in den verbalen Ableitungen auf *-ύνω* wie *ἡδύνω.* Dann verhält sich nach W. Schulze **ἐλαχύνω* : ahd. *lungun* = *ἀνδάνω* : *ἡδονή* oder kypr. *δυϝανοι* : lit. *dovanà,* d. h. die Trennung zwischen

ganze feminine *ū*-Motion als arische Neuerung zu deuten. Verursacht wäre sie durch das eine Vorbild *śvaśrū́ḥ,* das sicher alt ist. Darnach hätten sich *vadhū́ḥ* „Braut“, *agrū́ḥ* „Jungfer“, *nr̥tū́ḥ* „Tänzerin“ und *puṃścalū́ḥ* „Hure“ gerichtet. Ferner ist dann zu einem *pŕ̥daku-* ein feminines *pr̥dakū́ḥ* gebildet, während umgekehrt *agrū́ḥ* ein maskulines *agrú-* nach sich gezogen hat (Sommer a. a. O. 198). Den Ausgangspunkt für diese Sonderung der *ū*-Stämme sieht er im Instr. Sg., der sowohl für die Maskulina als auch für die Feminina gleich ist, und in den Komposita mit *ū*-Wurzeln im 2. Glied, wie *prabhū́ḥ,* zu denen gelegentlich das Maskulinum nach den *ŭ*-Stämmen umgebildet wurde. Auf diese Weise stand einem maskulinen *prabhú-* ein feminines *prabhū́ḥ* gegenüber. So scharfsinnig die Erklärung im einzelnen ist, so bleiben doch Lücken, die mir seine Deutung der *ū*-Motion unmöglich machen. Denn das Altbulg. kennt gleichfalls *ū*-Motion. Auch hier geht Sommer a. a. O. 196 von *svekry* aus und läßt darnach *jętry* „Schwiegertochter“, *pastorъky* „Stieftochter“ und *neplody* „Unfruchtbare“ gebildet sein. Demnach muß er also annehmen, daß sowohl ai. *śvaśrū́-* wie altbulg. *svekry* unabhängig von einander eine *ū*-Motion erzeugt haben. Das ist schwer zu glauben. Dazu kommt ein Zweites. Bereits Kretschmer ob. XXXI 332f. hat adjektivische barytone *ŭ*-Stämme zusammengestellt, neben denen feminine oxytonierte *ū*-Substantiva stehen. Wenn auch einige von Sommer wohl mit Recht beseitigt sind, so bleiben doch sicher *kā́dru-* — *kadrū́-* und trotz Sommer auch *tanū́-* bestehen, obwohl *tanu-* als Maskulinum erst später belegt ist. Kretschmer a. a. O. 333 hat ferner auf das ganz gleich geartete Paar ἰθύς (Adj.) und ἰθῦς (Subst.) hingewiesen. Das Verhältnis von ἰθύς zu ἰθῦς ist aber bedeutungsgeschichtlich nicht anders zu fassen als etwa das von ὅσιος zu ὁσίη, d. h. im Idg. ist das Femininum eines Adjektivs gern als Substantiv, meist im abstrakten Sinne verwandt worden, vgl. vor allem im Germanischen got. *triggwa* „Treue“ zu *triggws, sunja* „Wahrheit“ zu *sunjis, sibja* „Verwandtschaft“ zu *sibjis, halba* „Hälfte“ zu *halbs,* ahd. *liuba* „Liebe“ zu *liufs* (Kluge, Germ. Stammbildung[3] 57 und sonst). Von diesem Standpunkt aus können sowohl *tanū́, kadrū́* als auch ἰθῦς nur alte Feminina zu Masku-

---

Verbal- und Nominalstamm gehört einer späteren Periode an. Natürlich ist auch das *n* bei den neutralen *u*-Stämmen des Griechischen und namentlich des Ai. das gleiche. Die außerindischen Parallelen, die in ihrer Isoliertheit sehr stark ins Gewicht fallen, lehren aber, daß das *n* nicht bei den Neutra, wie es Debrunner-Wackernagel, Ai. Gram. III 132 annehmen, entstanden zu sein braucht.

linen auf -*ŭ* sein. *kadrū́-* würde als *ru*-Bildung den sonstigen Gepflogenheiten der arischen Femininbildungsregel entsprechen, für *tanū́* kann ich trotz Sommer a. a. O. 175 Anm. wegen ai. *uttānā́-* (ob. LV 168 und Anm. 1 und LIX 36 Anm. 2) nur eine Analyse $t_{ə}n$*-ú-* annehmen. Es würde also gleich *ἰϑῡ́ς* der sonstigen arischen Regel widersprechen. Auch griech. *πληϑῡ́ς*, das sich im Epos und den Dialekten findet, kann nur wie *ἰϑῡ́ς* Femininum zu einem maskulinen **πληϑύς* sein, das sich zu *πλῆϑος* verhält wie *βαρύς* zu *βάρος* usw.

Diese femininen *ū*-Adjektiva im Sinne von Abstrakten kennt nun auch das Slavische. Ich erinnere an *ljuby* „Liebe", *cěly* „Heilung" (Kretschmer a. a. O. 333ff.). Aber bereits Zubatý, Arch. f. slav. Phil. XXV 360 hat hervorgehoben, daß es nicht mehr angängig ist, für jedes slavische *ū*-Abstraktum ein dazu gehöriges *ŭ*-Adjektiv zu suchen. Offenbar ist der Typus stark verallgemeinert worden. Immerhin wird zu *cěly* durch apreuß. *kailūstiskun*[1]) für das Balt.-Slav. ein *ŭ*-Adjektiv **kailus* erwiesen, zu dem **kailūs* = *cěly* die Femininbildung ist. In der Hesychglosse *κοῖλυ· τὸ καλόν* (O. Hoffmann bei Bezzenberger BB. XVI 240) liegt der reine *ŭ*-Stamm noch vor. Einen weiteren Fall könnte man in lat. *helvus* gegenüber *χέλῡς*, aksl. *žьly* (*žely*) vermuten. Dann läge in *helvus* nicht das bei Farben sonst übliche Suffix -*u̯o* vor, sondern es wäre in *helu̯-os* zu zerlegen. Darüber s. u. S. 255.

Auf alte *ū*-Motion weist schließlich auch die auffällige Flexion der *ŭ*/*ū*-Stämme im Griechischen. Zunächst ist festzuhalten, daß kurzsilbige *ŭ*-Stämme eigentlich nur bei den Adjektiven zu finden sind. Von den Substantiven haben die alte *ŭ*-Flexion nur erhalten, z. T. mit einigen Umbildungen, *πῆχυς, πέλεκυς, ἄστυ* und teilweise noch *υἱός*. Bei *ἔγχελυς* hat Aristophanes als Vertreter der Attis im Plural *ἐγχέλεις*, im Sg. fehlen die entscheidenden Formen[2]), aber Homer hat *ἐγχέλυες*, ebenso Archilochos frg. 115 *ἐγχέλυας*. Selbst Neutra, wie *μέϑυ*, die zwar im allgemeinen die obliquen Kasus zu vermeiden suchen, formen sie im Bedarfsfall nach den *ū*-Stämmen um, vgl. *μέϑυος* Nik. Ther. 582, Plato (Diehl Anthol. lyr.) frg. 19_4. Viel häufiger begegnet bei den Substantiven die Flexion nach den *ū*-Stämmen, es läßt sich jedoch beob-

---

[1]) *kailūstiskun* setzt zunächst ein **kailūsta-* „gesund" voraus, Trautmann, Balt.-Slav. Wörtb. 112.

[2]) Der Akkusativ *ἐγχελέα*, den die Herausgeber bei Philoxenos Athen. IV 146f. (Diehl, Anth. lyr. I 315) lesen, ist nicht sicher. Kaibel hält die ganze Stelle für verderbt.

achten, daß sie im Verlauf der Sprachentwicklung immer mehr eingeschränkt werden.

Die reinliche Scheidung zwischen *ŭ*- und *ū*-Stämmen, wobei ich von Übertritten von der einen Klasse in die andre absehe, hat neben dem Griechischen nur das Ai. und Altbulg. bewahrt. Untersucht man die *ū*-Stämme in diesen Sprachen hinsichtlich ihrer Bedeutung, so heben sich deutlich zwei Gruppen heraus, 1. Motionsfeminina, wie ai. *śvaśrū́ḥ, nṛtū́ḥ,* altbulg. *svekry, neplody,* griech. etwa *'Ερινῦ́ς* oder dor. *ἥρῦς* zu *ἥρως* (Kretschmer, Glotta XV 306f.). 2. Adjektivabstrakta, die im Grunde, wie ob. S. 218 gezeigt ist, den gleichen Ursprung wie Gruppe 1 haben, z. B. ai. *kadrū́,* altbulg. *ljuby,* griech. *ἰθῦ́ς*. Dazu kommen einige Konkreta, die kaum auf eine besondere Bedeutung zurückgeführt werden können, wie ai. *camū́* „Schüssel“, altbulg. *žrъny* „Mühle“, griech. *νέκῡς* „Toter“. Hier liegen z. T. alte *ōu*-Stämme zugrunde. Aber das Griechische zeigt daneben noch allerlei Abweichungen. So erscheint der *ŭ*-Stamm ai. *hánu-* griech. als *ū*-Stamm *γένυς*. Dagegen weist die Ableitung *γένειον* auf *ŭ*-Stamm und sie stimmt darnach zum Ai. Griech. *ἰγνύς, -ύος* enthält im 2. Teil das gleichfalls nur in der Komposition erscheinende ai. *jñŭ-,* was auch in *γνυπετεῖν* vorliegt. Trotzdem flektiert das Griechische wieder nach den langen *ū*-Stämmen. Auch das üblichere *ἰγνύη* stimmt dazu, denn es verhält sich zu *ἰγνύς* wie *ὀφρύη* zu *ὀφρῦς* oder *τριττύα* zu *τριττύς* (Schneider, Callim. frg. 403). Dem *tū*-Stamm im griech. *πίτυς* steht ai. der *tŭ*-Stamm *pitú,* Gen. *pitváḥ* gegenüber. Auf ehemaligen *tŭ*-Stamm im Griechischen muß man aus *ἰτέα* = *εἰτέα*[1]) (Kretschmer, ob. XXXI 383f.; Fick, BB. XXX 274) für *ἰτύς* schließen. Auch aus *δαιτῠ́μονες* läßt sich für *δαιτῠ́ς* ein ehemaliger kurzer *tŭ*-Stamm gewinnen. Desgleichen kennt die alexandrinische Dichtung ein *κλῖτος* für *κλεῖτος* (z. B. Apoll. Rhod. I 599) neben sonstigem *κλειτῠ́ς*. Das ist das gleiche Verhältnis, das sonst nur zwischen kurzem *ŭ*-Stamm und *s*-Stamm besteht. Sie alle zeigen, daß die Länge in den griechischen Verbalabstrakten auf *-τῠ́ς*[2]) nicht ursprünglich sein kann.

---

[1]) *οἰσύα* neben *οἰτέα* ist wie *ὀφρύη, ἰγνύη, τριττύα* zu beurteilen.

[2]) Die Verbreitung des *-τῡς* ist sehr auffällig. Während es bei Homer durchaus lebendig ist, kennt die Folgezeit es kaum. Nur *κλειτύς,* das durch seine konkrete Bedeutung abseits stand, und die termini wie *τριττύς* und *πεντηκοστύς* haben sich besser erhalten. Die homerischen Hymnen haben nur (Apoll. 513, Cer. 200) *ἐδητύς*. Die Anthol. lyr. bietet *βρωτύς* (Philoxenos frg. I 6_{38}, Diehl I 307), *κιθαριστύς* (Phanokles 1_{21}) Euripides Kykl. 171 *ὀρχηστύς*. Auch Herodot

Den größten Teil der griech. *ū*-Stämme machen aber Verbalabstrakta aus, wie *γῆρυς, ἰσχύς*[1], *ὀϊζύς, ὀλοφύς* (ob. LII 311), *ἀχλύς, ἄρπυς· ἔρως* Hes., *κάπυς*[2]), oder mit *n*-Erweiterung *λιγνύς, ἐλινύες* „supplicatio" (Kretschmer a. a. O. 332), *ἀχνύς* (Etym. Magn. 182₁)· *ἡ λύπη*. Diesen griech. Bildungen stehen im Ai. kurze *ŭ*-Stämme gegenüber, wie *cikitú* (fem.) „Einsicht", *druhú* (fem.) „Beschädigung", *panú* (fem.) „Bewunderung", *bándhu* (masc.) „Verbindung", *jásu* (fem.) „Erschöpfung" oder mit *n*-Erweiterung *bhānú* „Glanz", *vagnú* „Ton, Ruf". Das Altbulgarische hat davon zwar nur wenig erhalten, aber es weist wie das Ai. auf kurze *ŭ*-Stämme, wie *kratъ*[3]) „Mal" zu *čьrtą* oder mit *n*-Erweiterung *činъ* „Ordnung" zu *činją* und *stanъ* „Aufstellung, statio". Mehr davon hat das Lettische bewahrt. Leskien, Nom. 240 und Endzelin, Lett. Gram. 325 führen an: *kasus, niẽzus* „Krätze", *kāsus, klepus*[4]) „Husten", *žagus* „Schlucken", *naĩdus* „Haß", *ńurgus, ńurdus* „Streit" und mit *tu*-Suffix *miẽtus* „Tausch", *vil̃tus* „Betrug". Aus dem Lit. gehört hierher *gėdus* „Schamhaftigkeit", das Nesselmann

---

hat nur die vereinzelten *καταπλαστύς, ληιστύς, κτιστύς*. Dagegen finden sich bei Antimachos *πωρητύς* (frg 56), *ὀτρυντύς* (frg. 91) aus Schol. zu *T* 233, wo auch aus Eratosthenes ein *ἀντιμαχηστύς* notiert ist, und zweifelhaft *ἀβολητύς* (frg. 108). Überraschend häufig ist dann der Gebrauch bei Kallimachos. Pfeiffer notiert zu frg. 3₁₈ *ἀγιστύς, ἀλητύς, ἁρπακτύς, ἀσπαστύς, ἀφραστύς, γελαστύς, διωκτύς, μαστύς, πλαγκτύς*. Dialektisch ist *-τυς* im Kret. üblich geblieben. Vgl. Fraenkel bei Collitz-Bechtel, Saml. IV 1098. Im übrigen verweise ich auf die ausführliche Materialsammlung bei Gunnerson, History of *-u* stems in Greek 43ff.

[1]) Falsch darüber IF. XLII 294, wo ich auf die griech. Verhältnisse zuviel Wert gelegt hatte und deshalb auch *ljuby* fälschlich zu *ljubiti* statt zu *ljubъ* zog.

[2]) W. Schulze, Qu. ep. 340 ist geneigt, in *κάπυς* alten *-us*-Stamm zu sehen. Dazu veranlaßte ihn X 467 *ἐκάπυσσεν*. Aber daneben erkennt er auch einen alten *u*-Stamm an, zu dem mit *-k*-Erweiterung die Hesychglosse *καπυκτά· πνέοντα* (Schulze a. a. O. 340 Anm. 3) gehört. Zu dieser Erweiterung von *u*-Stämmen durch *-k* vergleiche noch ai. *kārú-* neben griech. *κῆρυξ, θρῆνυς* neben *θρᾶνυξ*, lit. *žùves* (N Pl.) neben *žùkmistras, žùklė, žùklỹs* apr. *suckans*, lat. *sūs* neben *sucula*, die Erweiterungen mit *k* von adjektivischen *u*-Stämmen im Slavischen, wie *lьgъkъ* und die Bildungen auf *-ύσσω* neben *-ύω*, wie *ἀφύω, ἀφύσσω* u. a., die W. Schulze, Qu. ep. a. a. O. und GGA. 1897, 874 zusammengestellt hat, anders darüber Bechtel, Lexilogus 33f. 266f. Diese Bildungen auf *-ύσσω, -ύω* haben nun eine genaue Entsprechung in got. *uswalugjan* „hin und her wälzen" zu *walwjan*. Streitberg, Got. Bibel 343 zu Ephes. 4, 14 sieht mit Unrecht in *uswalugjan* das gleiche *u* wie in *miluks*.

[3]) Dazu vgl. ai. *kŕtvaḥ* in Verbindung mit Zahlen.

[4]) Aus typographischen Gründen habe ich den offenen *e*-Laut des Lettischen unbezeichnet gelassen. Ebenso habe ich für erweichtes *n, r, l n', r', l'* geschrieben. Im Litauischen ist die Länge des *ū* bei Schleifton öfter unbezeichnet geblieben.

aus dem Wörterbuch von Brodowski[1]) anführt. Für das sonst im Lit. übliche *gýrius* „Ruhm, Rühmen“ kennt Daukša Postille (150_{17} 247_{14} 312_{34} 317_{7} 390_{20} 439_{11} 553_{13} 559_{43} 562_{9} 569_{22} 579_{28} 586_{19} 619_{45}) *gîrus*. Auch *vilus* „Betrug“ (373_{11} 389_{39}) findet sich neben gewöhnlichem *výlius*. Dagegen könnte 389_{38} *pavîdú* (Akk. Sg.) „Neid“ Druckfehler sein. Aus dem Got. sind *grêdus, hûhrus* u. a. zu nennen. Sie sind sämtlich Maskulina. Das weist für das Baltische wieder mit einiger Sicherheit auf kurze *ŭ*-Stämme.

Bei der Übereinstimmung zwischen Ai. und Altbulg. kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in der *ū*-Flexion von *γένυς, ἰγνύς* und Verbalabstrakten wie *δαιτῡ́ς, λιγνῡ́ς, ὀϊζῡ́ς* usw. eine griech. Neuerung vorliegt. Sie ist dadurch veranlaßt worden, daß die Mehrzahl dieser griech. *ū*-Stämme Femininum war. Maskulina sind nur das sicher fremde *βότρυς* (Meillet, MSL. XV 163), außerdem *θρῆνυς*, das vom gleichbedeutenden *θρᾶνος* beeinflußt sein könnte, und *στάχυς, ἄσταχυς*. Die *tū*-Stämme, die im Idg. kurzes *ŭ* hatten und Maskulinum waren, können im Griech. ihr Geschlecht von den *ti*-Stämmen erhalten haben, mit denen sie seit idg. Zeit eng verquickt waren (vgl. Wackernagel, SBA. 1918, 380f.). Nun hat man seit langem erkannt, z. B. Wernicke, Tryphiodor S. 288; Ahrens ob. III 97f., daß -*υς* der *ū*-Stämme gedehnt ist, wenn es den Akzent trägt, dagegen kurzes -*υς* zeigt, wenn es Barytonon ist[2]). Die Länge kann aber nur von den *ū*-Stämmen herrühren, die entweder *ū*-Motion zeigten oder Verbalabstrakta waren. Beide Klassen waren Feminina und hatten stets im Nom. Sg. betontes -*ū́s*. Ihnen sind also die Verbalabstrakta auf -*υς* und -*τυς* ganz mechanisch nachgebildet worden. Lag der Akzent nicht auf der Endung, so blieb -*ŭs* zwar kurz, da die Vorbilder für die Länge fehlten, aber die Flexion richtete sich trotzdem nach den endbetonten Stämmen. So weisen also indirekt auch die Verbalabstrakta auf -*ῠ́ς*, -*ῡ́ς*, -*τῡ́ς* auf alte ehemalige Motionsfeminina auf -*ū́s*[3]).

Die *ū*-Abstrakta können nun weiter im Slavischen durch -*nĭ*

[1]) Diese Bildungsweise scheint lit. sehr selten zu sein. Mielcke, der laut Vorrede das gleiche Wörterbuch gründlich benutzt hat, hat das Wort nicht aufgenommen. Offenbar war es ihm fremd.

[2]) Über die Ausnahmen vgl. Kühner-Blaß, Griech. Gram.[3] I 439. Dazu füge ich noch Euripides frg. 530_{6} *γένῡν*, Sophokles Antig. 1127 *λιγνῠ̃ς*, Aischylos Cho. 757 *νηδῠ̃ς*, Nikander Alex. 34 *κλειτῠ̃ν*, Kallimachos anonym. frg. 111 *ὀϊζῠ̃ς*, Theokrit. 21_{49} *ἰχθῠ̃ν*. Für die spätre Zeit gibt Material Wernicke a. a. O. mit älterer Literatur.

[3]) Über die Dehnung bei *δρῦς* u. a. vgl. unten Exkurs II, S. 280ff.

erweitert werden, wie *lьgyńi, vlъgyńi* u. a. zu den alten *ŭ*-Stämmen in *lьgъkъ, vlъgъkъ* (Zubatý a. a. O. 360). Daß derartige Bildungen nicht bloß auf das Slavische beschränkt gewesen sind, lehrt apreuß. *maldūnin* (Akk. Sg.) „Jugend“, das einen *ŭ*-Stamm **maldus* voraussetzt. Er liegt vor in ai. *mr̥dú* und verbaut in griech. *ἀμαλδύνω*. Genau das gleiche *-nī* tritt bekanntlich auch an die *ū*-Feminina, die zur Motion verwendet werden, wie *bogyńi* zu **bogy, rabyńi* zu **raby*. Es verhält sich also *bogyńi* zu dem *ū*-Stamm **bogy* wie alit. *Viešpatni* zu dem konsonantischen Stamm *Viešpat-*. Also auch durch diese Analyse werden wieder feminine *ū*-Stämme, wie **bogy,* **raby,* die zur Motion dienen, gewonnen, und es hält schwer, auch diese Bildungen mit Sommer als Nachahmung von *svekry* ansehen zu wollen. Jedenfalls scheint es mir auf Grund der angeführten Tatsachen kaum möglich zu sein, an einer idg. *ū*-Motion zu zweifeln, wenn ich auch ohne weitres zugebe, daß sich im Ai. und Altbulg. *ū*-Bildungen analogisch haben weiter ausdehnen können.

Aber Motionssubstantiva auf *-yńi* wie *bogyńi* werden nun genau wie die Abstrakta auf *-yńi* als baltisch-slavisch erwiesen. Übersetzt man nämlich dieses *-yńi* ins Litauische, so ergibt das ein *-ūni*. Ein zur Motion taugliches *-i* ist aber im Litauischen aus Gründen, die ich hier nicht ausführen kann, in der Regel durch eine Bildung auf *-ia* oder *-ė* ersetzt worden (vgl. auch Zubatý a. a. O. 363). So wurde also ein *-ūni* zu *-ūnė*. Nun gehören zu den Feminina, wie *deivė̃, vìlkė, darbiniñkė, lupìkė, vadõvė,* die sämtlich Motionssubstantiva sind, die entsprechenden maskulinen *diẽvas, vil̃kas, darbiniñkas, lupìkas, vadõvas.* Genau so hat man zu *-ūnė* ein maskulines *-ū̃nas* gebildet, also zu *atėjū̃nė* ein *atėjū̃nas.* Demnach gehört lit. *-ū̃nė* mit Bildungen wie slav. *bogyńi* genau so eng zusammen, wie apreuß. *maldūnin* mit Abstrakten wie altbulg. *lьgyńi.* Meillet, Le slave commun 308 hat dieses altbulg. *-yńi* mit dem *-ūnė* in lit. *viršū̃nė* verbinden wollen. Aber dagegen spricht, daß die Abstrakta auf *-yńi* auf einem Adjektiv beruhen, während *viršū̃nė* die Weiterbildung eines *ŭ*-Substantivs *viršùs, vrъchъ* ist, und die abweichende Intonation, vgl. ob. S. 215f. Da ferner neben Feminina, wie *sẽnė* und Deminutiven auf *-ẽlė, -ėlė, -ýtė, -áitė, -ùžė* die Maskulina *sẽnis, -ẽlis, -ėlis, -ýtis, -áitis, -ùžis* liegen, so könnte man von vornherein zu *-ū̃nė* auch ein *-ūnis* erwarten. In der Tat führt Būga a. a. O. 421 derartige Formen an. Aber ich habe zu ihnen kein rechtes Vertrauen, s. ob. S. 213 Anm. 2. Sie finden sich zwar auch teilweise im Wörterbuch von

Juškievič, z. B. I 394[a] *landūnis, liežūnis,* aber da entstammen sie sicher dem südostžemaitischen Dialekt (nach Baranowski Ž. R.), wo *uo* zu *ū* werden mußte. Da diese Bildungen hochlit. heute unbekannt sind, so war es begreiflich, daß sie Juškievič als *-ūnis* aufzeichnete. Was Būga anführt, stammt außer aus Juškievič nur aus Daukantas' Schriften. Da könnten sie ebenfalls Reflexe des südöstlichen Žemaitischen sein. Nur wenn sich ein *-ūnis* mit Sicherheit im nordwestlichen Žemaitischen oder Ostlitauischen nachweisen ließe — andre Mundarten kommen dafür heute kaum in Frage — hätte es wirklichen Wert. Zu beachten bleibt aber immerhin, daß Ruhig II 11[b] ein *pabėgûnis, -ûnė* und *paklaidûnis, -ûnė* anführt, das Mielcke II 15[a] ihm nachgeschrieben hat. Es wird ihm also nicht fremd gewesen sein. Sonst pflegt auch er *pabėgûnas* zu sagen. Bei Ruhig II 279[b] *žvaigzdė begúnė* kann *bėgūnė* auch zu *bėgūnas* gehören.

Das von mir erschlossene lit. *-ūni* statt *-ūnė* läßt sich nun tatsächlich alit. noch nachweisen. In der Wolfenbüttler Postille ist bekanntlich das der ai. Femininbildung *patnī* entsprechende *viešpatni* erhalten. Vgl. 85[b] 155[b] *vešpatni* (N. Sg.), 88[a] *vešpatnias* (Gen. Sg.), 85[a] *vešpatnių* (Gen. Plur.), 274[a] *vešpatimus ir viešpatniamus* (D. Plur.). In ihr wird man also am ehesten noch Bildungen auf *-uni* erwarten dürfen. In der Tat heißt es 42[a] *kaipagi taskat Simonas prarakas ir Anna prarakuni abu viſsemus girdint švesei liudija ape Christun Jesu.* Der Gegensatz *prarakas,* aber *prarakuni* ist nun insofern noch lehrreich, als er genau dem von abulg. *bogъ,* aber *bogyńi* entspricht, *-uni* also nur zur Motion dient und einem Substantiv angehört, das zwar eine Person bezeichnet, aber nicht Nomen agentis im eigentlichen Sinne ist. Dadurch daß dies *-uni* auch auf das Lehnwort *prarakas* übertragen ist, geht weiter hervor, wie lebendig einst *-uni* zur Motion in gewissen lit. Mundarten gewesen sein muß. Andre Femininbildungen auf *-uni* (*-unė*) sind leider in der Wolfenbüttler Postille nicht belegt. 273[a] steht für *prarakuni praraka* (Instr. Sg.).

Wie sehr dieses *-ūnas* lit. produktiv wurde, lehrt nun einfach der Umstand, daß es schließlich zu jedem Nomen oder Verbum gebildet werden konnte. Dann erhielt das Substantiv auf *-ūnas* die Bedeutung von einer Person, die die Eigenschaft des Nomens oder Verbums besitzt und somit ganz nahe an die Bedeutung eines Nomen agentis kam. Dabei suchte dieses Substantiv auf *-ūnas* engsten Anschluß an sein Grundwort. So konnte bei *i̯o*-Stämmen durch falsche Abteilung ein *-iūnas* neben einem *-ūnas*

entstehen. Auf die Doppelheit *galūnas* und *galiūnas* nach *galiù* habe ich schon Šyrvid XXVIII hingewiesen, desgleichen auf *prakelunas* = *prakeliūnas* aus Šyrvids Wörterb.[4] 247[a] zu *keliù*. Ich füge aus Leskiens Nom. 396f. hinzu: *didžiūnas* zu *didìs, pagiriūnas* zu *pãgirios, žiniūnė* (und ebenso *žiniuonìs*) zu *žinià*.

Dieses für Nomina agentis zu *-ūnė* neugebildete *-ūnas* hat im Gegensatz zu *-únas,* das Weiterbildung zu *ŭ*-Stämmen ist, den Zirkumflex. Beide scheinbar völlig gleichlautenden Bildungen verbinden also mit ihrer verschiedenen Ableitung und Bedeutung auch verschiedene Intonation. Das kann schwerlich Zufall sein. Aber die Deutung ist sehr schwierig, denn die verwandten Sprachen geben nur wenig aus. Man könnte die Regel so fassen, daß dem *-ú,* das aus *ŭ* gedehnt worden ist, der Akut zukam, dagegen einem alten *ū,* das eine Weiterbildung erfährt, der Zirkumflex. Dafür gibt es eine scheinbare Parallele. Bekanntlich haben Verbalstämme, die auf langen Vokal endigen oder mit langem Vokal erweitert sind, auf dieser Länge den Stoßton, z. B. *dúoti, dĕ́ti, paklóti, bū́ti, gáuti, turĕ́ti, ekĕ́ti, žinóti, mazgóti, girtúoti, važiúoti, ganýti, šienáuti.* Aber die substantivischen Ableitungen dazu haben Schleifton, wie *duõklę, paklõtę* „Bettlaken", *pabūklas* „Werkzeug", *pagaūtė* „alles, woran man sich halten kann". *turẽklės* „Lenkriemen", *ekẽję* „Egge", *žinõvas* „Kenner", *mazgõtė* „Waschlappen", *girtuõklis, važiuõtė* „Fahren", *ganỹklą, šienaūtė* „Zeit der Heuernte" [1]).

Hierhin gehören auch die Nomina agentis, die mittels *-nŏ*-Suffix zu Verben mit zweitem Stamm auf *-ō* gebildet worden sind. Das Material hat Būga a. a. O. 453ff. zusammengestellt, wie *valdõnas* zu *valdóti, derkliõnas* „Unflat" zu *dérklioti, kiūtõnas* „Laurer" zu *kiútoti, niūrõnas* zu *niúroti, mirkliõnas* „Blinzler" zu *mìrklioti, skėtrõnas* „Hahn" zu *skėtrótis, vėpliõnas* zu *vė́plioti, žiūrõnas* zu *žiūro, *žiuroti.* Demnach wird man auch *kuprõnas* „Mann mit dem Buckel" eher als Ableitung zu dem durch *kuprótas* vorausgesetzten **kupróti* verstehen müssen, als daß man es mit *kuprà* verbindet [2]). Auf Grund solcher Bildungen hat man auch zu andern Verben, denen die verbale Ableitung auf *-oti* zufällig fehlte, auch Nomina agentis auf *-õnas* gewagt, wie *dilbõnas* „Gluper"

---

[1]) Die Komposita wie *paklõtę, pabūklas, pagaūtė* sind insofern nicht ganz sicher, als ihr Zirkumflex wie in *pakal̃nė* zu *kálnas* auch auf Kosten der Komposition kommen kann.

[2]) Da zirkumflektiertes *-õnas* eine Person bezeichnet, so könnte aber *kuprõnas* auch auf diese Weise zum Zirkumflex gekommen sein.



zu *delbiù, drykõnė* „langgewachsenes Frauenzimmer“ zu *drỹkti, gaudõnė* „Pferdebremse“ (eig. Summerin) zu *gaũsti, nevidõnas* „Bösewicht“ zu *vid-* in *pavidalas, šlamštõnas* „hohler Wind“ (eig. „Rauscher“) zu *šlam̃šti* [1]). Dazu füge ich aus Ruhig I 177[b] II 333[a] *verpõnė* „Spinnerin“ zu *ver̃pti*. Den Akzent dieser Wörter habe ich mit Būga überall als *-õnas* angesetzt. Das wird im allgemeinen richtig sein. Aber bemerken will ich doch, daß bei den Wörtern, die nur aus Ruhig, Mielcke und Daukantas bekannt sind, die Intonation nicht eher gesichert ist, als bis sie durch einen heutigen Dialekt bestätigt wird. Auch das durch die Margar. theolog. überlieferte *klaigonas* „*fanaticus*“ wird man mit der ō-Bildung in *kleĩgoti* „schreien“ lett. *klaĩgât (klìegt, klaĩguonis)* in Verbindung bringen müssen.

Diesen von Verben abgeleiteten Nomina agentis auf *-õnas* stehen in der Intonation und Bedeutung schroff gegenüber Substantiva von *ā*-Stämmen, so *dirvónas* zu *dirvà*. Wenn Kurschat hier und sonst diese Ableitungen auf *-onas* zirkumflektiert, so beruht das wie bei *karaliũnas* auf einem Ausgleich. Ebenso heißt es zu *ligà ligônas* (žem.). Auch *márškonas* zu *márška, vìlnonas* zu *vìlna* beweisen durch ihren Akzent auf der ersten Silbe für *-onas* Stoßton. Für *trusonas* „Federbusch“ zu *trũsai* oder *trũsos* steht die Intonation nicht sicher fest. Kurschat betont zwar *trusónas*, aber das beweist schon darum nichts, als er ausdrücklich bemerkt, daß er die Sippe aus Mielcke habe, der ja die Intonation nicht unterscheidet und an der betreffenden Stelle überhaupt die Wörter ohne Akzent schreibt. Wenn Būga ferner a. a. O. 456 Anm. *galvonas* „Häuptling“ aus Bretke zu *galvà* mit Zirkumflex versieht, so bedeutet das bei dem ihm unbekannten Wort das gleiche, als wenn er *žmûnį, žmúnį* aus Daukša durch *žmūnį* auflöst (ob. S. 215). Veranlaßt hat ihn zu dieser Betonung sicher die persönliche Bedeutung, die in *galvonas* liegt, vgl. auch ob. S. 226 Anm. 2. Auch lit. *l(i)avónas* wird man wegen des Stoßtons eher als Ableitung zu einem Nomen **l(i)avà* ansehen müssen als zu einem Verbum, wie apreuß. *aulaut* „sterben“. Neben Verben, wie *liáuti, lióviau, griáuti, grióviau, pjáuti, pjóviau* usw. stehen lit. Substantiva wie *griovà, kovà* zu *káuti, krovà* zu *kráuti, paliovà* u. a. (Leskien, Nom. 232). Das Lettische hat aber daneben noch die Schwundstufe, wie *kava* „Schlag“ zu *kaût, krava (kruva), atkrăva* (dazu *nùokr'avât*) zu *atkraũt, gr'ava, grava, gruva* zu *gr'aût, pl'ava* „Wiese“ zu *pl'aũt* „mähen“, selbst im Präteritum findet sich gelegentlich *pl'ăvēm*

[1]) Vielleicht ist aber eher *šlamštuonas* zu schreiben.

neben *pl'ãvãm* (Endzelin, Lett. Gr. 603 Anm. 5). Auch das Lit. hat noch Spuren dieses Ablautes, z. B. *iškràvâti* „hinausschaffen“ (Bezzenberger, Forsch. 128) *kràvoties* žem. statt *krovóties* (Juškievič, Wörtb. II 222[a]), ostlit. *pakrãvai* und *pakrăvà* „Bestattung“ (Būga, Kalb. 171) vgl. auch E. Fraenkel, W. u. Sach. XII 187, *pašavà* „Beifaden beim Weben“ vgl. Zupitza ob. XL 253. Aus alledem folgt, daß Substantiva, wie lit. *paliovà, griovà* usw. einst ablauteten und Formen, wie **paliavà, griavà* daneben standen. Von einem solchen **liavà* etwa „Tod“ ist *l(i)avónas* abzuleiten. Wie *puronas* „eine Pflanze“ zu betonen ist, weiß ich nicht. So bleibt einzig *gyslõnas* „plantago maior“ neben *gyslóčiai*, das doch sicher zu *gyslà* gehört. Hier weiß ich den Zirkumflex nicht zu deuten. Sieht man von diesem einen ab, so ist die Regel ganz deutlich: *-õnas* ist *-na*-Erweiterung, gehört zu einem zweiten Stamm auf *-o* und bildet Nomina agentis, *-ónas* bildet alte ursprüngliche Adjektivableitungen zu Substantiven auf *-ā*.

Aber es bleibt doch fraglich, ob der Zirkumflex der Nomina agentis auf *-ũnas* auf diese Weise gedeutet werden kann. Denn bei all den angeführten Beispielen mit Intonationswechsel handelt es sich zwar um eine ursprüngliche, nicht erst durch idg. Dehnung entstandene Länge. Doch besteht stets der Gegensatz zwischen vokalisch auslautendem akutiertem Verbalstamm und zirkumflektiertem Stamm in nominalen Ableitungen. Ob das Zufall ist, weiß ich nicht zu sagen. Bei *-ũnas* läßt sich jedenfalls keine entsprechende verbale Ableitung auf *ū* oder dergleichen nachweisen. Man könnte außerdem an den Parallelfall *dirvónas* erinnern. Hier liegt genau wie bei *-ũnas* eine *n*-Erweiterung von einem gleichfalls langvokalischen Stamm *dirvā-* vor, und trotzdem besteht ein Gegensatz in der Intonation. Allerdings könnte jemand behaupten, die Ableitungen auf *-ônas* gingen nicht auf einen langen *ā*-Stamm, sondern auf einen verkürzten, wie er in *πυλᾰωρός, ὀἰκαιος* usw. vorliegt (vgl. Debrunner, IA. XL 11) zurück, und diese Dehnung erfordere genau so Stoßton wie die von *ŭ* zu *ū́* in *karaliúnas*. Eine eindeutige Entscheidung läßt sich kaum geben, nur der Schleifton bei den Nomina agentis auf *-ũnas* steht fest.

Dabei muß man ferner mit der Möglichkeit rechnen, daß in diesem zirkumflektierten *-ũnas* nicht erst eine auf balt. Intonationsregelung beruhende Neuerung vorliegt, sondern unter Umständen etwas Uraltes stecken kann. Darauf möchte ich trotz des spärlichen Materials wenigstens in aller Kürze eingehen. Griechisch stehen sich bei den *ū*-Stämmen gegenüber akutiertes *ū* bei mehr-

silbigen Stämmen, wie *ἰσχύς, ὀϊζύς, Ἐριννύς, ἐλκηστύς* und Zirkumflex bei ursprünglich einsilbigen Wörtern, wie *δρῦς, ὗς, σῦς, ὀφρῦς, ἰχθῦς*[1]). Dabei ist sonst für die Intonation Herkunft und Funktion der *ū*-Stämme scheinbar ganz gleichgültig. Dieser Gegensatz ist vielleicht schon idg.; *ὗς, σῦς* fallen für das Lit. aus, *δρῦς* ist eine Neuerung s. u. S. 280. Die Wurzel ist zwar baltisch vorhanden, aber nicht als *ū*-Stamm. *ὀφρῦς* findet sich in Wörtern wie *juodbruvẽlė* u. a., aber so, daß sich die ehemalige *ū*-Flexion nicht mehr verwerten läßt[2]). Anders ist es bei *žuvìs.* Die vorbalt. Flexion autete **žũs*, Akk. Sg. *žuu̯ₔm*, woraus urbalt. **žũs, *žuvim* wurde. Da **žuvim* auch auf die *i*-Stämme bezogen werden konnte, so ist *žuvìs* neu dazu gebildet worden[3]) (Joh. Schmidt, Plur. 66). An Ableitungen sind vorhanden ein ostlit. *iššūti*, Präsens *iššų̆vù, iššũnù* oder *iššústu*, Prät. *iššuvaũ* (vgl. auch Šyrvid, Dict.[4] 354[b]), ein *iššũkláuti, žũklỹs* (z. B. Jablonskis, Lit. Gr.[2] 190, 197), ostlit. *žúklė* „Fischerei". Ferner führt Wolter, Lit. Chrestom. 362$_{37}$ aus ostlit. Sprachgebiet ein Präteritum *žũkliãvå* = hochlit. *žũkliãvo* an. Die übrigen Ableitungen können hier beiseite bleiben, s. u. S. 281. Was den Stoßton in *iššústu, iššūti* angeht, so stimmt er genau zu den sonstigen Gepflogenheiten der Sprache bei diesen Bildungen (W. Schulze, SBA. 1904, 1441). Für irgendwelche historischen Feststellungen ist er aber nicht zu verwerten, da hier starke Ausgleichungen stattgefunden haben. Dagegen weist der Infinitiv *žũkláuti* auf zirkumflektiertes *ū*. Man muß daher auch für urbalt. **žũs* wohl mit ehemaligem Zirkumflex rechnen. Dann stimmt dieses **žũs* auch im Akzent genau zu *ἰχθῦς*. Ist diese Übereinstimmung, die allerdings bei der Seltenheit dieser ganzen Stammbildung nur auf geringem Material beruhen kann, mehr als zufällig, so folgt daraus, daß gewisse einsilbige *ū*-Stämme idg. den Zirkumflex hatten. Dann liegt die Annahme nahe, ebenso in dem Akut der mehrsilbigen *ū*-Stämme des Griechischen etwas Altes zu sehen. In diesem Falle müßte im Baltischen, das die mehrsilbigen *ū*-

---

[1]) Dazu kommt *ὀσφῦς* vgl. Herodian L. I 236$_{28}$ 238$_{17}$ II 615$_{21}$ 625$_{11}$ 707$_{6}$ 763$_{1}$ 937$_{3}$, *ὀσφῦν* II 763$_{7}$, *ἀπφῦς* I 236$_{17}$ II 936$_{27}$. Bei dem letzten wird der Akzent mit Hypokoristika wie *Διονῦς* (Herodian I 238$_{14}$) u. a. in Verbindung stehn.

[2]) Die Sippe ist zwar lit., dialektisch reichlich belegt, vgl. *bruvis* (Šyrv. Dict.[4] 15[b]), žem. *brũnės* (Trautmann, Balt.-slav. W. 38), *brùnas, brunỹs, júodbrunis* (Juškievič, Wört. I 241, 689), *júodburvas, júodbruvas, júodburvis, júodbruvis, júodbrunis* (Šlapelis 316), *juodbriũnio* (G. Sg.) (T. ir. Žod. I 219), *juodbruvinė* (T. ir. Žod. I 240). Aber leider kann ich die Intonation bei erhaltener Länge nicht feststellen.

[3]) Über die ursprüngliche Flexion dieses Wortes vgl. außerdem u. S. 281.

Stämme nur noch in Resten bewahrt hat (IF. XLII 293f.), das zirkumflektierte *ū* der Einsilber, wie *-ūnė* zeigt, auch auf die Mehrsilber übertragen sein[1]).

Für diese ursprüngliche Verteilung: Akut bei mehrsilbigen, Zirkumflex bei einsilbigen *ū*-Stämmen spricht auch das Verhalten der *ī*-Stämme. Die mehrsilbigen haben lit. Akut, wie *martì, sukantì*. Eine Beeinflussung durch die einsilbigen *ī*-Stämme, war lit. nicht möglich, da es diese dort bis auf das pronominale *šìs* überhaupt nicht gab. Was sich griech. an mehrsilbigen *ī*-Stämmen findet, ist zwar morphologisch anders zu beurteilen. Aber die vorhandenen Reste weisen wie bei den mehrsilbigen *ū*-Stämmen wieder einheitlich auf Akut, z. B. *κνημίς, κρηπίς, σφραγίς, ψηφίς, βαλβίς, εὐπλοκαμίς, κληϝίς, κηκίς*. Daneben hat das Griechische einsilbige *ī*-Stämme in *λῖς* und *κῖς*. Das letzte Wort wird in der Poesie kaum üblich gewesen sein. Über den Akzent von *λῖς* berichtet Herodian[2]), *περὶ Ἰλιακῆς προσῳδίας* zu *Λ* 239: *ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ὀξύνει, ὁ δὲ Αἰσχρίων περισπᾷ.* Herodian selbst ist geneigt, Aischrion beizustimmen, obwohl Aristarch und die Paradosis *λίς* und demnach auch *κίς, ῥίς, θίς* betonen. Dagegen wird der Akkusativ von Herodian a. a. O. zu *Λ* 480 ausdrücklich *λῖν* betont unter Berufung auf *μῦν, μνᾶν, σῦν, ὗν, κλεῖν.* Ganz ähnlich heißt es Bekker, An. Gr. 1194_{31} *κίς — κιός, λίς — λιός*, Plur. *λίες* und mit Übertragung des *ī* aus dem Nom. Sg. auch *λῖες* und ebenso *Δίς* als Neubildung zu *Διός* (Rhinton, Frg. 14). Ferner heißt es Bekker a. a. O. 1231_{3}ff. *μῦν, σῦν, δρῦν, λῖν, γραῦν, ζῶν, θεῦν* (= *θεόν*),

---

[1]) Da einsilbige stoßtonig betonten Wörter den Akut in den Zirkumflex verwandeln, so könnte schließlich **žūs* auch auf diese Weise seinen Zirkumflex erhalten haben. Dadurch wird die Entscheidung noch schwieriger. Dieses Akzentgesetz habe ich Lit. Mund. II 201ff. nur als Spezialfall eines besondern Gesetzes angesehen. Gegen meine dortigen Ausführungen hat van Wijk, Z. f. slav. Phil. V 12ff. ausführlich Stellung genommen. Zweifellos ist sein Einwurf gegen meine recht voreilige Erklärung von *būčià* berechtigt. Denn sie war nicht darnach angetan, das Gesetz zu empfehlen. Wie ich aber bereits Šyrvid XLII Anm. 3 bemerkt habe, hat der Optativ *būčià* überhaupt nichts mit *būčio(n)* zu tun, mit dem ich ihn dort verknüpft habe, sondern er weist auf eine ganz andere Endung mit kurzem *-ă*. Vgl. dazu auch Poržezinski, Kъ istorii 57ff. Auch kleine Richtigstellungen in Einzelheiten will ich ihm gern zugeben. Aber seine Ausführungen im ganzen haben mich nicht überzeugen können, am wenigsten, was er selbst als neue Deutung anführt. Jedenfalls hat mein „Gesetz" den Vorzug, daß es alle Fälle bequem und einfach erklärt, aber gerade dagegen wendet sich van Wijk a. a. O. 14f.

[2]) Die wichtigste antike Literatur darüber hat Lehrs, De Aristarchi stud.², 257f. zusammengestellt.

1231_{15} ff. *μῦν, σῦν, γῆν, δρῦν, ναῦν, γραῦν, ζῶν, κλεῖν,* 1232_{24} *κλείς—κλεῖν, λίς—λῖν, κίς—κῖν.* Wie ist dieser Gegensatz zu interpretieren? Zunächst haben die *τεχνικοί* folgende Regel abstrahiert, die immer wiederkehrt: *πᾶσα αἰτιακὴ μονοσύλλαβος εἰς -ν λήγουσα περισπᾶται.* Es ist selbstverständlich, daß diese Regel, die für viele Beispiele richtig war, auch automatisch weiter übertragen wurde. Dahin gehört *θεῦν* und die mehrmalige Schreibung *ζῶν*, wozu der Nominativ Bekker a. a. O. 1196_{27} als *ζώς*, Gen. Sg. als *ζῶ* angeführt wird, vgl. Herodian, L. I 243_{28} 404_{6} II 778_{1}. Besonders ist aber wieder Herodians Bemerkung *π. Ἰλ. πρ.* zu *E* 887 anzuführen, woraus hervorgeht, daß Ptolemaios *ζῶς* gegen die Regel zirkumflektieren wollte, doch offenbar im Anschluß an *σῶς*. Da *ζώς* auf *ζωός, ζών* auf *ζωόν* zurückgeht, so ist für beide natürlich nur der Akut am Platze. Fragt man aber weiter, wie der Gegensatz zwischen *λίς—λῖν, κίς—κῖν, κλείς—κλεῖν,* historisch zu verstehen ist, so könnte man zunächst daran denken, in dem Gegensatz der Intonation zwischen Nom. und Akk. Sg. etwas Altes zu sehen. Dazu könnte man sich auf lit. *tàs – tą̃, tà — tą̃, mergà — mer̃gą* usw. berufen. Aber das geht nicht an. Denn man fragt sich vergeblich, warum der gleiche Gegensatz nicht bei *βοῦς — βοῦν, ναῦς — ναῦν*[1]), *πληγή — πληγήν* usw. besteht und warum bei den Einsilbern nur die auf *-ις* den Intonationsunterschied zwischen Nom. und Akk. zeigen, während bei denen auf *-υς*[2]) nichts davon zu spüren ist. Ich glaube, die Erklärung liegt auf der Hand. Neben *λῖς, κῖς* stehen *ἴς*[3]), *θίς, ῥίς, κλείς*. Die drei ersten bilden den Akkusativ *ἶνα, θῖνα ῥῖνα*[4]), *κλείς* in der Regel *κλεῖδα. θίς, ῥίς* und für das griech. Sprachgefühl auch *ἴς* sind also ursprüngliche Stämme mit *-n*, die von Hause aus mit *κῖς, λῖς* nichts gemein

---

[1]) *Ζεύς — Ζῆν* wird vermutlich Nachbildung des alten Gegensatzes *βασιλεύς —*βασιλῆν* sein, vgl. auch Joh. Schmidt, SBA. 1899, 314; Wackernagel, Sprach. Unt. z. Hom. 160 Anm. 1.

[2]) Gelegentliche Bemerkungen wie Bekker, An. 1232_{31} *'ἰχθὺν παιδοφύγα' αὕτη γὰρ συστέλλει τὸ 'υ' καὶ οὐχ ὁμοτονεῖ τῇ περισπωμένῃ εὐθείᾳ* fallen kaum ernstlich ins Gewicht. Der Vers ist nach Schol. Towl zu *Φ* 22 in *ἰχθῦν παιδοφάγον* zu korrigieren und gehört Pindar an. Es ist schwer zu beurteilen, woher der Grammatiker wissen konnte, daß hier Kürzung von *'υ'* vorlag und demnach Akut in Frage kam. Denn da konsonantischer Anlaut folgte, war ja die Silbe metrisch immer lang

[3]) *ἴς* wird von den Herausgebern, ohne daß ich einen Grund sehe, oft zirkumflektiert. Historisch mag das richtig sein; aber der *ī*-Stamm ist nur noch in *ἶφι* erhalten, sonst geht es wie *ῥίς*. dem es auch im Akzent folgt.

[4]) Aristarch wollte hier sogar *θείς, ῥείς* schreiben, vgl. Herodian, L II 431_{4}. Dazu haben ihn falsche etymologische Spekulationen veranlaßt.

hatten und denen Stoßton zukam. Nun waren aber *θίς, ῥίς, ἶς,* denen sich *Δίς* anschloß, ihrerseits vor Einführung des Zirkumflexes sicher, da ihr Akkusativ nicht einsilbig war. So bildete man *λίς, κίς* für *λῖς, κῖς* nach *θίς, ῥίς (ἶς)* um und versah auch umgekehrt gelegentliche Neubildungen wie *κλεῖν* mit dem Zirkumflex, obwohl er einem solchen Akkusativ gar nicht zukam [1]. Wenn dagegen Aischrion *λῖς* forderte, so war für ihn nur der Akkusativ *λῖν* maßgebend. Daß er dabei auf das historisch allein Richtige kam, ist barer Zufall. Auf diese Weise erklärt sich der Gegensatz zwischen *λίς — λῖν, κίς — κῖν* ganz ungezwungen. Ziehe ich also die Folgerungen aus diesen Auseinandersetzungen, so hatten im Griechischen die einsilbigen *ū-* und *ī*-Stämme im Nom. Sg. und Akk. Sg. den Zirkumflex [2]. Diese Regelung wird idg. sein. Ich halte daher die Annahme, nach der im Baltischen die mehrsilbigen *ū*-Stämme den Zirkumflex von den einsilbigen erhalten haben, für erwägenswert. Denn die langsilbigen *ū*-Stämme sind lit. nur noch in Ableitungen und geringen Spuren vorhanden und sonst geschwunden, während einsilbige *ū*-Stämme in Resten jedenfalls urlit. in **zũs* und **brũs* noch vorgelegen haben. Freilich ein zwingender Beweis läßt sich nicht erbringen.

Aber neben *-ū́nas* zu *ŭ*-Stämmen und *-ũnas*, das erst nach dem femininischen *-ũnė* gebildet ist, gibt es noch ein drittes *-ũnas*, das gleichfalls Zirkumflex hat. Es wird durch die beiden Wörter lit. *malũnas*, apreuß. *malūnis* und lit. *maigũnas* repräsentiert. Von der ersten Gruppe wie *karaliū́nas* trennt es die Intonation, von der zweiten, wie *bėgũnas* die Bedeutung. *malũnas* gehört zu *málti*, lat. *molere*, und es ist gewiß kein Zufall, daß das Lat. vom gleichen Verbum die gleiche *u*-Erweiterung kennt. Bei Festus (Lindsay) 124 heißt es: *Molucrum non solum quo molae verruntur dicitur, id quod Graeci μυλήκορος appellant, sed etiam tumor ventris, qui etiam virginibus ⟨incidere⟩ solet: cuius meminit Afranius in Virgine:*

> *Ferme virgini*
> *⟨tam crescit uterus⟩ tamquam gravidae mulieri.*
> *Molucrum vocatur, transit sine doloribus*

---

[1]) Vgl. noch Herodian I 107₂₂, der für den Akkusativ von Eigennamen auf *-ιν* den Zirkumflex fordert, wie bei *Βενδῖς — Βενδῖν*. Es handelt sich dabei wohl ausschließlich um fremde Namen.

[2]) Unten S. 286f. wird sich ergeben, daß in den einsilbigen *ī-* und *ū*-Stämmen zwei ganz verschiedene Klassen zusammengeflossen sind. Für die eine, die im Griech. stark überwiegt, ist sicherlich der Zirkumflex das alte gewesen. Die andere Klasse, die griech. durch *ὀφρῦς* vertreten ist, hat ihn wahrscheinlich erst von jener durch Übertragung erhalten.

Cloatius etiam in libris sacrorum: „Molucrum esse, aiunt, ligneum quoddam quadratum, ubi immolatur.“ Idem Aelius in explanatione carminum Saliarium eodem nomine appellari ait, quod sub mola subponatur. Aurelius Opillus appellat ubi molatur. Ich will dahin gestellt sein lassen, wie weit *molucrum* in der Bedeutung *„tumor ventris“*, was Walde, Etym.Wört.[2] 492 durch „Mißgeburt“(?) wiedergibt, von *molere* zu trennen ist und als Nachahmung von griech. *μύλη* zu *ἀμβλίσκω* gehört. Ganz unwahrscheinlich ist mir dagegen Waldes Ansicht, wenn er in *molucrum* Entlehnung aus griech. **μύλακρον (μύλακροι) „dentes molares“* sehen will. Das ist lautlich ohne Annahme volksetymologischer Umgestaltung gar nicht möglich, und nach den Vorbildern, denke ich, sucht man vergeblich. Schon die reiche Bedeutungsentwicklung von *molucrum*, die manchmal unmittelbare Beziehungen zu *molere* fordert, und die Verwendung in sakralen, kaum noch verstandenen Formeln, macht es ganz unwahrscheinlich, daß hier ein Fremdwort vorliegen kann. Außerdem findet es in seiner Suffixbildung Anschluß an *involucrum*, und wie zu diesem das Präsens mit *u̯*-Erweiterung *involvo*, got. *walwjan* gehört, so steht neben *molo*, got. *malan* ein got. *gamalwjan*, ahd. *melo*, Gen. *mel(o)wes*, poln. *mlewo* „Mahlen“ „gemahlenes Getreide“.

Eine Bildung wie *involvo, involucrum* ist nun völlig deutlich. Ich verweise auf Froehde, BB. IX 123, W. Schulze, Qu. ep. 317 und Anm. 1. Es handelt sich dabei um eine Wurzelerweiterung *vel-ŭ* [1]), zu der *vlū* im Ablaut steht. *velu-* liegt z. B. vor antevokalisch als *velu̯* in *volvō,* got. *walwjan, vlū-* in *πέλλῦτρον* (W. Schulze a. a. O. 336 Anm. 1). Aber frühzeitig, bereits idg. ist auch *ū* aus *vlū* auf *velŭ* übertragen worden, vgl. *volūmen, involūcrum,* ai. *varūtár-* gegenüber *ἔλῠτρον* (Hesych *γέλουτρον*), *ἔρῠμα.* In *molucrum* wird *u* in dem Vers bei Afranius (= Ribbek frg.[3] II 248) als Kürze gemessen im Gegensatz zu *involūcre* in Plautus Capt. 267. Den Grund dieses Ausgleichs wird man darin suchen müssen, daß neben *involūcre* ein *involūtus* lag, während *molere* ein derartiges Partizipium nicht kannte. Auf die dreimalige Messung *involŭcris* bei Prudentius (Cathem. V 36, contr. Symm. praef. 54, Hamart. 921), die scheinbar etwas Altes birgt, ist natürlich nichts zu geben. Denn einem Dichter, der auch *duītas, sŏcors, sŏcordia, lŭgubris, rŭbigo* usw. mißt (vgl. Dressel, Prudentii carmina XVIII Anm. 54), sind derartige Altertümlichkeiten kaum zuzutrauen. Dagegen muß lit.

[1]) Die Vollstufe einer solchen Erweiterung liegt in *ὀλοοίτροχος* vor (W. Schulze, Qu. ep. 317 Anm. 4; Bechtel, Lexil. 248).

malũnas mit langem *ū* wie lat. *volūtus* beurteilt werden. Die gleiche *u*-Erweiterung findet sich bei Bretke, Exod. 11,5 in *malluvę*, das zu *malluves* korrigiert ist — am Rande steht dafür *girnų* — und im Predig. 12,4 *mallunikes* (Gen. Sg.), wofür am Rande *melnikes* geschrieben ist. Für den Akzent lernen wir aus *malũnas*, daß die Tiefstufe von Wurzelerweiterungen, wie sie in *volūtus, malũnas* vorliegt, zirkumflektiert betont wurde. Diese Erkenntnis ist allein aus dem Lit. zu gewinnen. Für die Wurzel in *maigũnas* kann ich eine Erweiterung wie für *málti* nicht nachweisen. Aber es ist wohl möglich, daß die beiden Substantiva bildungsgleich waren. Allerdings hat *miegústas* „schläfrig“ daneben auch *miegùistas* den gestoßenen Ton. Ich wage diesen Gegensatz in der Intonation zu *maigũnas* nicht zu deuten.

Überblicken wir hier noch einmal das bisherige Ergebnis unserer Untersuchung, so hatten sich drei grundverschiedene Bildungen auf *-ūnas* ergeben. 1. Ableitungen zu *ŭ*-Stämmen mit gedehntem Themavokal, wie lat. *tribūnus*, lit. *karaliúnas*. Die Intonation ist gestoßen. 2. Motionskomposita auf *-ūnė*, zu denen *-ũnas* als Maskulinum neu geschaffen worden ist. Dieses *-ūnė* ist Umbildung von *-ūni*, das genau zu altbulg. *-yńi* stimmt und als Weiterbildung von *ū*-Stämmen gedeutet werden muß. Diesen Bildungen kommt Schleifton zu, der vielleicht von einsilbigen *ū*-Stämmen aus verallgemeinert wurde. 3. Ableitungen von Wurzelerweiterungen auf *(e)ŭ, ū*, wie *volvo, volūtus*, got. *gamalwjan*, lit. *malũnas*. Auch hier war die Intonation geschleift. Daneben hatten sich Substantiva auf *-ōnas* als *n*-Ableitung einer Basis auf *-ā* ergeben, die gleichfalls wie die Bildungen auf *-ūnas* in ihrer Bedeutung den Nomina agentis im allgemeinen gleich sind. Aber irgend eine Beziehung zu den *n*-Stämmen, wie Būga will, besteht bei keiner der drei Bildungen. Das ist aber ganz anders bei den Substantiven auf *-uonis*, die in ihrer Bedeutung mit denen auf *-ũnas* völlig übereinstimmen. Ja, zuweilen liegt *-ũnas* neben *-uonis* bei ein- und demselben Wort. Zu ihnen will ich mich jetzt wenden.

Die Substantiva auf *-uonis* sind, wie bereits bemerkt, zum größten Teil Nomina agentis. Soweit keine Neuschöpfungen modernster Art oder Entlehnungen aus Mundarten vorliegen, sind sie der heutigen Schriftsprache und einem großen Teil der lit. Dialekte fremd. Sehr groß ist die Anzahl im Gegensatz zum Lettischen überhaupt nicht. Es kommen ungefähr in Frage[1]) *ata-*

[1]) Das Material habe ich entnommen aus Būga a. a. O. 422ff. und den Wörterbüchern von Juškievič und Šlapelis.

juonìs „Ankömmling, Fremder“, *atalikuõnis, atliekuonìs, -uõnį* „Letzter“, *atskaluõnìs* (Daukša *ãtskaluonis*) „Abtrünniger“, *delsuonis* „Langsamer“, *ėduonìs* „Fresser“, *galuonìs* „Mutwilliger“, *giežuonis* „aufdringlicher Mensch“, *grobuonìs* „Räuber“, *gyžuonìs* „Aufdringlicher“, *karuonis*[1]) „Aufgehängter“, *keikuonìs* „Verflucher“, *atlaĩkuonis* „überflüssiger Mensch, Ausschuß, *kytruonìs* „verschlagener Mensch“, *pãlikuonis* „Nachkomme“, *šuõ pasaluonis* „Hund, der von hinten beißt“, *pìrmuonis* „Erstling“, *rijuonìs* „Fresser“, *skenduonis* „der dem Ertrinken nahe ist“, *trakuonis* „unruhiger Mensch“, *žiniuonìs* „Zauberer“. Dazu kommen noch *lánkuones* und das entsprechende Femininum *ieškuõnės bìtės* „Spürbienen“, ferner aus Daukantas Bienenb. 34, 35, 49 *ąngštounes (= angštuonės)* „Arbeitsbienen“. Ursprünglich war wohl auch *geluonis* ein Nomen agentis mit der Bedeutung „Stecher“, woraus sich dann „Stachel“ entwickelt hat. Dasselbe würde ich von einer Reihe Krankheitsnamen annehmen, wozu auch wieder das Lettische stimmt, s. u. S. 262f., wie *landuonìs* (in Kalv. *lòñdounis*), *liežuonìs, auguonis* „Geschwür“, dazu gehört wohl auch *gyvuonìs, gyluonìs* „Nietnagel“. Den Übergang zeigt deutlich *ėduonìs*, das außer „Fresser“ auch „Knochenfraß“ bedeutet, auch an den reinen *n*-Stamm *nuomaruo* „Fallsucht“ sei erinnert. In der heutigen Schriftsprache wird *-uonis*, wie bereits bemerkt, gern zu Neubildungen verwendet, wie *deguonìs* „Sauerstoff“, *gesuonìs* „Stickstoff“, *añtruonys* „vielzellige Tiere“ u. a., die dann als Maskulina nach den *i̯o*-Stämmen flektieren. Auch hier wird man ursprünglich diese Worte als Nomina agentis gefühlt haben. Abseits in ihrer Bedeutung stehen nur *gel(e)žuonìs* „Eisenschlacke“, *gẽležuonis* „Drüse beim Pferd“ und *žãliuones* „Gemüse“, s. u. S. 255.

Diese Bildungen auf *-uonis* stehen fast sämtlich, wie Būga mit Recht hervorgehoben hat, mit den *n*-Stämmen in allerengster Beziehung. Man muß sogar sagen, sie sind ihre direkten Fortsetzer. Was man sonst gemeiniglich in den Grammatiken als lit. *n*-Stämme anzuführen pflegt, wie *akmuõ, akmeñs*, geht im wesentlichen, wie sich unten zeigen wird, auf idg. *-men-* (griech. *-μων, -μήν, -μα*) zurück. Diese Gruppe hat die Dehnstufe nur im Nominativ Sg. und sonst überall die *ĕ*-Stufe durchgeführt. Daneben hat es aber im Baltischen eine ganz andere Flexion der *n*-Stämme gegeben. Sie setzt sich zum größten Teil aus Nomina agentis zusammen. Hier ist wie in lat. *latrō, latrōnis*, griech. *λειμών, λειμῶνος* das *ō* des Nominativs durch das ganze Paradigma durch-

[1]) Basanavičius, Pasak. II 28₂₆ ff.

geführt worden, so daß sich ursprünglich folgende Flexion ergab: N. Sg. *-uo*, Gen. Sg. *-uonĕs*, Dat. Sg. *-uoni*, Akk. Sg. *-uonį*, Instr. Sg. *-uonimi*, Lok. Sg. **-uonip.* N. Pl. *-uonĕs*, G. Pl. **-uonų*, Dat. Pl. *-uonimus* usw. Diese Formen lassen sich in alten Texten im einzelnen fast alle noch nachweisen. Da allerdings der Akk. Sg. auf *-uonį* auch auf die *i*-Stämme bezogen werden konnte, so ist nach bekannten Mustern in der Regel darnach der N. Sg. auf *-uonis* gebildet worden, und wie es im Lit. bei konsonantischen Stämmen immer geschieht, ist daneben auch die Flexion nach den *i*-Stämmen möglich geworden. Das ist das gleiche, wie ob. S. 228 *žuvìs* nach *žùvį* oder *dieveris* (Šyrvid Dict.[4] 41^a) noch *dieverį*. Ebenso haben die *men*-Stämme gelegentlich nach dem Akk. Sg. auf *-enį* im N. Sg. eine Neubildung *-enis* statt *-uo* vollzogen, z. B. *semenis* (Bretke, Mark. 4, 23), *piumenis* (Morkunas 7^a_2), *stamenis* (Šyrvid Dict.[4] 363^b), *rudenis* (T. ir. Żod. I 272), *ûndenys* (T. ir. Żod. III 409 Nr. 61). Man hat bisher diese Zweiteilung der lit. *n*-Stämme nicht beachtet. Das wird dadurch begreiflich, daß das Hochlitauische diese Bildungen auf *-uonis* nicht mehr kennt. Sie finden sich heute nur noch dialektisch im Žemaitischen, Ostlit. und wohl auch im Westdzūkischen. Wenn daher z. B. Kurschat, Lit. D. Wörterb. zu *[palaiduo* einen Genitiv **palaidens* bildet und sogar der Begründer der heutigen lit. Schriftsprache, Jablonskis als Herausgeber des Juškievičen Wörterbuches E — J zu *ėduõ* einen Genitiv **ėdeñs* ansetzt, den es niemals gegeben hat, so zeigt das nur, wie unbekannt noch heute diese Bildungen ganz hervorragenden Kennern des Litauischen sein können, falls sie in ihrer Mundart nicht vorkommen.

Ganz klar auseinandergehalten sind nun die Bildungen auf *-muõ -meñs* und *-uõ, -uonĕs* noch im Alit. Ich führe aus dem gesamten alit. Material bis einschließlich Klein die Bildungen auf *-uo, -uones* einzeln vor. In manchen Texten treten allerdings die Nomina agentis auf *-uo (-uonis)* stark zurück, und *geluõ* ist dann oft nur der einzige Rest, der bleibt. Was aus Šyrvid hierher gehört, habe ich bereits in meiner Ausgabe XXVI aufgeführt: N. Sg. *gieluo (= geluõ* oder *gėluõ), nuomaruo, neušauguo, padaužuo, apłaiduo, pakłaiduo, paniuruo, pałaiduo, širšuo*; Akk. Sg. *gieluoni, nuomaruoni,* N. Pl. *pirmuones,* dazu das Femininum *ne(u)šauguone.* Der ostlit. Katechismus von 1605 bietet bei seinem geringen Umfang kein Material. Aus der Literatur der Reformierten hat der Katechismus von 1598 nur das wenig auffällige 79_{20} *tas gieluo* (aus Psalm 91). Die recht umfangreiche Wilnaer Postille des Morkunas

von 1600 gibt gleichfalls sehr wenig: 111^{a}_{3} 157^{b}_{23} $230^{a}_{31,29}$ 299^{b}_{38} 327^{a}_{27} III 58_{1} *giełuo*; 131^{a}_{17} 158^{b}_{8} 170^{a}_{23} III 49^{b}_{2} $57^{b}_{13,21}$ *giełuonim(i)* (Instr.), 321^{a}_{1} III 57^{b}_{7} *giałuoni* (Akk. Sg.), III 58^{b}_{45} *tiemus visiemus gayliemus giełuonimis*[1]) (Dat.). Überall ist *geluo* maskulinum. Die Nomina agentis sind hier durch *gałūnas, kłaidūnas, begūnas* ersetzt, aber nur *galūnas* ist häufiger. Auch die reformierten Schriften von 1653 (ob. LVI 268) beschränken sich fast ganz auf *giełuo*, z. B. Sum. $82_{13,18}$, Knig. 162^{a}_{15}. Einmal hat Sum. 96_{3} auch den Akk. Plur. *kiemionis*, wo aber *-onis* mit *-uonis* nichts zu tun zu haben braucht. In der Regel flektiert man nach den *ŏ*-Stämmen, wie Sum. 211_{2} *paviduonus* (Akk. Pl.), 183_{12} *pałayduonay*, sonst noch *pateykūnay, łapūnay, giriūnas, užejūnas, gałūnas, didžiūnas*. Chylinski kennt die Flexion nach den *n*-Stämmen überhaupt nicht mehr. Er gebraucht dafür *vałdonas, pateykūnas, gałūnas, užejūnas, didžiūnas, smarkūnas* und Esther 9, 19 *kiemioniey* mit dem auch sonst bei ihm üblichen Wechsel zwischen *i̯o-* und *i*-Stämmen. Die Margarita Theologica, deren Verfasser aus der südöstlichen Žemaitija stammt, hat nur 52^{b}_{2} *gieluonis*, das also im Nom. bereits in die *i*-Flexion übergetreten ist. Sonst finden sich dort in diesem Sinne 113^{b}_{1} 120^{a} 179^{b} *klaigonas* „Irrlehrer“, 41^{a} *valdonas*, 95^{b} 104^{a} *paklaidūnas*, XXXV *Diewonis* „Gottessohn“, und die fremden *apekūnas* und *zemlonis* (N. Pl.) „Landsleute“.

Außerordentlich reiches Material zu der Frage liefert nun Daukša. Nur hat er überall den Nom. Sg. auf *-uo* bereits nach dem Akkusativ zu *-uonis* umgebildet. Ebenso ist im Gen. Plur. keine konsonantische Flexion mehr nachzuweisen. Ich gebe der Kürze halber für die gleiche Form mit verschiedenen Schreibungen immer nur eine und korrigiere auch stillschweigend kleine Versehen im Drucke: Nom. Sg. *ãtskaluonis* ($324_{28} = 434_{6}$, $402_{33} = 536_{33}$), Dat. Sg. *atskaluoni* ($402_{25} = 536_{25}$), Instr. Sg. *atskaluonimi* (490_{9}), Nom. Plur. *ãtskaluonįs* und *ãtskaluonis* ($19_{51} = 29_{23}$, $22_{44} = 33_{15}$, $44_{12} = 62_{14}$, $51_{40} = 72_{19}$, $61_{16} = 85_{5}$, $103_{30} = 140_{14}$, $110_{30} = 149_{16}$, $115_{34} = 155_{32}$, $128_{38} = 172_{19}$, $130_{27} = 174_{34}$, $212_{16} = 280_{31}$, $218_{4} = 288_{26}$, $225_{1} = 298_{1}$, $234_{47} = 311_{12}$, $281_{38} = 374_{35}$, $292_{35} = 390_{20}$, $319_{37} = 427_{30}$, $323_{17} = 432_{16}$, $323_{25} = 432_{24}$, $344_{3} = 460_{8}$, $348_{8} = 465_{25}$, $349_{7} = 467_{5}$, $364_{21} = 487_{5}$, $371_{15} = 496_{24}$, $387_{11} = 516_{8}$, $403_{4} = 537_{21}$, $403_{46} = 538_{26}$, $415_{26} = 553_{32}$, 467_{11} 514_{3} 518_{16} $534_{33,41}$ 568_{10}); Gen. Plur. *ãtskaluonių* ($3_{13} = 7_{3}$, $23_{27} = 34_{14}$, $44_{27} = 62_{29}$, $50_{42} = 71_{6}$, $61_{31} = 85_{19}$, $84_{1} = 114_{32}$, $88_{26} = 120_{30}$, $90_{17} = 123_{16}$, $92_{25} = 126_{20}$, $121_{12} = 163_{4}$, $168^{b}_{43} = 225_{16}$,

[1]) Über die Dative auf *-mis* vgl. ob. LIII 151.

$207_{50} = 275_{10}$, $219_{34} = 290_{34}$, $257_{2} = 341_{5}$, $266_{33} = 354_{10}$, $276_{50} = 368_{16}$, $294_{22} = 393_{1}$, $301_{25} = 402_{24}$, $303_{16} = 405_{12}$, $321_{34} = 430_{11}$, $358_{6} = 479_{2}$, $364_{8} = 486_{24}$, $364_{51} = 487_{35}$, $365_{6} = 488_{6}$, $374_{24} = 500_{28}$, $402_{36} = 536_{36}$, $444_{24} = 592_{29}$, $444_{31} = 592_{35}$, 466_{14} 469_{45} 473_{48}, 499_{6} 509_{32} 535_{35}; Dat. Plur. *ātskaluonimus* ($103_{29} = 140_{12}$, $119_{46} = 161_{5}$); Akk. Plur. *ātskaluonis* ($116_{36} = 157_{14}$, $120_{17} = 161_{30}$, $120_{49} = 162_{27}$, $126_{52} = 170_{18}$, $218_{49} = 289_{33}$, $278_{26} = 370_{26}$, $320_{48} = 429_{19}$, $416_{26} = 555_{10}$, 541_{21} 564_{25}). Instr. Plur. *ātskaluonims* ($319_{21} = 427_{15}$); Lok. Plur. *atskaluonise* ($404_{28} = 539_{23}$), *atskaluonisęmp* ($267_{13} = 355_{17}$). — G. Sg. *pāklaiduonies* ($441_{13} = 588_{7}$), N. Plur. *pāklaiduones* ($282_{43} = 376_{17}$), Gen. Plur. *paklaiduoniump* ($374_{2} = 500_{6}$). — N. Sg. *pālikuonis* ($51_{31} = 72_{11}$, $504_{40, 44}$), Gen. Sg. *palikuonies* ($443_{4} = 590_{25}$), Akk. Sg. *pālikuonį* (464_{19}), Instr. Sg. *pālikuonimi* (498_{10}); Nom. Plur. *pālikuones, pālikuonįs* ($44_{21} = 62_{23}$, $54_{5} = 75_{18}$, $54_{7} = 75_{20}$, $94_{24} = 128_{25}$, $94_{34} = 128_{35}$, $110_{34} = 149_{9}$, $246_{32} = 326_{29}$, $311_{37} = 417_{4}$, 459_{27} 483_{4}); Gen. Plur. *pālikuonių* ($55_{22} = 77_{15}$, $248_{3} = 328_{30}$, $335_{33} = 449_{8}$, $397_{39} = 531_{4}$, 459_{39} 469_{51}); Dat. Plur. *palikuonimus* ($284_{39} = 378_{31}$) und mit Übergang in die Flexion der *i̯o*-Stämme *palikuoniamus* (475_{12}); Akk. Plur. *pālikuonis* ($119_{53} = 161_{12}$, $373_{13} = 498_{34}$, 578_{27}; Instr. Plur. *pālikuonimis* ($94_{36} = 128_{37}$, 538_{30}); Lok. Plur. *pālikuonise* (460_{6}). — G. Sg. *pirmuonès* ($107_{20} = 145_{7}$); Nom. Plur. *pirmuones* (590_{13}), Dat. Plur. *pirmuonimus* ($424_{7} = 565_{12}$); Akk. Plur. *pirmuonis* (505_{41}). — Gen. Sg. *nemaruones* (560_{17}), *maruonies* ($11_{31} = 18_{27}$, $33_{44} = 48_{19}$ 567_{28}), *maruoniesp* ($211_{42} = 280_{12}$), *nemaruonies* (542_{51} 560_{21}); Akk. Sg. *nemaruonį* (542^{b}_{40}), Akk. Sg. *nuomaruonį* (577_{20}). — N. Sg. *gĕluonis* ($187_{32} = 248_{32}$, $187_{33} = 248_{33}$); Gen. Sg. *gĕluones* ($454_{43} = 609_{19}$); Instr. Sg. *geluonimi* (506_{17}). — Instr. Sg. *tĕvuonimi* ($103_{11} = 139_{31}$), Instr. Plur. *tĕvuonimis* ($77_{39} = 106_{29}$, $230_{11} = 305_{2}$, 464_{30}). Daneben stehen auch Bildungen wie *paklaidūnas, palaidūnas, šaukūnas, lapūnas, pataikūnas, palaidūnė,* (fem.), *šokūnė* (fem.).

Auch in der ostpreußischen Literatur läßt sich in ältester Zeit diese Flexion der *n*-Stämme nachweisen. Moswid[1]) hat zwar neben 511 *læpūnai* nur 265, 548 (= 86) den Akkusativ *geloni* = *geluonį*. Zweifelhaft ist 100 *sątevoni* (Akk. Sg. Form. kr.), 113 *tevonimi* (Form. kr.). Denn wegen 33 *sątievanems* könnte *ō* = hochlit. *ō* sein. Eine sichere Entscheidung läßt sich nicht geben, da *tėvuonis* und *tėvonis* gleichberechtigt nebeneinander stehen, vgl. Būga a. a. O. 451. Auch die Wolfenbüttler Postille hat nur 62[a] *gieloni* = hochlit.

[1]) Stangs Lokalisierung des Dialektes muß ich trotz Fraenkels Zustimmung DLZ. 1930 1030f. ablehnen.

geluonį als Femininum. Sonst kennt sie nur Nomina agentis wie *kleidūnas, klaidūnas, pateikūnas* und mit hochlit. *ō* 192[a] G. Sg. *kiemianes*, 249[b] N. Pl. *kemianis*. Wenig mehr bietet Willent: 88_4 *pirmuones* (N. Pl.), 100_{17} *pirmuones* (Akk. Pl.) und mit Umbildung nach den *įŏ*-Stämmen 132_{11} *pirmuoneis*. Wie das *o* in 51_4 76_{16} *tievonimi*, 15_{16} 49_{16} *tievonimis*, 105_4 *sątievonimis* aufzufassen ist, könnte auch wegen 4_{31} *kiemianims* nicht zweifelhaft sein; denn in der Regel wird auch bei Willent hochlit. *o* durch *o* wiedergegeben[1]). Sonst hat er noch 101_5 *klaidūne* (Vok.) und das auffällige 56_{14} *prarakuonaine*[2]). Wenig Material bietet auch Klein: Gebetbuch 51_{23} *gellonis*. In dem Liede 99_{12} = Sengstock 49 = Bretke, Gesangb. S. 11, Nr. 10 = Moswid 265 ist *geloni* nicht selbständig. Fremdes Suffix liegt wohl in 16 *pillonis* (N. Sg.), 8_2 33_8 78_{10} *pilloni* (Akk. Sg.) 4_2 *pillonimi* vor. Dazu bleibt bei allen Beispielen unsicher, ob *o* = hochlit. *uo* ist. An Nomina agentis verwendet er *kleidūnas, begūnas, nevidonas, valdonis*.

Etwas reichlicheres Material bietet Bretke. Doch meist ist es im Texte übergeschrieben oder als solches am Rande vermerkt. So steht Hiob 18,19 über *vaikų vaiko* ein *palikuonies*, dafür am Rand *nepčio*, Reg. I 21,21 *palikuonis* (Akk. Pl.) als Variante zu *patamkus*, Ps. 48,14 als Variante *palikkonims*, Ps. 49,14 am Rand *palikonis* (N. Pl.), Ps. 71,18 am Rand *palikonims*, Hos. 9,7 am Rand *atskalonis* (N. Pl.) für *sektų dvases* des Textes. Der Akk. Pl. *širšonis* begegnet Ex. 23,28, Deut. 7,20, Sap. 12,8 als *širšones* am Rand Josua 24,12. Im Text steht dafür *vapsas* und als Variante *šaršus*. Wahrscheinlich soll *širšones* am Rand einfach den Nom. Plur. bezeichnen. Denn *-es* ist als Endung konsonantischer Stämme für das Femininum bei Bretke nicht selten, begegnet aber beim Maskulinum nur Hes. 34,2 *piemenes*. Üblich ist auch wieder N. Sg. *gelonis* (Post. I 75_{18}) und *giellonis* (eb. II 8_{21}). Der Akkusativ *geloni* findet sich in den Liedern 12_7 49_6, ist dort aber nur z. T. bodenständig, s. ob. 238. Hesek. 28,24 steht der N. Pl. *gelonis* mit der getilgten Variante *usnes* in der Bedeutung „Klette". Das Geschlecht ist Femininum. Unklar ist mir, ob Lev. 11,29

[1]) Durch irgend ein Versehen sind dem sonst so sorgfältig arbeitenden Bechtel in seiner Ausgabe des Willent XIX über die Verteilung von *ō* und *ā* ganz falsche Angaben unterlaufen. Sie sind dann kritiklos weiter übernommen worden, z. B. von Gaigalat, Mit. lit. Ges. V 23.

[2]) *prarakuonainė* setzt ein **prarakuonas* voraus wie Bretkes *prarakunainė* (Post. I 114_6) neben sonstigem *prarakienė* (z. B. Post. I $116_{12.22}$ 124_{15}) ein **prarakūnas*. Lehrreich ist dabei, daß hier erst ein aus slav. *prorokъ* entlehntes *prārakas* diese Umbildungen erfahren hat.

N. Sg. *šermonis* oder *šermenis* zu lesen ist. Am Rand steht *šarmuo.* Rein graphisch würde ich mich eher für *šermenis* entscheiden. Sehr merkwürdig ist bei Bretke ein Wort *aguonas*, seltener *aguona*, das an vielen Stellen in der Bedeutung „Knauf" oder „Schmuckstück" vorkommt. Es steht regelmäßig als Variante am Rand oder im Text übergeschrieben. Zweimal Ex. 25, 34. 36 findet sich dafür *auguonai.* Demnach gehört das Wort zu *áugti*, und es scheint als terminus technicus Bretke nicht geläufig gewesen zu sein. Es ist also möglich, daß Bretke *águonas* gehört und demnach geschrieben hat, falls überhaupt das Wort von ihm stammt. Dann ist am wahrscheinlichsten, daß neben *augmuõ, augmeñs* = *vaĩsius* mit andrer Ableitung ein **auguõ*, **áuguones* gelegen hat, das in die Flexion der *ŏ*-Stämme übertrat. Das würde ein Seitenstück finden an *širšuo*, N. Pl. *šìršounes* = *šìršuones* (Baranowski 329, 19) und *širšuonas, širšūnas* (Būga a. a. O. 425) und an *pałayduonay* der Sum. S. ob. S. 236. Dieses *o* bei Bretke in *-onis* kann überall als *uo* aufgefaßt werden. Sonst kennt er Nomina agentis wie *pabastūnas, tekūnas, klaidūnas, lepūnas, pateikūnas, žinūnas*, das z. B. Sam. I 28, 3 am Rand in der Bedeutung „Zauberer" steht, aber II. Chron. 33, 6 = *ženklus* ist, und Jer. 10, 18 *kleiduonas* (Post. I 122, 12) *velduonas* etwa „Bewohner" Jac. 1, 8 *žvilonas* „Unbeständiger". Schließlich verwendet er häufig *pirmūnė.*

Selbst im 18. Jahrhundert kann man bei Ruhig noch Spuren des alten Zustandes finden. Nur sind Nomina agentis seltner und in die Flexion der *i̯o*-Stämme übergegangen, so I 108[a] *pirmónis, ônio* „Erstling", fem. II 128[b] *pirmonė* „erste Frucht", II 147[b] *edonìs, -on(i)o, rijonìs, -on(i)o*, dazu auch II 44[a] „ausgestorbenes Haus" *Namai išmirrę, Išmaronu* = *išmaruonių* (Mielcke II 59[a]). Dagegen gehen die Wörter auf *-uonis*, die keine Person bezeichnen, nach den *i*-Stämmen und sind in der Regel Feminina geworden, so II 231[b] „Krebs, Krankheit" *landonìs, -iês* (f.), I 38[a] 40[a] II 74[a] 276[a] 336[a] *gelonìs, -ês* (fem.), I 45[b] *gyvonìs, ês* (fem.) „das Leben unter dem Nagel", aber II 240[a] *gyvonis, nio* (masc.) II 5[a] *geležônys, ôniû* (masc.) „das Abgefeilte", aber II 117[a] „Eisenschlag" *geležonis, ês* (fem.), 189[b] *geležonės, -niû* (fem.) „Hammerschlag". Mielcke hat alles treulich übernommen, sogar bis auf die Verschiedenheit der Geschlechter. Neu ist I 47[b] II 317[a] *delsuonis, nio* „ein Langsamer", das er dann auch mit anderer Orthographie *uo* schreibt, und vielleicht I 82[a] *užgirronis, nio* „der hinter dem Walde wohnt". Allerdings könnte die Schreibung mit *o* auch idg. *ā* entsprechen. Auch Daukantas kennt *girionis.* Man wird daher auch bei ihm

noch eine gewisse Bekanntschaft mit Resten dieser Bildungsweise annehmen müssen. Sonst ist auch bei Ruhig *-ūnas* das üblichere bei Nomina agentis, so *begúnas, klaidúnas, paklaidúnas, kleidūnas, lakúnas, lappúnas, rijūnas, pataikúnas, patakūnas, pirmtakūnas, tekūnas, žygúnas* (Bote), *žinúnas*[1]).

Nur an einer Stelle wird die sonst regelrechte Flexion *-uo, -uon(i)es* scheinbar durchbrochen. In Rhesas Psalter heißt es in der Bedeutung „Abtrünniger" 66_7 *atpuolœnei* (N. Pl.), 68_7 *atpuolœnius* (Akk. Pl.), 68_{19} *atpuolœniams* (D. Pl.). Man könnte geneigt sein, darin die Fortsetzung eines **atpuoluõ, uonẽs* zu sehen, aber das geht nicht an. Bei Haack und ebenso bei Ruhig und sonst heißt der „Abtrünnige" *atpuolinӯs*. Diese beiden Bildungen gehören ähnlich zusammen wie etwa *piktenýbė* und *piktinýbė*. Dann müßte man wohl an Ableitung von einem *men*-Stamm **atpuoluõ* < **atpuolmuo* „Abfall" denken, vgl. *vėmó* „das Erbrechen" (Bezzenberger, Lit. For. 196), das allerdings keine obliquen Kasus mehr bildet.

Da dies *-uonis* in seiner Bedeutung als Nomen agentis genau mit *-ūnas* übereinstimmt, so ist es nicht verwunderlich, daß oft beim gleichen Wort ein *-ūnas* neben *-uonis* liegt. Ich nenne **bėguonis* auf Grund von *bėguonėlis*[2]) (T. ir Žod. I 253) — *bėgūnas, keikuonìs — keikūnas, ėduonìs — ėdūnas,* lett. *palaiduonis — palaidūnas, paklaiduonis — paklaidūnas, atajuonìs — atẽjūnas, rijuonìs — rijūnas, atskaluonìs — atskalūnas, žiniuonìs — žinūnas.* Darnach ist auch zu *širšuonis* ein *širšūnas* (Daukantas, Bitt. kn. 11, 90, 91) gebildet worden.

Aus den oben angeführten Bildungen auf *-uonis* ist aber noch eine besondere Gruppe herauszuheben. Während die Mehrzahl zu Verben in Beziehung steht, läßt sich eine weit kleinere Gruppe nur mit Nomen in Verbindung bringen, wie *pìrmuonis* zu *pìrmas añtruonys* (Būga, Kalb. ir sen. 132) zu *añtras, atlaĩkuonis* zu *ãtlaikas, kytruonìs* zu *kỹtras, trakuonis* „unruhiger Mensch" zu *trãkas, trakùs.* Dazu kommen aus dzūkischen Liedern die Deminutiva *pilkuonẽlis, -ẽlė* und *šilkuonẽlis* zu *pìlkas* und *šil̃kas*, z. B. Taut. ir Žod. II 291 *ir pamatė voverė̃lį pilkų, pilkuonẽlį,* II 360 *łakia trys pilki karvelėliai,*

[1]) Im Text steht I 188ª *žinkúnas*, aber richtig II 404ª. Auch hier ist Mielcke wieder Ruhig genau gefolgt.

[2]) Dahin gehören auch die Deminutiva aus Juškievičs Liedern, die Leskien, Nom. 393 zusammengestellt hat: *jáutis bubuonẽlis, dusuonẽlė, lyduonẽlis, miruonẽlė, striguonẽlis, užuonẽlis* und Taut. ir Žod II 388 *aglala siūbuonėla.* Sie haben alle ein Verbum neben sich.

visi, pilki piłkuonėliai, II 359. *pas mani žołalė, tai šiłkuonełė,* aus Daukantas *artimonis, ė* z. B. Darb. 114,8 *artimones kaimas.* Auch das Lettische kennt Ähnliches. Ganz eindeutig sind: *dižuonis* „Großtuer, starker Mensch" zu *dižs, dīkuonis* „Müßiggänger" zu *dīks, greizuonis* „verkehrter Mensch" zu *grèizs* „schief", *lìkuonis* „schiefgewachsener Mensch" zu *lìks, mežuonis* „Wilder" zu *mežs, mîkstuonis* „Weichtier" zu *mîksts, niekuonis* „Possenreißer" zu *niẽks, tùmsuonis* „Ungebildeter" zu *tùmšs* u. a. Sie stehen alle im gleichen Verhältnis zueinander wie griech. *στραβός* zu *Στράβων,* lat. *caput* zu *Capito,* got. *blinds* zu *blinda,* und sie haben wie die Nomina agentis auf *-uonis,* denen sie ja auch in der Bedeutung vielfach gleichkommen, die Länge des Nominativs durch das ganze Paradigma durchgeführt. Unten S. 250 werden sich genaue Entsprechungen aus dem Slav. ergeben.

Wenn ich also zusammenfasse, so ist das Ergebnis ganz eindeutig. Im ältern Litauischen und heute im Ostlit. und Žem. besteht eine besondere Flexion der *n*-Stämme von solchen Substantiven, die in der Regel Nomina agentis sind. Diesen haben sich einige andre angeschlossen, s. ob. S. 234. Überall ist *-uo* des Nom. Sg. durch die ganze Flexion durchgeführt worden, meist ist auch der Nom. Sg. auf *-uo* durch *-uonis* verdrängt worden. In gewissen Texten sind bereits alit. die eigentlichen Nomina agentis sehr eingeschränkt und durch andere Bildungen ersetzt worden. Nur *geluõ,* das durch seine Bedeutung herausfiel, hat sich weithin gehalten.

Dieser Flexion auf *-uõ, uonẽs* stehen nun schroff die alten *-men*-Stämme gegenüber, die überall die *ĕ*-Stufe durch das ganze Paradigma durchgeführt haben, also Bildungen mit *m* vor *uo,* wie *augmuõ, želmuõ, tešmuõ, akmuõ, melmuõ, lemuõ, piemuõ, pjumuõ, sėmuõ, raumuõ, stuomuõ* usw. *vanduõ,* das scheinbar abweicht, ist Fortsetzung von ehemaligem **vandōr* und gehört als alter *r/n*-Stamm nur scheinbar hierher. Es weicht auch bei Daukša und sonst dialektisch darin von der Flexion der übrigen *n*-Stämme ab, daß es starre Wurzelbetonung hat. Es widerspricht scheinbar auch *ruduõ* „Herbst" und *mažuõ* in der Formel *iš mažeñs* „von klein auf". Beide sind Ableitungen aus Adjektiven, und wie ai. *svádman-* (ntr.), *svādmán-* (mask.) zu *svādú-, varṣmán-* (ntr.), *várṣman-* (mask.) zu Superlativ *várṣiṣṭha-, drāghmán-* zu *dīrghá-, párīman-* zu *purú-, várīman-* zu *urú-, háriman-* zu *hári-, premán-* zu *práyas, prathimán-* zu *pṛthú-, bhūmán-* zu *bhú-ri* (Komp. *bhú-yas*), *pāpmán-* zu *pāpá-, mahimán-* zu *máhi* u. a. lehren, sind diese Ad-

jektivabstrakta nach der *n*-Flexion ehemalige *men*-Stämme. Aus dem Griechischen könnte man an Bildungen wie *ποίκιλμα* zu *ποικίλος* denken, aber da das Substantiv auch auf *ποικίλλω* bezogen werden kann, bleibt es zweifelhaft. Viel wichtiger ist, daß der *men*-Stamm sich gelegentlich im Baltischen erhalten hat, wie in *lygmuõ* zu *lýgus*. Also gehört *ruduõ* zu *rùdas*, *raũdas* und geht auf ein **rudmuõ* zurück [1]), desgleichen *mažuõ* auf **mažmuõ*. Ob dabei *raumuõ, ruduõ* aus einem Paradigma entstanden sind oder beide erst zu den Adjektiven *raũdas, rùdas* neu gebildet sind, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Bei der stark abweichenden Bedeutung ist mir doch das letzte wahrscheinlich. Dann ist auch das Verhältnis von apreuß. **maldus* in *maldūnin* zu dem *n*-Stamm **malden-* aus **maldmen-* in *maldenikis*, altbulg. *mladenьcь* (*mladьnьcь*) das gleiche wie das von ai. *svādú-* zu *svā́dman-*. Auch aus Weiterbildungen, wie *didenýbė*, *piktenýbė* u. a. ist auf alte *men*-Stämme **diduõ* aus **didmuõ*, **piktuõ* aus **piktmuõ* zu schließen. Daß neben *-uo* im N. Sg. auch *-ė* gebräuchlich war, wird sich unten S. 252f. ergeben. Dann sind auch *germẽ* mit den Ableitungen *germenà* [2]), *geȓmenys* zu *gẽras, plónmenas* zu *plónas*, *stórmenas* zu *stóras* (Juškievič, Wört. I 703b), *gelmẽ, gilmẽ* zu *gilùs* u. a. völlig in Ordnung. Unter welchen Bedingungen die Gruppe *mn* zu *n* erleichtert wurde, ist schwer zu sagen. Ob Joh. Schmidt, Krit. 119 das Richtige getroffen hat, bezweifle ich. Man wird mit der Möglichkeit rechnen können, daß zu einer Zeit, als noch Bildungen mit Schwundstufe *mn* üblich waren, die Gruppe Konsonant + *mn* zu Konsonant + *n* erleichtert wurde. Vgl. über ähnliche germ. Erscheinungen meine Ausführungen in Festschrift für Voretzsch S. 42ff. Aber daneben haben Analogiewirkungen nach dem dazu gehörigen Adjektiv, zumal dann, wenn die Zusammengehörigkeit zwischen beiden sehr eng empfunden wurde, und nach den Kasus mit vollem Suffix *-men* stark eingewirkt. Auch das Wort *dubuõ* in der Bedeutung „Schüssel", das ich aus der modernen lit. Lektüre kenne und auch in den Wörterbüchern von Niedermann und Šlapelis verzeichnet ist, scheint eine moderne Bildung zu *dubùs* zu sein, um das fremde *bliũdas* zu ersetzen. In den Wörterbüchern von Kurschat, Nesselmann, Mieżinis, Juškievič und Lalis steht es noch nicht.

---

[1]) Schwerlich richtig Brugmann, Gr.[2] II, 1, 294.

[2]) Wie *germenà* zu *gẽras* ist auch *mažena* aus **mažmena* zu *mãžas* in der Formel Wolf. Post. 111a *iž maženas,* Daukš. Post. 95_8 96_{16} *išg maženós* aufzufassen.

Fragt man nach den Ausnahmen, so heißt es zwar *kirmuõ, kirmeñs* und vielfach auch von dem ähnlichen *men*-Stamm *šarmuõ, šermuõ, šarmeñs, šermeñs,* so Ruhig I 148[b] 150[b] II 191[a], darnach Mielcke I 271[a][1]). Wenn ferner Klein, Comp. 34 *šermuõ* mit *vanduo, akmuo, stuomuo, liemuo, želmuo, augmuo, raumuo, tešmuo, rudduo* in einem Atem nennt, so wird man wohl auch auf einen Genitiv *šermens* schließen dürfen. Auch bei Bretke scheint sich ein *šermenis* zu finden, ob. S. 238f. Aber Mielcke I 271[a] kennt auch ein *šarmonys, nio* (m.) und Būga, a. a. O. 424 führt dazu noch an aus Daukantas, Valančius und žem. Mundarten ein *šermuonelis, šermūnė, šermūnis,* wo *ū* allerdings = *uo* sein könnte, aus Juškievič's Liedern *šermūnėlis* und aus An. Šil. 144 und Dusetos *širmuonėlis.* Dieser Tatbestand ist unschwer zu deuten. Die Stammbildung erforderte natürlich eine Flexion *-muõ, meñs,* aber als Lebewesen stand *šermuo* den Nomina agentis auf *-uõ, -uonės* nahe. Zudem fand es Anschluß an dem andern Tiernamen *širšuo, uones.* Für die Flexion *šermuo, ens* war also die Suffixbildung, für *šermuo, *-uones* die Bedeutung maßgebend. Wenn bei *kirmuõ* das Schwanken nicht besteht, so wird es daran liegen, daß bei ihm die Bedeutung des Lebewesens stark zurücktritt.

Dagegen weiß ich nichts zu beginnen mit der Flexion von *momuõ.* Kurschat, Lit. Wört. klammert das Wort als ihm unbekannt ein und erwähnt es auch nicht in der Grammatik. Nach Schleicher, Lit. Gr. 130 flektiert es *muomuõ, muomeñs,* nach der Univ. 11 *momo, momenio, momeniuy.* Klein, Gr. 55 nennt *muomuo* in einem Zuge mit *šuo, akmuo, vanduo, stuomuo, liemuo, želmuo, augmuo* und *rudduo* zusammen. Šyrvid Dict. 11[b], 23[b] steht es als *momuo,* aber ohne Genitiv angeführt. Aus alten Texten zeigt die Flexion mit *en* Willent 32_5 *momeni* (Akk.), Rhesa 7_{17} *momenies,* 68_{22} *muomenimi,* Bretke, Ps. 7,17 *momenies* (G. Sg.). Die übliche Form bei Bretke ist aber *m(u)oma, os,* so Post. II 369_7, Deut. 28,35 33,16.20, Reg. II 9,35, Chron. I 11,10, Ps. 68,22, Luk. 23,23. Dagegen ist Sam. II 14,25 *ikki momos* zu *momones* korrigiert. Davon hat nun auch Ruhig Reste. Zwar heißt es I 90[a] *momuo, ens* und II 187[a] 193[a] 403[b] *muomuo, ens,* aber daneben steht I 90[a] *momonys, onio* II 305[a] *muomonys, onio.* Mielcke hat nur II 408[b] *muomonys, -nio,* I 173[a] schreibt er *momenys.* Reichlicher belegt die Flexion mit *uon-* Būga a. a. O. 425, so heißt es ostlit. in Dusetos *mómuonė* oder *momuõ, mómuonį,* in žem. Mundarten und in Juškievič's Hochzeitsliedern *mómūnė.* Man wird *moma* vielleicht auf **momnā*

[1]) II 266[a] fehlt die Angabe des Genitivs.

zurückführen müssen. Im übrigen wage ich über die Flexion nichts zu sagen, da mir die Etymologie und daher auch die Stammbildung unbekannt ist. Schließlich bedarf noch einer Erwähnung das Wort für „Gehirn“, „Mark“ auch „Zahnfleisch“ (Schwyzer ob. LVII 260), das als Plurale tantum *smãgens* hie und da angesetzt wird. Da hier ein *men*-Stamm nicht vorliegt, wäre die Flexion gar nicht am Platze. Apreuß. heißt das Wort *musgeno.* Das dem Baltischen am nächsten stehende Slav. hat den *ŏ*-Stamm *mozgъ*, der durch die Übereinstimmung mit av. *mazga-* und ahd. *marg* als alt erwiesen wird. Demnach müßte man *smãgens* als *n*-Erweiterung eines *ĕ*/*ŏ*-Stammes ansehen. Dafür spricht allein schon, daß in alter Zeit der *n*-Stamm überhaupt kaum belegt ist. Der im Apreuß. überlieferte *ā*-Stamm findet sich wieder bei Šyrvid Dict.[4] 40 *dzięsla gingivae smagienos,* 11[b], 119[b] *smagienos* (N. Pl.), Punkt. I 303$_{29}$ 304$_{6}$ *smag(i)enas* (Akk. Pl.). Dazu wird man auch den Gen. Plur. I 14$_{23}$ *smagenu* rechnen müssen. Den *ā*-Stamm kennt ferner Klein, Gr. 70 *smagenos, medulla,* dazu Gebetbuch 95$_{4}$ *kaulai smagienu,* Ruhig II 164[b] *smaganos*[1]). Neben dem *ā*-Stamm steht ein *ē*-Stamm *smaginės* bei Ruhig (I 135[b] II 164[b] 206[b] (2 ×) 251[b] 408[b]). Mielcke hat wieder genau das gleiche. Auch Kurschat, Lit. W. gibt *smãgenės* und *smãginės* an. Ein *smaginai* (N. Pl.) ist bei Bretke das übliche (Gen. 45, 18 = *riebuma,* Hiob 21, 24, Jes. 25, 6, Ebr. 4, 12), daneben aber auch Hes. 24, 4 am Rand *smaginei*, ebenso schreibt Haack *smaginnei* neben *-nės*[2]). Šyrvid Dict.[4] 294[a] sub *spik w kościach* kennt außerdem den *i*-Stamm *smagenis*, ähnlich *smàginis* bei Bezzenberger, Lit. Forsch. 173. Die Wolf. Post. 94[a], 214[a] kennt die Genitive *smaginų* und mit falscher Schreibung im Anlaut 46[b] *žmagenų.* Durch 82[a] *smaginamus* wird auch hier ein alter *ā*-Stamm sicher gestellt. Da die Schwächung von *en* zu *in* in Mittelsilben dort sehr selten ist, muß man *smagen-* neben *smagin-* ansetzen. In gleicher Weise weist die dauernde Schreibung mit *in* bei Bretke auf *smagin-*. Zweideutig ist die Schreibung *smagines* (N. Pl.) im

---

[1]) So ist für *smganos* oder *singanos* zu schreiben. Mielcke hat auch hier das unsinnige *singanos* übernommen. Von da ist es in das Wörterbuch von Nesselmann und weiter mit falscher Auflösung von R. (Ruhig) zu Russ. in das von Kurschat gedrungen.

[2]) In einem handschriftlich erhaltenen deutsch-litauischen Wörterbuch vom Jahre 1728, das in dem litauischen Seminar zu Halle angefertigt worden ist, heißt es unter den Stichwörtern: „Gaumen“ *Padange, smaginns* (wohl für *smagines* verschrieben), „Gehirn“ *smagenos,* „Hirn“ *smagines,* „March“ *smagenos.* K.-N.

Katech. von 1598 S. 56. Während dort *in* nur hochlit. *i* enthalten kann, ist bei der Endung *-es* Länge und Kürze möglich. Es kann also entweder *ė*- oder konsonantischer Stamm vorliegen. Wegen *in* ist das erste wahrscheinlich. Auch das Lettische kennt diese Buntheit, so *smadzenes, smadzenis, smadzeńi, smadzines, smadzini, smadzińi, smaganas, smedzenis* (= lit. *smegenys*). Es hat sich also für das Lit.-Lett. eine Stammgestalt *smagen-, smagin-,* seltener *smagan-* ergeben, an die die Flexion der *ā-, ē-* oder *i*-Stämme angetreten ist. So etwas findet sich bei keinem *n*-Stamm wieder. *smagin-*, das einer Ableitung von einem *ĕ/ŏ*-Stamm mit *n*-Suffix zu widersprechen scheint, ist, wie schon Leskien, Nom. 383 hervorgehoben hat, nach der Analogie der zahlreichen femininen Stämme auf *-inė* umgebildet worden. Daran kann auch nichts ändern, daß sich vielleicht schon bei Daukša auf Grund von 84_9 = 115_4, 533_1 *smágenų*, 445_3 *smágianų* und 90_6 = 123_6 *smâgenis* (Akk. Pl.) ein *n*-Stamm erschließen läßt. Doch widerspricht hier die Betonung den alten *n*-Stämmen. Auch Ruhig führt wenigstens einmal II 206^b (= 274^b Mielcke) ein *smãgens* an. Nach alledem kann der gelegentliche Übertritt in die Flexion der *n*-Stämme erst spät erfolgt sein. Er ist ausgegangen vom Gen. Plur. *smagenų* zum Nom. Pl. *smagenos*, der wie *akmenų̃* aussah. Aber möglich war die Durchführung nach den *n*-Stämmen nur, weil der Singular so gut wie ganz fehlte[1]). Auch das häufige feminine Geschlecht ist bei einem *n*-Stamm etwas Ungewöhnliches (vgl. Verfasser, Šyrvid XXIX)[2]). Da also alles im Litauischen gegen alten *n*-Stamm spricht, kann Verbindung mit ai. *majján-* nicht möglich sein. Es steht selbst gegenüber av. *mazga-* isoliert, und man wird in ihm wohl eine Nachbildung nach *plīhán* „Milz“, *mūrdhán-* „Kopf“ sehen müssen, die gleichfalls zum menschlichen Körper in Beziehung stehen. Auch an die Neutra *ásan-* „Blut“, *cákṣan-, ákṣan-* „Auge“, *āsán* „Mund“, *doṣán-* „Arm“ sei erinnert, die z. T. selbst erst indische Neubildungen sein müssen (Debrunner-Wackernagel, Ai. Gr. III 316).

Andererseits ist abulg. *moždany* (Akk. Pl.) Psalt. Sin. 65_{15} für eine Flexion der *n*-Stämme nicht zu verwenden. Das Wort ist hier Adjektiv mit gleicher Suffixbildung wie *mědъ* zu *měděnъ, rogъ* zu *rožanъ* (Leskien, Abulg. Gram. 92f.). Auch *moždeni* (Akk. Pl.), *moždenъ* (Gen. Pl.), die sich in andern ksl. Redaktionen finden, brauchen nicht für alte *n*-Stämme zu sprechen, sondern können

[1]) Ruhig II 251^b kennt einmal ein *smaginne*, desgleichen Haack 192^b.

[2]) Dazu kommt noch Bretke Luk. 19, 3 *stomenes* (N. Pl. fem.) Apok. 1, 16 *dvi ašmeni* (Ebr. 4, 12 *su dviem ašmenim*).

wie lit. *smagens* erst sekundäre Umbildungen sein. Lehrreich ist auch, daß im Apr. neben *musgeno* in ähnlicher Bedeutung mit gleicher Suffixbildung ferner ein *strigeno* vorhanden ist, das in ähnlicher Gestalt auch das Slavische kennt, wie slov. *stržę̂n* neben *stȓž*. Vgl. auch Trautmann, Balt. slav. Wört. 290.

Eine ganz ähnliche Umbildung liegt in *kẽpenos* zu *kẽpens* „Braten" vor, das Schleicher, Les. notiert. Leskien, Nom. 381 glaubt, daß das ganze Wort durch russ. *pečenь* beeinflußt ist, aber das ist nicht einmal nötig[1]). Das gleiche Verhältnis wie zwischen *kẽpenos* zu *kẽpens* kehrt wieder in *krekenà* (daneben auch *krẽkenas*) zum Plurale tantum *krẽkens, krekenų̃* (Būga in Juškievičs Wörterbuch II 226[b]). Diese Ableitungen auf *-ena* (*-ana*) stehen im Lit. in der Regel zum Verbum in Beziehung und haben dann die Bedeutung eines Nomen acti, wie *kepenà* zu *kèpti, krekenà* zu *(su)krekė́ti, griuvenà* (Ruinen) zu *griū́ti, káišena* (Hobelspäne) zu *káišti* (hobeln), *puvena* zu *pū́ti, lùpenos* zu *lùpti, gyvenà* zu abulg. *živą* (vgl. lit. *gaivìnti*), žem. *dovenà* (hochlit. *dovanà* zu *dúoti*) u. a. Vgl. die Zusammenstellungen bei Leskien, Nom. 382f. und Būga, Kalb. 51. Das letzte Beispiel weist auf griech. Bildungen wie ἡδονή zu ἥδομαι (ob. S. 217 Anm. 2) ἀμπεχόνη[2]) zu ἀμπέχω, βελόνη zu lit. *gélti*. Daß sie irgendwie zu *n*-Stämmen in Beziehung stehen, ist durch nichts zu erweisen. Auch *audenis* Bretke Act. 27,14 = *audìnis* „Nordostwind" und der aus *audenies* korrigierte Genitiv *audenes* (Bretke Jes. 34,14) „Marder", der sonstigem *audinẽ*[3]) entspricht, kommen für alte *n*-Stämme ernstlich überhaupt nicht in Frage. Schließlich sei noch aus Bretke das Wort für den „Fuhrmann" *vesmenas* erwähnt (z. B. Sam. 6,3, Reg. I 22,34, Chron. I 14,7, II 18,33, Jer. 51,21, Hes. 23,6f. 27,27). Leskien, Nom. 418 verzichtet auf eine Deutung. Das Wort muß durch lett. *väsmis* „Fuder" (Mancelius 66[h]) *mallkasväsmis* (ib. 332) beeinflußt sein, Ulmann kennt als „Fuhrmann" ein *vesminieks*[4]). Es kommt also auch als Gegenbeispiel überhaupt nicht in Frage.

---

[1]) Bretke Lev. 3,10, Tob. 6,6, kennt nur den fem. *ā*-Stamm, der aber im ersten Fall im Akk. Pl. zu *kepanus* korrigiert ist.

[2]) Zu der wechselnden Betonung des Griechischen vgl. Solmsen, Beitr. 52.

[3]) Das Wort steht so bei Šlapelis und Niedermann, ist auch Daukantas z. B. Darb. 24_{10} 57_{11} nicht unbekannt. Bezzenberger, Lit. Forsch. nennt *audene* „Marder".

[4]) Hierher gehören wohl auch *išvezmènti* „daraus fortnehmen", *pavezmènusi* „heimlich fortgenommen habend", die Bezzenberger, Lit. Forsch. 197 als Entlehnungen von poln. *wezmę, -wziąć* ansieht, und *vazmà* (*Žvingiai*) Taut. ir Žod. I 351. Sämtliche Beispiele mit *z* statt *ž* entstammen dem niederlit. Sprachgebiet. Man wird daher in ihnen Reflexe des ehemaligen Kurischen sehen müssen.

Damit hat die Prüfung der scheinbar widerstrebenden Fälle bis auf *momuõ*, wo ich die doppelte Flexion zu erklären außer Stande war, ganz eindeutig für das Litauische das Resultat ergeben, daß nur die ehemaligen *men*-Stämme im Genitiv *-men(e)s* haben, die alten *en*-Stämme hingegen das *ō* des Nominativs auch in den obliquen Kasus, wie *-uon(ĕ)s* durchgeführt haben. Im Lettischen sind leichte Verschiebungen eingetreten. Die lit. Endung *-uonis* ist dort wie im Lit. im wesentlichen auf Nomina agentis und Krankheitserscheinungen beschränkt, findet sich aber gelegentlich auch außerhalb dieser Bedeutungssphäre, vgl. unten S. 261 ff. Dagegen sind öfter Bildungen von nicht *men*-Stämmen, denen lit. die Flexion *-uo, -uonẽs* zukam, in die Flexion der *men*-Stämme übergetreten. Ich verweise auf das Material bei Endzelin, Lett. Gr. 242f., 321 und hebe daraus hervor *sirsenis* „Hornisse“ und *zibens* „Blitz“. Auch für das Slavische läßt sich eine ehemalige ähnliche Verteilung wie für das Litauische nachweisen. Die sogenannten *n*-Stämme haben bei neutralem Geschlecht, wie es sich gehört, stets *men*-Suffix, von den Maskulinen zeigen es *kamen-, remen-, plamen-, kremen-, ję̄čьmen-* So bleiben von den gebräuchlichsten übrig *koren-* „Wurzel“, *jelen-* „Hirsch“, *stepen-* „Stufe“, *greben-* „Kamm“, *prъsten-* „Fingerring“. Davon ist *prъstenь* deutlich eine ursprünglich adjektivische Ableitung von *prъstъ, jelenь* hat sein Gegenstück in alit. *elenis, elnis*, griech. *ἔλαφος, ἐλλός*. Ein reiner *n*-Stamm läßt sich nur vermuten, in keiner Sprache mehr nachweisen. Man könnte mit gleichem Rechte auch von einer Erweiterung mittels *(e)n-* sprechen. Im Altbulg. rechnet man das Wort zwar zur konsonantischen Flexion, aber das Alit., das sonst konsonantische Flexion sehr gut bewahrt hat, kennt nichts davon, sondern flektiert als *i̯o*-Stamm. Es wäre daher wohl denkbar, daß im Slav. der Akk. *jelenь* als *i̯ŏ*-Stamm, der äußerlich zu *kamenь* stimmte, auch dessen Flexion angenommen hat. Das war umso eher möglich, als Vermischungen zwischen *i̯o-* und *i*-Stämmen nicht selten sind, andrerseits aber *i* und konsonantische Stämme in den meisten Kasus übereinstimmen, weit mehr als es die in der Grammatik angesetzten Paradigmen auf den ersten Blick zeigen können. Schwieriger ist mit *stepenь* und *grebenь* fertig zu werden. Seiner Bedeutung nach ist *stepenь* Verbalsubstantiv und gehört zu einem Verbum **steti* aus **stepti*, das in *stąpiti* bewahrt ist. Dann könnte man es auf altes **step-men-* zurückführen, wo in den schwachen Kasus **stepmn-* zu **stepn-* werden konnte, aus dem dann nach Beseitigung der schwachen

Kasus im Slav. *stepen-* wurde. Bei *grebenь* zu *greti* spricht die Bedeutung zwar dagegen, denn man müßte etwa den Sinn „das Kratzen oder Gekratzte“ erwarten. Aber eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung liegt vor bei *vrěteno* „Spindel“ zu ai. *vártana-* „das Drehen“. Trotzdem macht die merkwürdige Übereinstimmung zwischen abulg. *grebenь* zu *greti* und lat. *pecten* zu *pecto* die Annahme wahrscheinlich, daß *en* auch als Suffix eines Nomen instrumenti verwandt wurde. Aus ai. *ásan-* neben *ásman* „Schleuderstein“ (Joh. Schmidt, Krit. 88f.) *raśmán* „Riemen“ und Neutra wie *syúman* „Riemen“, *śárman* „Schutz“, *dáman* „Band“, *kṣádman* „Vorlegemesser“ u. a., griech. *τελαμών* „Tragriemen“ geht aber wieder hervor, daß sowohl *pecten*[1]) wie *grebenь* ursprünglich ein *men*-Suffix hatten. Russ.-ksl. *sъrъšenь* fände Anknüpfung an lett. *sirsenis* (s. ob. S. 247), stünde aber im Gegensatz zum Litauischen. Bei *korenь* weisen die nichtsüdslavischen Sprachen auf einen N. Sg. **korēn*, weshalb ich auf Zubatý, Rocznik slawistyczny II, 4 verweise. Hier ist die *n*-Flexion im N. Sg. allerdings nicht zu bezweifeln. Schwieriger ist die Ableitung. Die Grundwörter liegen vor in lit. *kẽras* „hoher, verwitterter alter Baumstumpf“, lett. *cers* „Strauch“, slav. *kъrъ* „Wurzel“, in den meisten slav. Sprachen aber „Strauch“. Dazu kommen noch Ableitungen, wie apr. *kirno* „Strauch“, lit. *kìrna* „Windbruch, Gestrüpp, Strauchband“. Vgl. auch Meillet BSL. XXIII 85f. Dann könnte das Wort ursprünglich heißen „alles, was zum Strauche usw. gehört“, d. i. „Wurzel“. Merkwürdig bleibt allerdings die *o*-Abtönung, die doch wohl ein Substantiv **koros* voraussetzt. Seiner Bedeutung und Bildung nach fände dann *korę* eine Anknüpfung an ein paar gleichfalls sonst isolierten Bildungen des Griechischen. Wenn man die Substantiven auf *-ην*, die Solmsen, Beitr. 116ff. gesammelt hat, überprüft, so sind sie fast samt und sonders adjektivisch oder Personenbezeichnungen. Bei *λειχήν* „Flechte“ könnte man von der Bedeutung „Lecker“ ausgehen (Solmsen a. a. O. 124). Dann bleiben nur, wenn man von den etymologisch nicht ganz klaren *σωλήν* und *δοθιήν* absieht, *κωλήν* „Hüftknochen“ zu *κῶλον* und *πυρήν* „Kern“ zu *πυρός*. Auch an das gleiche Paar *αὐλών* zu *αὐλός* sei erinnert. Es liegen dann wie bei *korę* zu *kẽras* also auch hier Ableitungen von einem *ŏ*-

[1]) Etwas anders darüber Lommel ob. LIII 309ff., zu dessen Zusammenstellungen mit *t*-Erweiterung ich hinzufüge das wohl derselben Sphäre angehörige ahd. *retexuit* (für *retexit* der Vulgata)· *widirwiftit* (ahd. Gloss. I 563₃₀), dazu die Substantiva ags. *veft*, *vift*, mhd. *wift* u. a.

Stamm zugrunde, ohne daß der *n*-Stamm eine Person bezeichnet. Altbulg. *jesenь*, apr. *assanis* ist deshalb dem Schicksal entgangen, als slav. *n*-Stamm angesprochen zu werden, weil es Femininum ist[1]). Jedenfalls können die vorgeführten Beispiele bis auf *korę* nirgends alte *n*-Flexion wahrscheinlich machen. Was aber das Wichtigste ist, nirgends findet sich bei den slav. *n*-Stämmen noch die Bedeutungskategorie der Nomina agentis, wie sie durch ai. *rā́jā*, griech. *ἀρήγων*, lat. *praedo*, got. *nuta*, lit. *paklaiduo*, um je ein Exemplar zu nennen, geboten wird. Dafür mußten im Slav. ganz andre Formationen eintreten. Daraus ergibt sich schlagend, daß die Flexion der sogenannten slav. *n*-Stämme nur zu der lit. Gruppe *akmuõ* stimmt, daß aber die Flexion, die durch lit. *palaiduo, -uonės* geboten wird, im Slav. aufgegeben und durch andre Bildungen ersetzt ist[2]).

Man kann weiter fragen, was aus den paar lit. Bildungen auf *-uo*, *-uonės* im Slav. geworden ist, die nicht Nomina agentis waren. Die Antwort darauf gibt das Wort für die „Pferdedrüse", russ. *železá*, lit. *gẽležuones*. Lit. scheint es Plurale tantum zu sein. Der Singular würde *geležuõ* lauten, der bis auf das mittlere *e* genau einem urslav. **želza* entspräche. Da es sonst Berührungen zwischen *n*- und *ā*-Stämmen nicht gibt, so kann **želza* nur ein vorslav. **gelzō* fortsetzen. Das Wort lehrt uns also, woran niemand hätte zweifeln sollen, daß auslautendes idg. *-ō* urslav. zu *-ā* geworden ist, vgl. auch N. Akk. Dual der *ŏ*-Stämme *raba* $<$ *ō*. Ich verweise auch auf die Beispiele, die Zubatý, Rocznik slawistyczny II 4 zusammengestellt hat. Nur ist aruss. *serša* nach den Ausführungen Leskiens, IF. XXVIII 137f. zu streichen. Um altbulg. *-y* des Nom. Sg., das nur der Suprasliensis kennt, zu erklären, bin ich so altmodisch anzunehmen, daß die daneben stehende Form des Nom. Sg. auf *-ōn* schon vorslav. *-s* aus andern Bildungen des Nominativs erhielt und über *-ŏns* schließlich zu *-y* wurde. Für den aber, der an solchen Übertragungen von *-s* zweifelt, verweise ich auf die Fälle, die ich schon Stand und Aufgaben der Sprachwiss. 628 zusammengestellt habe, wie apreuß. *kērmens*, lett. *akmens*, wo der Stamm *en* auch in den Nominativ gedrungen ist, altlett. *akmuons* und bei *r*-Stämmen žem. *moters*.

[1]) Über Versuche dieser Art vgl. Trautmann, Balt.-slav. Wört. 71.

[2]) Die Arbeit von Vaillant, „Les noms slaves masculins en *ĕn*" Slavia IX (1930/31) 490ff. kam mir erst während der Korrektur zu Gesicht. Ich kann daher auf Einzelheiten nicht mehr eingehen. In dem einen Ergebnis, daß nämlich die abulg. Flexion N.Sg. *-y*, G.Sg. *-ene* usw. nur den *men*-Stämmen zukommt, sind wir einig.

Auf Grund der geschilderten slav. Verhältnisse wird man annehmen müssen, daß die verschiedene Flexion zwischen *n-* und *men-*Stämmen, die im Lit. z. T. noch vorliegt, bereits baltisch-slavisch gewesen ist. Im Slav. ist dann die Flexion der *n*-Stämme, soweit sie Nomina agentis betraf, durch andre Bildungen ersetzt, der Rest fiel lautgesetzlich mit den *ā*-Stämmen zusammen und flektierte wie diese. Auch im Lit. ist mundartlich eine starke Beschränkung der ehemaligen *n*-Stämme eingetreten. Ob die alten *n*-Stämme auch im Slav. wie im Lit. einst *ōn* durch das ganze Paradigma durchgeführt haben, ist von vornherein nicht zu entscheiden. Doch weisen einige Besonderheiten der Stammbildung darauf hin. Bereits Berneker, Slav. etym. W. 372 hat, wenn auch zweifelnd, an Zusammenhang zwischen altbulg. *grъtanь* und den lit. Bildungen auf *-uonis* gedacht. Dann muß die Bedeutung „Kehle“ sich aus dem Nomen agentis „Schlucker“ entwickelt haben. Solche Übergänge sind zahlreich im Sprachleben vorhanden. Demnach kann *grъtanь* nur aus dem Akkusativ vorslav. **gr̥tōnₔm* zu **gr̥tōnim* erwachsen sein, natürlich zu einer Zeit, als der Unterschied zwischen belebten und unbelebten Wesen im Slav. noch nicht ausgebildet war. Gerade das auffällige Maskulinum macht eine solche Herleitung im höchsten Grade wahrscheinlich. Wenn ferner *grъtanь* so isoliert steht, so wird das dadurch verständlich, daß es zu der Zeit, als Nomina agentis auf *-ōn* durch andre Bildungsweisen ersetzt wurden, es diese Bedeutung bereits abgestreift hatte. Russ. *brjuchán* „Dickbauch“ zu *brjúcho, lobán* „Großstirniger“ zu *lob*, *zubán* „Großzahniger“ zu *zub, gorlán* „Schreihals“ zu *górlo* (Miklosich, Stammbild. 124f.) stehen in gleichem Verhältnis zueinander wie lat. *Naso* zu *nasus*[1]), *Capito* zu *caput* usw. Was aus dem Baltischen hierher gehört, ist bereits ob. S. 240f. zur Sprache gekommen. Bei *baján* „Märchenerzähler“ ist allerdings eine sichere Entscheidung nicht möglich. Es könnte auch zur Basis *baja-* mittels *-no-*Suffix gebildet sein, wie lit. *kiūtōnas* zu *kiūto-* s. ob. S. 225f. Dagegen ist *umrán* „Toter“ in seiner Analyse wieder ganz eindeutig. Wie *στραβός* zu *Στράβων*, *ἀγαθός* zu *Ἀγάθων*, *φίλος* zu *Φίλων*, got. *blinds* zu *blinda* verhalten sich ferner die Ableitungen slov. *velikan* „Riese“ zu *velikъ* oder serbische Eigennamen wie *Dugan* zu *dug* (= *dlъgъ*), *Milan* zu *mil*, *Živan* zu *živ*. Hier hat bereits Jagić, Archiv f. slav. Phil. XXXI 229 auf die genaueren griech. Entsprechungen hingewiesen. Vondrák, Vgl. slav. Gram.[2] I 547, Anm. 1 ist wohl ge-

[1]) Doch vgl. dazu W. Schulze, Zur Gesch. d. lat. Eig. S. 314f.

neigt ihm zuzustimmen, leitet aber trotzdem 546 diese Bildungen auf *-an* von femininen *ā*-Stämmen ab, wie *županъ* von *župa*. Das wäre der ob. S. 226f. besprochene lit. Typus *lavônas*, *ligônas*. Aber das stimmt wie im lit. *-onas* nur für einen Teil der Bildungen. Schon bei slav. *glavan* habe ich trotz *glava* starke Bedenken. Man kann also abschließend sagen: im Slav. finden sich Bildungen auf *-anъ*, denen in der Bedeutung außerhalb des Slavischen wie im Baltischen Substantiva auf *-ō(n)* entsprechen. Dann kann dieses *-anъ* aber nur wieder aus dem obliquen Kasus stammen, in die das *ā* des Nom. Sg. übertragen wurde. Ferner muß man bei *-anъ* wie bei lit. *palaiduonas* neben lett. *palaiduonis* mit einem Übergang in die Flexion der *ŏ*-Stämme rechnen.

Auf eine andre Klasse, in der die konsonantische Flexion viel treuer bewahrt ist, hat weiter schon Meillet, Mém. XI 11; XIII 251 hingewiesen. Es sind die Volks- und Einwohnernamen auf *-inъ*, die im Plural scheinbar ihr *-inъ*[1]) verlieren und konsonantisch flektieren, wie *graždane* „Städter“ zu *gradъ*. Das Bedeutungs- und Bildungsverhältnis ist etwa wieder das gleiche wie zwischen *δρόμος* und *δρόμων* oder *οὐράνιος* und *Οὐρανίων*. Nur eine Schwierigkeit besteht. Da im Slav. idg. *ō* mit *ē*, das nach Palatalen steht, zusammengefallen ist, so läßt sich die Qualität des *ā* nicht sicher feststellen. Meillet setzt es gleich *ō* und vergleicht damit lat. *centurio*. Dann würde *graždane* in seiner Bildung unmittelbar lit. *palaiduonės* entsprechen. Da aber neben *graždane* auch Plurale wie *Slověne* stehen, so könnte auch ein vorslav. **gordjēnēs* zu Grunde liegen. Das *j* würde dann übertragen sein aus Bildungen wie *zemljane*[2]) „Landsleute“, das genau dem Grundwort *zemlja* angepaßt ist wie lit. *galiūnas* neben *galūnas* dem Präsensstamm *gali-*. Im letzten Fall würde *graždane* mit *Slověne* zu lit. Bildungen wie *girėnas* „Waldbewohner“ gehören. So faßt auch Brugmann, Grundr.[2] II 1, 308, 318 diese Wörter auf. Nur halte ich es für überflüssig, mit ihm *girėnas* erst aus *girįēnas* herzuleiten. Im Ablaut zu *girėnas* steht vielleicht *użgirronis* aus Mielcke, ob. S. 239.

Auch *Slověne* wie *girėnas* weisen wieder auf Durchführung des langen Vokals aus dem Nom. Sg. durch das ganze Paradigma. Das hat bereits Brugmann a. a. O. 308 angedeutet. Oben S. 248 hatte ich auf das russ. und wslav. **korēn* hingewiesen, wo der *ē*-Vokal im Nom. Sg. vorhanden war, vgl. auch Vondrák a. a. O.

[1]) Vgl. Grünenthal, Arch. f. slav. Phil. XXXVIII 137f.

[2]) Etwas anders Vondrák a. a. O. I 660.

I 543. Das würde einem Nom. Sg. wie griech. *λειχήν*, *-ῆνος* entsprechen. Dies *ē* ist also in *Slověne* oder lit. *kalnėnai* genau so übertragen wie das *a* des Nominativs in russ. *brjuchán*. Nur ist in *Slověne* die konsonantische Flexion noch rein erhalten. Ferner stehen nebeneinander ksl. *mladenьсь*, *mladьnьсь* und *mladěnьсь*. Die beiden ersten sind Ableitungen von einem urslav. **moldmen-* s. ob. S. 242; *mladěnьсь* setzt ein vorslav. **moldēn* voraus, das sich zu **moldos* = *mladъ* verhält, wie *Στράβων* zu *στραβός*. Nur ist bei diesen Bildungen im Slav. auch die *ē*-Stufe vorhanden. Das deckt sich mit dem Griechischen, wo sich Eigennamen auf *-ην* besonders auf dorischem Sprachgebiet finden. Solmsen, Beitr. 116 denkt an altächäisches Sprachgut. Neben *-ōn* und *-ō* im Nom. Sg. hat es also auch ein *-ēn* und *-ē* gegeben. Auf ein solches *-ē* muß man *šìršė* neben *širšuo* zurückführen, das mir mit Stoßton aus Miknaičiai bei Naumiestis (Suv.) bekannt ist. Darauf hat schon Zubatý a. a. O. hingewiesen. Man wird nun auch verpflichtet sein überall da, wo im Nom. Sg. *-mė* neben *-muo* steht, in *mė* die Fortsetzung von alten, idg. *-mē(n)* zu sehen. Trautmann will zwar balt.-slav. Wört. 280 ein solches *-mē* auf *-mnē* zurückführen. Aber diese an und für sich mögliche Annahme scheitert an dem Paar *širšuo* — *šìršė*. Vorhanden ist diese Doppelheit in *kirmuõ* neben *kìrmė*. Der Gen. Sg. *kirmes* findet sich in kollektiver Bedeutung bei Bretke Gen. 1_{26} und ist zu *kirmelių* korrigiert[1]). Bretke, Giesm. 102_4 kennt ferner einen Gen. Sg. *lemes*, dem bei Sengstock 41 ein *liemens* entspricht. Hier könnte vielleicht ein Druckfehler vorliegen, denn der Reim dazu *nuimts* ist ohnehin so schlecht, daß er weder für das eine, noch für das andre sicher entscheidet. In der Knig. 251_{31} steht ferner ein *ant piumes* neben sonstigem *pjumenies* (z. B. Mald. 59_{30} $71_{21.25}$ $74_{7.22}$). Hier habe ich mir leider nicht notiert, ob *pjumes* im Reim steht und durch diesen bestätigt wird. Da aber *piume* in den Pamoksłay von Jassykiewicz (vgl. darüber Leskien, Nom. 157) wiederkehrt, ist mit einem Versehen nicht zu rechnen. Neben *al̃mens* gibt es ferner ein *almẽ*, *elmẽ*, neben *straumuo* ein *sriaumė* (Trautmann, Balt.-slav. W. 280)[2]). Weiter steht *lygmuõ* und *lygmė* (oft bei Dau-

[1]) Das Verhältnis zwischen kollektivem *kìrmė* und dem Einzelwesen *kirmelė̃* entspricht dem von got. *kaurn* zu *kaurno*, poln. *groch* zu *groszek*, čech. *hrách* zu *hrášek*, W. Schulze ob. XLVI 191, Grünenthal a. a. O. XXXVIII 137f. Über das ganze Problem vgl. J. F. Lohmann ob. LVI 37ff. LVIII 206ff.

[2]) In dem handschriftlichen Deutsch-lit. Wörterb. von 1728 heißt es außerdem unter „Länge" *stume* = *stuomė*, unter „Manneslänge" *stumu* = *stuomuo*. K.-N.

kantas) zu *lýgus* im gleichen Verhältnis, wie ostlit. *drů́smė* zu *drůsus, gilmẽ* zu *gilùs*, *tankmė* (bei Daukantas) zu *tánkus, smulkmė* (Juškievič, W. II 196[b] 244[b]) zu *smul̃kus.* Man könnte daher auch Bildungen wie *lygmenẽ, piumenẽ* u. a. als alte Umbildungen[1]) von *lygmė, piumė* nach den obliquen Kasus ansehen. Jedenfalls zeigen *šìršė* neben *širšuo, kir̃mė* neben *kirmuõ, pjumė* neben *pjumuõ, lemė*(?) neben *liemuõ, sriaumė* neben *straumuo, almẽ* neben *al̃mens* und Ableitungen wie *lygmė* neben *lygmuõ*, daß auch im Lit. einst im Nom. Sg. *-ē(n)* neben *-ō(n)* vorhanden war. Da dieses *ė* mit dem Nom. Sg. der *ē*-Stämme und den zahlreichen Kontrakta auf *-i̯i̯ā* zusammenfiel, so nahm es auch deren Flexion an. Aber daneben ist *ē* bei nicht *men*-Stämmen auch in die obliquen Kasus gedrungen, und von hier aus ist dann *ēn* in den Nom. Sg. mit Umbildung nach den *ŏ*-Stämmen[2]) zurückgeführt. Derartige Bildungen liegen in *kalnẽnas, girẽnas* usw. vor.

Aus dem eben beschriebenen Tatbestand geht also deutlich hervor, daß schon im Baltisch-Slavischen nicht nur die Flexion der *en-* und *men*-Stämme geschieden war, sondern daß bei den *en*-Stämmen, soweit sie Lebewesen waren, auch die Länge des Nominativs als *ō* durch das ganze Paradigma durchgeführt wurde. Aber ebenso muß balt.-slav. neben *ō(n)* im Nom. Sg. auch ein *ē(n)* bestanden haben. Auch dieses *ē* des Nominativs ist bei den *en*-Stämmen durch das ganze Paradigma durchgeführt worden (*Slověne, kalnẽnas*). Daneben sind im Litauischen *šìršė* und die *men*-Stämme vom Nom. Sg. auf *-mė* aus in die Flexion der *ē*-Stämme übergegangen. Das war dadurch begünstigt, weil es sich bei diesen Bildungen um keine männlichen Lebewesen handelte. Im Slavischen sind die *en*-Stämme bei Nichtlebewesen vom Nom. Sg. auf *-a* aus in die Flexion der *ā*-Stämme übergetreten. Ich glaube der Schluß ist unvermeidlich, daß es bereits Balt.-Slav. eine Flexion Nom. *-ō(n)*, Gen. *-ōnĕs* (und *-ē(n)*, *-ēnĕs*) für Lebewesen, aber *-mō*, Gen. *-menes* (*-mē*, *-menĕs* und *-mē*, *-mēs*) für *men*-Stämme gab. Etwas altes kann ich jedoch mit Brugmann, IF. XVIII 428 gegen Meillet, Mém. XI 11 ff. XIII 250 f. darin nicht

[1]) Die Umbildung wäre ähnlich wie bei *voverẽ*, wo aus ostlit. Nom. Pl. *vóverės* Gen. *voverų̃* ein Nom. **vovė* aus **vovēr* zu erschließen ist, d. h. also, die Endung des Nominativs ist auf den Stamm der obliquen Kasus aufgepfropft worden. Wichtig ist aber *pjumenẽ* neben *pjumė* auch darum, als es uns zeigt, daß auch bei den *men*-Stämmen, die im Nom. Sg. *-mė* haben, die Länge des Nominativs nicht in die obliquen Kasus gedrungen ist.

[2]) Zur Umbildung nach den *ŏ*-Stämmen vgl. das bereits ob. S. 236 erwähnte *palaiduonas* für *palaiduonis*.

sehen. Es fragt sich nur, ob man auf Grund dieses Tatbestandes den Gegensatz der Qualität des Vokalismus zwischen altbulg. *kamy, kamene* und lit. *akmuõ, akmeñs* so scharf verwenden darf, wie es bisher geschehen ist. Ich wenigstens sehe keine Veranlassung, da sich auch *-ē(n)* im Nom. Sg. für das Balt.-Slav. nachweisen ließ und das Griech., Lat., Germ. zwischen *-ō(n)* und *-ē(n)* ebenfalls schwankt, einen Nom. auf *-ē(n)* neben *-ō(n)* nicht für idg. zu halten.

Eine besondre Besprechung verdient noch die Betonung der lit. *en*-Stämme. Soweit ich aus meinen Quellen einen Schluß ziehen kann, betonen die Substantiva auf *-uonis*, die im Sg. Oxytona sind, bei Akzentzurückziehung die vorletzte, wenn die Wurzelsilbe kurz ist, dagegen die Wurzelsilbe, wenn diese lang ist. Vgl. *atajuonìs, -atajuõnį, žiniuõnį, atlikuõnys, atskaluõnis* (Šlapelis) und *ãtskaluonis, gesuõnio* (*i̯o*-Stamm) und ebenso *kepuõnią*. Dagegen bei Länge: *gývuonį, lánduonį* (Nom. Sg. *lòndounęs*, Kalvarija), *lánkuones, pìrmuonį, añtruonys, lįežuonį, gélžuonį, gỹžuonį, gróbuoni, kéikuonį, ëduonį, ëduonią, mómuonį, tẽvuonį*. Ausnahmen sind selten. Ich kenne *gẽluonį* neben *gëluonį* und *atliekuõnį* neben gleichbedeutendem *atlikuõnį*. Haben hier die Parallelbildungen die Ausweichungen veranlaßt? Von *galuonìs, -iẽs* heißt ferner der Akk. Sg. *gãluonį* „ausgelassener Mensch“. Aber hier bezweifle ich, ob das Wort überhaupt in diese Gruppe von vornherein gehört. Die Bedeutung weist es zu dem Infinitiv *galúotis* „ausgelassen sein“, nicht zu *galëti*. Dann liegt es aber nahe, es ähnlich wie *kiūtõnas* zu *kiūtóti* als **galuo-nas* zu analysieren, das dann nach den üblichen Bildungen auf *-uonis*, mit denen es die Bedeutungssphäre teilte, zu *galuonìs* umgebildet wurde. Unklar bleibt mir die Betonung des *ē*-Stammes *ieškuõnės bìtės* bei Šlapelis, die durch die gleiche Angabe bei Niedermann bestätigt wird. Aber genau der Regel folgt das bei Niedermann nach den *i*-Stämmen angeführte *íeškuonis, ies* (fem.!). Ostlit. *gẽležuones*, auf das ich unten S. 266 zurückkomme, neben *gẽležūnes, geležúnes, gẽležaunės* kann als einziges viersilbiges Wort einer andern Betonung folgen; *žãliuones* ist von Būga mit Unrecht hierher gestellt worden, s. u. S. 255. Merkwürdig bleibt die Intonation des *uo* der Mittelsilbe. Man sollte Stoßton erwarten. Da ostlit. *geležúnes*, wo *ū* nur analogische Umbildung für **geležúones* sein kann, die alte Betonung indirekt bewahrt hat und das Wort durch seine Bedeutung ganz aus dem Rahmen der übrigen Bildungen auf *-uonis* herausfällt, so wird hier etwas Altes vorliegen. Dann muß der Schleifton auf mittelsilbigem

uo übertragen sein[1]). Als Ausgangspunkt kommen die Synonyma auf *-õnas* und *-ũnas*[2]) in Frage, auch das schleiftonige *-uo* im Nom. Sg. mag mitgewirkt haben.

Mit diesem *-uonis, -uonė* haben nichts zu tun die beiden *apšaluõnė* „Glatteis" und *žãliuones* „Gemüse", das Būga im Verbande mit *atajuonìs* usw. nennt. Dagegen sollte schon die abweichende Bedeutung sprechen. Auch der Akzent in *žãliuones* stimmt nicht dazu. Neben *apšaluõnė* steht *iššalvė̃ti* „ausfrieren". Das Verhältnis der beiden Bildungen zueinander ist das gleiche wie das von *kalvà* zu lat. *columen*, griech. *κολωνός*, *κολώνη* u. a., s. ob. S. 214. Auch *žãliuones* kann ich nicht anders auffassen. Trautmann a. a. O. 365 nennt im Anschluß an Būga das Wort einen konsonantischen Stamm. Aber dabei bleibt doch auffällig, daß Būga a. a. O. 423 den Nom. Plur. wohl als *žãliuones* und *žãliuonys*, den Gen. Plur. aber nur als *žãliuonių* nicht als **žaliuonų* anführt. Es ist sonst im Lit. üblich, daß die konsonantische Flexion am besten im Gen. Plur. erhalten bleibt. Da das Wort ostlit. ist und Būga a. a. O. 450 für die gleiche Gegend die Nom. Plur. *duntěs, žūsěs, žvėrěs, žuvěs, ausěs, naktěs, širděs, geležěs, durěs, pušěs, óbelěs, vóverěs* und die dazu gehörigen Gen. Plur. auf *-ų*, nicht *-ių* anführt, so kann *žãliuoněs* nur eine Neuerung nach den dort gebräuchlichen Nom. Plur. auf *-ěs* sein, indem dies *-uoněs* den *n*-Stämmen, deren Flexion auf *-uonis*, G. Sg. *-uoněs* im Ostlit. gleichfalls geläufig ist, mechanisch angeglichen ist. Der Gen. Plur. *žãliuonių* spricht entschieden gegen alte konsonantische Flexion[3]). Nun gehört zu *žãlias* ein *želvas*, *žalvas*, lat. *helvus*. Man könnte diese Bildung als *žel* + Farbensuffix *-u̯os* analysieren. Aber es ist auch durchaus die Teilung *želu-os* möglich, dann stimmt dazu, wie man längst gesehen hat, der Name der „Schildkröte", ksl. *žely*, griech. *χέλῡς*, *χελύ̄νη*, *χελώνη*, aus dem Lit. ferner *žaliũkė* „grüner Frosch", *žaliũkas* „Mann mit frischen Kräften", *žaliuõkė* „ein Pilz" (Būga a. a. O. 425), *žėlũnas* „einer, dessen ganzer Körper mit Haaren bewachsen ist", *žaliũdinis* (Būga 452). Es liegt nun auch nahe ags. *ȝieloca* aus *gelukan-* hierher zu stellen. Aber der Fall ist nicht ganz sicher. Denn wegen got. *naqaþs*,

---

[1]) Auch die oben erwähnten Bildungen wie *girė̃nas*, *kalnė̃nas* sprechen indirekt für alten Stoßton.

[2]) In diesem Zusammenhang sei an die ob. S. 240 angeführten Parallelbildungen, wie *palaidũnas* — *palaiduonis* erinnert.

[3]) Es stimmt allerdings auffällig zu dem Gen. Plur. der Nomina agentis auf *-uonis* bei Daukša, ob. S. 236.

ags. *nacod* ist es nicht unmöglich, **gelukan-* auch weiter auf **ge-luakan-* zurückzuführen, vgl. auch Weyhe, P.Br.B. XXXI 45. Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch manches andre von dem, was Būga 424ff. angeführt hat, hierher gehört. Aber es fehlen die bestätigenden auswärtigen Parallelen.

Man hat längst darauf hingewiesen, daß bei den *men*-Stämmen auch noch die alte Abtönung idg. *ŏn* und *ₔn* lange bestanden haben muß, vgl. Brugmann, Gr.[2] II 1, 233, Endzelin, Lett. Gr. 242f. Dahin weisen Ableitungen, wie ksl. *kamьnьje* neben *kamenьje, mladьnьcь* neben *mladenьcь* (ob. S. 252), lett. *akmins,* lett. *luôkmanis* „Ellbogen", lett. *ēdmańa* „Speise" gegenüber lit. *ėdmenē̃* u. a. Schwierig ist die Beurteilung von *in* wie in *akmin-* in lit., besonders žem. Mundarten. Ich habe früher an einen reinen lautlichen Übergang von *en* zu *in* in offnen, unbetonten Mittelsilben gedacht. Auch Būga, Wört. 43[b] unter *ākminas* ist der gleichen Ansicht. Aber für das Lett. scheint ein dialektischer Wandel von *en* zu *in* nicht möglich zu sein. Aus altlett. Texten[1]) ist darüber wenig zu gewinnen, Canisius hat nur *en* in *assens, dubbens, udens,* desgleichen die Und. Ps. *assens, duebbens, sobens* und Kat. 1586 *assens, udens, duebbens.* Elger hat zwar *udens, dibbens, zobens, zibbens, grædzens, melmen-,* aber ebenso konsequent auch *assins, akmins.* Mancelius hat *udens, ruddens, mellmenes, rehmenes, skreemens, sisens* neben *spillwäns, kohka zirrmäns, ghrädzäns, awäns, îhläns, pirdäns*[2]), *siwäns, kazläns,* aber beständig *assins, akmins, asmins, zibbins* und Schwanken zwischen *dibbins — dibbens* und *zohbens — zohbins*[3]). Über die lett. Dialekte, die häufig zwischen *en* und *in* schwanken, wage ich nicht zu urteilen. Da aber Lett. und Žem. oft zusammengehen, halte ich es für das Žem. für sehr wohl möglich, daß einige der üblichen *-in-* für *-en-* auch alt ererbt sein können.

Aber Būga hat Wört. 45[a] auch Fälle angeführt, wo in žemaitischen Mundarten die konsonantische Endung *-mi, -mis* unmittelbar an den *n*-Auslaut des *n*-Stammes ohne das sonst im Balt.-Slav. übliche *i* getreten sein soll. Das ist etwas ganz Ungewöhnliches. Seine Beispiele sind *akmemis* aus einem žem. Druck des 18. Jahr-

---

[1]) Benutzt habe ich die Neudrucke von Günther, Undeutsche Psalmen und Katechismus 1586.

[2]) Mühlenbach-Endzelin, lett. Wörterb. führen nur *pir̃diẽns* an. Daneben stehen mit Länge mitunter vom gleichen Worte *awähns, siwähns, zirrzehns* (Endzelin, Lett. Gr. 221).

[3]) Einmal 343 heißt es auch *benckaspillwins* „Banckpfühl".

hunderts und *vọ́ndę̄mi* in adverbieller Bedeutung aus Rietavas, dazu aus Bretke *akmemis, vandemi* und *vandeimi*, wo *ei* offenes *ē* vertreten soll. Grundform wäre also **akmen-mis*. Die modernen žem. Formen, die Būga anführt, sind unantastbar. Die Zurückführung auf **akmen-mis,* **vanden-mi* muß ich aber ablehnen. Berufungen auf Formen wie Malda kn. 24_{25} *sesermis*, 24_{26} *duktermis,* 48_{17} *po akmis* sind nutzlos; denn in ihnen ist *i* erst nachträglich geschwunden. In der Schrift kommt das nur selten zum Ausdruck. Aber die Sprache der Mald. kn. gehört nach Nordostlitauen, wo inlautende kurze Silbe öfter unterdrückt wird (vgl. lit. Mund. II 305, Šyrvid XLVI). Angenommen $n + m$ wären ursprünglich zusammengestoßen, so wäre *n* unter Dehnung geschwunden, vgl. *žymẽ* aus **žin-mė*. Aber *en* ist im Žemaitischen geschlossen ausgesprochen worden, so daß das Ergebnis kein *vọ́ndę̄mi,* sondern nur ein **vọ́ndẹ̄mi* oder **vọ́ndīmi* gewesen wäre. Aus diesem Dilemma könnte nur die Annahme retten, früher wäre *en* im Žem. offen ausgesprochen worden. Beweisen läßt es sich nicht. Denn schon unsere älteste Überlieferung weist auf geschlossenes *en*.

Aber auch die Formen bei Bretke lassen sich nicht damit in Einklang bringen. Er kennt sie allein aus der gesamten alit. Literatur. Mosvid, Willent und die Wolfenbüttler Postille, die ihm sonst vielfach nahe stehen, haben nichts davon. Die Verteilung ist nun folgende: die Postille hat 3 *vandemi,* 5 *vandeimi,* 6 *vandenimi,* von denen I 39_{16} $172_{11.15}$ insofern nichts beweisen, als sie in den Evangelien stehen, vgl. E. Hermann, GGN. 1923, 119f. Bei Seite bleiben muß auch *vandenim* 122_{18} aus den Liedern, das ganz abseits steht und nicht Bretke zu gehören braucht. Die Bibel kennt 57 mal *vandemi.* Davon ist Makk. I 15, 37 von 2. Hand zu *vandenimi* korrigiert. Zu diesen kommen noch Reg. I 22, 27 *vademi* und Lev. 15, 11 *vandeme,* die für *vandemi* verschrieben sind. *Vandeimi* findet sich 22 mal. Davon ist Makk. I 15, 14 von 2. Hand zu *vandenimi* korrigiert. Joh. 2, 17 steht am Rand dafür *vandemi* und Act. 1, 5 ist es im Text zu *vandemi* geändert. Das regelrechte *vandenimi* steht nur an drei Stellen (Num. 19, 20. 21; 31, 23). Schließlich gibt es noch 5 mal ein *vandimi* (Reg. I 18, 4. 13, Reg. II 3, 20, Hiob 9, 30, Thren. 3, 48), das an der letzten Stelle aus *vandiniu* korrigiert ist. Dagegen findet sich *akmemis* nur Lev. 20, 27, und Num. 14, 10 ist ehemaliges *akmemis* zu *akmenimis* korrigiert. Sonst lautet der Plur. Instr. stets *akmeneis, akmenimis* und *akmenemis,* wo oft das eine aus dem andern korrigiert ist,

der Instr. Sg. fast ausschließlich *akmenimi.* Nur Makk. I 2, 36 steht *akmeniu* daneben. Man sieht also, die Verteilung zwischen *akmemis* und *vandemi* ist ganz verschieden. Während bei Bretke *vandemi, vandeimi* die regelmäßigen Formen sind und *vandenimi* ganz selten ist, bleibt *akmemis* auf ein einziges Beispiel beschränkt. Daher kommt es in den Verdacht, einfache Nachahmung von **vandemis* zu sein[1]). Dieser Plural ist sicher so anzusetzen. Wenn er nicht belegt ist, so beruht das darauf, daß der Plural „Gewässer“ in der Bibel unverhältnismäßig selten ist. Jede Betrachtung hat daher in erster Linie von den Unregelmäßigkeiten bei *vanduō* auszugehen.

Das moderne *vǫ́ndę̄mi* soll nach Būga genau *vandeimi* entsprechen, wo *ei* gleich *ę̄* sein soll. Aber die Schreibung *ei* bedeutet bei Bretke nie etwas andres als Diphthong *ei.* Ein solches *ei* erscheint aber žem. oft als Monophthong *ę̄*, vgl. *ēket* = *eĩkit* aus Rietavas bei Stang, Mosvid 154. Dann könnte *vandeimi* bei Bretke genau *vǫ́ndę̄mi* in Rietavas entsprechen, allerdings in ganz andrer Weise, als Būga es wollte. Alle diese drei Bildungen *vandemi, vandimi* und *vandeimi* müssen irgendwie aus *vandenimi* entstanden sein. Die Grundform **vanden-mi*, die Būga ansetzt, führt niemals zu offnem *ę̄*, da durch *vandinio* neben *vandenio* und zahllose andre Beispiele auch für Bretkes Zeit bereits geschlossenes *ẹn* vorausgesetzt wird. Wohl aber fallen *vandenimi, vandenimus, vandenimis* insofern aus dem Paradigma heraus, als sie eine Silbe überschießen und Ausfall des *i* im Instr. Plur. wegen Länge im Žem. nur selten möglich war. Dazu kommt die Aufeinanderfolge dreier Nasale. Ich glaube daher, daß in *vandenimi* usw. Silbenangleichung an *vandenio, vandeniui* usw. auf zweierlei Weise versucht wird. Erstens schwand das zweite *n* dissimilatorisch. Das ergab *vandeimi.* Das Wort fiel natürlich völlig aus dem sonstigen Paradigma heraus. Daher hat sich das moderne *vǫ́ndę̄mi* auch nur noch im adverbiellen Gebrauch erhalten. Der Ausgleichstrieb führte wieder von neuem zu *vandenimi*[2]). Die zweite Art der Dissimilation, die man Silbenschichtung zu nennen pflegt, war gründlicher, indem von den beiden aufeinander folgenden Silben *an* und *en* die zweite ganz unterdrückt wurde. Das Ergebnis war zunächst *vandimi.* Da aber sonst im Paradigma auf *d* in

---

[1]) Bei Daukša gehen *vanduo* und *akmuo* auch darin zusammen, daß sie beide starren Akzent auf der Wurzel haben.

[2]) Der Instr. *vandeniu,* der die ganze Umbildung vermieden hätte, war bei Bretke nicht üblich.

der Regel *e* folgte, so trat natürlich *vandemi* daneben. Auf diese Weise erklären sich *vandeimi, vandemi* und *vandimi* ganz ungezwungen. Der Plural **vandemis* ist dann auch gelegentlich der Silbengleichheit wegen auf *akmemis* übertragen worden. Aber sehr lebensfähig ist diese Bildung, da der Dissimilationstrieb fehlte, nicht geworden. Irgend ein Anlaß, eine Form **vanden-mi*, die im Balt.-Slav. ihresgleichen sucht, anzusetzen, besteht also nicht.

Da die Bedeutung der Substantiva auf *-uo* (*-uonis*) im wesentlichen die der Nomina agentis war, so wurden sie mit den gleichwertigen Bildungen auf *-ūnas* assoziert, und aus dem Nebeneinander von *-uonis* und *-ūnas* ist dann, wie bereits ob. S. 251 bemerkt, ein *-uonas* entsprossen. Eine große Verbreitung hat das Suffix allerdings nicht gewonnen. Būga, a. a. O. 421, 450 nennt *palaiduonas,* Sum. 211_{3} Akk. Plur. *paviduonus* und aus Vadõkliai den Eigennamen *Kélmuonas,* der ein Bruch mit Baumstämmen bezeichnet. Aber, da das Wort in der Bedeutung völlig abweicht, ist es wohl als *-no*-Bildung von der in *kelmúoties* vorliegenden Basis *kelmuo-* anzusehen. Dazu kommt aus Bretke Jer. 10, 18 *velduonus* (Akk. Pl.), Post. I 122_{12} *kleiduonas,* das oben S. 239 genannte *aguonas* in abweichender Bedeutung und aus Šlapelis *atskaluõnas.* Būga a. a. O. 449 sucht den Gegensatz *palaiduonas* — *palaidūnas* im griech. χελώνη — χελύνη wieder. Davon kann nach der oben ausgeführten Analyse keine Rede sein. Ebenso wenig kann man *-uonas* als unmittelbare Weiterentwicklung aus dem Nom. Sg. auf *-uo* ansehen. Die Berufung auf griech. ἄγωνος Alkaios frg. Bgk. 121 aus ἄγων hilft bei der Seltenheit dieser Bildung nicht viel.

Ich habe bisher die lettischen Verhältnisse absichtlich fast ganz aus dem Spiele gelassen. Sie geben eine Bestätigung des Vorhergehenden und vielfach eine willkommene Ergänzung. Das Lettische hat zahllose Bildungen auf *-uonis, -uons*[1]) zunächst in der Bedeutung von Nomina agentis, zu denen ich auch die Ableitungen von Nomina rechne (ob. S. 240f.), daneben lassen sich noch andere Bedeutungsgruppen herausschälen. Neben *-uon(i)s* steht nun oft in gleicher Bedeutung *-uoņa* sowohl für Maskulinum, als auch für Femininum. Auch diese Bildung kann Nomen agentis sein, drückt aber noch häufiger jede Art des Geräusches aus. Litauisches *-uonia* ist ganz vereinzelt. Būga a. a. O. 450 führt aus Leipalingis (Seinų apskr., also ganz im Süden) ein *ėduonia*

[1]) Das Material habe ich meist dem Wörterbuch von Mühlenbach-Endzelin entnommen.



an, das „Fresser“ bedeutet, also gut zum Lettischen stimmt, daneben aus Tverečius ein *kepuonià, -iõs,* Akk. Sg. *kepuõnią* in der Bedeutung „Hitze“. Auch dafür werden sich im Lett. Bedeutungsverwandte finden. Es bleibt an und für sich gleichgültig, wie man lett. *-uoňa,* das nicht Nomen agentis ist, deuten will. Endzelin, Lett. Gr. 241 neigt dazu, in *-uoňa* alte Nomina actionis zu sehen, aus denen heraus sich erst die Bedeutung des Nomen agentis entwickelt hat. Ich glaube nicht daran und würde für viele Fälle den umgekehrten Weg einschlagen (vgl. Kretschmer, Glo. XIII 101; W. Havers mit Literatur Wört. u. Sach. XII 163; H. Güntert, Grundfragen 53; Schwyzer, Rhein. Mus. LXXVI 438 Anm. 2). So heißt lett. *kratîtãjs* nicht bloß „Schüttler“, sondern auch „Fieberfrost“. Dazu stimmt *šẽrpuoňa* „Schauder, Fieberkälte“, das auch als Plurale tantum *šẽrpuoňi* zum Sg. *-uonis* sich findet, dazu *drebuoňi* „Schauder“ neben *drebuoňa* „Schauder, unruhiger Mensch“, *šer̃muoňi* „Grauen, Schauder“, *šaukuon(i)s* „Schauder“, *šalkuonis* (und *-uoňa*) „Gebrause, Schauder“, *kratuoňa* „Schütteln“. Bemerkenswert bleibt noch, daß sich das Lettische sehr dadurch vom Litauischen unterscheidet, daß in ihm Nomina auf *-a,* die männliche lebende Wesen bezeichnen, außerordentlich verbreitet sind. Daher ist der Gebrauch von *-uoňa* als Nomen agentis gar nicht weiter auffällig. Ich nenne folgende, neben denen sich oft in gleicher Bedeutung ein *-uon(i)s* findet. Während zu *-uonis* aber das Femininum *-uone* lautet, gilt *-uoňa* für beide Geschlechter: *bizuoňa* „Herumtreiber“, *blànduoňa* (*-uonis*) „Vagabund“, *briẽsmuoňa* (*-uonis*) „Wüterich“, *dauzuoňa* (*-uonis*) „Raufbold“, *derguoňa* „ein Ekel erregender Mensch“, *drebuoňa* „unruhiger Mensch, Zittern“ [1]), *ēduoňa* „Essender“, in der Bedeutung „zänkischer Mensch“ auch *-uonis, grãbstuoňa* „diebischer Mensch“, *guluôňa* „einer, der viel schläft“, *iľguoňa* (*-uonis*) „Saumseliger“, *irguoňa* „Spötter“, *iztapuoňa* „Kriecher“, *ĩkstuoňa* „weinerliche Person (*-uonis* = lässiger Mensch)“, *kaucuoňa* „Heulender, Geheul“, *kaũkuôňa* „Schreihals, Geheul“, *klaîduõňa* (*-uonis*) „Vagabund“, *kulduoňa* „Nimmersatt“, *kuľstuoňa* „Herumtreiberin“ (nur Femininum bekannt), *kvêpuoňa* „schmutzige Person, Ort, wo es qualmt“, *miguoňa* „Schlafmütze“ (persönlich), *mìegstuoňa* „aufdringlicher Mensch“, *mùlsuoňa* (*-uonis*) „Konfusionsrat, Verwirrung“, *murduoňa* „Murmler, Murmeln“, *mùrguoňa* (*-uonis*) „Träumer“, *ne(nùo)vẽluoňa* „Mißgünstiger“, *pašutuoňa* „betrunkene Person“, *peîguoňa* „unzuverlässiger Mensch“, *piñkstuoňa* „weinerliches

[1]) Der Nom. Plur. *drebuon'i* zu **drebuonis* heißt nur „Zittern“.

Kind", *piñkškuoṅa* „weinerliches Kind, Weinen ohne Grund", *plêsuoṅa* (*-uonis*) „Raufbold", *pluosuoṅa* (*-uonis*) „Unartiger, Lärm", *raduoṅa* (Fem.) „Verwandte", *reibuoṅa* (*-uonis*) „Betrunkener, „Schwindel", *rijuoṅa* „Gefräßiger", *riêbuoṅa* „Widerlicher, Ekel", *skrabuoṅa* „wer rasselt, Rasseln", *slaikstuoṅa, slaistuoṅa* (*-uonis*) „Herumtreiber", *slapuoṅa* „Kind, das oft die Wäsche näßt, Nässe" u. a., *slâpstuoṅa* „der sich verbirgt, der immer durstig ist", *spār-duoṅa* „der mit den Füßen heftig ausschlägt", *spēkuoṅa* (*-uonis*) „Starker", *sprāguoṅa* (*-uonis*) „fauler, ungeschickter Mensch", *strīduoṅa* (*-uonis*) „Streitsüchtiger", *stulbuoṅa* „Kurzsichtiger" (verächtlich), *stuôstuoṅa* „Stammler", *sveluoṅa* (*-uonis*) „jähzorniger oder schnell arbeitender Mensch", *svêpuoṅa* „einer, mit dem es bergab geht", *šķetuoṅa* „wer zu zanken liebt", *tiepuoṅa* (*-uonis*) „streitsüchtiger Mensch", *uokstuoṅa* (*-uonis*) „Suchbiene", *urduoṅa* (*urda*), *urguoṅa* „Antreiber".

Da manche dieser Nomina agentis auch Nomina actionis sein können, wie *kaucuoṅa* „Heulende, Geheul" [1]), *drebuoṅa* „unruhiger Mensch, Zittern", *kaũkuôṅa* „Schreihals, Geheul", *murduoṅa* „Murmler, Murmeln", *piñkškuoṅa* „weinerliches Kind, Weinen ohne Grund", *pluosuoṅa* „Unartiger, Lärm", *reibuoṅa* „Betrunkner, Schwindel", *uokstuoṅa* (*-uonis*) „Suchbiene, Ausschnüffeln", so liegt es nahe die vielen andern Substantiva auf *-uoṅa,* die ein Geräusch jeder Art bezeichnen, gleichfalls als ursprüngliche Nomina agentis anzusehen. Da bei Endzelin, Lett. Gr. 241 diese Bedeutungssphäre von *-uoṅa* nicht deutlich herauskommt, so führe ich das Material an: *bàkšuoṅa* „Lärm beim Fallen ins Wasser", *blaužguoṅa* „Knattern", *bl'aukuoṅa, brēkuoṅa* „Geschrei", *brīkšuoṅa, brīšķuoṅa* „Krachen", *čaluoṅa* „Geplätscher", *čarkstuoṅa* „Rauschen", *čaukstuoṅa* „Rascheln", *čir̃kstuoṅa, čirpstuoṅa* „anhaltendes Gezwitscher", *čīkstuoṅa* „andauerndes Knarren", *čīkuoṅa* „Geräusch", *čukstuoṅa* „Geflüster", *dìmduoṅa* (*-uonis*) „Dröhnen", *dipuoṅa* „Getrampel", *drabuoṅa* „Getöse", *drebuoṅa* (*-uoṅi*) „Zittern", *dunuoṅa* „Getöse", *dūkuoṅa* (*-uoṅi*) „Brausen", *džerkstuoṅa* „Geknarre", *džinkstuoṅa* „Klingen", *gauduoṅa* „Geheul", *gārkstuoṅa* „Geräusch", *grabuoṅa* „Rascheln", *kaucuoṅa* (*-uonis*), *kaũkuôṅa* „Geheul", *klabuoṅa* „Geklapper", *klaũdzuoṅa* „starkes Gepolter", *kliñkšuoṅa* „Klingen", *klieguoṅa* „Geschrei", *kṅaduoṅa* „großes Gekreisch", *kràkuoṅa* „gewaltiges Krächzen", *kurnuoṅa* „Murren",

---

[1]) Nach den Angaben bei Mühlenbach-Endzelin ist *kaucuon'a* Nomen agentis und Nomen actionis, *kaucuonis* oder Plural *kaucuon'i* bedeutet dagegen nur „Geheul".

kvārkstuoňa „gewaltiges Quarren“, *ķērcuoňa* „furchtbares Gekreisch“, *mùlduoňa* (*-uonis*) „Geschwätz“, *murduoňa* „Murmeln“, *naukšuoňa* „Knistern“, *ňārvuoňa, ňerkšuoňa* „Lärm“, *ňurduoňa* „Gebrumme“, *ňuruoňa* „Gemurmel“, *piñkškuoňa* „Weinen ohne Grund“, *pinkšuoňa* „klägliches Weinen“, *pīkstuoňa* „Gepiepe“, *plaukšuoňa* „Applaus“, *plerkšuoňa, pluosuoňa* (*-uonis*) „Lärm“, *pľerkškuoňa* „Geplärr“, *rìbuoňa* „Lärm“, *rūcuoňa, rūkuoňa* (*-uonis*) „Brausen“, *sanuoňa* „Summen“, *sècuoňa* „Ächzen“, *skanuoňa* „Schall“, *skrabuoňa* „Rasseln“, *spiedzuoňa* „durchdringendes Schreien“, *sprēguoňa* „Prasseln“, *šàlkuôňa* (*-uonis*) „Gebrause“, *šķinduoňa* „Klingen“, *šľakstuoňa* „Plätschern“, *šľākstuoňa* (*-uonis*) „klatschender Schall“, *šmiukštuoňa, šmīkstuoňa* „Klatschen“, *šňākuoňa* „Schnauben“, *šňukstuoňa* „Schnucken“, *šuršuoňa* „Rauschen“, *švirkstuoňa* „Geschwirre“, *švīkstuoňa* (*-uons*), *švīkuoňa* „Geräusch“, *tirkškuoňa* „Schnarren“, *trikuoňa* (*-uons*) „Skandal“, *urdzuoňa* „Rauschen vom fließenden Wasser“, *urkškuoňa* „Gegrunze“, *uȓkuôňa* „Lärm“, *ūkuoňa* „undeutliches Geräusch“, *zvanuoňa* „Geläute“. Neben *-uoňa* steht oft bloßes Substantiv auf *-ā*, wie *brēka, čala, dimda, drebas, duňa, gauda, kauca, kaũka, klabas, kňada, kurnas, mùlda, pluosa, rība, saňa, skaňa, šalka, šķinda, šňāka, trika.* Aber gelegentlich ist auch das Substantiv auf *-a* Nomen agentis, während diese Bedeutung der entsprechenden Bildung auf *-uoňa* fehlt, wie *bľauka* „Schreihals“, *ňura* „Murrkopf“, *plaukša* „Klatschbase“, *rūka* „brummiger Mensch“, *šňāka* „Schnauben und einer, der durch die Nase spricht“.

Ferner heißt *kvêpuoňa* „schmutzige Person; Ort, wo es qualmt“, *riebuoňa* „Widerlicher, Ekel, Schmutz“, *sveluoňa* „jähzorniger Mensch, Hitze“[1]). Dazu vergleiche man wieder *dūmuoňa* „Rauchmasse“, *rūgstuoňa* „Rauch“, *sutuoňa* „Dünste“, *svîduoňa* „Schwitzen“, *tirpuoňa* „Schauder“, *tvīkuoňa* „Schwüle“. Neben Krankheitserscheinungen auf *-uonis* (Brugmann, Gr.[2] II, 1, 638), wie *aûguõn(i)s* „Geschwür“, *diluôn(i)s* „auszehrende Krankheit“, *êduonis* „Haarwurm“, *griezuonis* „Drehkrankheit“, *g'èibuonis* „Schwindel“, *g'èluôns* (*jēluons*) „Sodbrennen“, *kaltuonis* „Auszehrung“, *kaȓs(t)uonis, kaȓsuõns* „Fieber“, *matruonis, matuonis* „Haarwurm“, *meimuonis* „Dusel“, *milzuõns* „Geschwulst“, *mùlduônis* „Fieberphantasie (Flunkrer)“, *niezuons* „Krätze“, *nīkuonis* „Verderben (Hinsiechender)“, *piluonis* „Blutgeschwür“, *pusg'ibuo-*

[1]) Vgl. dazu *sutuonis* (*-uon'a*) „heißes, schwüles Wetter“. Es kann aber auch an die unten genannten Wörter für Witterungserscheinungen angeschlossen werden.

nis, pusreibuonis „halber Schwindel“, *rèibuônis* „Schwindel“, *sirguons* „Krankheit“, *slâpuonis* „Ohnmacht“, *smakuoṅi* „Atemnot“, *tirpuonis* „Erstarrung“ gibt es auf *-uoṅa niezuoṅa* „Krätze“, *smèlkuoṅa* „anhaltender Schmerz“, *tirpuoṅa* „Erstarrung“, *reibuoṅa* „Schwindel“, das außerdem noch die Bedeutung eines Nomen agentis „einer, der immer betrunken ist“ haben kann.

Man wird auch in den übrigen Fällen bei *-uoṅa* vielfach mit ursprünglichem Nomen agentis rechnen müssen. Ich gruppiere nach Bedeutungen: Witterungserscheinungen *mirkuoṅa* „andauerndes Regenwetter“, *smirkuoṅa* „feuchtes Wetter“, *škaîduoṅa* (*-uonis*), *šk̄iduoṅa* (*-uonis*), infl. *m'eikstūṅe* = *mīkstuone* „Tauwetter“, *spal̂guoṅa, spelguoṅa* (*-uonis*), *sperguoṅa, sprēguoṅa* (*-uonis*) „heftiger Frost, kaltes Wetter“, *šl'ākuoṅa* „Guß“, *mākuôṅa* (*-uonis*) „Wolke“, *slapuoṅa* „Kind, das oft die Wäsche näßt, Nässe, nasses Wetter, feuchter Boden“. Die letzte Bedeutung leitet zu folgender Gruppe über: *līkstuoṅa* „sumpfige Stelle“, *tekuoṅa* „Stelle, wo immer Wasser fließt“, *slapuoṅa* „Nässe“, *straiguôṅa, strieguoṅa* (*-uonis*) „eine morastige Stelle“. Von den Substantiven auf *-uonis* gehören hierher außer denen schon in Klammer genannten: *atkusuonis* „Tauwetter“, *murduonis* „sumpfige Stelle“, *plûduonis* „Überschwemmung“, *saltuonis* „Frost“, *spreguonis* „durchdringende Kälte“, *staiguonis, stiguonis, streguonis, striguonis* „durchschießender Sumpf“, *šṅākuonis* „Unwetter“. Daß gelegentlich *-uoṅa* auch ganz andrer Herkunft sein kann, lehrt *saluoṅa* (*-uonis*) „Frost“, das von lit. *apšaluõnė* ob. S. 255 nicht getrennt werden darf. An und für sich ist es nicht unmöglich, daß bedeutungsverwandte Wörter wie die eben genannten diesem nachgebildet und von den oben behandelten Witterungserscheinungen zu trennen sind. So bleiben übrig etwa *deguôṅa* „Eile, Eifer“, *jutuoṅa* „Stimmung“, *milzuoṅa* „große Menge“, *nīkuoṅas* (*-uonis*) „Ruinen“, *ṅirbuoṅa* „Geflimmer“, *pretdiluoṅa* „Mittel gegen Schwindsucht“, *šl'ūduoṅa* (*-uonis*), *šlūkuoṅa* „Gletscher“, *smalkuoṅa* „Abfall“, *smir̂duoṅa* „Gestank“, *snieguoṅa* (*-uonis*) „Schneegipfel“, *spaiduoṅa* (*-uonis*) „Druck“, *spīguoṅa* „durchbohrter Holzpflock“, *spulguôṅa* „Widerschein, Abglanz“[1]). Darunter sind eine Reihe ganz moderner Wörter, die die Lebenskraft dieser Bildungen im heutigen Lettischen veranschaulichen.

Ich glaube daher, man wird mit der Annahme kaum irre gehen, daß ein großer Teil der Bildungen auf *-uonis* und *-uoṅa*

[1]) Vgl. auch die Neubildung *pl'autuonī* (Lok.) „im Mähen“ für *pl'autanā*, Endzelin, Lett. Gram. 241.

auch da, wo die heutige Bedeutung nicht mehr recht stimmen will, auf Nomina agentis zurückgeht. Vorbilder, in denen die ehemaligen Nomina agentis diese Bedeutung ablegten, gab es genug. Da aber die ganze Bildungsweise heute außerordentlich lebendig ist, so geht es natürlich nicht an, in jedem einzeln Wort, das nicht Nomen agentis ist, diese Bedeutung noch aufspüren zu wollen. Dazu gab es viel zu viel Muster, nach denen ein solches Wort, ohne den Bedeutungsumweg über das Nomen agentis gebildet werden konnte. Da außerdem die Substantiva auf *-uonis* und *-uoṅa* in allen ihren Bedeutungsschattierungen vollständig übereinstimmen und von den gleichen Stämmen oft beide Bildungen möglich sind, so geht es nicht an, beide Suffixe verschieden erklären zu wollen. Lett. *-uon(i)s* stammt wie das viel seltnere lit. *-uonis* sicherlich von den *n*-Stämmen. Da, wie bereits oben bemerkt, im Lett. Substantiva auf *-a,* die eine männliche Person bezeichnen, ganz gewöhnlich sind, so hat für *-uonis* auch *-uoṅa* eintreten können. Litauisch hat sich *-uonia* nur an der Peripherie des Sprachgebietes erhalten.

Dagegen gibt es im Lettischen das Suffix *-ūnas, -ūnė* in der Bedeutung eines Nomen agentis kaum. Was ich im weitesten Sinne dafür anführen kann, ist *piekūns* „Wanderfalke", *klabūna* „Plaudertasche" neben *klabūnes* „loses Maul", *klabuoṅa* „Geplapper" zu *klabêt, kratūṅa* „Ausgelassener" neben *kratuoṅa* „Schütteln", *kalpūne* „Magd" neben *kal̃puône, kalpaune, bricūna* „unruhiges Kind". Dazu kommt noch *sirsūnis.* Fernzubleiben hat wohl *melkunis* „Leugner" (vgl. Endzelin Wört.). Man muß außerdem mit der Möglichkeit rechnen, daß manches der Wörter auf hochlett. Aufzeichnung beruht und dann für *ūn* nicht in Frage kommt. Jedenfalls ist deutlich, daß sich im Lettischen im Gegensatz zum Lit. und apreuß. *waldūns* ein Maskulinum zu *-ūnė* nicht entwickelt hat. Dafür traten ganz die Nomina agentis auf *-uonis, -uoṅa* ein. Das hat dann selbst dazu geführt, daß sogar ein *-ūn-,* das zu alten *ŭ*-Stämmen gehörte, neben *ū(n)* ein *uo(n)* erzeugte. Man muß sagen, daß in diesem Falle lett. *uo(n)* das übliche geworden ist und *ū(n)* meist nur noch dialektisch erscheint. Ich nenne *pḕrkuôns* neben *pḕrkûns, virsuone, virsuonis* neben *vìrsūne,* darnach *galuone* neben *galūne,* auch *èlkuonis* neben *elkūne* (dial. *aukūne*) wird hierher zu rechnen sein; ferner *peluode* neben *pelūde, salduoksne* neben *saldūksne* Bezeichnung für den „Vogelbeerbaum" (vgl. Endzelin, Lett. Gr. 234f.). Endzelin, Lett. Gram. 240, der in solchen Fällen alten Ablaut sehen will, kann ich nicht bei-

stimmen. Selbst auf Fremdwörter hat diese Neubildung übergegriffen, wie *kar̃tũns* neben *kartuõns* „Kattun", *bizũne* neben *bizuons* „Peitsche", *kalpũne* neben *kal̃puône.* Noch deutlicher ist der Gegensatz bei dem Nomen agentis *šatuons* „Herumtreiber" aus russ. *šatún,* wo wohl wegen der Bedeutung als Nomen agentis ein **šatuns* gar nicht vorhanden ist. Allerdings wird auch sonst russ. *u* in lett. Lehnwörtern durch *uo* wiedergegeben (vgl. Būga a. a. O. 447). Selbst zu kurzem *ŭ* ist *uo* neu dazu gebildet worden, wie *galuokne* aus *galuotne* zu *galutne, deguons* zu *deguns, beguones* „kleine Fichte" neben *beguns, begune.* Das Wenige, was ich sonst an Bildungen mit *ūn* noch nennen kann, gehört weder zu den Nomina agentis, noch zu den *ŭ*-Stämmen und ist z. T. entlehnt aus andern Sprachen: *cekūna* (neben *ceguna*) „Schopf", *kapũna* „Frosch als Köder", *līkũnas, mīkūnas* „Verdingungstag" neben *mīkuonis, mĩkuona.*

Auch im Altlettischen herrscht schon der gleiche Zustand, scheinbare Bildungen auf *-ūn-,* wie bei Mancelius *kallkunis* „Puter", *kappunis* „Kappaun", *basune* „Posaune", *allune* „Alaun" sind Fremdwörter. Und. Ps. und Kat. sagen noch *kalpune* neben maskulinem *kalps,* Elger hat dafür *kalpuna,* Canisius *kalpo(e)n,* Mancelius hat schon *kallpone, ällkohns, pährkohns* [1]).

Da das Žemaitische dem Lettischen am nächsten steht, so könnte man ähnliche Umbildungen auch dort vermuten. Auf žem. *viršuonė,* das genau zu lett. *virsuone* stimmt, habe ich bereits Stand und Aufgab. der Sprachw. 627 hingewiesen [2]). Būga a. a. O. 425 führt ferner aus Settegasts Bienenbuch ein *gallones* = *galuones* an. In Daukantas' Übersetzung steht 44 ein *viršoniej* (Lok.) *aulo,* das nur einem hochlit. *viršuonėje* entsprechen könnte. Vgl. auch 49 die Schreibung *lapotus* neben 38 *lapoutomis.* Daukantas' darb. 35 hat ferner ein *perkounouy* (Dat.), das einem hochlit. *perkuonui* entsprechen würde. Da es dort aber sonst immer *perkunas* heißt, so ist Schreibfehler nicht ganz ausgeschlossen. Nicht hierhin gehört der Gegensatz zwischen žem. *viršuojis* und hochlit. *viršujis,* wie ich unten S. 269 ff. zeigen werde.

Am auffälligsten bleibt aber, daß das Lett. zu diesen Bildungen auf *-ūn-, -uon-* zuweilen auch noch ein *-aun-* zeigt. So steht neben *elkūne, èlkuonis* ein hochlett. *alkaune,* neben *pḕrkûns, pḕrkuons* ein *pḕrkaune,* neben *pḕrkuones* „Hederich" ein *pērkaunes,*

---

[1]) Kat. 1586 12_{22} *muerrunnes* steht wohl für *-ones,* denn so heißt es sonst stets altlett.

[2]) Būga, Taut. ir Žod I 353 sieht allerdings darin nur eine Schreibmarotte.

neben *vìrsūne, virsuone* ein *vìrsaune,* und darnach ist sogar zu dem aus dem Deutschen entlehnten Synonymum *spice* ein *spicaune* gebildet. Bei Nomina agentis ist *-aune* selten. Ich nenne *kalpaune* neben *kalpūne, kal̃puône.* Hier kann *au* gleichfalls nicht alt sein, da *kalp-* erst aus slav. **cholp-* entlehnt ist. Ferner *griezaune* „Verführerin, liederliches Frauenzimmer". Vielleicht liegt dies *-aune* auch vor in Weiterbildungen wie *spar̃daunîca, spārdauniece* (aber auch *spẽr̃tavnīca, spertuvnīca*) neben *spārduonis, spārduoňa,* in *stiķaunietis* „geriebener Mensch" zu *stiķis, stukauniẽks* „pfiffiger Betrüger", *stuka* „Arglist" zu mnd. *stucke, grieztaunīca* „eine, die sich hin und her dreht". Der Bedeutung des Nomen agentis steht fern *pirkstaunieks* „Fingerhandschuh" neben *pirkstuone* oder *bìezaunīce* „etwas dickes" neben *biezuoknis* „Dickicht".

Wie lettisch außerdem neben bloßem *ū* in der Ableitung ein *uo* steht, so findet sich weiter daneben in gleicher Weise ein *au,* z. B. *cermauksis* „Wiesel" neben *cermuoksis, cērmulis,* oder *sermauksis* neben *sermuolītis, ser̃mulis* (Mancelius 276 *särrmulis*), wo dem Lit. die Stufe mit *au* wieder ganz fehlt. Ferner *cērmaûkša, cèrmaûksis, sèrmauksis* „Eberesche" neben *cèrmuoksis, cèrmūkša, sẽrmuõkslis* u. a., wo im Lit. wieder nur Formen mit *u* vorhanden sind, vgl. *šermùkšnė* (K. L. D.), *šermūkšnis* (Bar. I 328_1) oder *šermukšnius* (Akk. Pl.) Daukantas' bitt. kn. 25. Bei *dzeňaukste* „Riemen" neben *dzenuôška, dzenuška* fehlt die lit. Entsprechung, bei *dzerauksnis* neben *dzeruôklis, dzeruoksnis, dzerûkslis* gegenüber lit. *gerúokštas,* žem. *gerûkštis* wieder die *au*-Stufe.

Auch hier ist der Ablaut *-uo-, -au-* ganz mechanisch weiter gebildet worden. Das zeigen z. B. *iguonis,* das zu *igaunis* (Landschaft *Ugaunia*) neu geschaffen worden ist, oder *lĩkuopa* zu *lĩkaups* aus Deutschem „Leihkauf". Weitere Beispiele für den Wechsel *-uot-, -aut-* stellt Endzelin, Lett. Gr. 287 zusammen, ebd. 274 erwähnt er das Paar *garuõza* und *garaũza* „Brotkruste". Schließlich kehrt der gleiche Gegensatz auch in Ortsnamen wieder, z. B. *Balduone, Platuone* oder *Bērzaune, Bigauňi* (Endzelin, a. a. O. 235, 240). Das Litauische zeigt von diesen Gegensätzen nur sehr geringe Spuren. Was ich namhaft machen kann, ist das bereits ob. S. 254 genannte *gẽležaunės* neben *gẽležuones, gẽležūnes* (Jūžintai), *geležúnes* (Dusetos) (Būga, Russkij Filol. Věstn. LXVII 249), das wie *ëduonia* aus Leipalingis stammt, und *galautìnis* statt *galutìnis,* das Jablonskis, Juškievičs Wört. I 405[b] 698[b] aus Panevėžys anführt und auch Šlapelis kennt. Dies *galaũtinis* setzt von Rechtswegen ein **viršautinis* voraus. Nichts will lit. *medauničiomis*

(Daukantas, Bitt. kn. prak. II) besagen. Es bedeutet eine Schenke, in der „Honigbier“ getrunken wird. Da *medus* alter *u*-Stamm ist, so könnte man den Gedanken hegen, in *medau-* die vollere Stufe zu sehen. Aber das geht nicht an; *medauničia* hat wie *pustaunica* neben sonstigem *pustavnica, vynauničia* und *turgauničia* (neben *turgavičia* Bretke Hesek. 27, 13. 24) aus Bretke[1]) die fremde Endung *-aunica* = slav. *-ovnica*, die an alten *ū*-Stämmen, wie *smoky,* dazu russ. *smokóvica* aus ksl. *smokъvica* oder an Adjektiven auf *-ovъ* wie *otrokovica* „Mädchen“ zu *otrokovъ* oder *medovъ* u. a. erwachsen sein kann. Hinweisen will ich auch auf die Möglichkeit, daß *ū* in *kariúmenė, karūmenē* mit dem *au* in *kariáuti* zusammenhängen könnte. Aber ich halte dieses Zusammentreffen für zufällig. Denn Verba auf *-auti* sind lit. so produktiv geworden, daß sie jederzeit zu *kãrias* gebildet werden konnten. Dasselbe gilt natürlich auch für Verba auf *-auti* zu Adjektiva auf *-us,* wie *privaláuti* zu *privalùs, meiláuti* zu *meilùs* usw. Auch *au* in *negałauja* (Šyrvid II 67_{22}) „kränkeln“ hat natürlich mit dem *u* in *galutìnis* nichts zu tun.

Da die lett. Beispiele mit *-au-* meistens auf Neubildungen beruhen, so wird das Lit. wahrscheinlich mit seinen wenigen Beispielen dem ehemaligen baltischen Sprachzustand näher stehen. Endzelin, Lett. Gr. 235, 240 denkt offenbar an alten Ablaut. Aber die angeführten χελώνη — χελύνη gehören einer ganz andern Klasse an (ob. S. 214) und κεραυνός hat mit altem *au* nichts zu tun, da es Weiterbildung eines alten *-n*-Stammes *κερα-ϝων ist, ob. LIX 121. Ich sehe daher in dem Ablaut *ū* (*ŭ*) — *uo* — *au* der betreffenden lettischen Suffixbildungen eine mechanische Nachbildung nach wenigen Mustern, die sich nicht mehr genau feststellen lassen und die einen solchen Ablaut nicht einmal alt ererbt zu haben brauchen. Denn der Ablaut *uo* — *au* oder *ū̆* — *au* ist im Baltischen ganz lebendig geblieben und konnte jederzeit neu geschaffen werden. So halte ich eine Bildung *galautìnis* zu *galutìnis* auch ohne das Zwischenglied **viršautinis* ohne weitres möglich, nachdem etwa ein Verbum **galauju,* das zu *galutìnis* dem Sinne nach Beziehungen hatte, einen scheinbaren Stamm *galau-* unterstützte.

Es geht natürlich auch nicht an, dieses lett. *au(n)* in den slav. Bildungen auf *-un,* wie *bĕgun* wiederzusehen, die vielfach, aber nicht durchweg Nomina agentis sind. Dem widerspricht

[1]) Vgl. z. B. Post. II 346_{14} Jer. 50, 12 Hes. 6, 6 Joh. 3, 24 Mal. 1, 14, Post. II 358_{1}.

schon, daß grade bei Nomina agentis *-aun-* im Lett. fast gar keine Rolle spielt. Brückner, Arch. f. slav. Phil. XL 17 Anm. 1 will *un* zu *u*-Stämmen in Verbindung bringen. Das würde voraussetzen, daß *-no-* an den starken Stamm getreten ist. Aber derartige Ableitungen sind bereits idg. recht spärlich gewesen und fallen für das Slav. kaum ins Gewicht. Erinnern könnte man allerdings an *vъdova,* ai. *vidhávā* zu *vidhú-*. Aber im Slav. haben die possessiven Adjektiva auf *-ovъ,* die an den wenigen *u*-Stämmen wie *synovьnь* zu *synъ, volovъ* zu *volъ, medovъ* zu *medъ* entstanden sind[1]), eine große Ausbreitung erfahren. An einem solchen *-ov* könnte in urslav. Zeit durch Antreten von *-no* ein *-un* entstanden sein, vgl. z. B. russ. *běgún* zu *běgovój, medúnka* „Futterklee“ zu *medóvyj* (Brückner a. a. O.), *letún* zu *letovój, brechúnъ* zu *brechovňá* „Lügen“, *ědúnъ* zu *ědóvyj, chvastún* „Prahler“ zu *chvastovňá* „Prahlerei“, poln. *opiekun* zu *opiekowy* usw. Brückner denkt offenbar auch an Zusammenhang zwischen *un* und Verba auf *-ovati,* wie sein Beispiel poln. *piastun* zu *piastować* zeigt. Auch diese Bildung kann für gewisse Fälle mit Vorbild gewesen sein, ich erinnere noch an russ. *vorkovátь* zu *vorkún* „Brummer“. Nur darf man diesen Einfluß nicht überschätzen, da die Verba auf *-ovati* erst im Westslav. ihre große Verbreitung erfahren haben und in den andern Slavinen doch nur selten sind. Ist diese Erklärung richtig, so würden die slav. Bildungen auf *-unъ* erst einzelsprachliche Schöpfungen sein, die in den verwandten Sprachen keine eigentlichen Entsprechungen haben können. Allerdings bedarf es noch einer gründlichen Untersuchung über Verbreitung und frühstes Auftreten dieser Ableitungen in den einzelnen Slavinen.

Būga verweist schließlich für den Wechsel *uo — ū* noch auf den Gegensatz im Lok. žem. *viduõ,* lett. *viduo,* aber hochlit. *vidũjè,* žem. *viršuõ,* lett. *virsuo,* aber hochlit. *viršũjè* und die Adjektiva *viduojis* (aus Valančius, also žem.), hochlit. *vidùjis, viršuojis* (aus Daukantas, also žem.), hochlit. *viršújis* (Bezzenberger, Lit. Forsch. 199; Būga a. a. O. 425). Dies Nebeneinander von *uo* und *ũ* im Lokativ und im Adjektiv hat mit den übrigen Erscheinungen überhaupt nichts zu tun. Der Lok. Sg. der *ŭ*-Stämme hat nach Ausweis des ai. *sūnaú* Langdiphthong gehabt, der einem idg. *ē(u)*

[1]) Ob daneben *-ovъ* auch auf *ŏ* des *ŏ*-Stammes + Suffix *u̯o* zurückgeht, wie in ai. *arṇavá-* „flutend“ zu *árṇa-* oder *keśavá-* „langhaarig“ zu *kéśa-*, ist nicht mehr zu entscheiden, da diese Bildung längst vor unserer Kenntnis des Altbulg. produktiv geworden ist.



oder *ō(u)* entsprechen würde. Das lit.-lett. *uo* kann nur auf *-ō(u)*[1]) zurückgehen (vgl. Endzelin, Lit.-slav. Stud. 179; ders., Lett. Gr. 327; Verf., Lit. Mund. II 96f.), *ū* in *ūje* gehört dagegen den *ū*-Stämmen an, *-ŭje* ist analogische Umbildung (IF. XLII 295)[2]). Das Žemaitische und Lettische gehen wie so oft auch hier wieder in der Erhaltung des alten Lok. Sg. der *u*-Stämme Hand in Hand.

Derselbe Gegensatz des Lokativs liegt nun in den Adjektiven *viršuojis, viršujis* usw. vor. Sie sind nicht, wie man heute zu sagen beliebt, vom Lokativ mittels Suffix *-jis* gebildet worden, sondern sie enthalten den alten Lokativ des Substantivs mit nachgestelltem *jis* in relativischer Funktion. Vgl. dazu meine Ausführungen Taut. ir Žod. IV 39f. und E. Fraenkel, W. u. Sach. XII 195 und Anm. 4. Ich habe dort namentlich aus Daukša angeführt *dangujęjis, žemėjęjis, peklojęjis, viršujęjis, viduryjęjis, artyjęjis, naktyjęjis, dienojęjis, paskujęjis.* Dazu kommen aus dem letzten inzwischen erschienenen Teil *duobėjęjis, širdyjęjis, kalnejis, pragarejis, gintyięjis* (substantivisch 526^b_{37}). In 522_{29} *ugniių* ist noch der alte Lokativ der konsonantischen Flexion auf *-i ùgni* erhalten. Dagegen ist bei $394_{34} = 526_{24}$ *gerkleių*, $312_{14} = 417_{33}$, Kat. 48_{20} (Sittig) *žemejis*, $411_{41} = 548_{31}$ *peklejis* eine doppelte Auffassung möglich. Entweder ist wie bei den zahlreichen Formen von der Art *dangujis* neben *dangujęjis* an den bereits gekürzten Lokativ *jis* getreten. Aber Kürzung ist im Lokativ bei Daukša selten. Oder ich rechne mit der Möglichkeit, daß hier der Lokativ der *ē*-Stämme auf *-ē* aus *-ēi* erhalten ist, über den ich bei andrer Gelegenheit in größerem Zusammenhange handeln werde.

Diese Bildungen des Lokativs mit relativischem *jis* sind im wesentlichen eine Besonderheit des Žemaitischen und nordöstlichen Litauens. Sie fehlen in alter Zeit in der Wolf. Postille, im Kat. von 1605, bei Šyrvid und Rhesa. Bretke hat oft *danguiesis*[3]), daneben dreimal (Matth. 6, 14. 32 15, 13) *danguieghis* (vgl.

---

[1]) Von einer „Streitfrage“, wie es noch bei Debrunner-Wackernagel, Ai. Gr. III 155 heißt, kann überhaupt keine Rede sein.

[2]) Ich habe fälschlich den Nom. Plur. *-ūs* der *ŭ*-Stämme auf *-uves* zurückgeführt. Davon kann gar keine Rede sein, denn Daukša, der *-ės* im Nom. Plur. nie synkopiert, hat *-ūs* oder *-ųs* für die *u*-Stämme und ebenso *- īs* oder *-įs* für die *i*-Stämme. Es kann nur Neubildung nach dem Akk. Plur. vorliegen.

[3]) Wie stark sich gerade *dangujęjis* in vielen Schriften allein erhalten hat, zeigt der Gegensatz zwischen Mork. P. 75_7 *girdeiey iau kaip Tewas apiviešpatavo visas macis danguieias, žiames ir peklas* oder Knig. nob. 12_7 *žiamiškas, kuniškas, danguijs, dvasiškas* gegenüber Daukša Post. 411_{40}

darüber Taut. ir Žod. a. a. O.). Wenn sich diese Formen bei ihm hauptsächlich im N. Test. und in der Postille finden, so wird das wohl durch den Stoff bedingt sein. Daneben kennt er mit dem kürzeren Lokativ der *ŭ*-Stämme Post. II 180_{17} *paskujas* im Gegensatz zu *pirmas,* I. Reg. 7, 8 *paskuiame dvare*, Matth. 20, 9 *nuog paskųių ir pirmųių,* Post. II 337_{8} *viduioie bažničoie* (ebd. 337_{19} *vidui Bažničios*) und mit längerm Lokativ II. Chron. 18, 24 *ing viduięię kamarą,* Hes. 40, 27 *viduieia* (G. Sg.). Der alte Lokativ auf *-ie* von *i/įŏ*-Stämmen liegt noch vor in Sus. 18 *per užpakalieius vartus,* Sus. 26 *vartump užpakalieiump.* Den Akk. Sg. *dangughi* bei Mosvid faßt Stang a. a. O. 116 als Lokativ von *dangus* auf, aber kaum mit Recht. Willent kennt außer *danguiesis* nur 97_{14} Akk. Sg. *galęghi piršta,* der Katechismus von 1598 außer *danguiesis, danguiegis* auch von der kürzeren Form den Nom. Sg. f. *dangugi,* die Margarita Theologia *danguiesis, danguieghis, galieghis išgelbeimas* und mit kürzerem Lokativ *viduies vietas.* Chylinski hat nur einmal Argum. zu Sam. II ein *dąguja* (Akk. Sg. f.) vom kürzeren Lokativ. Dagegen sind ungeheuer zahlreich die Formen von *danguiesis* bei Morkunas. Nur einmal 171^{b}_{19} hat er vom kürzeren Lokativ ein *danguio* und 237^{a}_{14} wie Willent *galeghi pirštą savą.* Zahlreich sind auch die Formen vom kürzeren und längeren Lokativ in den reformierten Schriften von 1653. Sie beschränken sich aber wieder auf das eine *dangu(ie)sis, danguis.* Klein kennt schließlich nur *danguięsis,* führt aber daneben Gr. 27 auch mit kürzerem Lok. ein *paskujas*[1]) an. Aus modernen Texten notiert Leskien, Nom. 342 von Adjektiven auf *-ėjis* (sic!) ein *galėjis* und *laukėjisis,* vgl. auch Sommer, Die idg. *įā-* und *įo*-Stämme im Baltischen 320. Sie stammen wieder wie die übrigen aus dem nördlichen Litauen. Wenn schließlich Daukantas nicht selten *paskoujis* = hochlit. **paskuojis* gebraucht, so erklärt sich das dadurch, was ich bereits Lit. Mund. II 176 ausgeführt habe, daß in den Formen von *paskui* der alte idg. *-ŭ*-Stamm *ku-* vorliegt.

Die hier angeführten Formen auf *-u, -uje, -uo* sind deutlich Lokative eines *u*-Stammes. Ebenso deutlich enthalten andere Bildungen bei Daukša den Lokativ eines *i/įo*-Stammes, wie *viduriięiis.* Die Folgerichtigkeit verlangt einfach auch für *galėjis,*

= 548_{31} *Néssą man' klóniosis vissôkes kélis, dąguięių žemeięių ir pragaréių arba peklęių* u. a.

[1]) Die Endung in *paskujas* könnte die ehemalige Form des idg. *įos* unmittelbar fortsetzen. Gerade, weil sie hier schon früh als Adjektivendung empfunden wurde, blieb sie von der Beeinflussung verschont.

laukėjisis, dazu Daukša Post. $411_{41} = 548_{37}$ *pragarėių* 619_{31} *kalneiump* den Lokativ eines *o*-Stammes. Dann ist die Schreibung *-ėjis* bei Leskien falsch. Būga, Kalb. 155 hat für *galėjis* schon mit Recht die Schreibung *galęjis* gefordert. Sie wird durch Willents *-ę-* bestätigt. Wenn Morkunas *galeghis* schreibt, so hängt das damit zusammen, daß bei ihm Nasal auch bei nachträglicher Komposition nur unter Schleifton geblieben ist. Vgl. Akk. Sg. *kuringi, kangi, tangi, wienangi, kurint,* Gen. Plur. *tokiungi, kokiungi,* 3. Opt. *butungu, nebutunt,* ferner *nungi, nesanga,* aber *kadagi, kurimegi* u. v. a., 300^b^ *piktąsias* (Akk. Pl. f.) ist demgegenüber ganz vereinzelt. Dann kann man mit *galęjis* nicht lett. *galẽjs,* sondern nur *galijs* [1]) verbinden, dem dann *vidijs* nachgebildet wäre. Man hätte dann in *gali-js* den alten ehemaligen Lokativ auf *-i* aus *-ę* noch vor sich. Vgl. Endzelin, Lett. Gr. 293. Da aber *galieghis* in der Margar. Theol. und ebenso *numiejis* bei Daukantas (Sommer a. a. O.) nur auf einen Lok. wie *galie* zurückgehen kann, so könnte in *galijs* auch die Fortsetzung von *galie* vorliegen.

Die lett. Formen auf *-ẽjs* stehen außerhalb meiner Betrachtung und sind in ihrer Beurteilung für das übrige gleichgültig. Endzelin, Lett. Gr. 203 erwägt die Frage, ob bei einigen nicht die Möglichkeit einer Anknüpfung an einen Lokativ auf *-ē(i)* bestünde. Das wird zuweilen wie bei *talẽjs* stimmen. Denn sie können mit der Flexion in *tolỹn, toliẽ, tolì* [2]) in Verbindung gesetzt werden. In diesem Falle ist natürlich *-jis* nicht Suffix, sondern wieder Pronomen in der alten relativischen Bedeutung. Im allgemeinen aber glaube ich doch, daß sie durch die Nomina agentis auf *-ẽjs,* denen sie in der Bedeutung nahe stehen, beeinflußt worden sind. Das lehrt auch die Ausbreitung auf ehemalige *u*-Stämme, wie in *vìršẽjais, viduvẽjais.*

Diese Bildungen mit dem relativischen *-jis* am Ende gleichen äußerlich in den Kasus obliqui und in der Bedeutung den zusammengesetzten Adjektiven. Das lehren die genannten Bildungen auf lett. *-ẽjais,* die Umgestaltung im Nom. Sg. von *-jis* zu *-sis*

---

[1]) Kaum richtig darüber Endzelin, Lett. Gr. 201.

[2]) Būga hat Taut. ir Žod. I 433 *tolì* und *toliẽ* auf den *ŏ*-Stamm *tolas* bezogen und das Nebeneinander von *-ì* und *-iẽ* durch „Intonationswechsel" erklärt. Trotz Fraenkels Beifall ebd. III 482 und sonst muß ich diese Annahme ganz entschieden ablehnen. Denn so etwas gibt es Litauisch für Endsilben nicht. Die Berufung deshalb auf den Nom. Plur. der *ŏ*-Stämme ist viel zu unsicher. Būgas Hinweis auf griech. πανδημεί oder Ἰσθμοῖ hilft insofern nichts, als hier der Intonationswechsel auf Voraussetzungen beruht, die im Lit. nicht vorhanden sind.

(vgl. Taut. ir Žod. IV 39ff.), *laukėjisis*[1]), *viršuojìsis* (Bezzenberger, Lit. Forsch. 199) und Flexionen wie bei Willent 33_{29} *danguieioia*[2]), Margar. Theol. Miš. 7 *danguiemuoiem,* ebd. 20 *danguiemuiem,* Bretke Matth. 6, 1 *danguiaijp,* I. Cor. 15, 48 *danguieighi* u. a. Aber im wesentlichen sind doch diese Versuche vereinzelt geblieben. Brugmann, Gr.[2] II 1, 196 will ferner in lit. *mūsũjis, jūsũjis*[3]), die wieder dem preußischen Nordlit. eigentümlich sind, und *Prūsaičiũjis* „der der Familie *Prusaičei* Angehörige" Ableitungen vom Gen. Plur. mittels Formans-*jis* sehen. Natürlich liegt auch hier wieder Verbindung zwischen Gen. Plur. mit altem relativischem *-jis* vor. Auf Grund dieser Formen halte ich auch Endzelins Ansicht, Lett. Gr. 204 über lett. *manẽji* „die Meinigen", *tavẽji, savẽji, musẽji,* für ansprechend, wonach er in dem *-ē* einen alten Lokativ *manē* usw. vermutet. Freilich würde ich in der Beurteilung von *jis* wieder von ihm abweichen. Auch lett. *jūsijais* und lit. *mūsyjis,* Endzelin a. a. O. könnten auf einen alten Lokativ auf *-y* weisen. Diesen Bildungen auf scheinbares *-ẽjs* sind dann, wie Endzelin mit Recht bemerkt, auch die bei Pluralia tantum üblichen Kardinalzahlen, wie *vienẽji, divẽji, trejẽji* usw. nachgebildet worden.

Damit stehen alle die besprochenen Bildungen mit relativischem *-jis* im engsten Zusammenhang mit dem sogenannten zusammengesetzten Adjektiv des Baltisch-Slavischen, in dem Delbrück, Idg. Syntax I 432f. das alte Relativum erkannt hat (vgl. auch Wackernagel, Ai. Gr. III 556f.). Außerordentlich lehrreich ist dafür der Satz Morkunas Postille 11[b] *nusiunte tičiomis iop žmones kurius didžiausius ir mokičiausius, idant patis regimai prisiveyzdetu šventay deivistey io,* wo *kurius* das Pronomen *juos* und somit das bestimmte Adjektiv vertritt. Das setzt doch voraus, daß eine Zeit lang *kurìs* und *jìs* als Relativa nebeneinander gebraucht wurden, so daß *kurìs* auch die Stelle von *jìs* in der bestimmten Adjektivflexion, wo es gleichfalls ursprüngliche relativische Bedeutung hatte, vertreten konnte. Nun sind aber die An-

[1]) Bei *laukėjisis* könnte man auch an eine Umbildung denken, die durch ganz andre Dinge beeinflußt ist. Klein, Compendium 12 bemerkt zu der bestimmten Flexion: „*gérasis* (sic!) *gerasysis* von *mielasis mielasysis,* von *brángusis, brangúsysis.* Und solche Adjektiva höret man öfters im gemeinen Gebrauch." Vgl. ferner Bezzenberger, Z. Gesch. d. lit. Spr. 157.

[2]) Auch Knig. nob. 258_{16} *valgit avinela neiokaltoia* im Reim zu *tikroia* ist *io* doppelt gesetzt worden.

[3]) In Daukantas Darbai findet sich manchmal auch *jusoujis* = *jusuojis.* Das kann nur nach der Proportion *paskũjis* : žem. *paskuojis* = *jūsųjis* : žem. x = *jusuojis* gebildet sein.

fänge dieses Gebrauches bereits idg. Denn man kann fast jede der eben angeführten Gebrauchsweisen in ihrer Art ohne weitres mit vedischen Beispielen in Parallele setzen[1]). Um das aber verständlich zu machen, muß ich zunächst ein paar Bemerkungen über das ai. Relativum vorausschicken. Das ai. Relativpronomen steht nicht unbedingt am Anfang des Satzes, vgl. dazu Porzig, IF. XLI 230ff. und wegen der Nachstellung im Ital. z. B. Hofmann, Stand u. Aufg. 387. Zuweilen steht es nach der Negation *na*[2]), vgl. Rigv. II 38_9 *ná yásya,* VI 22_{11} *ná yá ádevo várate* „die nicht ein Nichtgott zurückhält", V 54_{13} *ná yó yúcchati* „der nicht fern bleibt", VIII 101_4 *ná yáḥ sampṛcche . . . rámate* „der nicht still steht zu begrüßen", ebenso bei *na* gleich „wie" z. B. IX 52_3 *carúr ná yáḥ* „der wie ein Topf". Von dieser Stellung ist nicht zu trennen *yaḥ* in Tmesis, z. B. V 85_5 IX 68_3 u. a. *ví yó mamé (pṛthivím)* „der (die Erde) ausgemessen hat" (aber VI 49_{13} *yó rájāṅsi vimamé* „der die Finsternis ausgemessen hat"), VI 7_7 *ví yó rájāṅsy ámimīta,* VII 8_4 *abhí yáḥ pūrúṃ pṛtanāsu tastháu* „der das Volk der Pūru in den Schlachten bezwang" u. v. a. Diese Stellung stimmt zu alit. Verbindungen, wie *neiokałtoia* (ob. S. 272 Anm. 2) Bretke, Post. II 261_7 *neiam turinčiam* in dem Satze *jei kas tur dwi sermegi tas teduod neiam turinčiam; nughipuołuosi* oder *praiispuołęs, praiųšokusių* usw. (vgl. Būga, Kalb. 28; Sittig, Zeitf. slav. Phil. IV 246f.), in Wolf. Post. 140ᵇ nebeneinander *praiępoli* (= *praiepolį*) *a paskandinteghi grešnikai.* Ebenso ist die Nachstellung des Relativums wie im balt.-slav. bestimmten Adjektiv üblich, worauf bereits Wackernagel, Ai. Gr. III 557 hingewiesen hat, z. B. Rigv. III 22_3 *ácchā deváṅ ūciṣe, dhíṣṇyā yé* „die Götter hast du herbeigerufen, welche die Weisen(?) (Geldner) sind", III 61_2 *pṛthupájaso yé,* V 30_{14} *aúcchat sá rátrī páritakmyā yá* (mit der Variante *yām̐*) „auf ging die Nacht, die entschwindende", V 41_{15} *várūtrī vā śakrá yá .. síṣaktu* „die Varūtrī, die starke, soll geleiten", VI 3_6 *aruṣó yó* (2mal); desgleichen beim Nomen agentis, wie IX 74_3 *netá yáḥ* oder sonstigen Substantiven, wie IX 24_4 *sásnir yáḥ* „der Gewinnende", IX 63_{16} = 64_{12} *mádo yó devavītamaḥ* oder IX 99_3 *mádo yá indrapátamaḥ.* Allerdings könnte in den beiden letzten Beispielen auch *yáḥ* auf das Attribut bezogen werden. Sehr auffällig ist ein Satz wie VI 52_9 *úpa naḥ sūnávo gíraḥ śṛṇvántu*

---

[1]) Mit Porzigs Ansicht, IF. XLI 210ff., der in ai. *yáḥ* ein Demonstrativum sehen will, kann ich mich nicht befreunden, vgl. Wackernagel, Ai. Gr. III 558.

[2]) Andere Stellungsarten, die sich im Baltisch-Slavischen nicht wiederfinden, übergehe ich hier.

amṛtasya yé „hören sollen auf unsere Lieder die Söhne, (welche) der Unsterblichkeit (sind)". Hier ist offenbar der possessive Genitiv *amṛtasya* als relativischer Nebensatz ausgedrückt.

Nun dient bereits *yaḥ* im Rigveda dazu, ein Wort im Satze hervorzuheben. Dabei ist es gleichgültig, ob diese Hervorhebung Subjekt oder Objekt ist (vgl. Wackernagel, Ai. Gr. III 554ff.). Ich gebe zunächst einige Beispiele für das Subjekt: Rigv. I 18_2 (Delbrück, Vgl. Synt. III, 305) *yó revā́n yó amīvahā́, vasuvít, puṣṭivárdhanaḥ, sá naḥ siṣaktu yás turáḥ* „wer reich, wer Unheil verhindernd, Schätze findend, Gedeihen fördernd ist, der geleite uns, wer kräftig ist", VI 17_2 *sá īm pāhi, yá ṛjīṣī tárutro, yáḥ śípravān vṛṣabhó yó matīnā́m, yó gotrabhíd, vajrabhṛ́d yó hariṣṭhā́ḥ sá indra citrā́ñ abhí tṛndhi vā́jān* „als solcher trink ihn, der du vordringend, siegreich, der mit einem Schnurrbart versehen, der ein Befruchter der Lieder, der den Rinderstall spaltend, der den Donnerkeil tragend, der auf dem Rossegespann stehend, als solcher, Indra, bohre nach glänzender Nahrung". V 68_2 *samrā́jā, yā́ ghṛtáyōnī*, VIII 80_{10} *devā utá yā́ś ca devīḥ* „Götter und die ihr Göttinnen seid". VII 50_4 *yā́ḥ praváto, niváta, udváta, udanvátīr, anudakā́ś ca yā́ḥ, tā́ḥ ... bhavantu* „welche Abhänge, Niederungen, Höhen sind, die wasserreichen und welche wasserlos sind, die ... sollen sein". Die gleiche Hervorhebung gilt für das Objekt: II 32_8 *yā́ guṅgū́r, yā́ sinīvalī́, yā́ rākā́, yā́ sárasvatī, indrāṇī́m ahva ūtáye varuṇānī́m svastáye* „welche Gungū, welche Sinīvalī, welche Rākā, welche Sarusvatī ist, die Indrānī rief ich an zur Hülfe, die Varunānī zum Wohlergehen." Hier ist das Akkusativobjekt viermal durch einen Relativsatz, zweimal durch den Akkusativ gegeben. I 161_7 *yā́ járantā yuvaśā́ tā́ kṛṇotana* „welche alternd sind, die beiden machtet ihr jung". VIII 51_5 (Vālakh. 3) *yó no dātā́ vásūnām índram tám hūmahe vayám* „der uns Geber des Guten ist, den Indra rufen wir an". Dieselbe Umschreibung gilt auch für andre oblique Kasus II 41_1 *vā́yo yé te sahasríṇo ráthāsas tébhir ā́ gahi* „Vāyu, welche 1000 Wagen dir sind, mit denen komm herbei!" VI 41_2 *yā́ te kākút súkṛtā, yā́ váriṣṭhā, yáyā śáśvat píbasi mádhva ūrmím, táyā pāhi* „welcher Gaumen dir wohl beschaffen, welcher sehr breit, mit welchem du fortdauernd die Welle des Madhu trinkst, mit diesem trink". II 32_7 *yā́ subāhúḥ, svaṅguríḥ, suṣū́mā, bahusū́varī, tásyai viśpátnyai havíḥ sinīvālyaí juhotana* „welche schönarmig, schönfingrig, leicht gebärend, viel gebärend, dieser Herrin Sinīvāli bringt Opfer dar!" Das Objekt kann auch als Subjekt in den Relativsatz gezogen werden, z. B. I 183_2 *ā́ tiṣṭhatam suvṛ́tam*

yó rátho vām . . . vártate „Besteigt ihr beide den schönrollenden, welcher Wagen euch . . . rollt“.

Überblickt man hier einmal das Material, so sieht man, wie gut das Ai. zum Baltischen stimmt. Umschriebene Adjektiva, wie *yó revắn* entsprechen genau lit. *turtìngasis*, ein *yắ járantā* wäre lit., indem ich für den ungebräuchlichen Dual den Plural einsetze *pasęstantieji* (Dual Prät. **pasenuseju*); *yó no dātắ* findet sein Gegenstück in Šyrvids *gieretoiasis* (Dict.[4] 93[b] = *krotofilny*), falls in dem *-is* kein Reflexivum steckt. Lit. *jusų̃jis, musų̃jis*[1]) läßt sich durch folgende Beispiele des Veda veranschaulichen IV 45_4 *haṁsā́so yē vām* „eure Hamsas“ VIII 49_8 (Vālakh. 1) *ajirā́so hárayo yé ta āśávo vā́tā iva prasakṣínaḥ* „deine behenden, raschen Rosse sind wie die Winde überwältigend“. VIII 2_{30} *gíraś ca yā́s te* „deine Lieder“, II 34_{15} *arvā́cī sā́ maruto yā́ va ūtír ó ṣú vāśréva sumatír jigātu* „hergewandt sei, o Marut, diese eure Gnade, dieses euer Wohlwollen soll fein wie die brüllende kommen“. V 30_8 *prá nú vayám suté yā́ te kr̥tā́nīndra brávāma, yā́ni no jújoṣaḥ* „Jetzt wollen wir beim Somasaft, o Indra, deine Taten verkündigen, welche du uns hast kosten lassen[2]).“ VIII 3_8 *imā́ u tvā, purūvaso, gíro vardhantu yā́ máma* „diese meine Lieder, o du, der der trefflichen viel hat, sollen auch dich erhöhen!“ Zu bemerken bleibt nur, daß das Litauische diese Umschreibung von Gen. Plur. mit Relativum für das Possessivpronomen nur bei den Stämmen des Plurals der 1. und 2. Person kennt. Für das Possessivpronomen der 1. und 2. Person des Singulars trat lit.-lett. *manas, tavas, savas* ein; **musas* und **jusas*, die sich gelegentlich finden, sind wohl Nachbildungen und schwerlich alt. Für *anyéṣām yā́m* VIII 33_{14} *váhantu tvā . . . tiráś cid aryám sávanāni, vr̥trahann, anyéṣām yā́ . .* „sie sollen dich fahren hinweg über den Freund, die Trankspenden, die von den andern (kommen), o Vr̥tratöter“, kenne ich aus dem Lit. zwar kein entsprechendes **kitų̃jis*, aber ein *kitàsis* bei Chylinski z. B. Num. 11,26 *vienoja — kitoja* (G. Sg.). Man könnte

[1]) *musuių* auch bei Bretke Act. 26, 7.

[2]) Zu dem ob. S. 273 f. erwähnten Satz *sūnávo .. amŕ̥tasya yé*, wo *amŕ̥tasya yé* den possessiven Genitiv widergibt, kennt auch das Litauische genaue Entsprechungen. Durch die jüngst von P. Arumaa herausgegebenen „Litauischen mundartlichen Texte aus der Wilnaer Gegend“, Dorpat 1931 lernt man, daß in Lazūnai ein possessives Adjektiv üblich ist, das aus dem Gen. Sg. oder Plur. + Pronomen *jis* besteht, vgl. 36_{19} *pōnūjuoj*, 68 *žmoniũjei vaikaĩ*; *mẽdžias* (Wald) *dziẽvojis*. Daß diese Verbindung zwischen Genitiv und Pronomen *jis* nicht als Komposition aufzufassen ist, lehrt auch die Akzentregel, daß der Ton immer auf der Silbe steht, den sonst der Genitiv hat. K.-N.

auch an Wolf. Post. 171a *annui* (Instr. Sg. fem. bestimmt), Marg. Theol. 23 *antraiei*, 224 *antroioie* Chylinski I. Chron. 7, 15 *antroja* und besonders Num. 11, 26 *kožnaghi* (Akk. Sg.) erinnern. Bildungen wie lett. *talējs* entsprechen genau IX 78₅ *jahí śatrúm antiké dūraké yaḥ* „töte den Feind, welcher in der Nähe, in der Ferne = nahen, fernen", I 94₉ *ápa dūḍhyò jahi dūré vā yé ánti* „besiege die Bösgesinnten, die in der Ferne, die in Nähe". Lit. Bildungen, wie *dangujęjis, žemėjęjis, kalnęjis* würde ungefähr ai. *yá diví, yá pṛthivyám yā́ párvateṣu,* in I 91₄ *yá te dhámāni diví yá pṛthivyám yá párvateṣv, óṣadīṣv, apsú, tébhir no víśvaiḥ .... práti havyá gṛbhāya* „Deine wirkenden Kräfte, die am Himmel, die auf der Erde, die in den Bergen, in den Pflanzen, in den Wassern, mit diesen allen .... nimm unsre Opferspenden entgegen" entsprechen. Nur ist *dhāmāni* statt *dhámabhis* mit in den Hauptsatz gezogen.

Verbindungen schließlich wie ai. I 23₁₇ *amúr yá,* VI 28₅ *imá yá gávaḥ* haben in lit. Verwendungen, wie Marg. Theol. 131ᵇ *šighi,* 152 *šij* (N. Sg. f.), oft bei Daukša, Bretke Post. I 62 *šitoiu budu,* Daukša *šitóii* (N. Sg. f.) *šitaie* (Instr. Sg. f.) ihr Gegenstück. Auch an ähnliche Fälle wie *maníeji, tavíeji, savíeji* (z. B. Klein, Gr. 76), *tavaio* Bretke, *saveiai* Wolf. Post. sei in diesem Zusammenhang erinnert.

Man sieht aus den angeführten Gruppen, wie nahe sich das Relativum im Ai. mit dem Gebrauch im Balt.-Slav. deckt. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Balt.-Slav. die Form des Relativs und seines dazu gehörigen Nomens an das entsprechende Beziehungswort im Kasus assimiliert. Es steht hier auf gleicher Stufe mit dem Avestischen, vgl. Reichelt, Av. Elementarbuch 370, Endzelin, Slav.-balt. etjud. 131 fg., Bartholomae, Air. Wörterbuch 1222 ff. Versuche der Art sind auch im Ai. gemacht worden, aber sie sind vereinzelt geblieben, vgl. Caland, ob. XXXIV 456 f. Man wird also den hier kurz skizzierten Gebrauch des Relativums im Veda für idg. halten müssen. Das Baltisch-Slavische hat ihn insofern weiter gebildet, als erstens die Stellung des Pronomens im allgemeinen fest geworden ist und zweitens das dadurch mit dem Relativpronomen zusammengewachsene Nomen oder Pronomen an das Beziehungswort assimiliert wurde.

Exkurs I. Der Gebrauch von adjektivischem *-us* als Femininum im Litauischen.

Im Lit. wird bekanntlich bei den adjektivischen *-u*-Stämmen *-us* zuweilen im Sinne des Femininums gebraucht. Da Bezzen-

berger, Z. G. d. lit. Spr. 153 das Material nur zu einem kleinen Teil anführt, sind falsche Schlüsse daraus unvermeidlich gewesen. In Frage kommt eigentlich nur Bretke. Andre alit. Texte, wie Daukša haben nur ganz vereinzelt einmal *lygus*. Zweifelhafte Fälle habe ich meist ausgeschieden, so *-us* Adjektivum bei *smertis*, da hier auch Maskulinum vorliegen kann. Oft ist von fremder Hand der Text korrigiert und zwar so, daß die Form auf *-us* durch *-i* ersetzt wird. Das zeigt eben, daß nur auf einem eng begrenzten Sprachgebiet lit. diese Konstruktion überhaupt noch möglich war. Nur einmal, wenn ich nichts übersehen habe, ist der umgekehrte Weg gewählt worden, Hes. 23, 23 ist *gražę iauniškę* zu *gražų* korrigiert. Ein derartiger femininer Gebrauch von *-us* kommt prädikativ und attributiv vor. Das zusammengesetzte Adjektiv kenne ich nur aus zwei Stellen im Akkusativ, II. Makk. 7, 42 *baisughį muka*, Post. I 422₉ *ta baisu ir biaurughi muka*. Im ersten Fall scheint es allerdings zu *baisughę* korrigiert zu sein. Beachtenswert bleibt jedoch, daß auch *jìs* in diesem Fall sich rein äußerlich nach *-us* gerichtet hat und die maskuline Form bietet.

Zu Sommers arischer Regel, IF. XXXVI 190 stimmen nur *biaurus, budrus, stiprus, malonus* und das fremde *macnus*. Die meisten Bildungen widersprechen, so: *baisus, baugus, brangus, drąsus, (ne)gilus, gražus, greikštus, kartus, lygus, (ne)patogus, platus, puikus, riebus, rustus, smarkus, smulkus, stalgus, (per)sunkus, šviesus, tankus, veikus,* vielleicht auch *saldus*. Auf Grund der Angaben bei Bezzenberger a. a. O. hat Sommer a. a. O. 222f. ferner im Lit. eine Verschränkung der femininen *u*- und *ī*-Formen zu einem Paradigma angenommen. Zwar sind Nom. Akk. Sg. und Nom. Plur. am häufigsten beim Femininum nach den *u*-Stämmen belegt, aber das entspricht wohl ungefähr überhaupt dem Vorkommen. Das Material ist folgendes: Nom. Sg. Deut. 18, 8 *ligus dalis*, II. Sam. 14, 26 *(galva) persunkus*, II. Reg. 18, 32 *žeme kurri ligus*, Hiob 8, 17 *sekla-tankus*, 38, 18 *plattus-žeme*, Prov. 5, 19 *ana malonus* (zu *-i* korrig.), Prov. 7, 10 *kitra, baugus, nepassiduodanti*, Prov. 9₁₃ *durna moteriške baugus*, Prov. 16, 18 *puikus širdis*[1]), Prov. 22, 14. 23, 27 *gillus duobe*, Prov. 25, 3 *žeme gillus*, Cant. 2, 14 *forma greikštus* (ist über Textwort *maloninga* übergeschrieben), Jer. 30, 7 (*žeme*) *ligus*, Hes. 8, 2 *šviesus skaista*, Hes. 48, 10 *dalis platus*, Dan. 5, 21 *širdis*[1])-*ligus*, Dan. 7, 5 *antra žveris-ligus*, 7, 6 *kita žveris-ligus*, Am. 5, 24 *stiprus* (zu *-ra* korrig.) *strove*, Sap. 7, 23 *malonus* neben *kitra, šviesi,*

[1]) Da *širdìs* und *akìs* bei Bretke auch Maskulinum sein kann, so sind diese Beispiele nicht sicher. Dasselbe gilt für *žvėrìs*.

rusta, Jes. Sir. 1,3 *platus* (zu *-i* korrig.) *žeme*, Jes. Sir. 6,21 *kartus* (*išmintis*), I. Makk. 6,57 *vieta macnus*, Variante *stiprus* (zu *-i* korrig.), Ps. 32,4 *ranka-sunkus* (zu *-i* korrig.), Ps. 36,8 *brangus-gieribe*, Ps. 38,5 *sunkus našta*, Ps. 89,14 *stiprus* (zu *-i* korrig.) *ranka*, Ps. 112,8 *širdis*[1])-*drasus* (zu *-i* korrig.), Matth. 13,24. 31. 33. 44. 45. 47. 18,23. 20,1. 22,2. 25,1 *karalysta-ligus*, Mark. 6,21 *patogus-diena*, Mark. 14,38 *dvase-veikus*, Luk. 13,18. 19. 21 *karalyste-ligus*, Act. 27,12 *statis-nepatogus*, Röm. 5,15 *davana-ligus*, II. Kor. 6,11 *širdis*[1])-*drąsus* (zu *-i* korrig.), Gal. 5,6 *viera, kuri macnus*, Apok. 4,7. 13,2 *žveris*[1])-*ligus*, Apok. 11,1 *nendre ligus*. Genitiv. Sing. Ps. 86,13 *iš gillos Peklos*, dafür steht von Bretkes Hand am Rande *gillaus*. Zweifelhaft bleibt Jes. 64,2 *nog smarkaus ugnies*, da *ugnis* bei Bretke[2]) auch Maskulinum sein könnte. Akkusativ Sing. Gen. 11,2 *ligų žemę*, Ex. 3,5 *ing platų žemę*, Ex. 31,8 *gražų liktarną*, Deut. 8,15 *per baisų pustinę*, II. Sam. 6,13 *riebų avį*, II. Sam. 13,1 *gražų* (zu *-ę* korrig.) *seserį*, I. Reg. 4,29 *drąsų širdį*[1]), I. Chron. 5,40 *riebų ganiklą*, Neh. 9,25 *riebų* (zu *-ię* korrig.) *žemę*, Prov. 16,5 *puikų širdį*[1]), Jer. 48,21 *ligų žemę*, Jer. 48,29 *ape Moab stalgų* (zu *-ię* korrigiert) ... *esančę*, Hes. 23,23 *gražų* (aus *-ę* korrig.) *iauniškę*, Sap. 5,17 *gražų karuną*, Sap. 5,19 *rustų tiesą*, Sap. 8,19 *gražų* (zu *-ę* korrig.) *dušę*, Jes. Sir. 6,32 *tą gražų karuną*, Jes. Sir. 38,11 *saldų* und *riebų affierą*[3]), I. Makk. 16,17 *baisų neviernistę*, II. Makk. 7,42 *ape baisughį muka*, Ps. 45,2 *gražų giesmę*, Ps. 55,24 *ing gilų duobę*, Ps. 60,11 *ing vietą stiprų*, Ps. 126,6 *brangu sekla*, Ps. 136,12 *per macnų ranką*, Matth. 13,5 Mark. 4,5 *negilų žemę*, Phil. 2,2 *ligų* (zu *-ią* korrig.) *meilę*, Apok. 22,1 *upę-šviesų*, Post. I 422. *ta baisu ir biaurughi muka*. Nominativ Plur. Gen. 6,2 *gražus (dukteres)*, Gen. 41,21. 26 *(karves) biaurus*, Num. 24,5 *gražus-budeles*, Deut. 2,10 *thie buva dides stiprus ir aukštos žmones*. Das Beispiel ist aber unsicher, vgl. ebd. 2,21 *thie buva didi stipras ir aukštas žmones*, I. Sam. 14,27. 29 Prov. 20,13 *akis*[1]) *budrus*, I. Chron. 13,15 *vissos lankos-ligus*, Prov. 21,4 *puikus akis*[1]), Cant. 1,15 *akis*[1])-*ligus*, Jes. 3,16 *dukteres-puikus*, Jes. 29,5 *smulkus-dulkes*, Hos. 14,7 *(šakos) gražus*, Jes. Sir. 1,3 *gillus-jures*, Ps. 65,14 *bankos tankus*, Act. 14,11

---

[1]) Vgl. S. 277 Anm. 1.

[2]) So Deut. 4,36, II. Chron. 7,2, wo es zum Femininum korrigiert ist, Ps. 105,32, Jes. Sir. 3,33, II. Makk. 2,10, Matth. 3,12, Luk. 3,17, Hes. 22,20 steht Mask. neben Fem. In der Regel ist *ugnis* aber auch bei Bretke schon Femininum.

[3]) Das Wort für „Opfer" scheint auch als Maskulinum vorzukommen. Vgl. II. Makk. 6,7 *Affieravoiama buva ant Altoriaus affierai sokone ussakiti.* In diesem Falle wäre das Beispiel unsicher.

deives[1])-*ligus*, II. Kor. 10, 10 *nes gromotos ira sunkios ir macnus*, Judas 13 *biaurus vilnias,* Apok. 9, 7 *karunos ligus* (zu *-ios* korrig.), Apok. 16, 13 *dvasios ligus* (zu *-es* korrig.). Auch für den Genitiv Pluralis scheinen Beispiele vorhanden zu sein. Nur sind sie nicht unbedingt sicher. Denn der Unterschied zwischen maskuliner und femininer Form beruht nur auf der Erweichung, und Bretke läßt sie gelegentlich in der Schrift unbezeichnet. Immerhin bleiben erwägenswert: Gen. 41, 19 *baisų*, Variante *biaurų* (*karvių*), Hiob 42, 15 *gražu materu*, Cant. 6, 1 *brangų žolių* (ebd. 8, 14 *brangių žolių*). Akkusativ Pluralis: Gen. 41, 19 *labai baises* (Variante dazu *biaurus*) *ir liesas karves*, Jer. 4, 29 *ing tankus* (über Textwort *tirštas* geschrieben) *girres*, Jer. 49, 19 *prieš stiprus tvarčes*, Hes. 27, 18 *brangus vilnas*.

Wenn es nicht möglich ist, ein vollständiges Paradigma zu bieten, so ist das nicht weiter verwunderlich. Denn bei Bretke überwiegt auch bei den *u*-Adjektiven, die Feminina sind, weit die Flexion nach den *ī*- oder *ā*-Stämmen. Ferner ist bereits im Altlit. auch bei den Maskulina in den obliquen Kasus die *u*-Flexion durch die *i̯o*-Flexion ersetzt. Das gilt auch für Bretke schon im weitesten Umfang. Dat. Sg., Dat., Instr. Lok. Plur.[2]) kennt bei ihm überhaupt keine Flexion nach den *u*-Stämmen mehr. Diese Kasus kommen also für Feminina nach der *u*-Flexion überhaupt nicht mehr in Frage. Im Sg. wird ferner der Genitiv schon oft nach den *i̯ŏ*- oder *o*-Stämmen abgewandelt. Der Nom. Plur. ist wenigstens in bestimmter Form schon stets *i̯o*-Stamm. Vom Instr. und Lok. Sg. hat sich die Flexion nach den *u*-Stämmen selbst beim Maskulinum nur in geringen Resten noch erhalten. Ich habe mir angemerkt für den Instr. Hiob 32, 1 *teisumi*, Gen. 24, 16 *gražumi*, Pred. 9, 11 *kitrum(i)*, Jes. Sir. 13, 20 *ligumi*, für den Lok. Judic. 5, 25 *brangume* am Rand für *brangeme* des Textes, Ps. 31, 22 *stiprame*, das aus *stiprume* korrigiert ist, Ps. 45, 9 *gražume*, Ps. 69, 3 Drach. 32 *gilume*, Luk. 23, 40 *ligume* (aus *-ame* korrigiert) und Post. I 390_{15}. Bei diesem Tatbestand ist es im Gegenteil überhaupt beachtenswert, daß sich in Bretkes Sprache noch soviel Reste, in denen *-us* das Femininum vertritt, haben hinüberretten können. Jedenfalls kann von einer Verschränkung zwischen *ī*- und *u*-Flexion, wie es Sommer möchte, für das Baltische keine Rede sein.

---

[1]) Der Fall ist zweifelhaft, da *deivė* nicht selten auch Maskulinum bei Bretke ist neben gleichbedeutenden *dievas* und *deivis*.

[2]) Post. I 198_{12} *biaurosu* würde nur zum Teil stimmen.

Exkurs II. Ein indogermanisches Dehnungsgesetz.

Oben S. 222 hatte ich über griech. -ῦς bei Verbalsubstantiven gehandelt und die merkwürdige Dehnung als Nachahmung der movierten Femina auf *-ūs* angesehen. Auch in griech. δρῦς liegt Dehnung vor[1]). Das hat Wackernagel, Sprachl. Unters. f. Hom. 185f. mit vollem Recht betont. Nur hat er sie auf das Femininum zurückführen wollen und deshalb dies Genus für ursprünglich gehalten. Das ist schwer zu glauben. Im Ai. hat *dru-* neben neutralem Geschlecht auch maskulines. Ebenso haben die Peloponnesier nach Schol. zu Aristophanes' Nub. 401 δρῦς als Maskulinum verwendet. Es müßten also schon recht triftige Gründe vorliegen, wenn man sich trotzdem für feminines Genus entscheiden wollte. Wackernagels Hinweis auf griech. feminines -τύς gegenüber mask. lat. *-tŭs* verfängt nicht, da griech. -τύς nicht alt sein kann, ob. S. 220[2]). Andrerseits sind Baumnamen in der Regel im Griech. Feminina. So wird das weibliche Geschlecht von δρῦς ohnehin begreiflich[3]). Freilich geht es dann nicht mehr an, die Länge von δρῦς als Folge des femininen Geschlechts deuten zu wollen. Die Dorer werden ohnehin trotz männlichen Geschlechts die Länge gehabt haben. Die Gründe müssen also andere gewesen sein. Ich sehe sie in der Einsilbigkeit des Wortes und verlege diese Dehnung nicht erst in das Griechische, sondern bereits in das Indogermanische. Damit will ich natürlich nicht behaupten, daß δρῦς unbedingt schon gemeinindogermanische Bildung gewesen sein muß. Es könnte bereits vorgriechisch schon bestehenden Typen nachgebildet sein, zumal da das Sprachgefühl zu allen Zeiten eine Abneigung gegen gewisse einsilbige Bildungen hatte.

Zum Beweise meiner Behauptung gehe ich von dem idg. Wort für die „Maus" aus, das zwar an und für sich kein *ū*-Stamm ist, aber im Nom. Sg. nicht von ihnen geschieden wird. Es hat idg. **mūs* gelautet. Das lehrt die Übereinstimmung von griech. μῦς, germ. *mūs*, das ags. und an. z. T. noch konsonantisch flektiert, lat. *mūs*, ai. *mūḥ*, abulg. *myšь*. Lebendig geblieben ist die Wurzel vornehmlich im Ai. Hier weist alles auf einen Kurzdiphthong

---

1) Ganz anders Hirt, Idg. Gram. II 96.

2) Wenn Wackernagel ferner auf die Feminina auf *-ū* zu Maskulinen und Neutren auf *-u* verweist, so hätte dieser Hinweis nur dann Berechtigung, wenn der Nachweis erbracht wäre, daß dieses *ū* in der Mehrzahl der Fälle auf alten *u*-Diphthong zurückgeht.

3) Vgl. auch Walde-Pokorny, Vergl. Wört. I 804.

hin: *muṣati, muṣṇáti, mumóṣa*[1]), *muṣīván, muṣāyáti, móṣati, moṣa-, muṣká-*. Nur das einsilbige *mūḥ*[2]) kennt die Dehnung. Von ihm wird das spätere *mūṣa-*, das an seine Stelle tritt, in ähnlicher Weise die Länge erhalten haben, wie attisches δρῦμός von δρῦς. Über die griech. Formen s. u. S. 288f. Dann kann *mūs* nur aus **mus* gedehnt worden sein, das schon in idg. Zeit aus N. Sg. **meus*, Gen. Sg. **mŭsós* usw. zu **mŭs*, **mŭsós* ausgeglichen wurde. Aus **mŭs* mußte dann durch Dehnung *mūs* werden. Sobald *mus*-mehrsilbig wird, ist die Kürze tatsächlich erhalten, z. B. in *dhṛti-muṣ-, aśvamuṣ-, dhānyamuṣ-* u. a.

Griech. ἰχθῦς entspricht lit. *žuvìs*, das auf **žŭs* (ob. S. 228) zurückgeht. Auch hier liegt ein einsilbiger Stamm auf -*ŭ* vor. Im Baltischen ist die ganze Sippe reichlich belegt. Hier weisen apreuß. *suckans*, das im Encheiridion ohne Akzent überliefert ist, lit. *žùkmistras*, lett. *zùtis* „Aal", lit. *žvejóti*[3]), *žvejù, žvējas*[4]), *žvejà*, lett. *zvejuot*, lit. *žvýnė* sämtlich auf eine Tiefstufe *žŭ-*, zu der die nicht bezeugte Hochstufe nur **žeu-* hätte lauten können. Ostlit. *žū́ti* hat die in solchen Fällen bei vokalisch auslautenden Wurzeln übliche Dehnung, *žū́klė, žūklȳstė, žūklininkas* und ostlit. *žūklȳs, žūkláuti* haben ihr *ū* von **žūs*. Das erweisen allein schon die daneben liegenden *žŭklē, žŭklȳstė, žŭklininkas, žŭklȳs, žŭkláuti, žŭkla*. Aus alledem geht hervor, daß auch hier *žŭ-* das alte war und *žū-* auf einer Dehnung des einsilbigen Wortes beruht. Auch bei dem Worte für „Schwein" läßt sich eine langvokalische Wurzel kaum erweisen, vgl. Güntert a. a. O. 111. Wie Kretschmer, Glotta XIII 132ff. aus ai. *sūkará-* mit Recht gefolgert hat, liegt der Flexion ὗς, σῦς, lat. *sūs*, avest. Gen. *hū — huvo*, ahd. *sū* eine Interjektion *su* zu Grunde. In solchen Ausrufen kann der Vokal bald kurz, bald lang sein. Auf *sū* weisen lett. *suvēns, sivens*, auf *sŭ-* aksl. *svinъ*, got. *svein* (Trautmann, Balt.-slav. W. 294). Man wird daher auch hier wieder die Dehnung auf Rechnung der Einsilbigkeit setzen müssen.

Diesen drei Wörtern, in denen die Dehnung sicherlich schon idg. ist, reiht sich δρῦς an. Man darf natürlich nicht die vedischen *dru-, snu-, kṣu-* entgegenhalten. Denn die beiden letzten sind sicherlich erst aus Komposita wie *ghṛtasnú-, purukṣú-*, wo ihre

---

[1]) *muṣṇáti* zu *mumóṣa* wie germ. *liznôn* zu got. *lais* (Marstrander Norsk tidskr. f. Sprogv. II 102).

[2]) Güntert, Idg. Ablautsprobleme 111 rechnet es zu den Abweichungen.

[3]) Wo -*vė* sich zuweilen findet, handelt es sich um falsche Schreibung.

[4]) Über die Wortbildung vgl. Lohmann ob. LVII 241.

Entwicklung regelmäßig war, herausgebildet worden. Auch bei *dru-* könnte man an Komposita wie *sudrú-* denken. Aber das ist wegen griech. δρῦς wenig wahrscheinlich. Idg. sind vom N. Sg. **dóru* (= ai. *dáru*) im Instr., Dat.-Abl., Lok. Plur. **drŭbhís*, **drŭbh(i̯)ós*, **drusú* die regelmäßigen Formen gewesen. Da sie zu den mehrsilbigen *ŭ*-Stämmen stimmten, so ist *dru-* darnach gebildet worden, und dies hat wieder einen Gen. Sg. *droḥ*[1]) hervorgerufen. Wenn nun griech. δρῦς Dehnung erfahren hat, während ai. *dru-* kurz geblieben ist, so läßt sich das nur damit deuten, daß δρῦς einzeldialektische idg. Bildung ist, die also noch in vorgriechische Zeit hinaufragt, während ai. *drŭ-* erst zu einer Zeit geschaffen worden ist, als das Dehnungsgesetz nicht mehr galt. Bei der Übereinstimmung von *drubhis, drubhyas, druṣu* mit einem *ŭ*-Stamm wie *śátrubhis, śátrubhyas, śátruṣu* war eine Neubildung wie *dru-* in jeder Sprachperiode leicht möglich.

Aus dem Ai. gehört weiter hierher *srû-* „Strom". Die Wurzel weist sowohl mit ihren ai. Entsprechungen, wie *srŭtá-, srŭtí-, srótas* u. a. als auch außerindischen auf Kurzdiphthong[2]). Kretschmer, ob. XXXI 342 hat zwar auf Grund von ai. *srávitave, srávitavaí* auch mit zweisilbiger Wurzel rechnen wollen. Aber sie beweisen sie so wenig, wie man etwa auf Grund von *yámitavaí* neben *yatá-, ramitum* neben *ratá-, hanitum* neben *hatá-, haritum* neben *hṛtá-, śrayitum* neben *śritá-, namitum* neben *natá-, smayitvā* neben *smitā-, smaritvā* neben *smṛta-* u. a. auf alte Seṭwurzel schließen dürfte. Also muß eine ehemalige Flexion **sreus*, **srₔu̯ós* > **sruu̯ós*, zu **srŭs, srŭu̯ós* umgebildet sein, wo das einsilbige **srŭs* wieder zu **srūs* gedehnt wurde. Aus dem Germanischen wird man außer *sū, mūs* auch das Reimwort *lūs* dahin rechnen müssen, das noch an. und ags. die konsonantische Flexion bewahrt hat. Die keltischen Entsprechungen akymr. *leu-eseticc* „von Läusen zerfressen", korn. *lowen* „Laus" (Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wört. 666) scheinen auf Kurzdiphthong zu deuten. So entscheidet sich Pedersen, Kelt. Gram. I 305. Nur vermißt er begreiflicherweise außerkeltische Parallelen. Pokorny bei Walde-Pokorny a. a. O. II 443 setzt jedoch als Grund-

---

[1]) Ai. *dăru*, griech. δόρυ, δουρός weisen ursprünglich auf eine ganz andre Abstufung, ob. XXV 50f.

[2]) Lit. *srovė̃*, Akk. *srõvę* wäre für Langdiphthong ein sehr ungeeignetes Beispiel, so wenig wie *prãmonė*, *núomonė*, *príemonė*, *są́monė* zu *manýti*, *naktígonė* zu *ganýti*, *mõlė* „das Mahlen" zu *málti*, *õrė* „das Pflügen" zu *árti* (Būga, Kalb. 113). Schon der Schleifton zeigt, daß hier keine alte Länge vorliegen kann.

form **lōus* an, noch anders Stockes bei Fick II⁴ 256 **loves-*. Bei dieser Unsicherheit, die in dieser Frage bei den namhaftesten Keltisten herrscht, muß ich mit meiner eignen Meinung zurückhalten[1]).

Die übrigen einsilbigen *ū*-Stämme haben alte Länge, so griech. *ὀφρῦς*, ai. *bhrū́ḥ*, wie ahd. *brāwa*, gall. *brīva* zeigen. Die Flexion war also ehemals **bhrēus*, **bhrū-es* > **bhruu̯és* usw. Daran möchte ich mit Prellwitz G.G.A. 1886, 764 trotz Kretschmer, ob. XXXI 341 doch festhalten. Vgl. auch Joh. Schmidt, ob. XXXII 330. Das Verhältnis von **bhrēu̯ā* zu *bhrūḥ* ist ungefähr das gleiche wie das von ai. *dā́ru*, griech. *δόρυ*, ai. *jā́nu*, griech. *γόνυ* zu got. *triu, kniu*. Ebenso sind die ai. *jū-* „eilend", *sū-* „Erzeuger", *bhū-* „Erde", wohl auch das in der Bedeutung nicht ganz klare *dū-*, das später belegte *syū-* und der *s*-Stamm *yūḥ*, lat. *iūs* Schwundstufen von langdiphthongischen oder zweisilbigen Wurzeln. Altpoln. *kry*, av. *xrū* ist die aus den obliquen Kasus in den Nominativ übertragene Tiefstufe, deren Hochstufe griech. *κρεϝᾰ* als Nom. Plur. fungiert, Joh. Schmidt, Plur. 338f. Bleibt noch lat. *grūs* und av. *srū* „Horn". Sie verhalten sich zu lit. *gérvė* oder griech. *κεραϝός*, *κόρῠ-θος* (Gen. Sg.), wie *ἐρῠ-* zu *ῥῡ* oder *velŭ-* zu *vlū-*, ob. S. 232. Also auch hier ist die Länge ursprünglich. Sie würde es auch für av. *sū* „Nutzen", dazu Futurum *saošyant-*, sein, wenn J. Hertels Verbindung mit *καίω* < **κᾱϝι̯ō* zu Recht besteht, Zur Erklärung des Avestas und des Vedas, Abh. Sächs. Ak. 1929, 151ff.

Weiterhin gehört hierher das Wort für „Feuer" griech. *πῦρ*, umbr. *pir*, osk. *purasiaí*[2]), arm. *hur*, an. *fúrr*, čech. *pýř, pýři* „glühende Asche". Bartholomae, P. Br. B. XLI 272ff. hat dafür eine Grundform **pḗu̯ōr* gefordert und Walde-Pokorny a. a. O. II 14f. sind ihm darin gefolgt. Dieser Ansatz ist reine Erfindung und durch nichts zu stützen. Die obliquen Kasus *πῠρός*, *πῠρά* usw. und die zahlreichen Ableitungen wie *πυρᾰ́*, *πυρήϊα*, *πυρέσσω*, *πυρετός*, *πυρεύω*, *πυρία*, *πυρόω*, *πυρρός*, *πυρσοί*, *πυράγρᾱ*, *πυρακτέω*, *πυρκαϊή*, *πυρπολέω*, *πυρίκαυστος* u. a. haben sämtlich kurzen Vokal. Umbr. *pir* aus *pūr*[3]) entspricht genau *πῦρ*, in umbr. *purome, pureto, pure*, osk. *purasiaí* steht die Quantität des Vokals nicht fest. Ist er lang, so liegt Übertragung aus dem Nominativ vor. Auch an. *fúrr* (mask.), čech. *pýř, pýři* wird man bis auf die Umgestaltung nach der vokalischen Flexion unmittelbar *πῦρ* gleichsetzen müssen.

[1]) Ich verweise ferner auf Lohmann, Zeitschr. f. celt. Phil. XIX 62ff. K.-N.

[2]) Lok. Sg. fem. einer adjektivischen Ableitung.

[3]) Bartholomaes Herleitung aus **pu̯ōr* läßt sich schwerlich begründen.

Auch hier ist der lange Vokal des Nominativs wie in germ. *mūs*, altbulg. *myšь* durch das ganze Paradigma durchgeführt worden. Wie zu erwarten, hat also nur wieder das Griechische den alten Ablaut bewahrt. Er weist unbedingt auf Kurzdiphthong. Der Langdiphthong, der in der Regel angesetzt wird, beruht nur auf der falschen Verbindung mit ai. *pāvaká-* „Feuer", wofür die Metrik des Rigveda *pavākú-* fordert (Oldenberg, Hymnen d. Rigv. 477). Schon Bartholomae a. a. O. 272 Anm. 2 hat diese Verbindung mit Recht abgelehnt, da das Iranische nur die Verwendung als Adjektiv kennt. Auch im Rigveda ist der adjektivische Gebrauch sehr verbreitet. Mit Vorliebe wird hier *pāvaká-* „glänzend" mit *agní-* „Feuer" verbunden. Aus dieser Verbindung hat sich dann *pāvaká-* losgelöst und die Bedeutung von *agní-* übernommen.

Da *πῦρ* ein *r*-Stamm ist, so hat man ferner geglaubt, daß es die obliquen Kasus mit *n* bilden müßte, also Gen. Sg. **pūnés*. Aber nirgends findet sich davon eine Spur. Das hat eine treffliche Parallele in dem gleichfalls einsilbigen ai. *vár, vári*. Auch hier haben die obliquen Kasus nur *r*, wie *vārbhyáḥ, vārbhiḥ*, desgleichen die außerindischen Entsprechungen av. *vār*, lat. *ūrīna*, an. *úr*, lett. *jūri-* (Elger). Bartholomae, der sonst einen so großen Wert auf die Verwandtschaft zwischen „Wasser" und „Feuer" legt, hat sich merkwürdiger Weise auf das mehrsilbige griech. *ὕδωρ, ὕδατος*, got. *vato*, ai. *udán-* usw. berufen, obwohl bei dem einsilbigen *πῦρ* die Berufung auf das gleichfalls einsilbige Wort für „Wasser" ai. *vár, vári* viel näher lag[1]). Allerdings ist dann jeder Grund, einen obliquen *n*-Stamm wie **pūnés* zu fordern, hinfällig geworden. Man hat zwar deshalb an got. *fon, funins*, an. *fune*, apreuß. *panno, panustaclan* erinnert, zu denen weiter got. *fani*, apreuß. *pannean* „Moorbruch", lett. *peñava, paña* „Pfütze", *pane* „Jauche", griech. *πενόν· μεμελανωμένον* gehören (vgl. S. B. A. 1910, 792; ob. LII 116; LV 20; Trautmann, Balt.-Slav. Wört. 205). Bartholomae a. a. O. hat auch als letzter den Versuch gemacht, diese beiden verschiedenen Sippen zu vereinigen. Aber abgesehen davon, daß sein Ausgangspunkt, die Parallelbildung zu *ὕδωρ, ὕδατος* falsch ist, spricht die Fülle von Analogiebildungen, die er annehmen muß, und der Ansatz von nirgends durch die Überlieferung belegten Formen auf das allerdeutlichste gegen seinen

[1]) Meine Annahme erfährt nachträglich eine gewisse Bestätigung durch das Tocharische. In der inzwischen erschienenen tocharischen Grammatik ist S. 223 unter „Gruppenflexion" *wär — por* „Wasser — Feuer" genannt, wo *wär* kaum etwas andres als der Reflex des ai. *vár, vári* ist. K.-N.

Versuch trotz der Zustimmung, die er z. B. bei Walde-Pokorny a. a. O. II 14f. erfahren hat. W. Schulze hat außerdem S. B. A. 1910, 792 die unmittelbare Entsprechung von korinth. *Πυρϝός* in lit. *puȓvas* wiedergefunden. Das Leugnen dieser Gleichung hilft nichts; denn die dort angeführten Tatsachen bedeutungsgeschichtlicher Art sprechen eine zu beredte Sprache. Mit der Annahme, das ursprüngliche **péu̯ōr* — **punés* sei erst einzelsprachlich zu *πῦρ* — *πυρός* umgewandelt worden, ist es dann allerdings aus. Das haben auch Walde-Pokorny a. a. O. mit Recht hervorgehoben.

Sowohl lit. *puȓvas* mit seinem Schleifton, als auch die Kürze in *πυρός* u. a. weisen auf Kurzdiphthong. Nach alledem kommt nur eine Wurzel *peu-* in Frage, die die bei Neutren übliche *r*-Erweiterung erfahren hat. Wenn es nicht möglich ist, diese Wurzel etymologisch anzuknüpfen, so ist das gleichgültig. Gerade bei derartigen alten Bildungen kommt es nicht selten vor, daß sie etymologisch unklar sind, vgl. Schwyzer, ob. XLVI 166. Dann lautete die Flexion ursprünglich **peu̯r̥* — **pŭrós*, das dann in andrer Richtung als *vā́r* zu **pŭr* — *pŭrós* ausgeglichen wurde. Ein solches **pŭr* mußte wieder zu **pūr* gedehnt werden. Das liegt im Griech., Ital. und mit Umbildung nach der vokalischen Flexion im Armen., teilweise auch im Germ. und Slav. vor. Bartholomae a. a. O. 293 weiß den Zirkumflex von *πῦρ* nicht zu deuten. Er wird nun bei dem nachträglich gedehnten Vokal völlig klar und stimmt genau zu *μῦς*, *ἰχθῦς*, *δρῦς*, *ὗς*, *σῦς*, dem unten zur Sprache kommenden *νῦν* und dem zweisilbigen vedischen *nū*[1]).

Die Behandlung der andern germ. Formen, wie ahd. *fuir*, *fiur* usw. kann hier gleichgültig sein. Sie sprechen jedenfalls nicht für einen Langdiphthong. Am richtigsten hat nach meiner Meinung darüber Brugmann, IF. XXXIII 311f. geurteilt. Er setzt *fuir* = **puu̯éri*, *fiur* = **peu̯ri*. Ich weiche nur insofern ein wenig von ihm ab, als ich bei der Grundform von *fiur* auch mit einem **péu̯ₔr(i)* rechne, das über *fiu̯ur(i)* zu *fiur* wurde, wie **niu̯un* zu got. *niun*. *fiur* würde sich dann zu *πῦρ* verhalten wie ai. *vā́ri* zu *vā́r*[2]). Die ehemalige Flexion **péu̯ₔr* oder *péu̯ri* — **pŭrés* ist dann germanisch zu Gunsten des Nominativs ausgeglichen worden.

[1]) Auch im Litauischen erhält eine Partikel (Interjektion), die durch starke Betonung gedehnt wird, den Schleifton, vgl. Taut. ir Žod. IV 574 in einem Liede aus der Umgebung von Panevėžys: *Oi cìt cȳt šúnyś, nelokýtė.*

[2]) Man erklärt *vā́r* in der Regel zwar als Wurzelwort, aber nichts spricht dagegen, es wie *πῦ-ρ* in *vā́-r* zu zerlegen.

Ein Rest der ursprünglichen konsonantischen Flexion liegt vielleicht noch vor in den Monseer frg. 16₃ *fyur forbrennitun*. Es kann nur alter Lokativ auf *-i* sein, der instrumentalisch verwendet wurde. Die von Schatz, Ahd. Gram. 205 in gleichem Zusammenhang genannten *dorf, holz, hûs* haben damit nicht das geringste zu tun.

Auch *fuir* aus **puu̯éri* braucht nicht auf Langdiphthong zu weisen. Es kann idg. **pəu̯éri* aus älterem **peu̯éri* sein. Dann verhält es sich zu **péu̯-ər(-i)* wie ungefähr ai. *ū́dhar-*, lat. *ūber* zu griech. *οὖθαρ*, nur daß in *οὖθαρ* noch alter Dental am Ende gestanden hat. Es kann aber auch — und das dünkt mich wahrscheinlicher — das von Schwyzer, ob. XLVI 166f., für das Griech. und Avest. nachgewiesene Suffix *-ver, vr̥* (av. *-var*, griech. *ϝαρ*) vorliegen, das die Bedeutung eines Nomen actionis oder acti hat. Nur ist im Avest. und Griech., wo das Suffix noch einigermaßen lebendig ist, der Zusammenhang mit dem dazu gehörigen Verbum bewahrt geblieben, während er in dem ganz isolierten **pu-u̯ér-i* verloren gegangen ist.

Noch ein weiteres Beispiel wird man hierher rechnen müssen. Im Rigveda findet sich öfter ein Adverbium *sajū́ḥ* in der Bedeutung „vereint". Die teilweise gleichbedeutenden *sajóṣa-* und *sajóṣas-* lassen keinen Zweifel darüber, daß in dem 2. Gliede *-jūḥ* die gleiche Wurzel wie in *juṣáte* „genießen, sich erfreuen" steckt, die sich außerdem im Iran., Griech., Lat., Germ., Kelt. und wahrscheinlich auch im Alb. wiederfindet. Überall in dieser reich verbreiteten Wortsippe erscheint Kurzdiphthong. Nur *sajū́ḥ* steht abseits. Nun kann es ursprünglich nur ein Nom. Sing. gewesen sein in der Bedeutung „zusammengenießend", vgl. auch Wackernagel, Ai. Gram. II 1, 74. Dann hat *jūḥ* darin die ursprüngliche Bedeutung eines Adjektivs oder Nomen agentis. Es deckt sich also dabei genau mit ai. *mūḥ* zu *móṣati* ursprünglich „stehlend", „Stehler", dann „Maus" und wie dieses war auch *jūs* als Simplex denkbar. In dieser Verwendung ist es gleich *mūḥ* zu *jūḥ* gedehnt, aber frühzeitig durch *joṣṭár-* ersetzt worden. Nur in dem adverbiell erstarrten Kompositum *sajū́ḥ* hat sich die alte Dehnung, die im Simplex entstanden war, erhalten.

Es hat sich also ergeben, daß in *mūs, sajū́s, pūr* und in einer Anzahl einsilbiger *ū*-Stämme Dehnungen vorliegen. Demnach sind in den einsilbigen *ū*-Stämmen schon in idg. Zeit zwei ganz verschiedene Klassen zusammengeflossen. In der einen ist *-ū* regelmäßige Tiefstufe einer langdiphthongischen, zweisilbigen oder

einer ehemals zweisilbigen mit *u*-Diphthong erweiterten Wurzel. In der andern Klasse gehört -*ū* zu kurzdiphthongischen Wurzeln und kann nur im Nominativ nachträglich gedehnt sein[1]). Dann stimmt diese Dehnung genau mit der von griech. *νῦν*, ved. ahd. *nū* gegenüber *νὺ*, *nŭ*, von ahd. *dû*, apreuß. *tou* gegenüber lat. *tŭ*, griech. *σὺ* überein[2]). Osthoff, M. U. IV 351 f., der auf die zuletzt genannten Formen zuerst hingewiesen hat, wollte in der Dehnung von *nū* und *dū* seine nebentonige Tiefstufe sehen. Dagegen haben Bechtel, Hauptprobleme 149 ff. und Kretschmer ob. XXXI 337 f. angenommen, daß *eu, ou* in der Tonlosigkeit zunächst zu *ū* wurden. Erhielt dieses *ū* aus irgend einem Grunde nachträglich den Ton, so blieb die Länge erhalten, sonst wurde *ū* in einer jüngern Sprachperiode zu *ŭ* gekürzt. Diese Annahme ist heute fast Allgemeingut geworden. Vgl. Wackernagel, Ai. Gram. I 92 f.; Hirt, Idg. Gram. II 95. Auch Güntert a. a. O. 108. 120 f. steht auf diesem Boden. Aber *nū* und *tū* können nicht das beweisen, was sie sollen. Denn sie stehen genau mit **mūs, *jūs, *srūs, *ĝhþūs, *drūs, *pūr* auf einer Stufe, d. h. alle diese Bildungen sind einsilbig und haben von Hause aus kurzen Vokal, der bei der einen Gruppe durch ehemalige Enklise, bei der andern durch Ausgleich schon idg. hervorgerufen ist. Vgl. noch u. S. 297 f.

Diese Darlegung über die *ū*-Stämme erfordert nun aber z. T. eine andre historische Beurteilung des Wechsels von Länge und Kürze bei ehemaligen Einsilbern. W. Schulze, Qu. ep. 133 hat die Kürze des *ŭ* im Dat. Plur. von *δρῦσί, σῦσί, ἰχθύσι, ὀφρύσι*, die seit Homer gilt, als alten Ablaut deuten wollen. Dem haben Brugmann-Thumb, Griech. Gram.[4] 208 f. widersprochen und die Kürze als Übertragung aus *ἰχθύος* usw. ansehen wollen. Wackernagel-Debrunner, Ai. Gr. III 192 haben zugestimmt. Eine solche Übertragung wird durch den homerischen Tatbestand nicht nahe gelegt. Denn es bleibt dann ganz unverständlich, warum die mehrsilbigen *ū*-Stämme, die sonst völlig einheitlich mit den einsilbigen *ū*-Stämmen flektieren, bei Homer gerade im Dat. Plur. in der Regel die Länge erhalten haben (W. Schulze, Qu. ep. 132) und erst in nachhomerischer Zeit auch hier die Kürze einführen. Wenn,

[1]) Unmöglich ist auch die Annahme aus obliquen Kasus, wie etwa **sruu̯és* aus *srəu̯és* wäre *sruu̯-* in den Nominativ gedrungen. Dagegen spricht erstens *mūs, sajūs* und *pūr*, die nicht so gedeutet werden können, zweitens auch *δρῦς*, da es hier ursprünglich Formen wie **druu̯és* überhaupt nicht gab.

[2]) Ob auch lit. *jūs* usw. in gleichem Sinne verwandt werden können, bleibt doch sehr zweifelhaft, da sich die Dehnung hier auch in den mehrsilbigen Formen des gleichen Stammes findet.

wie wir ausgeführt haben, Länge des *ū* in *δρῦς, σῦς, ὗς, ἰχθῦς* nur bei Einsilbern berechtigt war, so sind *δρυσί, συσί, ἰχθύσι* die regelmäßigen Formen, die man zu erwarten hat. Dazu stimmen die Kürzen im Kompositionsvokal in *συφορβός, ὑφορβός, συβώτης, συβόσιον*[1]), in einer Ableitung wie *συφεός*, in *ἰχθυβόλω* (Aeschyl. Sept. 131) *ἰχθυβολεύς* Hesiod, Frg. fals. 15ᵇ, Nikander Ther. 793, um über die vielen Komposita mit *ἰχθυ-* bei Späteren ganz zu schweigen, ferner in *δρυτόμος*[2]), *δρυόχος, δρυπεπής, δρυκολάπτης, δρυπετής*, wohl auch *δρύοψ*. Dann müßte *ὀφρύσι* diesen Wörtern nachgebildet sein. Denn hier wäre nur alte Länge am Platz. Die Kürze wäre auch bei der Schulzeschen Erklärung bei einer ehemaligen langdiphthongischen Wurzel nicht recht zu verstehen. Umgekehrt hätte sich im Ai. *srūṣu* statt **srŭṣu, srūbhis* usw. nach den andern einsilbigen *ū*-Stämmen gerichtet. Für beide Sprachgruppen ist der verschiedene Weg, den der Ausgleich genommen hat, wohl verständlich. Im Griechischen überwogen die einsilbigen *ū*-Stämme mit ehemaligem kurzen *ŭ*, im Ai. mit langem *ū*. Dazu ist für das Griech. bildungsgleich mit den *ū*-Stämmen auch *μῦς*. Schwieriger ist die Beurteilung des Lateinischen. Die Kürze in *sŭcerda* und *sŭbulcus* stimmt wohl genau zum Griechischen. Ob aber auch in *sŭbus* neben *sūbus* etwas Altes zu sehen ist, bleibt mir doch zweifelhaft. Hier könnte die Kürze auch aus *sŭis* usw. stammen.

Auf einem besondern Brett steht das Wort für die „Maus". Es hat im Griech. überall außer in den einsilbigen Formen kurzen Vokal, auch im Dat. Plur., wie Batrach. 173, 174, 178. Aber daneben ist durch Choeroboscus auch ein *μῦσί* bezeugt, das W. Schulze, Qu. ep. 133f. überzeugend als *μῦσ-σί* deutet. Nachdem im Idg. einmal eine Flexion **mūs, *mŭsós* entstanden war, lag es nahe, sie nach der Art der sonstigen Einsilbler zu regeln und *mūs-* ist dann als sogenannter starker Stamm auch in den Nom. Plur. eingedrungen, vgl. ai. *mūṣaḥ*. Im Griech. hat W. Schulze, Qu. ep. 134 Anm. 3 im Anschluß an Bergk, Opusc. II 270 diese Form bei Epicharm frg. 44 wiederfinden wollen. Falls der Vers bei Athenäos VII 308e richtig überliefert ist, so ist an der Länge

[1]) W. Schulze, Qu. ep. 37 verlangt allerdings in der Komposition die „forma debilior". Daran ist nicht zu zweifeln. Nur müßte dann *συβώτης* nach dem bisherigen Standpunkt 2. Reduktion sein. Für derartige Formen aber ist in der Komposition kein Platz, wie auch *ναυαγός, βούβρωστις*, ai. *gojít, govíṣ* u. a. zeigen.

[2]) Wegen gelegentlicher, wohl durch metr. Dehnung bedingte Länge in *δρύπεπα* „olivam", vgl. Wackernagel a. a. O. 186 Anm. 1. Nicht weiter auffällig ist auch die Länge in *γεράνδρυον* Apoll. Rhod. I 1118, denn er mißt nach *δρῦς* auch *δρυμός*, Wackernagel a. a. O. 185.

nicht zu zweifeln. Die sonstigen Herausgeber haben aber, um noch eine More zu gewinnen hinter *μυες* eine Kürze ergänzt, so Ahrens = frg. 28 *ἔτ'*, Meinecke Athenäos a. a. O. *ἄμ'*. Kaibel läßt beidemal in der Athenäosausgabe und bei Epicharm eine Lücke. Veranlaßt ist ihr Verfahren dadurch, daß sich sonst die Länge im Paradigma außerhalb der einsilbigen Formen nicht nachweisen läßt[1]). Wohl aber ist sie vorhanden in *μῡών* und *μῡγαλῆ*, W. Schulze, Qu. ep. 134 Anm. 3, wo ich zu den dort genannten Stellen Nikander, Ther. 816 *μῡγαλέην* hinzufüge. *μῡόδοκος*, das Osthoff, M. U. IV 217 aus Nikander, Ther. 795 notiert, ist für diese Zwecke belanglos, da Nikander kein rechter Gewährsmann sein kann. Dazu verweise ich auf Ther. 490 *μῡάγρους*, Alex. 305 *μῠοκτόνου*, Ther. 225 *μῠουρος*, aber ebd. 287 *μῡουρος* und auf Schneider zu Ther. 287, der noch andere widersprechende Messungen, wie Alex. 396 *μυΐοισι*, aber Ther. 787 *μυῐα*, Ther. 887 *σῐδας*, aber ebd. 72 *σίδης* u. a. notiert. Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] 209, Anm. 1; Brugmann, Gr.[2] II 1, 137 haben Ablaut geleugnet und nur *μῡ-* als das Alte anerkannt. Da *mūs* als Einsilbler mit der betonten Genetivendung *-és/ós* Akzentwechsel gehabt hat, so muß auch Ablaut damit verbunden gewesen sein. Das ist so selbstverständlich, daß jede andere Erwägung dagegen verstummen muß. Allerdings neigen die idg. Sprachen dazu, den Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal gern auf Kosten der Kürze einzuschränken. Ich erinnere nur an ai. *vâk vācás*, an Präsentia, wie *yâti, yāmáḥ*, Wurzelaoriste wie *ádām, ádāma, ἔβην, ἔβημεν*, wo manchmal nur geringe Reste noch die alte Abstufung erkennen lassen. Im übrigen ist *mūḥ* im ältern Indischen viel zu spärlich überliefert, als daß man unbedingt von durchgeführtem *ū* sprechen könnte. Im Lat. ist von vornherein mit erhaltnem Ablaut nicht zu rechnen. Auch das Germ. meidet ihn bei einsilbigen Wörtern. So bleibt eben nur das Griechische. Brugmann gegenüber räume ich allerdings soviel ein, daß die Flexion *σῦς, σῠός, ὀφρῦς, ὀφρύος* usw. die Erhaltung von *μῦς, μῠός* gefördert haben, *μῦν, μῠσί* und der Akk. Plur. *μῦς* müssen ihnen ohnehin nachgebildet sein. *μῡών* hat die Länge aus *μῦς*, wie denn auch nichts dagegen spricht, daß die ganze Bildung erst urgriechisch ist.

Etwas anders steht es mit der Länge im Dat. Plur. mehrsilbiger *ū*-Stämme. Homer kennt sie noch an 5 Stellen für *νέκῡσι, γένῡσι, πίτῡσι*, wofür *-υσσι* geschrieben ist, W. Schulze, Qu. ep.

[1]) Vgl. *μυες* Theokrit. 22_{48}, Batrach. 6, 132, 301, Aischylos frg. 34, Aristophanes Ach. 762, Nikander frg. 83, Anaxandrides (K. II 153 frg. 41_{61}).



132. An einer Stelle *υ* 78 *ἐρινῡ̆σι* ist bereits Kürze vorhanden. Dafür hat Schulze *ἐρῑνῦσ' ἀμφιπολεύειν* schreiben wollen. Für nötig halte ich die Änderung nicht. Genau wie im N. Sg. der Barytona -*υς* die Regel ist, so wird auch in dem Dat. Plur., wo allein sich die Länge erhielt, die Kürze eingedrungen sein. Dafür könnte *ἐριννσι* das älteste Beispiel abgeben. Die spätre Zeit kennt fast nur die Kürze. Im allgemeinen sind aber derartige Dative nicht zahlreich in der Poesie belegt. Das älteste nachhom. Beispiel *ἰγνῡ̆σι* (hymn. Herm. 152, Nikander Ther. 278) zeigt schon Kürze, ebenso *βοτρῡ̆σι* (Ilias parva frg. 6_{3}, Euripides frg. 530_{2}, Nikander Ther. 873). Ferner *γένῠσι* (Pindar Nem. 5_{6}, Soph. Antig. 121, Euripides Phoen. 32, frg. 537_{2}, Aristophanes Av. 1065), *νέκῠσιν* (Aristoph. Thesm. 1055), *ἄρκῠσι* (Eurip. Bak. 231, 451), Dikaiogenes (Nauck frg. 1_{1}), Ariphron (Diehl, Anth. lyr. II 131), *νήδῠσι* (Nikander Ther. 467). Sehr viel mehr Beispiele wird es bis zur hellenistischen Zeit in der Dichtung nicht geben. Nur einmal Pindar frg. 203_{4} ist in *γένυσσι*, wofür *γένῡσι* zu schreiben ist, die Länge erhalten. Der Unterschied zwischen N. Sg. und Dat. Plur. bei Barytona besteht also darin, daß der Nom. Sg. in der Regel Kürze zeigt, während der Dat. Plur. in ältester Zeit die Länge durchgeführt hat. Dazu stimmt auch hom. *βοτρυδόν*. Andere Ableitungen von diesen Stämmen schwanken zwischen Kürze und Länge, so *διζυρός* (W. Schulze, Qu. ep. 336 Anm. 2; ob. LII 311). Allerdings will W. Schulze a. a. O. 132 auch bei *πίτυς* und *γένυς* bei Homer mit Länge rechnen. Aber dagegen sprechen *ρ* 409, 462, *O* 729 *θρῆνῠν* und *E* 724 *ἴτῠς*. Wenn *νέκῡς* bei Homer Länge zeigt[1]), so wird das auf seiner Herkunft aus Langdiphthong beruhen, Brugmann, IF. XVII 488, XXXIII 283. Dasselbe gilt sicher für *χέλῡς*, das mit Länge hymn. Herm. 24, 33, 153 überliefert ist. Wenn dafür auch die Kürze eintritt, so ist das damit zu erklären, daß die meisten Barytona von jeher -*ŭs*, -*ŭm* gehabt haben, vgl. Sappho frg. 103_{1} *χέλῠ*, Euripides Alk. 447 *χέλῠν*, Kallimachos hymn. II 16 *χέλῠς*. Merkwürdig ist nur, daß *νέκυς* außerhalb Homers im Gegensatz zu *χέλυς* die Länge nicht mehr kennt, vgl. Pindar, Päan 6_{99}, Simonides frg. 80_{5}, Euripides Hik. 70, Alkest. 599, Theokrit. 22_{177}, Kallimachos Epigr. 17_{3} *νέκῠν*[2]). Liegt der Grund etwa darin, daß Wörter auf -*ῡς*,

---

[1]) Bei *πέλεκῡς* *Γ* 60, *πέλεκῡν* *P* 520 liegt Dehnung in der Arsis vor, vgl. Hartel, Homer. Stud. I 111; *Φόρκῡς* *B* 862 bedeutet nichts, da der Genitiv *Φόρκῡνος* lautet.

[2]) Vgl. auch das Material, das Gunnerson a. a. O. 37f. zusammengestellt hat.

die Maskulinum sind und eine Person bezeichnen, etwas Ungewöhnliches sind?

Man müßte die gleiche Dehnung auch bei den einsilbigen *ī*-Stämmen erwarten. Aber das Material ist sehr dürftig, und die Dinge sind nicht so klar wie bei den *ū*-Stämmen. In griech. *λῖς* ist *ī* wahrscheinlich Reduktion eines Langdiphthongs, W. Schulze, Qu. ep. 70f., bei *κῖς* ist das Etymon unsicher, so bleibt zunächst *ϝίς* „Kraft", das nur noch in *ἶφι* alte *ī*-Flexion zeigt, im übrigen aber schon durch heteroklitisches *ἰνός*[1]) vertreten wird, dazu lat. *vīs, vim*. Da nach Ausweis von ai. *véti, váyas* der Wurzel Kurzdiphthong zukam, so beruht *vīs* wieder auf einer ehemaligen Flexion **veís*, **vₔi̯és* > **vii̯és*. Dazu wurde idg. neu der Nom. **vis* gebildet, der aber als Einsilber die übliche Dehnung erhielt. Das neben lat. *vīs* stehende *vīres* kann mit Joh. Schmidt, Plur. 384f. Reduktion einer *s*-Erweiterung *u̯ei̯es-* sein, vgl. jedoch auch Sommer, Hdb.² 354. Aber schwierig ist die Deutung von *ī* in ai. *vīrá-*, av. *vīra-*, lit. *výras* gegenüber lat. *vĭr*, air. *fer*, got. *waír*. Man könnte annehmen, die Kürze wäre das Ursprüngliche und *ī* stamme aus *vīs*. Aber dann macht die Intonation des Litauischen Schwierigkeiten, da man wegen **žũs* u. a. (ob. S. 231 und 285) Schleifton erwarten sollte. Außerdem wird der Wechsel zwischen Länge und Kürze bei *-ro*-Ableitungen durch andre Paare, wie *σκιᾰρός* — *ἀνιηρός* (W. Schulze, ob. LII 311) als uralt erwiesen. Ein zweites griech. *ϝίς* wird durch die Hesychglosse *γίς· ἱμάς* (Fick ob. XLIV 338f.) gesichert. Fick hat dazu wohl mit Recht auch *γεῖθρον· ἔνδυμα* = *ϝεῖθρον* und *γιτέα* = *ϝιτέα* gestellt, wofür *ϝειτέα* zu schreiben ist (ob. S. 220), ferner sei an ai. *véman-* „Webstuhl", av. *vaeti* „Weide", griech. *οἰσύα* u. a. erinnert. Aus ihnen ergibt sich abermals eine kurzdiphthongische Wurzel *u̯ei-*. Allerdings hat man auf Grund von lat. *viētus*[2]) auch eine Wurzel mit Sonant und langem Vokal angesetzt, so z. B. Kretschmer ob. XXXI 383. Ich glaube aber nicht, daß ihre Stützen sicher sind. Das Präsens lautet ai. *váyati* und *vyáyati*. Die letzte Bildung hat durch W. Schulze ob. XXVII 605 ihre Aufklärung gefunden. Zu *váyati* stimmt altbulg. *poviją*, zu *vyáyati* lat. *viēre*. Lit. *vejù* kann *váyati* sein, aber auch auf **vjejú* zurückgeführt werden und *vyáyati* fort-

[1]) Anders darüber Scheftelowitz, IF. XXXIII 159.

[2]) Auch ai. *vyāna-* stimmt nur scheinbar zu *viētus*. Wie ich über Hirts sogenannte schwere Basen denke, habe ich ob. LIX 81ff. auseinandergesetzt. Ich sehe in *vyāna-* eine der üblichen Wurzelerweiterungen mit langem betontem Vokal. Vgl. Brugmann, M. U. I 1ff.

setzen. Von dem Präsens **vi̯-éi̯-ō* lautet die Tiefstufe *vī*. Sie liegt vor in *vīmen,* falls es nicht richtiger = **veimen* ist, und besonders in ai. *vītá,* lit. *výtas,* aksl. *povitъ,* lit. *vytìs,* lat. *vītis* usw. Lat. *viēvi, viētus* können zu *viēre* gebildet sein, wie *plēvi, plētus* zu *pleo.* Maßgebend für diese Flexion war der einsilbige Stamm. Denn ein ursprüngliches **vi̯eo* stimmte genau zu *pleo, neo.* Also kann griech. *ϝίς,* dessen weitre Flexion nicht feststeht, wieder auf Dehnung aus **u̯ĭs* beruhen.

Aus dem Ai. wird *vī-* begehrend hierher gehören (Wackernagel, Ai. Gr. III 179). Da das Präsens *véti* wie oben bei *ϝίς* auf Kurzdiphthong weist, neben *véti* aber auch die Präsensbildung *vyánti* liegt, so kann die Länge in *vītar-* „Verfolger" wieder Schwundstufe von einem Präsens **u̯i̯-éi̯-ō* sein. Dagegen ist in ai. *bhī-* und *dhī-* der lange Vokal regelmäßige Schwundstufe. Das gleiche wird für *ī* in *śrī-* gelten müssen, obwohl außerarische Parallelen fehlen, vgl. Bartholomae, IF. VII 73 Anm. 2; *strī* ist etymologisch unklar. Auffällig bleibt, daß die Flexion für den „Vogel" **veis,* **vəi̯és,* **vibhís* nicht idg., wie es sonst zu sein pflegt, zu **vis* > **vīs,* **vii̯és* ausgeglichen ist. Der Nom. **u̯eis* und Plural **u̯ei̯es* ist bis in das Vedische hinein als *veḥ* und *váyaḥ* erhalten geblieben, und wie zu *drubhis* ein Gen. *droḥ,* so ist zu *víbhis, víbhyaḥ* ein Genitiv *ves* neugebildet worden. Der Akkusativ **vayam* ist bereits durch *vim,* das den mehrsilbigen *i*-Stämmen nachgeschaffen wurde, ersetzt worden.

Auch beim Pronomen läßt sich bei Einsilbern die Dehnung noch nachweisen. Zwar das Fragepronomen *qᵘis, qᵘid* muß schon Idg. die Gestalt des ihm gleichgebildeten Indefinitums angenommen haben. Denn sonst läßt sich die Kürze überhaupt nicht deuten[1]). Dabei hat selbstverständlich mit beigetragen, daß *-is, -im* die regelmäßige Endung der *i*-Stämme war. Vgl. auch Meillet, BSL. Anz. XXIII 18f., der aus ganz andern Gründen für die Ursprünglichkeit des indefiniten *qᵘis* eintritt. Schwieriger ist mit dem Pronomen *i-* ins Reine zu kommen. In ai. *ay-ám* ist die Länge, die wir zu erwarten haben, noch erhalten, aber lat. got. *is* weisen bereits auf Kürze, und im Akkusativ liegt sie im ai. *im-ám,* (griech. *ἴν*), lat. *im,* got. *ina* vor. Thurneysen ob. XXXV 198 hat auf Grund dieses Tatbestandes *im* für Idg. gehalten, während er im Nom. *ei* für das Alte erklärt und im Westidg. sich *is* nach *im* neu dazu gebildet denkt. Bei dieser Deutung bleibt aber der

[1]) Auch Hirt, Idg. Gram. III 26 läßt das Fragepronomen *qᵘis qᵘid* aus dem Indefinitum entstanden sein.

Gegensatz zwischen Nom. *ei* und Akk. *im,* obwohl er scheinbar an ai. *veḥ* — *vim* ein Gegenstück hat, unerklärt. Ich sehe keine andre Möglichkeit der Erklärung als die Annahme, daß das Pronomen *i* im Gegensatz zum ai. Gebrauch in ältester Zeit auch tonlos, d. h. Enklitikon sein konnte. Derartige Verschiebungen sind nicht selten, vgl. z. B. Wackernagel ob. XXIV 603; Arch. f. lat. Lex. XV 214f. Da die mit *im-* beginnenden Formen des Pronomens sämtlich ai. Neubildungen sind, so ist die orthotone Verwendung des neuen Stammes *imá-* nicht weiter verwunderlich. Dann beruht *ei* auf der betonten, *is, im* auf der unbetonten Form. Als nun noch in idg. Zeit *im* wie *nu,* **tu* wieder orthoton wurde, mußte es wie *nū,* **tū* gedehnt werden, das ergab *īm.* Da man aber im Ai. später nach *ayám* ein *imám* bildete und *īm* seiner Form nach auch Femininum sein konnte, so schuf man weiter zu *imám* ein *imā́m,* um das Genus zu charakterisieren. Sobald aber ein volleres *imā́m* einem *īm* gegenüberstand, wurde dieses von selbst auf enklitischen Gebrauch beschränkt. Als dann später die Enklise bei diesem Pronomen nur noch dem Stamm *a-* eigen war, wurde *īm* als Pronominalform unverständlich und überflüssig und sank zur Partikel herab. Ich glaube auf diese Weise kommt man dem merkwürdigen ai. *īm,* über dessen Gebrauch ich auf Wackernagel, Ai. Gr. III 519f. verweise, am besten bei. Wackernagels eigene, wenn auch mit Zweifel vorgetragene Deutung, a. a. O. 520, wonach es Akkusativ zum femininen *iyám* sein soll, ist ganz undenkbar. Ob ai. *sīm,* nach dem sich *īm* als Reimwort syntaktisch gerichtet haben mag, auf gleicher Dehnung beruht, wage ich bei der Unsicherheit der Herkunft nicht zu entscheiden. Wohl aber scheint *kīm* wie *īm* beurteilt werden zu müssen, das ved. hinter *ā* und den Negationen *na* und *mā* erscheint. Nur bleibt unsicher, wo die Dehnung entstanden ist. Denn im Indefinitum konnte *i* nicht gedehnt werden. Das zeigen auch die ved. *nákiḥ, mā́kiḥ* und das zur Partikel herabgesunkene *cit.* Außerdem ist bereits im Veda der Gebrauch des Stammes *ki-* so eingeschränkt, daß man annehmen darf, die Dehnung sei in Stellungen und Gebrauchsweisen entstanden, die man in unsern Texten nicht immer mehr antrifft. Wichtig bleibt aber immerhin, daß von *hi* eine gedehnte Form sich nur in der Verbindung *nahī* (*nú*) findet, also in gewisser Weise zu *nákīm* stimmt. Vgl. Zubatý, Wien. Z. f. K. d. M. IV 98.

Schwierigkeiten macht mir das Fehlen der Dehnung bei den Zahladverbien *dvis* und *tris.* Sie haben ai. und griech. den Hoch-

ton. Da ist der Schwundstufenvokal überhaupt schon auffällig. Daß sie jemals idg. proklitisch verwandt wurden, läßt sich nicht erweisen. Außerdem sind die Bildungen so isoliert, daß eine Entstehung des *i* durch analogischen Einfluß wenig wahrscheinlich ist. Nur gegenseitig haben sich die Zahlen stark beeinflußt[1]). Da halte ich es für sehr erwägenswert, daß *tris* erst durch *dvis* oder umgekehrt bedingt ist. Ich sehe zwei Erklärungsmöglichkeiten. Durch das Metrum ist im Rigveda neben *dvíḥ* die Doppelform *duvíḥ* gesichert. Hier mußte im mehrsilbigen Wort die Dehnung unterbleiben. Dieses *duvíḥ* könnte dann auf *dvíḥ* und weiter auf *tríḥ* gewirkt haben. Daneben kann auch Folgendes zur Erhaltung von *dvis* beigetragen haben. Wie sich unten ergeben wird, ist die Dehnung im einsilbigen Wort unterblieben, wenn auf *i* oder *u* mehr als ein Konsonant folgte. Die Zahladverbien *dvis, tris* sind nur im Arischen, Griechischen und Lateinischen in dieser Form erhalten. Fragt man, ob noch ein Konsonant hinter *-s* geschwunden sein könnte, so käme nur *-t* in Betracht. Denn auf Grund von lat. *ŏs*, griech. ὀστέον ließe sich *os* aus **ost* über **oss* deuten, Sommer, Hdb.[2] 278. Von den Kardinalzahlen 1—10 ist jede einzelne, worauf W. Schulze wiederholt hingewiesen hat, mit besondern Mitteln ursprünglich gebildet worden. Freilich der Ausgleich hat dann nach allen möglichen Richtungen gewirkt. Denselben alten Zustand könnte man bei den Iterativzahlen vermuten, die im Idg. wenigstens bis 4 vorhanden waren. Erst kürzlich hat auch Lommel, Zeitschr. f. Indol. VI 146f. darauf hingewiesen, daß eine arische Grundform **čaturs* mit *-s* rein hypothetisch auf Grund von *dvis* und *tris* erschlossen ist. Er selbst entscheidet sich für ein endungsloses **čatur*. Ist das richtig, so könnte man als Endungen der Iterativzahlen ansetzen für 2 *-st,* für 3 *-s,* für 4 Null. Ein solches *st* läßt sich durch die Wortbildung wahrscheinlich machen. Solmsen, ob. XXXVII 20f. hat auf mehrere Bildungen des Germanischen mit *st* verwiesen, wie an. *tvistr* „zwiespältig", nhd. *zwist* „Streit", mengl. *tvist* „Zweig", nhd. dial. *zwister* „Zwitter" u. a., in denen er allerdings ein Suffix *-sto* suchen will. Noch deutlicher ist griech. διστάζω „zweifle". Die Annahme eines verloren gegangenen Adjektivs *διστος, das die Grundlage für διστάζω[2]) abgegeben haben

[1]) So erklärt man auch *i* in dem in der Komposition verwendeten *dvi-* als bereits idg. Einfluß von *tri-*. Vgl. Wackernagel, Ai. Gr. III 343.

[2]) διστάζω wird aus euphonischen Gründen für *διστίζω stehen, wie εἰκάζω für *εἰκίζω, vgl. W. Schulze, ob. XLIII 186f.

soll, ist völlig überflüssig. Sowohl die germ. Formen, als auch griech. *διστάζω* können unmittelbare Ableitungen von **dvist* sein. In diesem **dvist* hätte die Dehnung unterbleiben müssen, **tris* kann dann davon beeinflußt sein. Umgekehrt kann wieder *tri-s* auf Ableitungen von **dvi-st* gewirkt haben [1]). Der Schwundstufenvokal *i* wird von den in der Komposition üblichen *dvi-* und *tri-* herrühren, die manchmal **dvi-st* und **tri-s* in der Bedeutung sehr nahe kommen.

Nicht weiter auffällig ist das Unterbleiben der Dehnung in ai. *yu-*. Das Wort wird aus der Komposition stammen, wie in *śubhaṃyú-, śaṃyú-*. Auch auf *vanargú-, ádhrigu-, pṛthuṣṭú,* wo es einfaches **gu-* oder **stu-* gar nicht gibt, sei verwiesen.

Auf einem besondern Blatt steht das Unterbleiben der Dehnung bei einsilbigen konsonantischen Stämmen mit *i* oder *u* in der Wurzel, wie *íḍ* „Labung", *íṣ* „Erquickung", *kṣíp* „Finger", *tvíṣ* „Schrecken", *dvíṣ* „Haß", *níd* „Spott", *píś* „Schmuck", *víś* „Haus", *úṣ* „Morgenröte", *kṣúd* „Hunger", *kṣúbh* „schnelle Bewegung", *túc, túj* „Nachkommenschaft", *dyút* „Glanz", *drúh* „Leid", *dhúr* „Deichsel", *múd* „Lust". Sie müssen sämtlich früher Ablaut gehabt haben, also etwa N. Sg. **neid-s,* Gen. Sg. **nid-ós* oder N. Sg. **meud-s,* G. Sg. **mud-ós*. Dann ist zu Gunsten der obliquen Kasus schon idg. Vokalausgleich eingetreten [2]). Wenn trotzdem im Gegensatz zu *μῦς, ἰχθῦς* Dehnung im einsilbigen Nominativ nicht erfolgte, so trug die Schuld das auf den schließenden Wurzelkonsonant

[1]) Mitunter ist bei derartigen Ableitungen gar nicht zu entscheiden, ob ihnen die in der Komposition üblichen *dvi-, tri-* zugrunde liegen oder die Iterativzahlen.

[2]) In ai. *yoḥ* kann der volle Vokal des Nominativs noch erhalten sein, weil es keine obliquen Kasus kennt, ein Ausgleich somit unmöglich war. Wie es zwar etymologisch zu deuten ist, bleibt mir unsicher, vgl. Kretschmer, ob. XXXI 331. Der unmittelbare Zusammenhang mit lat. *iūs* scheint mir sachliche Schwierigkeiten zu bereiten. Auch das Lautliche stimmt nicht. Brugmann, Gr.[2] II 1, 516 erklärt die Schwächung *i̯ous* aus *i̯ou̯es* im Anschluß an Bartholomae, Air. Wört. 1234 aus der Komposition. Das könnte man vom iranischen Standpunkt aus begreiflich finden. In der Tat findet sich av. *yaož-* nur in Kompositen mit Hinterglied, das zu *dā* gehört, wie in *yaoždā-*. Aber alle diese Bildungen sind im Grunde religiöse Termini, die im engsten Zusammenhang mit der Lehre Zarathustras stehen. So werden diese ganzen Komposita erst Neuschöpfungen sein nach dem alten Vorbild **k̑red-dhē,* ai. *śrad-dhā,* av. *zrazdā,* lat. *crēdō*. Dann ist av. *yaož-* für alte Kompositionskürzung nicht zu verwerten. Zudem ist es überhaupt fraglich, ob nicht wie in *śrad-dhā* Kasuskomposition vorliegt. Man hat vielmehr die Verwendung als alt anzusehen, die der Veda bietet. Hier findet es sich nur als Nom. oder Akk. des Neutrums genau wie das mit ihm verbundene *śam* und nie in der Komposition.

folgende *-s* des Nominativs. Die Silbe war also, metrisch gesprochen, schon an und für sich lang. Wie ferner *íṣ, dvíṣ, tvíṣ, úṣ* lehren, können *mūs* und *-jūs* (in ai. *sajū́h*) im Nom. Sg. kein *-s* gehabt haben. Der einfachen Wurzel in der Bedeutung eines Nomen agentis kam also in idg. Zeit *-s* im Nom. Sg. nicht zu. So sehen beide rein äußerlich im N. Sg. wie *ū*-Stämme aus.

Die Dehnung hat also in einsilbigen Wörtern vor Doppelkonsonanz im Idg. nicht stattgefunden. Das wird nun durch ein metrisches Gesetz im Rigveda aufs schönste bestätigt. Bekanntlich ist dort auslautende Silbe eines kurzen Vokals häufig gedehnt worden. Vgl. darüber Benfey, Gött. Abh. Bd. XIX—XXI, XXV—XXVII; Oldenberg, Die Hymnen des Rigveda 393ff.; Wackernagel, Dehnungsgesetz 12f.; Zubatý, Wien. Zeitschr. f. K. d. M. II—IV. Im wesentlichen gilt dafür folgendes Gesetz: Die Dehnung unterbleibt in Pausa, d. h. am Versende und starker Zäsur, ferner vor vokalischem und mehrkonsonantischem Anlaut, sie findet statt im Versinnern vor einfacher Konsonanz (Zubatý a. a. O. II 139). Im besondern sind die Gründe der Dehnung bei den einzelnen Formen sehr verschieden zu bewerten. Neben analogischer Dehnung oder unrichtiger Verwendung bestimmter Verbindungen finden sich auch rein metrische Längen. Vielfach hat außerdem die Betonung eine Rolle gespielt, wie bei der 1. Plur. Perf. auf *-má,* der Imperativendung *-sva* athematischer Verben oder den Adverbien auf *-trā* (Zubatý a. a. O. II 136; III 153, 295; IV 8). Merkwürdigerweise hat man in den genannten Darstellungen die Sonderstellungen der einsilbigen Formen nicht recht gewürdigt. Es kommen in Frage *nŭ̄, tŭ̄, sŭ̄, ŭ̄, smă̄, ghă̄.* Wenn *hi* (Zubatý a. a. O. IV 97), *ca* (ebd. IV 12), *ha* (ebd. IV 93) nur in Ausnahmefällen einmal gedehnt werden, so beruht das darauf, daß die Wörter zu der Zeit, als im Idg. diese Dehnung eintrat, keinen Ton tragen konnten. Das lehren z. B. das stets hoch betonte *it* (Delbrück, Ai. Synt. 495) oder *hi* allein schon durch ihre Stellung, die genau zu der der Enklitika stimmt. Die ai. Betonung solcher Partikeln muß daher sekundär sein. Nicht immer braucht auch die Verteilung im Ai. zwischen Kürze und Länge zum Idg. zu stimmen. Es kann sehr wohl möglich sein, daß die aus dem Idg. ererbten Doppelformen für betonte und unbetonte Partikeln im Ai. gelegentlich nach gewissen rhythmischen Gesichtspunkten verwendet wurden, zumal dann, wenn im Ai. die betreffenden Partikeln nicht mehr Tonträger sein konnten.

Zu dem Gegensatz **mud-s,* aber **mūs* stimmt nun auf das

schönste, daß die Partikel *tū* im Innern des Verses vor einfacher Konsonanz, dagegen *tŭ* in Pausa und in der Regel auch vor Doppelkonsonanz erscheint (Zubatý a. a. O. IV 103). Ebenso sind *ghā* und *ghă* verteilt (ebd. IV 12). Bei *smā* ist die Länge oft sogar in Stellung vor Cäsur vorhanden. Das widerspricht der sonstigen Auslautsdehnung und zeigt die Sonderstellung der Einsilber. Sehr beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, daß bei den Formen der 2. Pluralis auf *-tha* die Kopula *sthā* öfter auch wie *smā* dort die Länge zeigt, wo sie sonst nach den prosodischen Regeln nicht üblich ist. Diese Ausnahme hat bereits Zubatý (a. a. O. II 136; III 90f.) durch die Einsilbigkeit der betreffenden Formen erklärt. Stark beschränkt sind die gedehnten Formen von *nū, ū, sū* und nur in gewissen Wendungen gebräuchlich. Auch darin zeigen diese Einsilber wieder ihre Sonderstellung. Die Partikel *nū* steht am Anfang des Pada immer mit Länge, auch wenn Doppelkonsonanz folgt. Außerhalb dieser Stellung ist *nū* nur in der Verbindung *nū́ cit* üblicher (Zubatý a. a. O. IV 104f.). Ebenso wird *ū* in der Regel nur in der Verbindung *ū tú, ū nú, ū ṣú* gebraucht (ebd. II 137; IV 99ff.). Dabei kann die Länge *ū* sogar gegen das Metrum verstoßen (ebd. IV 102). Dagegen ist *sū* auch vor einfacher Konsonanz schon durch *su* verdrängt. Es findet sich nur vor einfachen Vokalen, in Hebungssilben (Zubatý a. a. O. IV 107). Die Verwendung von *nū́ cit, ū tú, ū nú, ū ṣú* — und dazu muß man wohl auch *nahí nú* rechnen (Zubatý a. a. O. IV 98) — muß alt sein. Das lehrt allein schon der Umstand, daß sie gelegentlich auch gegen die Regeln der Prosodie gebraucht werden. Es stimmt ferner dazu griech. ἐμοῦγε, ἔμοιγε, ἐμέγε, d. h. wenn ein Enklitikon sich mit einem andern zu einem Begriff verband, so wurde das erste Enklitikon orthoton. Im Griech. trat also entsprechend die betonte Form ein. Im ai. *ū* und *nū*, die keine besonderen orthotonen Formen besaßen, bewirkte die Betonung Dehnung. Der ai. Gegensatz in der Betonung *nū́ cit* oder *ū ṣú* hat mit der ehemaligen idg. Verteilung nichts gemein; ai. *su* ist ja sonst nicht einmal fähig, einen Satz zu beginnen.

Überblicken wir noch einmal hier das Ergebnis, so hat sich Dehnung ergeben in *mūs, lūs*(?), *sūs, drūs, ĝhpūs, gūs* (in ai. *sajū́ḥ*), *pūr vīs* (dreimal), *īm* (*kīm, hī*), *nū, tū, sū, ū, smā, ghā*. Sie sind sämtlich einsilbig. Die später gedehnten *i* oder *u* sind zunächst als Kürzen durch Unbetontheit in der Enklise entstanden oder durch Übertragung von *i* oder *u* aus den obliquen Kasus in den

Nominativ. Es sind also Vokale, die ursprünglich im Hochton gar nicht stehen konnten. Die anders vokalisierten ai. Partikeln *sma* und *gha* weichen insofern von dem gewöhnlichen Bau der idg. Wurzel ab, als sie auf kurzen Vokal ohne konsonantischen Schluß ausgingen und somit gleichfalls der Dehnung fähig waren. Allein auf dem geringen Wortumfang beruht also die Dehnung. Sie erklärt sich daher physiologisch nach den Ausführungen Wackernagels, GGN. 1906, 147ff.

Wie bereits ob. S. 287 bemerkt wurde, lassen sich *nū* und das Pronomen *tū* von den übrigen Bildungen nicht losreißen. Sie können also nicht dadurch die Länge erhalten haben, daß sie in einer Periode der idg. Spracheinheit, in der unbetontes *eu* in seiner Entwicklung erst bis zu *ū* gelangt sein soll, von neuem den Ton bekommen haben. Dagegen sprechen *mūs, srūs* usw. Zwar könnte jemand annehmen, *mūs* hätte zu einer Zeit *ū* aus den obliquen Kasus erhalten, als dort die Stufe *ŭ* noch nicht erreicht war, und aus **mūs,* Gen. Sg. **mūsós* wäre dann je nach Betontheit oder Unbetontheit des *ū* ein **mū́s,* Gen. Sg. *mŭsós* entstanden. Dagegen sprechen aber gebieterisch alle ob. S. 295 angeführten einsilbigen Wörter mit *u* oder *i* in der Wurzel und Konsonant mit ehemaligem *s,* wie *kṣúdh, gúh, níd.* Denn sie alle haben als Einsilber genau wie *sūs, srūs, mūs* usw. im Nom. Sg. den Akzent auf *i* oder *u* gehabt und trotzdem lautet er nicht mit langem *ī* oder *ū* **nī́d,* **kṣū́dh,* **gū́h* usw. Das letzte Wort hätte dabei sogar Anlehnung an *gū́hati* gefunden. Somit bleibt gar keine andre Annahme übrig, als daß langes *ū* und *ī* in den angeführten Einsilbern auf idg. Dehnung in einsilbigen Wörtern mit einfachem Schlußkonsonanten oder vokalischem Auslaut beruht.

Dann ist aber auch der Hypothese von Kretschmer und Bechtel, wonach aus unbetontem *eu* idg. *ŭ* über *ū* geworden und ein so entstandenes *ū* unter sekundärem Ton erhalten geblieben ist, jeder Boden entzogen. Aus den sonstigen Beispielen, in denen kurzer und langer Vokal in derselben Wurzel schwanken, läßt sich der Wechsel in der Quantität nicht einfach durch Betontheit oder Unbetontheit erklären, wenn auch dieses oder jenes Beispiel scheinbar stimmen mag[1]).

[1]) Zudem sind auch andere Deutungen der Quantitätsschwankungen namentlich von Meillet, MSL. XXI 193ff. versucht worden. Die Literatur darüber verzeichnet Marstrander, Norsk. Tidsk. f. Sprogv. IV (1930) 257 Anm. 3.

Halle (Saale). F. Specht.

Sachregister.

Wortregister.

Lateinisch.

Romanisch.

Keltisch (Irisch unbezeichnet).

Gotisch.

Nordgermanisch.

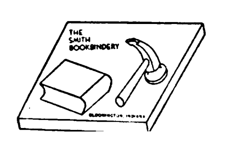
Westgermanisch (Hochdeutsch unbezeichnet).

Altpreußisch.

Litauisch.

Berichtigungen.

S. 24,4 es mit „Vorwürfe
S. 196, A. 1 *so* ist zu streichen.
S. 247,9 v. u. *i*-
S. 248,29 Substantiva
S. 252,12 altachäisches


THE
SMITH
BOOKBINDERY




ALF Collections Vault
3 0000 103 741 959